Briefwechsel

des Generals

Leopold von Gerlach

mit dem Bundestags-Gesandten

Otto von Bismarck.

Berlin.
Verlag von Wilhelm Hertz.
(Bessersche Buchhandlung.)
1893.

Briefwechsel

des Generals

Leopold von Gerlach

mit dem Bundestags-Gesandten

Otto von Bismarck.

Briefwechsel

des Generals

Leopold von Gerlach

mit dem Bundestags-Gesandten

Otto von Bismarck.

Dritte Auflage.

Berlin.
Verlag von Wilhelm Hertz.
(Bessersche Buchhandlung.)
1893.

1851.

Frankfurt a. M. 22. 6. 51.

Euer Excellenz

haben mir durch Rochow Ihren Zorn darüber vermelden lassen, daß ich nicht schreibe; ich bin, was Sie mir verzeihen wollen, über diesen Zorn mehr erfreut und dankbar als zerknirscht und beeile mich meine ungehobelten Schriftzüge Ihrem nachsichtigen Auge zu unterbreiten, auf die Gefahr hin Ihnen nichts zu schreiben, was Sie nicht durch Vermittelung meines verehrten Chefs schon aus den Briefen des Herrn von Rochow oder aus meinen eignen wissen. Vorgestern habe ich bei Wiesenthal der Einweihung des Denkmals für die vor 2 Jahren dort gebliebenen Preußen beigewohnt oder vielmehr nicht beigewohnt, denn Graf Waldersee und ich kamen eine Viertelstunde zu spät an Ort und Stelle, weil die Feier durch Herrn von Roggenbach (Badischen Kriegsminister) um 1½ Stunde verfrüht worden war. Herr von Savigny, der en grande tenue Preußen vertrat, wird ohne Zweifel umständlich über den Verlauf berichtet haben. Ich war in Civil dort, und unter dem ausgesprochenen Motiv, die Lokalitäten in Bezug auf den Tod meines Freundes Busche-Münch kennen zu lernen. Roggenbach ist in vorgerücktem Stadium der Rückenmarkskrankheit nicht mehr vollständig Herr seiner Füße, eine Figur wie Stockhausen, aber anscheinend weicher in seinem Wesen; seiner Konversation nach ein sehr gelehrter Generalstabsofficier, faßt er seine jetzige Aufgabe, wie mir schien, vorzugsweise aus dem Gesichtspunkte ritterlicher Treue gegen seinen Brodherrn auf. Er sprach viel mit warmer Dankbarkeit und Verehrung von Sr. Majestät und drückte seine Bewunderung für die preußische Armee stärker aus, als ich, wenn ich Badischer Officier wäre, gewünscht hätte. In der That schwoll mein Selbstgefühl, wenn ich bei dem gemeinschaftlichen Diner den bescheidenen aber freien Anstand, die unge-

zwungene Wohlerzogenheit betrachtete, mit der unsere Unterofficiere und Husaren unsern und den Badischen Officieren gegenübersaßen; die meisten von ihnen sahen vornehmer aus, als ein Theil der Großherzoglichen Dragonerofficiere. Lebhaft überrascht bin ich von der Liebe und Anhänglichkeit gewesen, mit welcher unsere Uniformen jeder Charge von den Bürgern in Bruchsal, von den Landleuten in Wiesenthal und Umgegend aufgenommen wurden; alles grüßte freundlich, wo sich ein Husar sehen ließ, und die Versicherungen der Freude waren ungeheuchelt. Phänomenal erschien es mir, daß in einer Weinstube, wo ich den Abend mit 6 oder 8 unserer Officiere einkehrte, nach sehr guter Bewirthung die Annahme jeglicher Bezahlung standhaft verweigert wurde, und Wirth und Wirthin sich schließlich für beleidigt erklärten, wenn man ihnen nicht gestatten wolle, sich an der Ehre, die Preußischen Officiere bei sich gesehen zu haben, genügen zu lassen. Als flüchtiger Betrachter kann ich freilich nicht sagen, wie tief und wie mächtig das Erz dieser Zuneigung ersteht, aber der oberflächliche Eindruck ist wohlthuend für unsereins. Beim Abschied war Herr von Roggenbach gerührt, umarmte und küßte auf beide Wangen sämmtliche Anwesende des 9. Husaren-Regiments bis zum letzten Husaren, so daß er in 2 Stunden, meiner Zählung nach, 52 Küsse austheilte und mir darauf den 53. und 54. applicirte, was den Obristen Hilpert, einen hübschen, fleischigen, etwas koketten Regiments-Kommandeur ungeduldig zu machen schien. Interessant war mir unter den Anwesenden ein ehemaliger Unterofficier der Husaren, dessen einziger Sohn bei der Attake vor 2 Jahren geblieben war, und den die Officiere mitgebracht hatten auf ihre Kosten. Beim Ausmarsch aus Trier hatte er seinem Sohne gesagt: „Gott erhalte Dich, aber wenn Du von den Hundsföttern Pardon nimmst, so komm nicht wieder über meine Schwelle.“ Der Junge hatte sich bei dem Angriff versprengt, war bis an Wiesenthal gekommen, dort einzeln von der Ueberzahl umringt und aufgefordert worden sich zu ergeben. Er antwortete: „Von Euch nimmt ein Preußischer Husar keinen Pardon“, und ward vom Pferde geschossen und getödtet. Ueberhaupt ist in dem Regiment, obschon es Rheinländer sind, ein frischer, kecker Sinn, nicht bloß auf der Zunge, gute dreiste Reiterei und exemplarische Zucht, wenigstens in der hier liegenden Schwadron. Der Kommandeur Obristlieutenant Künzel wird enthusiastisch von seinen Leuten und Officieren geehrt, aber auch gefürchtet, und die Erzählungen aus der Badischen Campagne sind seines Lobes voll. Ein Unterofficier sagte mir von ihm: der reitet wie Pech und Schwefel, und wenn er im Sattel sitzt, kann die Armee ruhig schlafen bis er sagt: nun ist es

Zeit. Verzeihen mir Ew. Excellenz meine breite Geschwätzigkeit, aber Sie haben die schwarzen Gewässer meines Tintenfasses heraufbeschworen und ich fürchte, Sie finden nicht so schnell das Wort, um sie zu bannen, da es heut so heiß ist, daß ich entschlossen bin, gar nicht auszugehen und keine weiteren Geschäfte schützend zwischen Sie und meinen Drang nach Mittheilung treten werden, indem Rochow nach Homburg gefahren ist, um sich bei dem Prinzen Wilhelm zu melden. Rochow ist in seinem persönlichen Verkehr mit mir die Liebenswürdigkeit selbst und verzieht mich; auf Entschlüsse in Geschäftssachen aber habe ich wenig Einfluß, wie dies in der Sache liegt, denn zwei Menschen können nicht gleichzeitig Eine Handlung thun; die meisten Sachen kommen fertig von Berlin, wie das ebenfalls nicht anders sein kann, und was hier geschieht, wird meistens in gelegentlicher und unerwarteter Privat-Konversation oder in der Bundestagssitzung abgemacht, oder von Rochow im Wege der Privat-Korespondenz erledigt, da er das, was er einmal vorhat, gern schnell und auf dem kürzesten Wege durchführt. Kurz, was vorgeht, das geht ohne mich, und ich habe die Empfindung eines Junkers in einer Sinekure, das Drückendste, welches das Gewissen eines abgabenbewilligenden Volksvertreters belasten kann. Wenn nun auch die robuste Tragfähigkeit besagten Gewissens jener Last für die Zeit vollkommen gewachsen sein dürfte, welche höheren Orts (und von mir selbst) nothwendig erachtet wird, so glaube ich doch, daß es für die Regierung von keinem Nutzen sein würde, wenn meine jetzige Stellung eine dauernde werden sollte. Ein mir von Berlin zugegangenes Gerücht nennt Lecoq als Nachfolger Rochow's. Ich bin bei Weitem nicht so ehrgeizig als Ihr Bruder von mir anzunehmen pflegt, ich würde sehr gern Landrath im Schönhauser Kreise geworden und geblieben sein, und in diesem Frühjahre würde meine Ernennung zu dem geringsten Deutschen Geschäftsträgerposten als Lehrlingschaft, meine Erwartungen überstiegen haben; nachdem aber die Nachricht von meiner beabsichtigten Anstellung als Bundestags-Gesandter auf glaubwürdige Weise in das Publikum gelangt und im Parteisinn aufgefaßt und beleuchtet worden, würde in einer Aenderung dieser Absicht die Deutung liegen, daß man sich wenigstens einstweilen von meiner Unreife zu dieser Stellung überzeugt habe, eine Auffassung, von der ich mit Hamlet sagen möchte: „das Alles ist ohne Zweifel sehr wahr und ich glaube festiglich daran, aber ich halte es nicht für schön, es so gedruckt zu sehen." Das hieße: l'appétit vient en mangeant, und jetzt lege ich allerdings einen ambitiösen Werth auf meine Ernennung, und ihr Ausbleiben würde mich schmerzen. Ich bescheide mich aber, daß Rücksicht auf persönliche

Wünsche politischen Gründen gegenüber nicht maßgebend sein kann, und würde auch im schlimmsten Falle die Rolle eines gekränkten Staatsmannes jederzeit für eine geschmacklose halten.

Vor etwa 14 Tagen habe ich eine der sich hier eines stadtkundigen Rufes erfreuenden Landpartien des Grafen Thun mitgemacht. Graf Thun ist ein Gemisch von ungehobelter Derbheit, die leicht für ehrliche Offenheit passirt, von aristokratischer nonchalance und slavisch-bäuerlicher Schlauheit, hat stets keine Instruktionen und scheint wegen Mangel an Geschäftskunde von seiner Umgebung abhängig zu sein. Unter diesen ist der Baron Brenner klug und unterrichtet, aber faul, in Gesellschaft schweigsam, der Baron Nell etwas älter. Dieser besucht mich mitunter, sieht mich ununterbrochen und schweigend an, wie die Schlange den Kolibri, geht nach 10 Minuten fort, ohne ein Wort gesagt zu haben. Er soll geschäftlicher, routinirter, jedenfalls fleißiger als Brenner sein. Alle drei Herren der Oesterreichischen Gesandtschaft haben durchaus nichts, was Vertrauen erweckt, Thun noch am meisten, vorsichtige Unaufrichtigkeit ist der bemerkbarste Charakterzug in ihrem Verkehr mit uns. Redensarten von der Nothwendigkeit gemeinsamen und einheitlichen Verkehrs mit Preußen haben sie bis zum Ueberdrusse im Munde, wenn es sich aber darum handelt, unsere Wünsche zu fördern, so ist ein officielles „nicht entgegen sein wollen" und ein heimliches Vergnügen, uns Hindernisse zu bereiten, das Einzige, was wir m. E. zu erwarten haben, wie wir das in der Flotten-Sache und in der wegen des Austritts unserer Provinzen erleben werden. In Ermangelung entschiedener Verhandlungen hier am Ort äußert sich diese Tendenz in kleinlichen Bestrebungen, den formellen Vorrang Oesterreichs, den ihm Niemand bestreitet, ostensibel und handgreiflich darzustellen. Den anderen Gesandten aus Süd- und Westdeutschland ziehe ich Herrn von Marschall vor, er ist ein kluger gewandter Mann, der viel Hinneigung zu Preußen an den Tag legt. Von den Norddeutschen Gesandten kann ich die Herren von Scheele und von Oertzen beide als grade, ehrenwerthe gentlemen bezeichnen, die das Beste wollen für das Ganze, aber treu ihrem Fürsten; beide etwas zu peinliche Juristen für Politiker, Scheele ist der Bedeutendere von ihnen. Die Auffassung beider ist in allen Fragen die eines Richters in einem Spruchkollegium. Scheele äußerte sich bei einer gelegentlichen Konversation mit mir dahin, daß er in das jetzige Hannöversche Ministerium auf keinen Fall eintreten werde. Herr von Bülow aus Holstein gehört ebenfalls zu den besten Elementen der Versammlung, er ist ein angenehmer Gesellschafter, von liebenswürdigen Manieren, dabei schlau und umsichtig, und wenn die

Dänische Sache erst in ein klares Stadium getreten sein wird, so glaube ich, daß wir ihn zu unseren Freunden werden zählen können, soweit die Dänischen Partikular-Interessen es zulassen. Der Talleyrand von Bremen, der alte Smidt scheint für Deutschland nur insoweit Sinn zu haben, als Bremen darin liegt. Daß wir mit dieser ganzen Gesellschaft Deutschland reformiren und Europa durch die Regeneration unseres Vaterlandes staunende Theilnahme ablocken werden, glaube ich nicht. Mit den meisten von ihnen ist keine Konversation zu führen, weil sie bis in die gleichgültigsten Gespräche hinein diplomatisiren, beobachten und zum Bericht notiren. Die gemeinsame Gefahr von 1848, wenn sie nicht auf der Zunge lebt, als gelegentliches Unterhaltungsmittel, im Herzen ist sie vergessen, und die gegenseitige Mißgunst und Susceptilität wird schwerlich in irgend einer wichtigen Frage ein entschiedenes und einheitliches Vorgehen des Bundes aufkommen lassen, solange neue Gefahren nicht plausibel vor Augen treten. Es scheint, als ob Oesterreich beabsichtige, den Angriff der schwebenden Fragen zu verzögern, denn gerade von dem Präsidium geht die Langsamkeit der Einleitungen aus, und es ist keine Frage, über welche Thun nicht erklärte, ohne Instruktion zu sein. In der Hamburger Verfassungsfrage wird es sich zeigen, daß außer etwa Scheele und Oertzen, Niemand in der Versammlung ist, für den das Recht als solches einen Werth hat, und der überhaupt mehr von bestimmten Rechtsauffassungen, als von Gründen momentaner Zweckmäßigkeit geleitet würde. Das Traurigste ist, daß es sich trotz der entente cordiale, hier fast nur um die Parteistellungen von österreichisch oder preußisch zu handeln scheint, während eine richtige Theilungslinie so liegen müßte, daß man entweder österreichisch und preußisch oder keines von beiden wäre. Die benachbarten Fürsten sind entschieden antipreußisch und aus dem Grunde österreichisch, wobei das Mißtrauen zum Vorwande dient, welches die frühere preußische Politik, in der man eine Verbindung Preußens mit den Völkern gegen die Fürsten zu sehen behauptet, hinterlassen hat. Die offenbar vorhandene Vorliebe der Mittelklassen, soweit sie protestantisch sind, für uns hilft uns nichts auf dem Bundestage, wo das Verhältniß so liegt, daß ein österreichischer Vorschlag bei entschiedenem Widerspruch von unserer Seite, doch Hoffnung auf Majorität haben würde, während ein speciell preußischer, wenn er von Oesterreich keine stärkere Unterstützung erhält als die einer passiven, nur pour mènager les dehors ausgesprochenen Zustimmung; schwerlich auf mehr als 3 oder 4 Stimmen würde rechnen können. Die vorgängige Verständigung über das, was hier vorgebracht werden soll zwischen Berlin und Wien, scheint

daher unumgänglich nothwendig zu sein, so sehr auch die hiesige Position dadurch an Interesse verliert, aber ich sollte glauben, so wie die Beziehungen zwischen uns liegen und bei der viel größeren Wahrscheinlichkeit, daß Oesterreich unser bedarf, als daß wir Oesterreich bedürfen, müßte es möglich sein in Wien über Fragen wie die Hamburgische Verfassung, die Flotte, die Stellung des Bundes zur Presse und zu den territorialen Märzverfassungen, einschließlich Kurhessen, eine uns genehme Verständigung bald zu erreichen, ohne daß wir dabei das Band des Bundestages um so viel fester zu schnüren brauchen, daß es uns unbequem sitzt. Die Dänische Frage, namentlich die der Succession, nach deren Erledigung die schleswig-holsteinische sehr erleichtert sein wird, liegt meines Erachtens außerhalb unseres hiesigen Wirkungskreises, und ich hoffe, wir bleiben damit verschont. Für sehr nützlich würde ich es halten, wenn man sich in Zeiten mit den deutsch-materiellen Fragen beschäftigte. Diejenige Stelle, die darin die Initiative ergreift, sei es der Bundestag, der Zollverein oder Preußen allein, wird einen großen Vorsprung in den Sympathien der Betheiligten haben, denn die Sachen quae numero et pondere dicuntur sind der Mehrheit der Deutschen wichtiger als Ihnen und mir, und wenn ich auch eine Gleichheit von Maß, Gewicht, Wechselrecht und dergleichen Schnurrpfeiffereien, nicht sehr hoch anschlage, und für schwer ausführbar halte, so sollte man doch den guten Willen zeigen und zu Ehren des Handwerks etwas damit klappern, das mehr von preußischer als von bundestäglicher Seite. Es würde mir sehr interessant sein zu hören, ob die Unterhandlungen zwischen dem Zollverein und Hannover noch im Gange sind und fortschreiten, denn die Konsolidirung der gesunden norddeutschen Elemente durch das Band materieller Interessen, selbst wenn sie mit Verlust an süddeutschen Bestandtheilen des Zollvereins erkauft werden sollte, würde für die Richtung unserer inneren Politik nicht ohne konservative Rückwirkung sein und uns berechtigen, mit mehr Kaltblütigkeit auf die Entwicklung der Bundestagspolitik zu sehen. Werden wir auch unsere Militär-Konvention aufrecht erhalten? Doch ich frage, als ob ich glaubte, daß Ew. Excellenz ebensoviel Zeit zum antworten hätten, als ich zum schreiben, und wenn ich radotire, so entschuldigen Sie mich damit, daß ich wegen zu großer Hitze noch jetzt um 6 Uhr nicht zu Mittag gegessen habe. Gestatten Sie mir noch ein Wort über unsere innere Politik; ich fürchte, daß die Minister in eine schiefe Stellung gerathen sind, mit Berufung der Provinzialstände. Wollen sie wirklich nur ein interimistisches Organ für einen administrativen Zweck in diesen Ständen sehen, so nenne ich das mit der Kanone auf die

Hühnerjagd gehen; kehren sie um, sobald diese interimistische Funktion erfüllt ist, so haben sie ohne Noth das Odium und das Mißtrauen in demselben Grade auf sich geladen, als wenn sie die dauernde Herstellung der Stände oktroyirt hätten, was sie ohne Verfassungsbrief konnten; und durch einen Rückzug verlieren sie im Vertrauen der konservativen Partei mehr, als wenn sie die Sache ganz hätten schlummern lassen. Will die Regierung aber in den Ständen eine dauernde Organisation wieder gewinnen, so hätte sie ihre eigene Position fester nehmen müssen, als sie in der Motivirung und in den späteren Erklärungen der Preußischen Zeitung gethan hat; sie hätte sich von Hause aus entschlossen für das rechtliche Bestehen der Stände aussprechen müssen, nicht aber abwarten, daß ihr die Reklamationen, die in diesem Sinne aus der Mitte der Provinzial-Landtage nicht ausbleiben werden, die Alternative stellen, sich nachträglich durch das Junkerthum diese Ansicht aufdrängen oder die Stände fallen zu lassen, nachdem letztere geglaubt haben werden, den Absichten der Regierung entgegen zu kommen, wenn sie ihre Rehabilitation anstreben und sich danach enttäuscht sehen. Das Facit ist dann triumphirende Gereiztheit bei der bisherigen Opposition, Mißtrauen im Centrum der bourgeoisie und Verlust des Vertrauens bei den Konservativen. Will die Regierung ernstlich sich auf Grundlagen organischen Staatslebens und vernünftiger Freiheit übersiedeln, so kann sie das, wie ich glaube, erreichen ohne formellen Verfassungsbruch, aber dann muß sie die Schiffe hinter sich verbrennen und die Scheide fortwerfen; halber Muth, stutzen und zag werden im Feuer kann nur zu ganzer Niederlage führen. Wenn die Regierung nicht den Entschluß hat, sich offen und rücksichtslos der Werkzeuge in der Bureaukratie zu entäußern, von denen sie sicher weiß, daß sie ihre Stellung nur als Waffe gegen die Regierung nutzen werden, so ist auch vorauszusehen, daß sie die Entschlüsse, welche man von ihr hofft oder fürchtet, entweder nie gehegt hat, oder nicht ausführen will, oder bei der Ausführung erlahmt, weil ihre Organe offen oder heimlich den Dienst versagen.

Ich habe schon an den Major Manteuffel einmal über die unhaltbare Lage der hiesigen Subaltern-Officiere geschrieben, er antwortet mir, der Preußische Officier sei daran gewöhnt zu hungern, es handelt sich hier aber nicht um hungern, sondern um Schuldenmachen; leben und wohnen ist hier um 30—50 Procent theurer als in Berlin und schon da kann ein Linien-Lieutenant, der gewöhnlich ohne Zulage ist, nicht bestehen. Die unvermeidlichen Ausgaben und Abzüge hier übersteigen die dienstlichen Emolumente um monatlich 5—6 Thlr., der Officier mag hungern so viel er kann; ich werde mir

erlauben Ew. Excellenz einen speciellen Nachweis über diese Angabe einzureichen. Die letzte Soldstufe der Baiern hat 9 Thlr., die der Oesterreicher 25 Thlr. mehr hier am Ort als unsere monatlich.

Verzeihen Sie diesen langen Brief und betrachten Sie ihn als eine gelegentliche Konversation bei mitternächtlicher Cigarre am Kanal bei Potsdam. Mit der Bitte, Ihrer Frau Gemahlin und Ihrem Herrn Bruder, wenn Sie ihn sehen, meine Empfehlung zu machen

Ew. Excellenz

treu ergebener

von Bismarck.

Savigny habe ich sehr vernünftig gefunden und vollkommen bereit, die jetzige Politik der Regierung, als die einzige den Umständen nach mögliche, zu adoptiren und zu stützen und die Vergangenheit als abgethan zu betrachten.

Potsdam, 23. 11. 51.

Mein hochverehrter Freund!

Obschon ich eben nicht mich rühmen darf, von Ihnen während Ihres Aufenthalts in Frankfurt Beweise Ihres Vertrauens erhalten zu haben, indem ich nur durch Andere von Ihnen erfahre, und nur den einen oder anderen Brief, den Sie an Andere geschrieben haben, gelesen habe, so muß ich mich doch in der Hamburger Sache an Sie wenden . . . .

Ich hoffe doch, daß Sie die Eisenbahn benutzen werden, um, wie Schillers Jungfrau von Orleans, zugleich an mehreren Orten gesehen zu werden. Die diesmalige Kammer-Sitzung ist von höchster Wichtigkeit. Gelingt es, die Stände neben dem Konstitutionalismus zu etabliren, was die Minister bezwecken, so ist Viel und Großes erreicht. Dann ist für die Stände fair play, bestehen sie darin nicht, so bleibt nur noch l'ère des Césars oder einfacher ausgedrückt das Knuten-Regiment übrig. Ich bin mit dem Gange des Ministeriums in der Hauptsache und dem Hauptzwecke völlig einig, und erkenne seinen Muth, die Provinzial-Landtage zu berufen und sie dreist den Kammern entgegenzuführen, sehr an. Für das Einzelne, ja für den ganzen modus der ministeriellen Pläne bleibt noch Manches zu wünschen übrig. Jeden-

falls können Sie hier nicht gemißt werden, und ich werde bei dieser Ansicht bleiben, wenn mir auch noch mehr Ihres Lobes, worüber ich mich dessen ungeachtet sehr freue, es aber auch erwartet habe, verkündet würde. In alter Liebe

Ihr

treu ergebener Freund

Leopold von Gerlach.

Frankfurt, 26. 11. 51.

Euer Excellenz

haben mich auf das tiefste beschämt durch Ihr gütiges Schreiben, welches mir gestern zuging, nachdem es 3 Tage bei Halle im Schnee gekühlt worden war. Sie würden mich aber nachsichtig beurtheilen, wenn Sie wüßten, wie Jemand zu Muthe ist, der, nachdem er 12 Jahre ein unabhängiger Landjunker, das heißt bodenlos faul gewesen ist, nun plötzlich vom Aufstehen bis zum Niederlegen galérien des Dienstes ist. Eine Viertelstunde bei meiner Frau zu sitzen und mit väterlichem Wohlgefallen dem Gebrüll der beiden unnützigsten Kinder auf der Welt zuzuhören, ist mir ein seltener Genuß, wenn „aus dem schrecklichen Gewühle" ein sehr bekannter Ton mich zieht. Doch zur Sache. Der Hamburger Bundestags-Gesandte hat seine persönliche Meinung dahin eröffnet, daß . . . .

Bis hierher war ich gekommen und hatte die besten Absichten die interessantesten Dinge zu schreiben, da kam Herr von Reinhard um mir zu sagen, daß der Prinz August von Würtemberg mich morgen in Wiesbaden zu sehen wünschte; dann mußte ich zum Ausschuß, von dort zu Nostitz und nun schlägt die Poststunde. Einen schweren Stoßseufzer muß ich noch eintragen über die verlogene, doppelzüngige und nichts weniger als bundesfreundliche Handelspolitik der Oesterreicher. Was hier gelogen und intriguirt wird, den Rhein auf und ab, davon hat der ehrliche Altmärker gar keine Vorstellung. Diese süddeutschen Naturkinder sind sehr verderbt. Montag habe ich die Ehre Eurer Excellenz todt oder lebendig zu erscheinen. Bis dahin empfehle ich mich gnädigem Andenken bei Herren und Damen. In treuester Ergebenheit Euer Excellenz

gehorsamer und treuer Diener

von Bismarck.

Charlottenburg, 15. 12. 51.

Wenn Sie, mein hochverehrter Gönner und Freund, auch nur wenig für unofficielle Korrespondenzen portirt sind, so kann ich es doch nicht unterlassen und zwar hauptsächlich aus dem Bedürfniß mich mit Ihnen in Einigkeit zu erhalten, so lange ich noch in allerhöchstem Dienst mich befinde, Ihnen von der hiesigen Lage der Dinge und von dem, was mir dabei bedenklich scheint, zu schreiben.

Seit dem Staatsstreich des 2. December fängt der Bonapartismus, die praktischste und daher gefährlichste Richtung der Revolution, an mächtig sein Haupt zu erheben. Sie werden bemerkt haben, daß die Preußische Zeitung (d. h. die Adler-Zeitung) voll Bonapartistischer Leitartikel ist. Die in der „Decker'schen Geh. O. H.-Buchdruckerei" verlegte Uebersetzung der Schrift: „die Revision der Verfassung" hat ein von Ryno Quehl verfaßtes Deutsches Vorwort, was den Bonapartismus in unsere inneren Verhältnisse einzuführen droht. Dem Könige vorgeschlagene Maßregeln sind nicht ohne Uebereinstimmung damit. Ich will glauben, daß die unentgeldliche Vertheilung dieser Uebersetzung an sämmtliche Kammermitglieder seitens der Hofbuchdruckerei ohne ministerielle Mithülfe geschehen ist. In Koblenz erklärt man die Kreuzzeitung für wahnsinnig, weil sie es wagt gegen den Bonapartismus zu schreiben; man fordert von dort Maßregeln gegen die Kreuzzeitung. In Wien ist man entschieden für Bonaparte und dirigirt die Presse danach. In München und Stuttgart behandelt man den künftigen protecteur de la confédération du Rhin mit noch mehr Aufmerksamkeit als den Kaiser von Oesterreich und den König von Preußen. Dagegen tritt das Hollweg'sche Wochenblatt mit einem richtigen Takt dem Bonapartismus entgegen, weil es dadurch dem ihm verhaßten Premier zu schaden hofft. Die Augsburgische Allgemeine Zeitung ist ebenfalls antibonapartistisch und bewundert die Kreuzzeitung. Diese Verwirrung der Parteien muß in das Klare gebracht werden, und wenn dieses erreicht ist, den Gegnern entgegengetreten werden. Ich kann mir nicht denken, daß ich nicht mit Ihnen in diesem Punkte einig sein sollte, obschon es mir leichter als Ihnen wird, instinktmäßig den Bonapartismus zu fürchten und zu hassen, weil ich älter bin, weil ich ihn gesehen und gefühlt und mit allen rechtlichen Leuten im Lande seit meinem 16. Jahre dagegen gekämpft habe. Die Revision der Verfassung spricht ganz gut von dem Unsinn

des Konstitutionalismus, aber was setzt sie an dessen Stelle: eine gelogene und unsinnige Volkssouverainetät, eine noch unsinnigere, mögliche Theilung der Gewalten und eine furchtbare Centralisation (viribus unitis), d. h. den vollständigen Despotismus. Oesterreich und Rußland werden sich anfangs zum Bonapartismus hingezogen fühlen, bis daß er seine revolutionäre Seite herauskehrt. England ist am fähigsten ihm zu widerstehen, wie das auch von 1793—1813 der Fall war, aber nur wenn es sich in seinem Innern von der Revolution, gegenwärtig durch Lord Palmerston repräsentirt, losmacht. Ich verkenne die gute Seite des Staatsstreichs nicht, bin aber durch die Geschichte des alten Bonaparte gewaffnet, um nicht dadurch irregeführt zu werden. Der 18. Brumaire 1799 war auch ein Sieg über die Revolution; Napoleon Bonaparte, der damals noch nicht ganz dumm war, trat der Revolution mit großer Energie, mit großer Weisheit, mit Ideen sogar entgegen. Er baute nicht allein die Kirche, die Justiz, die Administration, d. h. die von dem Neffen bewunderte Centralisation wieder auf, was nicht anders damals sein konnte, sondern er dachte an ächt monarchische Institutionen, an einen Adel u. s. w., wovon er sich nur durch die Macht der Revolutionäre und durch eine Art Verzweiflung über seinen illegitimen Ursprung abbringen ließ. Dessen ungeachtet war er es, der ganz eigentlich in Europa die Revolution ins Leben gerufen und das, was er Gutes geschaffen, selbst wieder zerstört hat. Verzeihen Sie diesen abhandelnden Brief. Sein Zweck ist, freilich aber nur in der Voraussetzung, daß Sie einen Werth auf die Einigkeit mit mir legen, Ihre Ansicht der jetzigen Lage der Dinge zu hören. Sehe ich, wie ich hoffe, daß wir einig mit einander sind, so komme ich mit praktischen Dingen, von denen ich eine Menge in petto habe. Am besten wäre es, wenn Sie wieder auf einige Tage herkommen könnten. Mit Sr. Majestät fühle ich mich wieder ganz einig, was mir ein großer Trost ist.

Antworten Sie mir gefälligst bald, wenn Sie keine Lust haben viel zu schreiben, mit wenigen Worten. Empfehlen Sie mich Ihrer Frau Gemahlin und erlauben Sie mir, mich mit der aufrichtigsten Verehrung zu nennen

Ihren

treu ergebenen Freund

L. v. G.

Frankfurt 25. 12. 51.

Euer Excellenz

danke ich von Herzen für das gütige Schreiben, welches ich vor dem Fest von Ihnen erhalten habe. Ich würde meinen Schmerz über Ihre Zweifel daran, ob ich Werth auf die Uebereinstimmung mit Ihnen lege, sogleich Luft gemacht haben, wenn nicht Weihnachten neben seiner christlichen und häuslichen Freude, die störenden Angebinde der Geburtstagsfeier der reizenden jungen Herzogin in Wiesbaden und den schweren Tod der Deutschen Flotte in meinen Lebensweg geworfen hätte. Der erste Eindruck, den mir der 2. December machte, war ein gemischter, ähnlich dem, als das Gehöft eines mir benachbarten Demokraten und Leuteschinders brannte. Der Antheil des Ormuzd in mir fand das Schauspiel peinlich, während Ariman in den dunkeln Winkeln meines Herzens ein uneingestandenes Behagen verbreitete, gemischt aus der befriedigten avidité d'émotions und dem Gedanken, daß es nicht mich, sondern grade diesen traf. So dachte ich mir Frankreich unter dem Gesichtspunkte fiat experimentum in corpore vili; Gott zeigt uns, wohin das führt, wenn ein Volk das Festland der Legitimität steuerlos verläßt, um sich dem Malstrom der Revolution anzuvertrauen.

Wie Hamlet, nachdem er den konstitutionellen Philister Polonius erstochen hat, zu seiner Mutter, so mag auch der Präsident zu Frankreich sagen: a bloody deed, almost as bad, good mother, as kill a king and marry with his brother, wobei ich den hinkenden Vergleich dahin ausdehne, daß ich den brother durch den cousin, Hamlets Stiefvater durch Louis Philippe, die Orleans wiedergegeben finde. Sie werden sagen viel Kohl für einen Menschen, der keine Haut zu haben behauptet. Der Bonapartismus ist bei uns in Preußen, möchte ich behaupten, älter als Bonaparte, nur in milderer deutscher Form; die letztere hat er einigermaßen abgestreift, als er sich in Gestalt der aus dem Königlich Westphälischen Bulletin übersetzten Hardenberg'schen Gesetzgebung in mehr französischer Form introducirte; jetzt finde ich ihn vorzugsweise durch die liberalisirende Bureaukratie körperlich dargestellt; daß ich ihn in solcher Form nicht anfeinde, werden Sie von mir nicht vermuthen. Wenn ich den Zustand der Französischen Bevölkerung nach der Analogie derjenigen Wirkungen beurtheile, wie ihn Französische Herrschaft und Nachbarschaft auf die Anwohner des Mittel- und Oberrheins geübt haben, so möchte ich jede Hoffnung auf lange hin

aufgeben, daß eine andere als eiserne Gewaltherrschaft dort möglich sei. Wenn unbotmäßiger Hochmuth in Vereinigung mit neidischem Streben nach Geld und Gunst jeden anderen Regulator verloren haben, als die Furcht vor den Uebeln, die das Gesetz androht, so weiß ich nicht, wie dieses Volk anders regiert werden kann als mit diktatorischer Handhabung des eisernen Scepters, mit welchem die Hand des legitimen Königs von Gott und Rechtswegen unter sie schlagen würde, während Bonaparte dadurch, daß er Frankreich diesen nützlichen Dienst erweist, am Charakter eines unberechtigten aventurier nichts verliert. Ich kann mich nicht recht in die Lage des Präsidenten denken, weil ich schon auf dem Wege dahin den Stab über mich brechen müßte und als Franzose nur mit Genehmigung des sanften Heinrich von Frohsdorf die Präsidentschaft hätte annehmen können. Als Preuße kann ich mich nicht freuen über den 2. December, weil ich nun einen Feind, der krank war, erstarken sehe mit der beiläufigen Konsequenz, daß ein leichtsinniger und lügenhafter Freund, Oesterreich, einen Zuwachs von Unverschämtheit aus dieser Thatsache zieht. An Kriegsgelüste Bonaparte's glaube ich nicht, ich bin sogar überzeugt, daß er Alles aufwenden wird, den Frieden zu erhalten, weil Krieg die Armee von ihm lösen würde; aber ich kann mir nicht denken, daß er sich der Armee gegenüber auf die Dauer hält. Das Element, welches ihn bei der nichtmilitärischen Bevölkerung trägt, Ermattung und Zerfahrenheit, fehlt im Heere.

Ich habe heut einen langen Brief an Herrn von Manteuffel über Flotte und Oesterreich expedirt; ich würde sehr dankbar sein, wenn Euer Excellenz ihn sich geben ließen, da ich nach Ihrer Ansicht und eventuellen Zustimmung begierig bin. Die Einführung rücksichtsloser Majoritätenherrschaft mit dem Motto: stat pro ratione voluntas, hält der Bundestag nicht aus; wenn wir das dem Wiener Kabinet nicht bei Zeiten ad oculos demonstriren, so geht der ganze Bund aus dem Leim. Es ist nicht zu verlangen, daß Alles grade so geht wie wir wollen, aber es ist zu erwarten, daß man sich davor hütet, wichtige Beschlüsse zu fassen, bei denen Preußen in protestirender Minorität ist. Bei der unvermeidlichen Reaktion unsererseits gegen ein solches Ueberfuttern Preußens, thut mir Thun leid. Er ist an kollegialischen Geschäftsbetrieb und Disciplin von früher her nicht gewöhnt, dabei nervös und von Migräne geplagt wie eine Dame; nach einer lebhaften Erörterung, in der wir uns nicht einigten, lag er am anderen Tage bis 5 Uhr Mittags im Bett und kam dann so elend und niedergeschlagen zum Vorschein, daß ich ihm gleich Flotte, Bundes-Korps und 7. September mitleidig in die Hand drücken möchte, so nah geht mir sein Zustand.

Ich habe ihn eigentlich persönlich lieb, trotz der Bauernpfiffigkeit, die unser gnädigster Herr spanische Praktiken titulirt, und hätte ihn recht gern zum Nachbarn bei Schönhausen. Er sucht den Grund der Differenzen dann viel eher in persönlichen Stimmungen und Vorurtheilen, als in der Geschichte Deutschlands.

Der Sturz Winzingerode's in Nassau ist übel für uns. Der Einfluß von F. M. Leiningen dominirt den Herzog, und unser lieber Kanitz wird schwer dagegen aufkommen. A propos von Nassau überzeuge ich mich, daß ich Ihnen doch morgen nochmals schreiben muß, denn jetzt steht der Kanzlist hinter mir und erwartet mit der Uhr in der Hand den Schluß dieses flüchtigen Geschreibsels. Verzeihen Sie die Eile, aber ich habe heut den lieben Sonntag über von 8 Uhr bis jetzt ohne mich umzusehen gearbeitet.

Meine unterthänigste Hochachtung an Ihre Damen. Euer Excellenz diplomatischer Säugling und gehorsamster Diener

von Bismarck.

Ich komme bald nach Neujahr,
gegen den 7.

1852.

Frankfurt 5. 1. 52.

Euer Excellenz

habe ich nach Abgang meines letzten Schreibens über den Ministerwechsel in Nassau weitere Mittheilungen nicht gemacht, weil ich schon am 3. in Berlin einzutreffen glaubte. Herr von Dungern, der frühere Minister und jetzige Bundestags-Gesandte, hatte mir die Eröffnung gemacht, daß der Herzog nicht abgeneigt sei, einen preußischen Beamten zu nehmen, womit eine frühere von S. H. dem Herzoge gelegentlich gegen mich gemachte Aeußerung übereinstimmte, der ich nur deshalb keine Folge gab, weil Herr von Winzingerode vollständig in unserem Interesse war und ich zu seiner Beseitigung nicht die Hand bieten wollte. Unter den Namen, die ich Herrn von Dungern nannte, fand der des Freiherrn von Waldbott-Bassenheim, im vorigen Jahre Landtagsmarschall am Rhein, den meisten Anklang. Ich habe Letzterem vertraulich deshalb geschrieben und die Antwort war eher eingehend als ablehnend, vorausgesetzt, daß S. M. der König zustimmen werde. Inzwischen hat mir Herr von Dungern neulich gesagt, daß der Herzog auf gemachten Vorschlag den Freiherrn von Waldbott zwar eventuell als persona grata bezeichnet, aber für jetzt andere Pläne im Sinne zu haben scheine, über welche er auch gegen ihn, Herrn von Dungern, sich nicht habe auslassen wollen. Durch Frau von Thüngen habe ich erfahren, daß der Herzog häufige und lange Konferenzen ohne Zuziehung eines Dritten, mit dem F. M. L. Grafen Leiningen hat, und daß eine Ablehnung des Ministerpostens von Seiten eines auswärtigen Kandidaten bereits erfolgt sei. Als Letzteren habe ich mit großer Wahrscheinlichkeit und zu meinem, mit Heiterkeit gemischtem Befremden, den fürstlich Lichtensteinschen Bundestags-Gesandten Dr. Linde ermittelt, einen ultramontanen Münsterländer, Hessen-Darmstädtschen Pensionär und mehr oder weniger sub-

alternen Hülfsarbeiter der österreichischen Gesandtschaft, namentlich für publicistische Zwecke. Dieser Herr muß entweder von Oesterreich in seiner jetzigen Stellung übermäßig gut bezahlt werden, oder an die Haltbarkeit der ihm angebotenen Stellung nicht glauben, sonst begreife ich seine Weigerung nicht. Mir selbst gegenüber vermied der Herzog auf die Sache einzugehen, und da ich weiß, wie sehr S. H. gegen angebliche preußische Mediatisirungs-Gelüste mißtrauisch gemacht ist, so habe ich die Sache nicht urgiren wollen.

Unsere Flotte sitzt augenblicklich vollständig auf dem Trocknen, obschon der Berliner ihre Situation als „naß" qualificiren würde. Ich fürchte, daß man gegnerischer Seits zu gereizt ist, um nicht an dem Grundsatz festzuhalten: lieber an einen Juden, wie an einen Preußen. Graf Thun hatte im Sommer von Wien aus die Instruktion, mit uns gemeinschaftlich die Auflösung der Flotte durchzusetzen, dies entsprach seinen persönlichen Ansichten nicht, seine Seiden stimmten gegen den Oesterreichisch-Preußischen Antrag, er ließ sich gern diese douce violence anthun, rühmt die Bundesmäßige Fügsamkeit Oesterreichs gegen die Majorität und hat eine Abänderung seiner Instruktion in Wien damals durchgesetzt. Unzweifelhaft hat er bei dieser Gelegenheit in Aussicht gestellt, daß er eine den Absichten der Wiener Politik entsprechende Einrichtung unter Beibehaltung der Flotte, werde durchsetzen können und sieht sich nun zu dem Eingeständniß gegen den Fürsten Schwarzenberg genöthigt, daß er sich geirrt habe. In meinem heutigen Imediatbericht und in einem an Herrn von Manteuffel vom 3. c. habe ich dargelegt, wie man jetzt seine letzte Hoffnung auf Hannover setzt.

Mehrere unwillkommene Nachrichten, die ich vor einigen Tagen dem Grafen Thun gleichzeitig mitzutheilen hatte in Betreff unserer Auffassung der Centralpolizei, der Kurhessischen und der Flottensache, so wie des Verfahrens der Oesterreicher in Hamburg, riefen eine generelle Klage über die Haltung der K. Regierung gegen Oesterreich hervor mit dem Bemerken, daß er nicht begreife wie Preußen lediglich wegen der Wiener Zollkonferenz so feindselig werden könne, da man ja doch bei Ablehnung der Beschickung eine freundschaftliche Verständigung für die Zukunft in Aussicht gestellt habe. Ich erwiderte darauf, daß mich einige der neuesten Artikel in der Kreuzzeitung und anderen Blättern zweifelhaft darüber gemacht hätten, ob nicht eine weitergehende Verstimmung als mir bisher bekannt sei, durch die Beziehungen Oesterreichs zu dem Präsidenten Bonaparte, hervorgerufen sein könne. Graf Thun entgegnete, daß ihm diese, Oesterreich verdächtigenden Artikel auch aufgefallen seien, daß aber Oesterreich seiner

ganzen Geschichte untreu werden würde, wenn es sich mit Frankreich gegen Deutschland verbinden wollte; natürlich scheine ihm nur, daß Oesterreich die jetzige Konstellation in Frankreich, für deren Dauer man keine Bürgschaft habe, dazu benutze, dem Unwesen der Flüchtlinge in Piemont und in der Schweiz ein für alle Male ein Ende zu machen; weiter würden die Beziehungen zwischen Wien und Paris niemals gehen.

Für meine Person traue ich dem Fürsten Schwarzenberg weder die Mäßigung, noch die deutschthümliche Schwärmerei zu, daß er nicht vorkommenden Falls das drohende Gewicht, welches eine Verbrüderung des Bonapartismus von Wien mit dem von Paris in sich tragen würde, gelegentlich auch dazu benutzen sollte, um dem Unwesen der preußischen Rivalität in Deutschland zu steuern —, sei es auch nur unter dem Vorwande, Deutschland durch Kräftigung Oesterreichs gleichmäßig vor der russischen Präponderance, wie vor der Revolution sicher zu stellen. Die Haltung der journalistischen Avantgarde der österreichischen Politik weist mit unverschämter Deutlichkeit auf dergleichen Pläne hin.

Mit dem neuen englischen Geschäftsträger Edwards habe ich vertraulich über die Eventualität einer bedenklichen Verbindung zwischen Oesterreich und Frankreich gesprochen. Mr. Edwards hat seit 1847 in Paris gelebt, scheint der Palmerstonschen Richtung anzugehören und ist offenbar ein großer persönlicher Bewunderer des französischen Präsidenten, den er für einen der weisesten und besonnensten Staatsmänner hält. Er war der Meinung, daß es vollkommen natürlich und wahrscheinlich sei, daß Oesterreich das Bündniß mit dem Präsidenten suche, Letzterer aber sei zu klug, sich ohne zwingende Umstände ernstlich darauf einzulassen und werde höchstens so weit gehen, daß er etwaige Anerbietungen nicht schroff zurückweise, um sich ein pis-aller für unerwartete Verwicklungen zu bewahren. Ein Bündniß mit Oesterreich sei bei der französischen Armee doppelt unpopulair, einmal wegen der alten, durch die Reibungen in Italien gesteigerten Abneigung und dann, weil der Name Oesterreich bei den Franzosen gleichbedeutend mit feudalem Absolutismus sei, während der Präsident jedenfalls den Schein liberaler Institutionen zu retten suchen werde. Ich lasse dahingestellt sein, ob diese Auffassung wirklich oder nur wahrscheinlich die richtige ist, zweifle aber keinen Augenblick, daß es nur an der Macht und nicht an dem guten Willen fehlt, wenn der Fürst Schwarzenberg nicht dazu kommt, mit französischer Hülfe Unfug in Europa anzurichten.

Nachrichtlich will ich noch einer Andeutung des Mr. Edwards gedenken, daß die Stellung des Grafen Hatzfeld, bedingt durch die Be-

ziehungen der Gräfin zum Grafen Molé, von Anfang an dem Elisée gegenüber kälter und sogar feindseliger gewesen sei, als die Beziehungen der preußischen Regierung zu dem Präsidenten, soweit sie ostensibel wären, dies mit sich brächten. Mr. Edwards sprach die Behauptung aus, die ich nur als Kuriosum mittheile, daß die Depeschen des Grafen Hatzfeld von seiner Gattin nicht allein inspirirt, sondern auch koncipirt würden, wenigstens nehme man dies in Paris in diplomatischen Kreisen an und finde es bei der Neigung und dem Geschick der Gräfin vollkommen erklärlich. Auf alle Fälle sind diese Depeschen, soweit ich sie kenne, sehr gescheut geschrieben, und kann es der Regierung am Ende gleichgültig sein, ob sie männlichen oder weiblichen Geschlechts sind.

Verzeihen Sie, verehrtester Freund und Gönner, daß ich Vorstehendes zur Erleichterung für mich nicht eigenhändig geschrieben habe. Ich warte hier mit Schmerzen darauf, daß die Flotten-Kalamität irgend eine Wendung nimmt, und Thun wartet, wie es mir scheint, nicht minder schmerzlich auf meine Abreise, um der Sache ungestörter besagte Wendung geben zu können. Im Laufe dieser Woche bin ich aber jedenfalls entschlossen, in Berlin einzutreffen, mit oder ohne Flotte. Ich freue mich, daß man in Berlin eine feste Haltung gegen Wien behauptet; die guten Holters probiren mit schlauer Dummdreistigkeit, wieviel man sich gefallen läßt, und wenn man sie in ihr Verhältniß zurückweist, so finden sie es unbegreiflich, wie man so etwas von ihnen hat glauben können, und sprechen mit sittlicher Entrüstung von preußischem Mißtrauen. Eure Excellenz haben vielleicht die Güte, den Inhalt dieser Epistel Herrn von Manteuffel mitzutheilen, wenn Sie Gelegenheit dazu finden; meines Theils habe ich ihm über die angeführten Unterredungen mit Thun und Edwards noch nichts geschrieben, anderntheils drückt es mein dienstliches Gewissen, wenn ich über Geschäftssachen à l'insu hoher Vorgesetzten korrespondire.

In der Voraussicht, mich mündlich bald näher mit Ihnen besprechen zu können, füge ich nur noch die Bitte, mich ihren Damen zu empfehlen, und die Versicherung meiner unwandelbaren Verehrung und Ergebenheit hinzu.

v. Bismarck.

Die polemischen Artikel der Preußischen Zeitung machen hier viel Eindruck; mir würden sie noch besser gefallen, wenn unbeschadet der fortitudo in re die suavitas in modo, die Eleganz des Ausdrucks, mehr hervorträte.

Frankfurt, 6. 2. 52.

Verehrtester Freund und Gönner!

Auf die Gefahr hin, Sie mit der Rastlosigkeit meiner Korrespondenz zu belästigen, benutze ich das Anerbieten des Grafen Pralermo einen Brief mitzunehmen, in welchem ich Ihnen principaliter diesen Sardinischen Diplomaten als einen namentlich auch über Französische Verhältnisse wohl unterrichtet und bescheiden scheinenden Mann, und die Gräfin als eine angenehme und wohl gestaltete Frau empfehle. Für unsere kleinen Zänkereien, in der unter dem Namen Bundesversammlung bekannten Honoratioren-Ressource, haben die Herren von der haute politique in Berlin wenig Sinn, und unsere kleine Nordsee-Flotte mag sich aufschwellen wie ein Leviathan und drohen, ihre eigene Mutter, die Deutsche Einheit, zu verschlingen, man bemerkt sie nicht und wir werden nächstens hier, blos um die Aufmerksamkeit auf uns zu lenken, Staatsstreiche machen, daß Louis beschämt die Augen niederschlägt. Ich darf annehmen, daß Sie wenigstens aus Theilnahme für Ihr diplomatisches Adoptivkind von der Sachlage so viel Notiz genommen haben, daß mein letzter Bericht an Herrn von Manteuffel in Verbindung mit einem Schreiben des Ministeriums an Graf Arnim in Wien vom 31. v. Monats Sie vollständig au fait setzen würde, wenn Sie es der Mühe werth halten. Beharrt der Bund dabei, unsere heiligsten Rechte mit Füßen zu treten, und unsere im Namen der unterdrückten Menschheit (d. h. unseres gemißbrauchten Geldes) eingelegten Verwahrungen zur Sammlung zu schreiben, so mache ich einen Staatsstreich. Wenn am 10. Februar die Abstimmung nicht gerechter und verständiger ausfällt als die bisherigen, so beabsichtige ich spurlos zu verschwinden, ohne einen Substituten zu bestellen. Der darin liegende passive Widerstand hat alle Vortheile eines solchen, namentlich auch den, daß man ihn jederzeit schriftlich oder mündlich aufhören lassen kann. In Verbindung mit dem Ausbleiben Preußischer Zahlungen hat er vielleicht das Gute, der Ansicht entgegenzuwirken, daß Preußen ein gutmüthiger Polterer sei, der sich eine Zeit lang sperrt und dann nachgiebt. Jedenfalls hat der Bund bisher mehr von uns wie wir von ihm, und es dürfte nicht nur nützlich sein, diese Wahrheit unseren Bundesgenossen zur Anschauung zu bringen, sondern es wäre auch interessant bei dieser Gelegenheit zu probiren, wie hoch dem Rheinbund unter Aegide der „Fürschten“ der Kamm geschwollen ist. Mißfällt uns die Wendung der Dinge hier, so kann ich in

14 Tagen wieder hier sein und thun, als ob nichts vorgefallen wäre, und nur die Meinungsverschiedenheit mit Oesterreich mich gehindert hätte, Jemand zu substituiren. Ich schließe mit der Hoffnung, Ihnen bald mündlich meine Verehrung bezeigen zu können.

Euer Excellenz

treu ergebener

v. Bismarck.

Frankfurt, 20. 2. 52.

Euer Excellenz!

Obschon ich nicht zweifle, daß Sie augenblicklich manche wichtigere Sorgen haben, als diejenige um die maritime Wehrkraft Deutschlands ist, so will ich Sie doch darauf vorbereiten, daß ich Sie in Berlin in wenig Tagen mit dieser Frage behelligen werde und Ihnen deshalb ein möglichst kurzes resumé der jetzigen Sachlage überreichen.

Um dem Spiel ein Ende zu machen, welches auf Grund der bisherigen Unklarheit des Rechtsverhältnisses mit uns in der Art getrieben wurde, daß die Flotte, je nachdem es ungünstig für uns war, abwechselnd für Bundeseigenthum und für das Gegentheil passirte, haben wir im vorigen Monat mit Hannover, auf ausdrückliche Anerkennung des Bundeseigenthums gedrungen. Dieselbe ist am 16. cr. durch Mehrheitsbeschluß erfolgt, und Oesterreich schwankt noch, ob es gegen diesen Beschluß protestiren soll oder nicht. Alle Anstrengungen, die es gemacht hat, diesen Beschluß zu hintertreiben, haben nur Kurhessen und die 16. Kurie vermocht, sich bestimmter Erklärungen über die Frage zu enthalten. Dies Resultat ist von Wichtigkeit für die Entscheidung über die Art, wie der bisher an dem Flottengeschäft gemachte Verlust vertheilt werden soll. Die Consequenzen werden aber erst bei Gelegenheit der Liquidation zur Geltung kommen. Das wichtigere Moment für den Augenblick liegt in der künftigen Gestaltung der Nordsee-Flotte. Es wird Euer Excellenz erinnerlich sein, daß im December durch mich, und im vorigen Monat durch den Legations-Rath Neubourg der Königlich Hannöverschen Regierung Eröffnungen gemacht wurden, die dahin zielten, in einer Convention mit Hannover und eventuell im Zollverein eine Basis für die Neuge-

staltung der Flotte zu finden. In Hannover hoffte man bisher, auch ohne uns, seinen Zweck mit Hülfe der mittleren Staaten zu erreichen, und lehnte unsere Eröffnungen ab. Da die Vorliebe für die Flotte bei Hannover lebhafter ist, als bei den übrigen deutschen Regierungen, so schien nach dieser Erfahrung die Verfolgung jenes Planes um so weniger rathsam, als wir uns dabei der Gefahr aussetzten, zudringlich zu erscheinen und Mißtrauen zu erwecken. Nachdem indessen im Laufe der letzten Wochen hier alle Aussicht geschwunden war, einen Flottenverein ohne Preußen zu Stande zu bringen, überzeugte ich mich, daß bei den Meisten meiner Collegen die Besorgniß, den Kammern und der öffentlichen Meinung gegenüber den Bundestag mit dem Odium der Auflösung der Flotte zu beladen, größer war als die Abneigung gegen unseren Zutritt zu dem Flottenverein, und wurde demnächst die Nachricht, daß die Regierung mich autorisirt habe, Preußens Bereitwilligkeit im Allgemeinen zu erklären, von Allen, außer vom Grafen Thun, mit großer Genugthuung aufgenommen. Wenn wir die Sache zu Stande bringen, so erreichen wir im Wesentlichen dasselbe Resultat, welches wir bei den Verhandlungen mit Hannover beabsichtigten und welches nicht nur den Vorzug hat, den Wünschen Seiner Majestät des Königs zu entsprechen, sondern auch unserer Stellung in Deutschland ein erhebliches Relief verleihen wird, denn die Flotte hat in den Vorstellungen der öffentlichen Meinung und namentlich auch der meisten deutschen Regierungen, eine höhere Bedeutung als in der Wirklichkeit, obschon ich es keineswegs gering anschlage, wenn wir in die Lage kommen, wenigstens etwaigen Avanien von Griechenland, Portugal oder einer Süd-Amerikanischen Republik gegenüber, Repressalien ausüben zu können. Die ganze Sache hat entschieden den Charakter einer günstigen Diversion für unsere augenblickliche Stellung am Bundestage. Herr von Scherff, der Holländer, der gewiß kein Enthusiast für die Flotte ist, bezeichnet unser Verfahren als un coup de maître und läßt sich nicht ausreden, daß es seit lange und mit Sorgfalt vorbereitet gewesen sei. Herr von Schrenk ermahnt mich, unseren Sieg nicht zu mißbrauchen, sondern Oesterreich goldene Brücken zu bauen. Wie sich Oesterreich dieser Sachlage gegenüber verhalten wird, muß man abwarten; ich weiß nur, daß Graf Thun in den letzten Tagen den Telegraphen vielfach mit chiffrirten Depeschen gemißbraucht hat, und auf alle Weise Zeit zu gewinnen sucht. Die gefährlichste Klippe für diese intendirte Flotte wird aber jedenfalls unser Finanz-Ministerium sein. Wir können nur dann ein günstiges Resultat erwarten, wenn wir unter Anerbietung erklecklicher Geldmittel durch unsere Gesandtschaften bei den deutschen Höfen, eine

rasche und entschlossene Initiative ergreifen. Oesterreich befindet sich jetzt in derselben Stellung, die es uns bisher als bundeswidrig vorgeworfen hat, indem es gegen einen Majoritätsbeschluß, dessen Competenz es nicht anerkennt, protestiren muß, wenn es nicht einen andern Ausweg findet. In Bezug auf die Neubildung der Flotte, muß das Wiener Cabinet entweder zulassen, daß wir ohne Oesterreich an die Spitze treten, oder es muß in ostensibler Rivalität diese bisher geförderte Schöpfung bekämpfen; oder aber seinerseits auch beitreten und, wenn das gelingt, erhebliche Geldopfer für ein Institut bringen, auf welches, nach seiner jetzt beabsichtigten Verfassung, der Bund und das Präsidium nur eine mittelbare und entfernte Einwirkung üben können. In der für die Kostenvertheilung aus der Vergangenheit entscheidenden Frage über das Bundeseigenthum, können wir Oesterreich meines Erachtens den Rückzug in bundesfreundlicher Weise erleichtern, wenn wir unsererseits in Wien Verhandlungen eröffnen zu dem Zweck, daß man sich über ein von Oesterreich zu bringendes aversionales Geldopfer verständigt, ohne auf eine Entscheidung darüber zu bestehen, ob diese Zahlung in Anerkennung unserer Rechtsansicht über die Entstehung der Flotte, oder im Wege des Vergleichs zur Lösung einer verwickelten Streitfrage, geleistet wird. Aus Aeußerungen des Grafen Thun kann ich schließen, daß man es in Wien gern sehen wird, wenn wir in dieser Weise die Hand zur Verständigung bieten.

Der Bairische Gesandte hat in diesen ganzen Verhandlungen eine zuvorkommende und wohlwollende Haltung gegen uns beobachtet. Er legt großen Werth auf Anerkennung der Wichtigkeit Baierns, und wenn man sich das Ansehen giebt, dies zu thun, so glaube ich, daß sich überhaupt mit Baiern manches ausrichten läßt. Ich habe in diesem Sinne Herrn von Manteuffel gebeten, mich zu ermächtigen, bei meiner Abreise Baiern zu substituiren. Die Art von Zwang, welche in der Gewohnheit liegt, uns durch Oesterreich vertreten zu lassen, ist mit großen Unbequemlichkeiten verbunden, wenn nicht die vollste, den Umständen nach fast unmögliche, entente cordiale zwischen beiden Mächten herrscht. Außerdem glaube ich, daß wir an Ansehen und Einfluß bei den übrigen Bundesstaaten gewinnen, wenn wir wenigstens zeigen, daß diese gegenseitige Vertretung für uns kein nothwendiges Bedürfniß ist. Oesterreich scheint sie dafür zu halten, wenigstens weist der Fürst Schwarzenberg in seiner Note vom 23. v. M. in einer Weise, die voraussetzt, daß diese Frage für uns sehr wichtig sei, darauf hin, daß dem Kaiserlichen Gesandten die Vertretung Preußens nicht zugemuthet werden könne, wenn wir nicht eine andere

Politik einschlügen. Schon diese Insinuation, und die Art ihrer Fassung, macht es fast nothwendig, für diesmal Oesterreich nicht zu substituiren. Die Ehre, in Abwesenheit Oesterreichs zu präsidiren, ist ein prekärer Vorzug, so lange wir nicht ein verfassungsmäßiges Recht darauf haben und der Oesterreichische Gesandte wird niemals bei so wichtigen Verhandlungen abwesend sein, daß der Preußische nicht ohne Nachtheil seinem Beispiel folgen könnte. Herr von Manteuffel hatte mich schon früher autorisirt, Hannover zu substituiren; um aber nicht den für jetzt unerwünschten Schein eines Norddeutschen Sonderbundes zu verstärken, und um gleichzeitig Baiern eine Freude zu machen, ziehe ich es vor, diesem die Stimmführung zu übertragen, wenn der Telegraph mir nicht noch Gegenbefehl bringt.

Die 16. Kurie ist hier durch Herrn von Holzhausen, einen Frankfurter Patricier, vertreten, dessen früherer äußerlich Preußischer Anstrich im Laufe der Zeit zu entschiedenem Schwarz-Gelb verblichen ist. Er ist eins der gefügigsten Werkzeuge für alle Abstimmungen gegen Preußen und ich habe ihn im Verdacht, daß er die verhältnißmäßig große Anzahl seiner Vollmachtgeber und die Unregelmäßigkeit der Verbindung mit den einzelnen, zu unserem Nachtheil ausbeutet, indem er seine eigene Politik per fas et nefas für die der Höfe von Homburg, Waldeck, Lippe und Reuß beider Linien ausgiebt. Ich werde Herrn von Manteuffel hierüber gelegentlich Vortrag halten, vielleicht bietet sich auch Euer Excellenz in dem Verkehr mit den verschiedenen Serenissimis an unserem Hofe Veranlassung, dem muthmaßlichen falsarius der 16. Kurie auf die Spur zu kommen.

Verzeihen Sie, daß ich Sie aus den Höhen der europäischen Politik in unsere Kleinstädtischen Fragen hier herabziehe, aber da der König sich für die Wendung, welche die Flottenfrage jetzt genommen hat, bisher lebhaft interessirte, so nehmen Sie vielleicht Gelegenheit Seine Majestät von der jetzigen Lage unserer maritimen Hoffnungen, au fait zu setzen, wozu die Materialien aus der indigesta moles der Immediatberichte vielleicht schwieriger zu entnehmen sind, namentlich da es mir nicht immer gelingt, den Ausarbeitungen meiner geschäftlichen Stütze, des Legations-Raths Wentzel, durch Streichen und Aendern die Kürze zu geben, welche erforderlich ist, um leicht verständlich zu sein, vielleicht auch, um gelesen zu werden.

Damit Sie mich nicht auf den Balken im eigenen Auge verweisen, schließe ich hier mit dem Vorbehalt, mündlich noch weitläufiger zu werden. Ich gedenke Morgen Abend hier abzureisen und am Sonntag Abend in Berlin zu sein.

En attendant bitte ich, Ihren Damen meine gehorsamste Empfehlung zu machen, und der treuen Anhänglichkeit versichert zu sein, mit der ich bin

Euer Excellenz

gehorsamster

v. Bismarck.

Charlottenburg, 1. 3. 52.

Mein hochgeehrter Freund!

Ihre Unterredung mit Sr. Majestät über die erste Kammer hat mir schon viel Noth gemacht und kann ich Sie nicht davon befreien, dieselbe wenigstens einigermaßen mit mir zu theilen. Der König hat schon dreimal von dieser Sache mit mir angefangen und mir immer wiederholt, daß Sie ganz mit ihm einig wären, daß Sie ihm gesagt, wie Sie Kleist von seinem Unrecht überzeugt hätten u. s. w. Wenn ich es mir erlauben darf, Ihnen einen Vorwurf auszusprechen, so ist es der, daß Sie, wie es mir scheint, sich gegen den König nur über den materiellen Inhalt der Anträge (Koppe, Heffter u. s. w.) ausgesprochen haben, die ich auch nicht für verfänglich halte, obschon ihnen allen die Absicht zu Grunde liegt, die Ritterschaft aus der ersten Kammer zu drängen und zwar besonders die Brandenburgische und Pommersche — dabei aber nicht hervorgehoben haben, daß S. M. durch ihr Verhalten die ganze Ritterschaft gegen sich aufgebracht, die Parteien decomponirt und das Ministerium erschüttert haben. So ist nun das Gewicht des Königs auf eine nicht richtige Art erleichtert worden. Verzeihen Sie mir diese gutgemeinte Auseinandersetzung. Morgen fängt der Kampf in der ersten Kammer an. Die äußerste Rechte wird auf Zurückziehen des Alvenslebenschen Antrags antragen und gegen den Koppeschen stimmen. Das Nähere wird aber erst heut Abend festgestellt werden.

Ich wünsche, daß Sie Flotte und Presse in Ordnung bringen und bleibe in alter Liebe und Verehrung

Ihr

treu ergebener Freund

L. von Gerlach.

Frankfurt, 6. 3. 52.

Verehrtester Freund und Gönner!

Ihr so eben mit vielem Dank erhaltenes Schreiben ist für mich eine neue Bestätigung des Sprichwortes „Schuster bleib bei Deinem Leisten", welcher letztere für mich durch Bund, Flotte, Presse einstweilen dargestellt wird. Ich bin zu sehr außer dem Zusammenhange der Kammer und Verfassungsmachinationen und habe zu wenig die Gewohnheit des persönlichen Verkehrs mit unserem allergnädigsten Herrn. Letzteres trägt wohl die Schuld, daß ich mich nicht bestimmt genug in Bezug auf die Punkte ausgesprochen habe, in welchen ich mit S. M. nicht einverstanden war. Das Grundthema meiner Expektorationen war, daß der materielle Unterschied der Anträge unbedeutend sei und sie alle den wesentlichen Inhalt erst durch die späteren Zuthaten und Ausstellungen der Krone zu erhalten hätten. Ueber dieses Thema hatte ich mit Hans Kleist gesprochen, und er die Unwesentlichkeit der Abweichungen zugegeben. Der Klage Sr. M., daß die Führer der Rechten Allerhöchst Ihnen einen Korb gegeben, und er sich deshalb an das Centrum gewandt habe, setzte ich entgegen, daß ich das nicht begreife, daß ein Mißverständniß obwalten müsse, indem sonst unsere politischen Freunde ohne das Einverständniß ihrer Parteigenossen gehandelt haben müßten, denn die allgemeine Ansicht unserer Partei geht meines Erachtens dahin, daß der Alvenslebensche Vorschlag nichts enthalte, wodurch der gute Wille der Krone für die Ritterschaft entbehrlich gemacht würde, und daß der Koppesche Antrag diesem guten Willen, falls er vorhanden sei, Spielraum genug lasse. Ich kann mir daher nicht denken, welche Rücksicht unsere Freunde hätte bewegen sollen, sich in einer Frage, in welcher sie jedenfalls die Gewogenheit des Königs nöthig haben, zwecklos mit Sr. M. zu überwerfen. Mit dem Allen habe ich nur soviel sagen wollen, was ich kürzer so hätte ausdrücken können: Ew. M. irren sich meiner Ansicht nach, wenn Sie glauben, die Rechte hätte Ihnen einen Korb gegeben. Diesen Gedanken habe ich den sehr bestimmten Erklärungen Sr. M. gegenüber, daß es sich so verhalte, schonend aber ungeschickt, wie es scheint, ausgedrückt. Sonst habe ich davon gesprochen, daß der Unterschied der verschiedenen Anträge mehr in den Personen der Antragsteller und deren gegenseitigen Abneigung, als in der Sache liege, so sehr, daß ich, wenn ich in der Sache abstimmen sollte, gänzlich servil sein würde. Daß der König die Ritterschaft der alten Pro-

vinzen verletzt, schien mir aus meinem Munde nicht passend zu accentuiren, zumal da S. M. wiederholt auf Königswort betheuerte, es sehr gut mit uns im Sinne zu haben. Bei welcher Gelegenheit ich daran erinnerte, daß S. M. schon in früheren Jahren den Gedanken ausgesprochen hätten, ritterschaftlichen Familien und Corporationen Curialstimmen für die erste Kammer zu verleihen. Die Erschütterung und Abnutzung des Ministeriums glaube ich ausdrücklich angedeutet zu haben. S. M. fand die Besorgnisse aber unbegründet. Es thut mir sehr leid, wenn étourderie eine meiner Absicht entgegengesetzte Wirkung hervorgebracht hat. Noch erinnere ich mich, daß ich S. M. sagte, das Alvenslebensche Amendement lasse der Krone vollen Spielraum und sei ziemlich gleichbedeutend mit der Version, die Sache ganz in die Hände des Königs zu legen, was S. M. mit Lebhaftigkeit verneinten. Verzeihen Sie dieses flüchtige Geschreibsel, welches ich während des Vorlesens eines ebenso gediegenen als langweiligen Referats über die Kurhessische Sache in der Bundessitzung zu Papier bringe, um Ihren gerechten Zorn über die Vermehrung der dortigen Irrungen durch mich (muß der Mensch von Frankfurt herkommen, um uns hier mit seiner unberufenen Weisheit u. s. w. u. s. w.) sobald und sogut es geht zu beschwichtigen. Ich bitte, mich Ihren Damen und Bruder zu empfehlen.

In treuer Liebe und Verehrung

Ihr

von Bismarck.

Charlottenburg, 15. 4. 52.

Lieber Bismarck!

S. M. sagten mir heut, wie Sie darauf rechneten, daß Sie zu der Debatte über die erste Kammer herkommen würden, und bezogen sich dabei wieder auf das Gespräch, was mit Ihnen über diesen Gegenstand stattgefunden hatte. Ich sollte Ihnen dies schreiben und muß Ihnen anheimgeben, danach Ihre Maßregeln zu treffen. Zwei Dinge sind es, die mich heut veranlassen, an Sie zu schreiben.

1. Nach einer S. M. zugekommenen Nachricht soll der Prinz Friedrich von Baden damit umgehen, zur Katholischen Kirche überzutreten. Savigny hat darüber nichts geschrieben, was sich wohl hinreichend daraus erklärt, daß er selbst der Römisch-Katholischen Kirche

angehört und aus diesem Grunde würde eine Anfrage bei ihm zu nichts führen. Der König rechnet daher auf Sie, lieber Bismarck, um über diese nicht unwichtige Sache Auskunft zu erhalten. Der jetzige Hofprediger Hoffmann, der viel mit der Großherzoglichen Familie verkehrt hat, ist der Meinung, daß die Großherzogin, die Mutter des Prinzen Friedrich, selbst sehr zur Römischen Kirche hinneigt. Dies könnte die Neigung des Prinzen erklären, es wäre aber auch wohl möglich, daß wegen dieser Richtung der Frau Mutter dasselbe von dem Sohne präsumirt würde. Ich bemerke noch, daß die Markgräfin Wilhelm, eine geborene Prinzeß von Würtemberg, eine fromme und strenge Protestantin ist, ebenso ihr Gemahl der Markgraf.

2. Der Graf Nesselrode wird im Mai herkommen, und der König wünscht, daß Sie mit diesem alten, erfahrenen und einflußreichen Staatsmann bekannt werden. Sie werden daher nicht umhin können, zu dieser Zeit herzukommen, auch müßten Sie, wenn, was doch wahrscheinlich ist, der Kaiser von Rußland herkommt, nothwendig demselben vorgestellt werden.

Ich habe Ihre Briefe an Manteuffel über die Repräsentation des Bundes bei den Dänischen Verhandlungen gelesen, und mich sehr über die treffliche Auseinandersetzung der Verhältnisse gefreut. Die Idee des Königs ist richtig, aber jetzt nicht zeitgemäß. Auch über den Zollverein sind S. M. jetzt auf ganz richtigem Wege, aber auch wieder etwas zu weitgehend.

Was haben Sie zu Schwarzenbergs Tod gesagt. Mir hat er sehr leid gethan, denn „ein Mann ist viel werth in so theurer Zeit, ich möchte ihn nicht mit leichtem Sinn verlieren." Mit Bach und Buol werden wir uns auch nicht besser stehen.

Hier im Innern ist es jetzt ruhig, schon weil das Kammergeschwätz pausirt. Rochow ist seit gestern hier und wird morgen S. M. aufwarten. Er hat sehr gute Nachrichten, sowohl über das Befinden von Kaiser und Kaiserin, als über die Politik mitgebracht. Was die letzte betrifft, so ist nur leider im Anfang, d. h. im December und Januar, soviel verdorben, was nicht wieder gut zu machen ist. England und Oesterreich werfen sich dem Bonaparte an den Hals und selbst der Kaiser Nikolaus ließ sich durch Bonaparte's Anti-Constitutionalismus so einnehmen, daß er an eine Restauration Heinrichs V. durch diesen incarnirten Revolutionair glaubt. Wir waren hier noch am consequentesten und das contra R. O. — Oesterreich ist wohl jetzt leidlich klar, aber sein unmittheilsamer Minister Buol-Bach gefällt mir nicht, und das Selbstregieren des Kaisers be-

ruht meiner Meinung nach auf einem Mißverständniß. Je selbständiger der Fürst, je kräftiger das Ministerium, nicht umgekehrt.

Ich bin Gott sei Dank wieder ganz hergestellt. Empfehlen Sie mich Ihrer Frau Gemahlin und dem Grafen Thun auch, wenn er sich meiner erinnert, und gedenken Sie zuweilen

Ihres

treu ergebenen Freundes

L. v. Gerlach.

Manteuffel ist von meinen beiden Punkten Fr. v. Baden und Nesselrode unterrichtet und damit einverstanden, er wird Ihnen selbst schreiben.

Berlin, 9. 5. 52.

In Folge einer erhaltenen Depesche wünscht Herr von Manteuffel, daß ich ungesäumt nach Frankfurt gehe. Auch mir scheint es in der Ordnung, besonders da ich hier für den Augenblick nichts zu thun habe und außerdem nicht weiß, wen ich in Frankfurt substituiren soll, wenn Oesterreich, Hannover und Mecklenburg abwesend sind. Aus früheren mündlichen Aeußerungen von Thun entnehme ich die Möglichkeit, daß er schon jetzt oder doch bald Frankfurt verläßt d. h. für immer. Fehle ich inzwischen auch, so erfolgt ein gänzlicher Stillstand der Geschäfte, der schon in Betracht der jetzigen Lage der Flottensache sehr kostspielig ist; auch ist es mir unheimlich, daß von unseren wirklichen Verbündeten Niemand dort bleibt, als Herr von Fritsche; da kann man nicht wissen, was sie inzwischen aufstellen, die Herren von der Darmstädter Coalition. Ich würde mich noch gern bei Sr. Majestät beurlaubt haben, aber abgesehen davon, daß Sonntag ist, würde ich heut in Anbetracht der hohen Gäste S. Majestät nicht belästigen dürfen. Ich gehe daher fort, wie die Katze vom Taubenschlag und empfehle mich Ihrer Gewogenheit durch diese Zeilen, die ich durch meinen Bedienten schicke, um zu fragen, ob es in der Form liegt, daß ich mich direkt und schriftlich bei Sr. Majestät beurlaube, wozu ich heut Abend noch Zeit finden würde. Ich höre, daß der nächste Zug erst um 5 geht, und habe daher Zeit, noch 2 Worte über unsere Kammer-Situation hinzuzufügen. Es ist hier das Gerücht verbreitet, wir würden morgen aufgelöst werden, wie vorauszusehen, hat es auf allen Seiten die größte Freude verbreitet, bei den Linken, weil sie in

der letzten Lebensstunde noch gern den Märtyrertod sterben, bei den Rechten, weil sie die Sache herzlich satt haben und sich nach Frau, Kind und Vieh sehnen. Leid thut mir, daß das Gerücht außerdem sagt, der König sei ungnädig auf die Rechte der Kammer; ich halte das nicht für wahrscheinlich, da die Leute mit Ausnahme von Keller und Zieten ihre Ueberzeugung so weit gefangen genommen haben, daß sie, aus Respekt vor der von Sr. Majestät unterzeichneten Vorlage, gegen ihre eigene Ansicht und gegen ihr letztes Votum in der Sache gestimmt haben; es hat mir und Anderen viel Arbeit gemacht, sie dahin zu bringen, und mit der größten Ueberwindung haben es die meisten gethan. Daß sie in dem aus der Linken hervorgegangenen Amendement auch noch den Königlichen Willen erkennen sollten, war nicht zu verlangen. Vertrauen zu Sr. Majestät wollen sie aussprechen, aber ein so verklausulirtes Votum auf eine, unumschränkte Vollmacht fordernde Vorlage, involvirt ein unehrerbietiges Mißtrauen. Das ist nun vorbei, das Ueble an der Sache bleibt aber, daß Wenige von unserer Fraktion in Zukunft noch eine Wahl annehmen werden. Die Leute sind an und für sich ungern hier, sie wollen nichts werden, glauben sich zu opfern, indem sie Familie und Geschäfte 6 Monat lang verlassen, um hier unersprießliches Geschwätz anzuhören, und wenn das Resultat ihrer Bemühungen die Ungnade unseres allergnädigsten Herrn ist, dem sie dienen, so ergreifen sie mit Vergnügen diesen Vorwand, sich bei Wahlen und Kammern nicht mehr zu bethätigen. Die Beamten in der Rechten haben die Ueberzeugung gewonnen, daß eine allgemeine Uebereinstimmung ihrer Ansichten mit denen Sr. Majestät und der Regierung sie in einzelnen Fällen nicht vor der Klemme bewahrt, ihre parlamentarische oder ihre amtliche Stellung aufgeben zu müssen, und sie werden sich hüten, den Kopf wieder in diese Schlinge zu stecken, indem sie ein neues Mandat annehmen. Ich selbst darf es mir hauptsächlich zuschreiben, daß die ursprüngliche Abneigung unserer Fraktion, für die Königliche Vorlage zu stimmen, vollständig überwunden worden ist, aber nur durch das Argument, daß es unsere Pflicht ist, dem Könige das Vertrauen öffentlich auszusprechen, was er durch die Vorlage officiell von uns verlangte. Daß diese Auffassung alle Clauseln und Amendements ausschloß, die nicht ausdrücklich mit dem Stempel des Königlichen Namens versehen waren, ist klar, und wenn ich fortfahren wollte, mich bei meinen Parteigenossen irgend welchen Einflusses, ja auch nur des Ruhmes von Treue und Glauben zu erfreuen, so müßte ich an der Abrede festhalten, unter der die Fraktion sich entschlossen, für die Vorlage zu stimmen, d. h. Ausschluß jedes Amendements, welches der König nicht officiell

für das seinige erklärte. Wenn der König dennoch persönlich mit mir unzufrieden ist, wie mir Rochow sagt, so ist mir das ein Beweis, daß ich für den Dienst Sr. Majestät in der Kammer nicht passe. Mir ist ganz gleichgültig, wie die erste Kammer zusammengesetzt wird, und jedes Recept dazu, welches Sr. Majestät gefällt, würde mir recht sein; wenn ich aber irgendwelchen Einfluß zu Gunsten des Königlichen Dienstes in der Kammer haben soll, so kann ich nicht zu Gunsten eines an den Königlichen Vorlagen mäkelnden Amendements politischer Gegner, welches officiell von der Regierung nicht gebilligt ist, mich von der Fraktion, der ich angehöre und von den Wählern, deren Einfluß mich in die Kammer gebracht hat, lossagen und meinen Freunden die getroffene Abrede brechen. Ich würde letzteres auf ausdrücklichen Befehl des Königs gethan, mich dann aber auch von jeder ferneren politischen Thätigkeit zurückgezogen haben. Ist Jemand zu tadeln in der Sache, so ist es die Mittelpartei, die sich nicht entschließen kann, ein Gericht, welches ihnen der König vorsetzt, ohne die Zuthat einer selbstgemachten Sauce zu verschlucken. Die Minister haben m. E. nur den Fehler gemacht, daß sie für die Amendements Quehl und Reck stimmten. Die Herren vom Centrum bemerkten lachend und triumphirend dazu: Man sieht wieder, die Suppe wird nicht so heiß gegessen; man muß sich künftig danach richten und sich nicht einschüchtern lassen. Bei dem gebräuchlichen Modus der Abstimmung, daß die Königliche Vorlage zuerst kommt, wird nie eine durchgehen, wenn die Regierung nicht alle Amendements scharf von Hause aus ablehnt, denn jeder, der auf sein dummes Amendement wartet, stimmt sonst gegen die Vorlage. Verzeihen Sie diese in Erwartung der Suppe hingeworfene Expektoration. Ich empfehle mich Ihnen, da ich Sie heut Abend doch wohl nicht sehe und gehe einigermaßen bitter gesinnt nach Frankfurt, lieber eigentlich nach Schönhausen.

Der Ihrige

Sonntag.

v. Bismarck.

Potsdam, 9. 5. 52.

Lieber Bismarck!

So eben erhalte ich Ihr gütiges Schreiben. Ich glaube nicht, daß es passend ist, wenn Sie sich schriftlich beurlauben. Die richtige Form ist, daß Herr von Manteuffel Sie officiell bei nächster Gelegeneit und ich Sie confidentiell sogleich entschuldige.

Was Sie über die Kammer-Debatten sagen, ist mir aus der Seele gesprochen, ich rechne nur darauf, daß wenn Noth am Mann ist, unsere Freunde doch wieder nicht fehlen werden. Ich hoffe, daß der Gedanke der unzeitigen Beendigung der Kammer bis zu ihrem natürlichen Schluß oder Tod, der in 10 Tagen spätestens stattfinden muß, aufgegeben wird. Der König ist hauptsächlich aufgebracht über Graf Arnim's Rede, von der er glaubt, sie habe der Sache Schaden gethan. Er sieht doch wohl ein, daß sein ganzes Heil in der Junker-Partei liegt.

Reisen Sie mit Gott und empfehlen Sie mich Ihrer Frau Gemahlin. Ich kann Ihnen aber in keiner Weise versprechen, daß hier Alles gut gehen wird, obschon der Kaiser von Rußland 12 Tage hier bleibt und der Kaiser Franz Joseph in Berlin sich eine Preußische Grenadier-Uniform bestellt hat. Das verspreche ich Ihnen aber, daß ich stets mit alter, aufrichtiger Liebe verharren werde

Ihr

treu ergebener

Freund und Diener

L. v. Gerlach.

Frankfurt, 15. 5. 52.

Verehrter Freund!

Ich hatte seit meiner Abreise von Berlin nichts vernommen, als was in den Zeitungen steht, das ist aber auch mehr als genug, und ich mag hier den schadenfrohen Gesichtern der Feinde und Neider Preußens gegenüber kaum die Augen aufschlagen. Ein officiöses Blatt deckt den Zwist im Ministerium auf, greift mit frechen, plumpen Worten Minister und hohe Beamte an. Kann das Cabinet seine Wäsche nicht im Hause reinigen, und ist das Gouvernement so ohnmächtig, daß es seinem Oberpräsidenten Kleist gegenüber kein anderes Mittel hat, ihm sein Mißfallen zu erkennen zu geben, als rohe schimpfende Injurien in einer schlechten Zeitung? Müssen sich die höchsten Beamten Preußens gefallen lassen, daß ihre Personen und ihre Autorität im In- und Auslande subalternen Aventüriers preisgegeben werden, denen man gestattet, sich mit dem Gewicht der Obrigkeit zu waffnen und damit auf Kleist, aber auch nach Belieben loszu-

zuschlagen, und mir nachher wieder ein schulmeisterliches Zeugniß guter Aufführung zu geben? Das sind die Fragen, die man mir hier direkt oder indirekt vorlegt, und was soll ich darauf antworten! Ich warte ab, ob ich im Laufe der nächsten Tage nach Berlin berufen werde; geschieht das nicht, so werde ich mich schriftlich an Herrn von Manteuffel wenden und die Diskretion abschütteln, die mich bisher verhindert hat, mit ihm das Thema Quehl offen zu besprechen. Dieser letztere ist Manteuffels böser Genius, und was ich nicht nur aus persönlicher Freundschaft beklage, sondern als eine öffentliche Calamität ansehe, er bringt Manteuffels im Grunde des Herzens edlen Charakter um Ehre und Reputation. Mit dieser neuen Taktlosigkeit in der „Zeit" hat er ihm einen schwereren Stoß versetzt, als alle Vinckeschen Reden konnten, denn wie viel Leute sind, die zwischen der „Zeit" und Manteuffel und Quehl einen Unterschied machen? Ich habe heut nur einen Moment vor Postschluß, aber ich konnte ihn nicht vorüberlassen, ohne mein Herz mit einigen Worten zu erleichtern. Was sagt denn Hans (Kleist) und was Stolberg zu der Sache?

Die Meinigen sind Gottlob wohl und ich regiere Deutschland comme le roi d'Yvetot, se levant tard, se couchant tôt, dormant fort bien sans gloire!

Mit der Bitte, mich Ihren Damen zu Füßen zu legen

der Ihrige

v. Bismarck.

Bitte, lassen Sie mir durch Eberhard Stolberg oder Röder 2 Worte schreiben, da Sie zu beschäftigt sein werden.

Potsdam, 19. 5. 52.

Lieber Bismarck!

Ich theile ganz die Indignation, die Ihr Brief vom 15. ausspricht, nur bin ich noch zu dumm, oder zu gutmüthig, oder zu phantasielos, um mir diese Geschichte zur Anschauung zu bringen. Ich kann mir nicht denken, daß Manteuffel Antheil an diesem Zeitungs-Artikel hat. Gegen seine Collegen hat er erklärt, er wisse von diesem Artikel nichts, auch Quehl nichts, und doch war die „Zeit" subventionirt, und Quehl hat den Thiele, einen ganz nichtsnutzigen Menschen, angestellt als Redakteur. Wenn Manteuffel den Quehl nicht fort-

jagt; so kann das kein gutes Ende nehmen. Ich halte Manteuffel für einen braven Mann, aber ein sonderbares politisches Leben ist das seinige doch. Er hat die December-Verfassung unterzeichnet, sich zur Unions-Politik bekannt, Gemeinde-Ordnung und Ablösungs-Gesetz mit Rücksichtslosigkeit durchgesetzt, den Bonapartismus acceptirt u. s. w. Daß er in diesen Dingen nicht consequent gewesen, gereicht ihm zum Ruhm, aber wenn auch S. M. sagt, die Consequenz sei die elendeste aller Tugenden, so ist die Manteuffelsche Inconsequenz doch etwas stark. — Man spricht gegen die Kammern und gegen den Constitutionalismus. Seit der Mitte des 18. Jahrhunderts bis jetzt sind aber alle Regierungen revolutionär gewesen, außer England bis zur Reform, und Preußen in geringen Unterbrechungen 1823 und 1847. Die Kreuzzeitung hat in ihren kleinen Apologien der Kammern in Wahrheit nicht unrecht und doch sehnt sich unser Premier nach dem Bonapartismus, der doch ganz gewiß keine Zukunft hat. Manteuffel sagte übrigens gestern, er wollte Sie herbescheiden, wenn Sie nur noch zu rechter Zeit kommen, um den Kaiser und Nesselrode kennen zu lernen. Wichtiger als dies Alles ist, daß Sie Manteuffel von Quehl befreien, denn Manteuffel ist mit Quehl nicht zu halten. Ich fürchte auch die absolutistischen Velleitäten von Manteuffel junior.

Mit Kaiser und Kaiserin von Rußland geht Alles gut, aber eine große Verehrung und Hochachtung für unsere Politik kann man ihnen nicht zutrauen, wenn sie diese Dinge sehen, und leider hat man auch hier die Russen ganz unnütz in dieselben hinein gezogen. Mit dem Zollverein will man festhalten, d. h. keinen Oesterreicher zu den Verhandlungen zulassen, obschon ich nicht einsehen kann, was das damit zu thun hat, daß man schon jetzt anfängt, mit Oesterreich allein und direkt in Verhandlungen über einen Handelsvertrag zu treten. Das erste wäre inconsequent und demüthigend, das zweite aber in keiner Weise.

Vor allen Dingen machen Sie, daß Sie herkommen und bleiben Sie, bis die Kammern auseinander und die Russen fort sind, damit man überlege, was zu thun ist, und was man thun kann.

Mit treuer Liebe

Ihr

alter Freund

Leopold von Gerlach.

Westphalen hat sich mit Manteuffels Erklärung, er wisse von diesem Zeitungsartikel nichts, völlig beruhigt; ob Kleist noch Schritte gethan hat, weiß ich nicht, weil ich bei der unglaublichen Unruhe in

Potsdam gestern nach langer Zeit zum ersten Male hergekommen bin. Es bleibt m. Erachtens für jetzt nur übrig, Westphalen auf alle Weise zu heben, was er verdient, da er der einzige Minister ist, der bis jetzt nach einem Princip regiert, und in Folge dessen große Siege erfochten hat. Sein Fall wäre das Aufgeben des Princips der Wiederbelebung der Stände gegen den Constitutionalismus. Es bilden sich aber immer mehr die reellen Gegensätze heraus: Absolutismus gegen Ständische Freiheit, der Atheistische Staat gegen den Christlichen, der Protestantismus gegen den Katholicismus. Die Manteuffels neigen zum Absolutismus und politischen Atheismus, daher sind sie von Natur gegen Kreuzzeitung, gegen Kleist, Westphalen, Raumer, meinen Bruder.

Potsdam, 20. 5. 52.

Euer Hochwohlgeboren

soll ich umstehende Notiz aus einem hier eingegangenen Bericht mittheilen und zwar mit dem Bemerken, daß S. M. wollen, daß dergleichen Zuständen entgegengetreten wird.

Ich glaube auch, daß die Präventiv-Maßregeln gegen die Presse zu nichts führen können, aber ob nicht durch eine Art Preß-Cartell, sowie durch Anordnungen, wie Beschlagnahme, Concessions-Entziehungen und dergleichen Strafen, die Maßregeln gegen den Preß-Unfug wirksamer gemacht werden könnten, ist doch die Frage.

Mit gewohnter Verehrung

v. Gerlach.

Auszug.

Mit den jetzigen Preßzuständen ist in Deutschland nicht weiter zu regieren. So wird die Dulonsche Schrift: „Der Tag ist angebrochen", trotz aller Beschlagnahme fortwährend in Nord-Deutschland, namentlich von Hamburg aus, in neuen Auflagen verbreitet, die der Verleger in Bremen drucken läßt. Referent verbürgt dies. Von 5000 wiedergedruckten Exemplaren blieben der Polizei nur 30 zum Confisciren. Auch Preußen wurde damit überschwemmt. Dies ist der schändlichste Hohn auf die Preußischen Preßzustände.

Ofen, 25. 5. 52.

Verehrter Freund und Gönner!

Auf die Gefahr hin, wieder von Ihnen für einen importunen, brieflichen Schwätzer erklärt zu werden, schreibe ich Ihnen einige Zeilen aus dem Sitze des Pascha von Buda. S. M. der Kaiser hat die Gnade gehabt, mich hier in der Burg in eine gewölbte Halle einzuquartiren, von wo aus ich einen prächtigen Blick auf die Stadt Ofen, blaue Berge, die Ausläufer des Bakonyner Waldes, sehr viel Donau, eine imposante Kettenbrücke, ganz Pest und die endlose Sandsteppe dahinter habe, von deren Bestandtheilen augenblicklich ein wüthender Sturm viele 1000 Centner in der Luft umherführt, so daß der Horizont wie in Rauch gehüllt aussieht und der Staub beide Städte überzieht bis hier oben in das Schloß hinein. Der junge Herrscher dieses Landes hat mir einen sehr angenehmen Eindruck gemacht: zwanzigjähriges Feuer, gepaart mit der Würde und Bestimmtheit reifen Alters, ein schönes Auge, besonders wenn er lebhaft wird, und ein gewinnender Ausdruck von Offenheit, namentlich beim Lächeln. Wenn er nicht Kaiser wäre, würde ich ihn für seine Jahre etwas zu ernst finden. Die Ungarn sind begeistert von dem nationalen Accent, mit dem er ihre Sprache redet und von der Eleganz, mit der er reitet. Hier in den — — — — — Frankfurt, 19. 7. Ich kann dieses noch in meiner Mappe vorgefundene Dokument, daß ich im fernen Ungarlande Ihrer gedacht habe, nicht untergehen lassen, und fahre fort, wenn auch über einen ganz anderen Gegenstand. Ich habe bis jetzt trotz aller Bemühungen noch keine der confiscirten Nummern der Kreuzzeitung erlangen können, und bin daher nicht in der Lage, mit Sicherheit mir ein Urtheil zu bilden. Bei meiner Abreise sprach ich Wagner auf dem Bahnhofe, bat ihn mündlich, wie vorher schon schriftlich, den Zweifeln, die er über die Festigkeit der Regierung in der Zollsache angeregt hatte, ein Ende zu machen, durch eine decidirte Erklärung, und setzte ihn, um ihn dazu zu vermögen, mit aller Offenheit au fait der Situation, verließ ihn, wie mir schien, befriedigt, und er zeigte sich auch keiner weiteren Aufklärung bedürftig, schien auch an meinen Angaben damals nicht zu zweifeln. Ich sagte ihm sogar, daß Manteuffel fester und schroffer in der Sache sei als ich, der ich wenigstens den Schein der Billigkeit und Versöhnlichkeit in so hohem Grade, als irgend möglich für uns wahren wollte. Wie ist Wagner nur dazu gekommen, nachdem ich in den einlenkenden Artikeln 159 und 160 die Frucht meiner Bearbeitung gesehen hatte,

plötzlich die Regierung wegen Nachgiebigkeit wieder anzugreifen? Denn nach den Andeutungen anderer Blätter, welche, glücklicher als ich, die confiscirten Nummern gelesen haben, muß ich annehmen, daß dies der materielle Kern seiner Angriffe gewesen ist. Glaubt er, daß ich ihm etwas vorgelogen habe, und weshalb? Die einzige Möglichkeit aus der ich mir einen Vers machen kann, wäre diese: Platen in Wien hat, um sich das Verdienst einer von ihm für sicher gehaltenen Verständigung zu vindiciren, nach Hannover geschrieben, seiner Vermittelung sei es gelungen, mich zu gewinnen, und von Buol hoffe er ein Gleiches; durch Klenze, der mit Rudloff sehr vertraut ist, wird das an diesen und so wieder an Wagner gelangt sein. Wie kann Wagner aber, wenn meine bestimmte schriftliche Versicherung und mündliche detaillirte Auseinandersetzung schnurstracks entgegensteht, solchen Unsinn glauben und daraufhin mit Keulen zuschlagen. Ich habe ihm noch nie etwas vorgelogen, und finde das ein schnödes Verfahren von ihm, so gewiß und mit Recht gereizt er auch über die unwürdigen Angriffe sein mag, die seine Person und sein Irvingianismus in der „Zeit" und anderen Blättern erfahren haben. Ich kann nicht glauben, daß das Ministerium in neuester Zeit ohne mein Wissen Verhandlungen geführt haben sollte, die Wagners Angriffe rechtfertigten und das dementirten, was ich ihm bei meiner Abreise gesagt habe. Wenn das aber nicht der Fall ist, und ich habe schon vorgestern an Manteuffel um Aufklärung geschrieben, so hat er im Irrthum gehandelt, und die Existenz der Zeitung durch voreilige Heftigkeit compromittirt; jedenfalls durch sein einseitiges, ohne Einverständniß mit der Partei, im Großen husarenmäßig ausgeführtes Herfallen über Manteuffel in den provinzialen Bestandtheilen der Partei, die größte Verwirrung angerichtet. Er verfährt mit der Partei, wie der Bär mit dem Einsiedler, der die Fliege auf seinem Gesicht mit dem Stein todtwarf und den Einsiedler mit. Ich habe noch von keiner Seite etwas Klares über das ganze imbroglio erfahren können, und wenn mich nicht der Bundestag, meine Frau und die schuldige Rücksicht auf Wien hier fest hielten, so wäre ich schon in Berlin. Es ist schauderhaft, bei so etwas nicht gegenwärtig zu sein, und Berliner Zeitungen halte ich keine, außer der Kreuzzeitung, sodaß ich nun ganz in Blindheit bin. Können Sie mich in etwas orientiren, so versetzen Sie mich in dankbare Rührung. Ist denn Ihr Herr Bruder wenigstens da, oder Kleist?

Ich bitte Sie, meiner unwandelbaren Treue und Verehrung gewiß zu sein.

Der Ihrige

v. Bismarck.

Sans-Souci, 23. 7. 52.

Mein verehrter Freund!

Soeben erhalte ich Ihren Brief Ofen-Frankfurt, dessen Anfang ebenso interessant ist, als sein Ende. Aber von mir verlangen Sie das Unmögliche. Ich soll Ihnen die hiesige Lage der Dinge erklären, die so verwickelt und durch einander ist, daß man sie an Ort und Stelle nicht versteht. Wagners Auftreten gegen Manteuffel ist nicht zu rechtfertigen, wenn er sich nicht ganz von der Partei isoliren will. Eine Zeitung, wie die Kreuzzeitung, darf nur dann gegen einen Premierminister auftreten, wenn ihre ganze Partei in die Opposition geworfen ist, wie das bei Radowitz der Fall war. Das ganze Geschrei über unsere Schwäche bei den Zollverhandlungen ist ein trauriges Zeichen der Zeit. Wie kann man eine vernünftige Verhandlung führen, wenn die Unterhändler über das, was sie thun oder lassen, vor der öffentlichen Meinung Gassen laufen müssen. Ich glaube, daß Sie sich mit Ihrem alten Freund Platen, der ein ehrgeiziger Mann ist, zu weit eingelassen haben, und daß derselbe dies Geschrei veranlaßt hat. Aber ein solcher bellum omnium contra omnes kann nicht bleiben. Wagner wird nolens volens mit dem Preußischen Wochenblatt müssen Frieden machen, was ein großes Uebel ist. Hinckeldey und der kleine Manteuffel, sonst entschieden Feinde, alliiren sich über die Kreuzzeitung u. s. w. Das Traurigste ist mir dabei der Minister Manteuffel. Alles schreit, er soll Quehl entlassen. Ich glaube, dabei wird wenig gewonnen sein, Quehls etwaiger Nachfolger ist vielleicht schlimmer. Manteuffel muß sich zu Alliancen mit honnetten Leuten entschließen. Seine ländliche Ruhe in Drahnsdorf habe ich durch einen Brief zu stören gesucht, der ihm sein Unrecht, aber so freundlich als möglich, vorstellt und ihn dringend bittet, sich nicht von der conservativen Partei regieren zu lassen, wovor er und sein viel positiverer Bruder, (dieser, wie ich glaube aus Pietistenfurcht) eine unbegreifliche Scheu hat, sondern sie, diese Partei selbst, und nach ihrer Unterjochung mit ihr zu regieren. Schwerlich aber wird diese wohlgemeinte Epistel etwas helfen. Ich sehe schwarz in die Zukunft, aus Gründen, die vielleicht Niemand so kennt, als ich. Die Kreuzzeitung möchte meinetwegen untergehen, wenn wir sie nur missen könnten.

Vor den Wahlen oder vor den Kammern fürchte ich mich nicht, wenn wir ihnen nur mit einem festen Ministerium entgegen treten. Ein revolutionäres Parlament ist jetzt mehr als unwahrscheinlich, aber

vor der nach allen Seiten emporsteigenden Bureaukratie fürchte ich mich, die sich zunächst in Polizeistreichen versucht und dann in Zeiten der Noth ebenso ledern und langweilig, als dumm und schwach ist, was doch das Jahr 1848 glänzend bewiesen hat. Damals war sie theilweise auch noch verrätherisch und würde es wieder so sein. Diese Zeiten der Noth werden aber gewiß wiederkommen, denn ich kann es mir nicht denken, daß Bonaparte es so noch lange treibt. Er wird zu Thaten nach außen getrieben, weil ihm nach innen Alles mißlingt.

Haben Sie denn Ihren Onkel Kleist gesehen? Ich fürchte, daß ihm die Bureaukraten Netze stellen, sie werden ihm von Polizei wegen anzukommen suchen; er muß sehr auf der Hut sein. Wir wollen wirken, so lange es Tag ist, die Nacht, wo Niemand wirken kann, wenigstens nicht in bisheriger Art, ist vielleicht näher als man denkt.

Die Zollfreunde haben wir denn nach Haus geschickt. Nachdem Würtemberg und Baden sich getrennt, bleiben Baiern, Sachsen, beide Hessen und Nassau. Ich kann mir kaum denken, daß diese am 18. August sämmtlich wie Röhrwasser ausbleiben sollten. Treiben Sie zu einer positiven Bundespolitik, damit andere uns da den Rang nicht ablaufen. — Siegen wir mit dem Zollverein, was doch sehr wahrscheinlich, so fehlt unsern Feinden aus Geistlosigkeit der Stoff zu neuen Angriffen; dann müssen wir in die Offensive übergehen. Das Aufgeben der Militairconventionen ist auch ein Fehler.

Ihr

treu ergebener

L. v. G.

Aus der Anlage, die ich eben erhalte und Ihnen sofort schicke, sehen Sie, daß die conservative Partei in Hamburg anfängt, thätig zu werden. Sie sehnt sich nach der Note des Bundestags und ich gebe anheim, wenn es thunlich ist, ihre Wünsche zu erfüllen. Nehmen Sie sich dieser Sache an, S. M. legt auch ein großes Gewicht darauf. Es ist fast wunderbar, daß Preußen und Oesterreich hier bisher zusammen gegangen sind.

Frankfurt, 26. 7. 52.

Verehrter Freund!

Ich kann Ihnen meinen Dank für Ihr freundliches Schreiben vom 23., welches mir gestern zuging, nicht besser als durch schleunige Beantwortung zu erkennen geben. Sie gehen, wie ich es verstehe, von

der Möglichkeit aus, daß Wagners Angriffe sich auf durch mich geführte Verhandlungen beziehen. Seiner eigenen Angabe nach war er aber durch meinen Rath beruhigt gewesen, hatte zwei einlenkende Artikel geschrieben, dann aber in Berlin erfahren, daß man Neigung habe, auf die russische Vermittelung und den sächsischen Vorschlag einzugehen. Auch Sie glauben, ich hätte mich mit Platen zu weit eingelassen. Ich habe mich gar nicht eingelassen und weder mündlich noch schriftlich irgend eine Erklärung von mir gegeben. Was darüber nach Berlin gekommen ist, hat entweder Platen aus Eitelkeit oder Klenze aus Bosheit gelogen. Ich habe in Briefform ein mémoire an Manteuffel gerichtet, nachdem ich hier von dem Prinzen von Preußen erfahren hatte, daß Klenze jene Lügen über mich ausgesonnen. Wahrscheinlich hat Manteuffel das von mir beiläufig vorgelegte Papier dem Klenze gezeigt, um ihn zu überführen, daß Platen in Wien Vorschläge gemacht hat, die von Klenzes Auftreten in Wien abweichen. Klenze haßt mich; er kam an dem Tage, an dem wir hier über die Beschwerden der Hannoverschen Ritterschaft abstimmten, eine Stunde vor der Sitzung zu mir und erklärte, wenn ich für die Ritterschaft stimmte, so würde der September-Vertrag rückgängig werden, und beschwor mich, die Beschwerde abzulehnen. Ich that es nicht und meine Stimme entschied, denn mit 9 gegen 8 Stimmen wurde das sogenannte Inhibitorium gegen die damalige Hannoversche Regierung beschlossen. Das kann er mir nicht vergeben und er fürchtet, daß eine Kräftigung der Junkerpartei bei uns auf deren Emporkommen in Hannover zurückwirken werde. Deshalb verleumdet er mich in Berlin und sucht mich mit Manteuffel aus einander zu bringen. Letzterem hat er insinuirt, ich hätte in Wien auf seinen Sturz und die Nachfolgerschaft für mich spekulirt. Manteuffel hat ihm gesagt, er glaube nichts davon, mir aber Schweigen über die Sache anbefohlen, was, wie ich denke, die Mittheilung an Sie nicht ausschließt. Sollte es bei Sr. M. nöthig sein, Klenzeschen Lügen über mich zu widersprechen, so haben Sie wohl die Güte, es zu thun oder thun zu lassen. Ich hatte den Auftrag in Wien, freundlich und eingehend für Jeden zu sein, um Abbruch und brüske Zurückweisungen ebenso zu meiden, wie eigentliche Verhandlungen, und in der Sache nichts nachzugeben. Daran habe ich mich gewissenhaft gehalten. Ich bin in Freundschaft mit Allen, auch mit Buol, geschieden ohne das Mindeste zu concediren. Platen hat mir übrigens sein Wort gegeben, daß er so notorische Lügen wie diejenige, daß ich mich mit ihm über etwas geeinigt hätte, an Niemand geschrieben habe. Ob nun Klenze oder auch Platen lügt, lasse ich dahingestellt sein.

Eine positive Bundespolitik ist kaum möglich, so lange in Oesterreich das lügenhafte und gewissenlose Gesindel, welches hinter Bach und dem Juden-Pack steckt, nicht Leuten Platz gemacht hat, die wenigstens etwas Vertrauen einflößen. Buol ist ohnmächtig gegen Bach, und so lange letzterer dominirt, wird das System kleinlicher jüdischer Uebervortheilung gegen Preußen in Wien herrschen und der Wurm für jedes gemeinsame Auftreten beider Mächte bleiben. Ohne letzteres würden unsere Versuche, positive Politik zu treiben, wenig über Demonstrationen hinausgehen. Ich muß schließen, um mit Thun Preßgesetz zu arbeiten.

Stets unwandelbar

Ihr treuer Freund und Diener

v. Bismarck.

Sans-Souci, 29. 7. 52.

Verehrtester Freund!

Ihr Schreiben vom 26. d. M. hat mir in Wahrheit große Freude gemacht, weil Sie dadurch vollständig gerechtfertigt sind. Ich hielt es für meine Pflicht, es seinem Hauptinhalt nach Sr. M. mitzutheilen, machte damit aber schlechte Geschäfte. Der König sagte mir, er habe das Alles längst gewußt und mir auch erzählt, es sei aber sehr unrecht von mir, daß ich ihm nicht geglaubt hätte. Ich sollte Ihnen ausdrücklich schreiben, daß mein Verdacht allein von mir ausgegangen wäre, und daß S. M. ihn in keiner Weise getheilt und auf meine desfallsigen Briefe keinen Einfluß gehabt hätten. Dies ist vollkommen wahr, obschon ich mich auch nicht ohne Vertheidigung S. M. gegenüber befand, denn erst durch Ihren Brief wurde das Verhältniß mit Platen, worüber soviel geklatscht wurde, klar. Ebenso war es mir lieb, dem Könige zu insinuiren, daß Klenze ein unsicherer Mann ist. Ich hatte es ihm an der Nase angesehen, der König war aber, was Sr. M. leicht passirt, von seiner Klugheit imponirt. Von einer ganz anderen Seite war mir die Nachricht zugekommen, Sie hätten nach Hannover geschrieben, wenn Ihre Verhandlungen in Wien gelängen, so hätten Sie den auswärtigen Minister gewiß. Ich sagte zu meinem Interlocutor, wie er solche Absurditäten glauben könnte. Die Zollsachen werden, glaube ich, ganz gut werden. Oesterreich hat sich wirklich in diesen Dingen elend intriguant benommen, worüber die Beweise uns jetzt hier vorliegen. Welche erbärmliche Politik gegen-

über der Revolution und der in L. Bonaparte incarnirten Volkssouverainetät. In einem kleinen Maßstabe sind wir in unserer inneren Politik ebenso verblendet. Während Petersburg und Wien darauf dringen, daß wir ihre Gensdarmen- und Polizei-Regierung annehmen, und dies für jetzt noch Abschaffung der Repräsentiv-Verfassung nennen, können wir diesen Prätensionen und den Pflichten gegenüber, die man dem Lande und der Deutschen Freiheit und dem Deutschen Recht schuldig ist, zu keinem bestimmten Gange mit den Kammern und der Verfassung kommen. Ich schrieb Ihnen doch vor einigen Tagen, Sie möchten via indiscretionis eine Bekanntwerdung der Bundes-Noten und Erlasse an den Hamburger Senat in der Verfassungs-Angelegenheit veranlassen. Jetzt füge ich meiner schwachen Bitte die starke Willensmeinung Sr. M. hinzu, welche eine solche Bekanntwerdung ausdrücklich haben will. Nehmen Sie sich der Sache an, sie ist von großer Wichtigkeit für ganz Deutschland, und wenn Sie durch den Bund nur wie bisher die Einführung der Neuner-Verfassung aufhielten, so haben Sie schon Großes geleistet.

Manteuffel wird jetzt für sein verkehrt verschlossenes Wesen dadurch bestraft, daß man ihm nicht traut und er Niemandem traut. Er bildet sich ein, Sie, ich, Niebuhr und wer weiß wer Alles, arbeiten an seinem Sturz und seien seine Feinde. Ich habe mir schon die größte Mühe gegeben, diese Confusion aufzuklären, aber ich will doch lieber das Ende der Hundstage abwarten und will so gern sagen können: „Vernunft fängt wieder an zu sprechen und Hoffnung wieder an zu blüh'n".

Es scheinen die hiesigen inneren Personalien sich ja auch etwas abzuklären. Ich habe einen sehr entgegenkommenden Brief von Karl Manteuffel und unser Premier hat auf den langen Brief, den ich ihm geschrieben, mir eine Antwort ankündigen lassen; sie ist aber noch nicht eingegangen. Quehl ist auf Reisen, die Kreuzzeitung schweigt, die Rundschau ist vollständig ministeriell. Mehr kann man in unserer Anarchie nicht verlangen.

Der König geht morgen über Bromberg und Danzig nach Putbus, um dort bis zum 24. August zu bleiben und dann nach Pommern zu den Manövern zu gehen. Ich habe mir nun selbst, um einmal wieder zur Vernunft zu kommen, einen Urlaub ausgebeten, und werde mit meiner Familie, die aus dem Landecker Bade kommt, mich bei meinem Neffen Stosch in Hartau bei Sprottau in Schlesien treffen und dort ungefähr 8 Tage bleiben. Zu der Zoll-Bataille am 16. denke ich in Berlin zu sein um dann nach Putbus und am 24. mit Sr. M. nach Stettin zu gehen.

Von dem, was ich Ihnen von Manteuffel geschrieben, bitte Ich Sie, keinen direkten Gebrauch zu machen, weil mich das mit meinem Interlokutor compromittiren könnte. Daß Sie aber danach mit ihm handeln, d. h. wenn ich einen Rath ertheilen darf, bis zum Exceß offen und mittheilend mit ihm sind, wäre mir entschieden genehm. Ich halte Manteuffel für unsern einzig möglichen Premier, und gelingt es, sein Mißtrauen zu zerstören, so müßte man auf alle Weise suchen, das Ministerium zu stärken.

Mit alter Liebe und verstärktem Vertrauen

Ihr

L. v. G.

Frankfurt, 2. 8. 52.

Verehrter Freund!

Der Sohn ist geboren, gerade als es zum letzten Male Mitternacht schlug. Ist das am 1. oder 2. August? Darüber muß abgestimmt werden, er schrie in dem Uhrschlage.

Viel Dank für den eben erhaltenen Brief; S. M. ist doch der beste, der weiß, daß ich unter allen Umständen Ordre parire und keine Haugwitzeleien mache. Der Prinz von Preußen hat sich das hartnäckig in den Kopf gesetzt, und scheint lieber der Anklage als der Vertheidigung zu glauben. Die Hamburger Indiscretion ist längst begangen, zu Händen des Bruder Provincial von Magdeburg. Klentze hat bis hierher gelogen durch Gothaer Connektionen in dem Sinne, als wäre der Kreuzzeitungs-Conflikt durch mich eingerührt, um Manteuffel zu stürzen. Ich müßte ein rechter Narr sein, wenn ich jetzt und freiwillig mit Manteuffel tauschen wollte, oder auch mit Arnim und Westphalen. Ich lebe hier, wie Gott in Frankreich, und dieses Gemisch von Zopf, Eisenbahn, Landjunker, diplomatischem Republikaner, Kammer, müßigem Bundestags-Gezänk, behagt mir so, daß ich auf dieser Welt höchstens mit meinem allergnädigsten Herrn den Platz tauschen würde, wenn die Königliche Familie mit unerträglicher Zudringlichkeit mich darum bäte.

Viele Empfehlung an die gnädige Frau.

Treu der Ihrige

v. Bismarck.

Sans-Souci, 8. 10. 52.

Mein hochverehrter Freund!

Es ist so lange her, daß ich nichts von Ihnen gehört habe, daß darin allein für mein sich nach Gemeinschaft, namentlich auch nach politischer Gemeinschaft sehnendes Herz ein Grund zu diesem Schreiben läge. Unsere Lage im Innern, die Stellung unseres Ministeriums ist eine so traurige, ja ängstliche, indem jede äußere Begebenheit das Uebel deutlich an den Tag bringen kann, daß ich allen Muth, alle Lust verliere. Zoll-Abfälle und Oesterreichische Practiquen würde ich mit Gleichmuth ertragen können, dies aber ist schlimmer und gefährlicher als jenes Alles. Ich habe Manteuffels sonderbares Benehmen mit seinen Creaturen, ich habe die Anstellung von Radowitz benutzt, um offen mit ihm zu reden, es ist aber nichts dabei herausgekommen. Ich habe ihm gesagt, daß ich nicht zu denen gehöre, welche Quehl in das Elend schicken wollen, aber er möge sich doch mit ordentlichen Leuten in Verbindung setzen und sein Ministerium in der Gemeinschaft mit ihnen stärken. Ich will das, was Wagner thut, nicht rechtfertigen, besonders nicht sein eigensinniges Widerstreben gegen jeden Rath und jede Warnung, die ihm zukommt, aber darin hat er Recht, daß Manteuffel die conservative Partei zerstört und ihn namentlich auf das Gründlichste reizt. Es ist doch eine merkwürdige Erscheinung, daß die Kreuzzeitung die einzige Zeitung in Deutschland ist, die verfolgt und confiscirt wird. Von dem, was mich bei dem Allen am meisten afficirt, von der Wirkung dieser Lage der Dinge auf S. M., will ich gar nicht reden. — Sinnen Sie doch auf Mittel, Menschen heran zu ziehen, die das Ministerium stärken, kommen Sie einmal wieder her und sehen Sie sich selbst die Dinge an.

Aber über alles dies wollte ich Ihnen eigentlich nicht schreiben. Das Herz ist aber übergelaufen und mit ihm die Tinte und hat diese elegischen Fragmente auf das Papier gespritzt. Mein eigentlicher Gegenstand ist Hamburg. — — — — — — — — — — — —

Ich glaube, der Bund wird sich darauf nicht einlassen, wenn Sie Ihren Einfluß dagegen einlegen. Es wäre doch ein kleiner Trost, sagen zu können: Unser König hat die Mecklenburgische (denn das ist unzweifelhaft richtig) und die Hamburgische Verfassung gerettet. Thun Sie dazu, was Sie können; das, was ich schreibe, d. h. über Hamburg, geschieht mit Wissen und im Auftrage Sr. M. des Königs.

Mit der Bitte, mich Ihrer Frau Gemahlin zu empfehlen

Ihr treu ergebener

L. v. Gerlach.

Frankfurt, 11. 10. 52.

Verehrtester Freund und Gönner!

Noch unter den Leiden eines Wohnungswechsels seufzend, veranlaßt mich eine causa specialis, Sie schon wieder mit einem Schreiben zu belästigen. Der Erbprinz von Bentheim-Steinfurt ist zum Betrieb der standesherrlichen Angelegenheiten hergekommen, und hat mir Mittheilungen über die Anschauungen gemacht, die unser allergnädigster Herr von der jetzigen Lage der Sache bei dem Bundestage hat. S. M. glaubt danach, die Sache würde hier verhandelt. Lis pendens ist sie allerdings, aber Thatsache ist, daß Oesterreich die Entscheidung aus Rücksicht auf die Darmstädter verschleppen will, und daß dies nach der Stellung, welche sich die Präsidialmacht in einer mehr als 30jährigen Wirksamkeit in Betreff des formellen Geschäftsganges hier erobert hat, und nach der Stimmung der Majorität in dieser Frage, nicht geändert werden kann durch ein isolirtes Excitiren von Seiten Preußens. Ich habe aus den mir bekannten allerhöchsten Intentionen kein Hehl gemacht, das hat aber nur den Effekt, daß man sich um so mehr davor scheut. Soll den Standesherren wirklich wieder zu ihrem Rechte geholfen werden, so muß S. M. Allerhöchstselbst für sie auf die Bresche treten und zwar mit einem den nächsten Kammern bald vorzulegenden Antrage in ordinairem legislativen Wege. Politisch richtig scheint mir solche Restitution jedenfalls, denn die Art, wie unsere Gesetzgebung mit den völkerrechtlich garantirten Rechten der Standesherren umgesprungen ist, halte ich für ebenso unweise als ungerecht! Wie sollen Deutschlands Fürsten sich nicht vor jeder organischen Berührung mit Preußen fürchten, wenn sie sehen, daß die ätzende Säure der Preußischen Gesetzgebung in einem Menschenleben einen regierenden Reichsfürsten in einen Urwähler verwandelt. Ich weiß nicht, wie es mit unserer ersten Kammer wird. Sollen aber die Häupter der ehemals reichsunmittelbaren Familien im nächsten Monat in diese Kammer eintreten, so müssen sie die Verfassung und damit die Abolition ihrer eigenen Rechte beschwören. Sie ergeben sich damit der Preußischen Gesetzgebung auf Gnade und Ungnade, während sie bisher in der juristisch vortheilhaftesten Stellung einer Person sind, der ein nur provisorisch zu lösender Vertrag einseitig gebrochen ist, und die ihre Einwilligung dazu noch nicht gegeben hat. Ich bin überzeugt, die Herren werden vorziehen, die Verfassung nicht zu beschwören, und lieber ihren Sitz in der ersten Kammer nicht einnehmen. Damit ist denn auch vor der Hand nichts verloren, wenn es gelingt,

die Billigung Sr. M. des Königs für ein derartiges Verhalten zu gewinnen. Jedenfalls müssen die Unterthanen sich mit Sr. Majestät persönlich verständigen über das Verhalten, welches sie in dieser kritischen Situation beobachten wollen, damit ihre Haltung nicht den Charakter oder doch den Schein einer Fronde annimmt. Ich habe dem Prinzen von Bentheim versprochen, Sie zu bitten, daß Sie Sr. Majestät die Sache vorzustellen die Güte haben.

Ich bin nach mehrtägiger Obdachlosigkeit durch die Noth in ein Quartier getrieben worden, welches ich einstweilen mit einem Dutzend verschiedener Handwerker theile, und schreibe Ihnen in einem unheizbaren Gartensalon. Es giebt hier nur drei oder vier vermiethbare, für Gesandte, wie Ihr Freund und Diener einer ist, brauchbare Häuser. Wird mir das jetzige wieder über dem Kopfe verkauft, so muß ich S. M. bitten, mir statt der Miethsentschädigung ein Zelt überweisen zu lassen, welches ich auf dem Preußischen Exercierplatze aufschlagen kann, sonst läuft Allerhöchstdero Gesandte Gefahr, wegen Obdachlosigkeit ausgewiesen zu werden.

Mit der Bitte, mich Ihren Damen zu empfehlen

Ihr

treuer Freund

v. Bismarck.

Frankfurt, 6. 11. 52.

Verehrtester Freund!

Ihr letztes Schreiben vom 8. v. M. hat sich mit einem von mir gekreuzt, in welchem ich indessen von ganz anderen Dingen sprach. Zuerst sage ich Ihnen meinen herzlichen Dank, daß Sie überhaupt an mich gedacht haben, und obschon ich für den Augenblick nichts zu sagen weiß, was Ihnen interessant sein könnte, so will ich doch nicht einen vollen Monat als Lücke in unserem Briefwechsel eintreten lassen. Was den Erguß über innere Politik betrifft, mit welchem Sie beginnen, so bin ich in dieser Beziehung nachgerade vollständig konfus, namentlich dadurch, daß ich in Letzlingen und Blankenburg, wo ich erwartete, von vielen Seiten Klagen und Symptome des Zwiespalts und der Besorgniß zu vernehmen, nichts als Befriedigte antraf, die nur zu finden schienen: que tout allait à merveille dans ce meilleur des mondes. Seine Majestät waren sehr heiter, was ich unmöglich

der Freude allein, mich wieder zu sehen, zuschreiben kann. Manteuffel sprach uns von der katholischen Frage mit bedenklichem Gesicht, und Bodelschwingh schien keine andere Besorgniß zu haben, als die vor der Unmäßigkeit der anderen Minister in ihren Budget-Forderungen. Ihr Bruder, den ich in Magdeburg in seiner Nachmittagsruhe störte, war wie gewöhnlich siegestrunken und behauptete, daß sein Bruder gewöhnlich schwarz male. Meinem Instinkt nach glaube ich indessen, daß die schwarze Manier das Bild der Zukunft richtiger wiedergiebt und richte mich nach dem feinsten Politiker, den ich auf den jüngsten Jagden kennen gelernt habe und der ruhig im Bau sitzen bleibt, wenn er schlechtes Wetter voraussieht. Ich habe mich deshalb sobald wie möglich in mein Malepartus zurückgezogen und bin nicht nach Berlin gegangen, habe auch die Wahl zur Kammer abgelehnt. Wo so verschiedenartige Richtungen wie die im Ministerium vertretenen, die der Kreuzzeitung, die von Radowitz und die Seiner Majestät selbst, friedlich beieinander leben, da muß ein Zustand des décousu und der Zerbröckelung vorhanden sein, der es unmöglich macht, einen irgend erheblichen Einfluß auf das Ganze zu üben, indem man nur den Theil in der Hand behält, den man gerade anfaßt. Seine Majestät waren sehr unzufrieden damit, daß ich die Wahl abgelehnt hatte. Ich kann mich vermuthlich, wenn ich will, noch im Naugarder Kreise wählen lassen, wo eine Doppelwahl auf Herrn von Raumer gefallen ist, ich halte es aber, ganz abgesehen von der persönlichen Abneigung, die ich habe, mich jetzt in die Berliner Verhältnisse zu mischen, mit meinem hiesigen Dienst wirklich nicht für verträglich. Meine häufigen Abwesenheiten von hier machen mir denjenigen Zusammenhang mit meinen Collegen unmöglich, der bei einer collegialisch organisirten Körperschaft, wie der Bundestag, nothwendig ist, um im Einfluß und au fait der Geschäfte zu bleiben und in der Kammer selbst hat ein bruchstückweises und deshalb ununterrichtetes Eingreifen nicht minder nachtheilige Folgen für das politische Gewicht dessen, der sich darauf einläßt. Sie werden sagen, daß dies eine egoistische und ehrgeizige Auffassung sei, aber wenn ich auch nicht ein leidenschaftlicher Anhänger der Devise bin: aliis in serviendo consumor, so würde ich doch sehr gern bereit sein, mich abzunutzen, wenn ich für den Dienst Seiner Majestät irgend einen erheblichen Vortheil davon unter den jetzigen Umständen absehen könnte. Es würde mir zu großer Beruhigung dienen, wenn diese meine Ansicht sich Ihrer Billigung erfreute; oder halten Sie mich deshalb für einen egoistischen Marodeur, der sich aus dem Gefecht drückt, nachdem er mit seinem Beutetheil zufrieden ist, so schreiben Sie es mir mit

derselben verzweifelten Aufrichtigkeit, als ob Sie Ludwig hießen und Präsident in Magdeburg wären.

Ueber Radowitz klagte Manteuffel bisher nur in Bezug auf die katholischen Wirren. Was Frantz anbelangt, so habe ich Manteuffel vor dessen Bonapartistischen Fantastereien gewarnt, er behauptet aber, daß er aus diesem an Ideen fruchtbaren Kopf nur cum grano salis für seinen Bedarf entnehme. Sie sagen, ich soll darauf denken, Menschen heran zu ziehen, die das Ministerium stärken. Das halte ich für nicht möglich, es sei denn, daß man den einen oder den anderen Minister selbst, etwa Simons oder Heydt, durch neue Persönlichkeiten ersetzen will, und in dem Falle fehlt es namentlich für die Justiz meines Erachtens durchaus nicht an geeigneten Personen. Aber ich deute Ihre Worte vielmehr dahin, daß man brauchbare Leute ad latus der jetzigen Minister heranziehen soll; damit wäre meines Erachtens für die Gestaltung der Dinge en gros wenig gewonnen, denn so lange das, was geschieht, nicht das Resultat eines einheitlichen Willens, sondern das einer diagonalen Rechnung von vier bis sechs ganz verschiedenen Kräften ist, muß die beste, in zweiter oder dritter Stelle dabei verwendete Persönlichkeit, sich ohne Nutzen für das Resultat verbrauchen.

Was Hamburg anbelangt, so halte ich für das Beste, was man im Augenblick thun kann, zu temporisiren und nach Kräften zu verhindern, daß die Bundesversammlung der nach ihrem ersten Einschreiten revidirten Neuner-Verfassung ihre Billigung giebt. Fast allen meinen Collegen ist die Hamburger Sache ganz gleichgültig und sie lassen sich bei Behandlung derselben lediglich durch außerhalb der Sache liegende Motive leiten. Die Neuner-Partei ist bis jetzt noch am Ruder und die übrigen deutschen Regierungen haben deshalb nach ihrer Nützlichkeitspolitik mehr Interesse, sich um die Gunst der Neuner, als um die der Conservativen zu bewerben. Man fürchtet und hofft in Bezug auf Hamburgs schließliches Benehmen in den ferneren Stadien der Zollangelegenheit, und aus dieser Furcht und Hoffnung allein dürfte der Maßstab für die Beurtheilung der Rechtmäßigkeit der einen oder der anderen Verfassung entnommen werden.

In Bezug auf die Frankfurter Verfassung ist Oesterreich zur Mitwirkung bei der Reaction um deswillen bereit gewesen, weil nicht nur der Frankfurter Einfluß beim Bundestage in den Händen derer ist, die diese Reaction wünschen, sondern auch die Stimme der 16. Kurie, der kleinen Fürsten, von einem reactionären Frankfurter Patricier geführt wird. Außerdem sind hier die Kreise, in welchen die Re-

activirung der alten Zustände erstrebt wird und denen sie zu Gute kommt, theils als Besitzer von Metalliques, theils als Katholiken, den österreichischen Interessen zugewandt, während die durch die Umwälzungen zur Macht gelangte liberale Bourgoisie ihren Blick mehr auf Preußen richtet, wenn auch über Gotha.

Graf Thun, der mich eben verläßt, hat zu seiner großen Freude seine Ernennung nach Berlin nunmehr erhalten, mit dem Leopolds-Orden. Seinen Nachfolger in hiesiger Stelle weiß er noch nicht sicher zu nennen, doch ist ihm Rechberg der Wahrscheinlichste. Der Baron von Mollerus hatte gestern aus Wien die Nachricht mitgebracht, daß ich Hübner zum Collegen erhalten würde. Nach Thuns Aeußerungen glaube ich das aber nicht. Letzterer wird in diesen Tagen von hier nach Wien und von dort gleich nach Berlin abgehen und mich hier bis zum Eintreffen seines Nachfolgers substituiren.

Ich habe diese Zeilen Stolbergs Theodor dictirt und bitte um Verzeihung, daß dies geschehen, aber es fehlt mir augenblicklich an Beschäftigung für den jungen Herrn und das ist seiner Gesundheit nachtheilig. Ich bitte Sie, mich und meine Frau Ihren Damen zu empfehlen und Ihr Wohlwollen zu bewahren

Ihrem
treuen Freund und Diener
v. Bismarck.

Sans-Souci, 13. 11. 52.

Erst heute komme ich dazu, Ihren Brief vom 6. d. M. zu beantworten. Hätte man in der letzten Kammersitzung nicht den großen Fehler gemacht, einen Krieg über die Bildung der ersten Kammer zu beginnen, so würden die Dinge aller Wahrscheinlichkeit nach so stehen, daß Sie und Kleist besser gethan hätten, auf Ihrem Posten zu bleiben, als sich in die Kammer wählen zu lassen. So aber ist der König durch jene unglückliche Geschichte wieder als dritter Faktor mit erster und zweiter Kammer und den Majoritäten auf eine und dieselbe schiefe Ebene gestellt und da hätte ich denn allerdings Ihnen gerathen herzukommen und mitzureden und mitzustimmen. Denn das ist eben das Unglück, daß man sich nicht überzeugen will, daß die Kammern uns wichtig und nöthig sind, so lange als nicht der König seine Treuen um sich versammelt hat, welche keine Partei mehr sind, sondern das

Land, der Staat selbst, welches unter seinem König dessen Feind bekämpft. Hierzu kann man aber nicht durch ein système de bascule, durch Unterhandlungen mit Hollweg und Stahl, mit Kleist und Zander &c. gelangen! So lange es aber, wenn ich so sagen soll, anerkannte Parteien giebt, so lange sind Kammern nöthig und so lange muß auch unsere Partei sich als solche behaupten. Da es sich aber so gefügt, so mag es auch gut sein, daß Sie als Wächter des Rheins auf Ihrem Posten bleiben und ein wachsames Auge auf das Entstehen und Wachsen des Rheinbundes haben, der in den Darmstädtern eine solide Basis sich schon erworben hat. Auch können Sie mit Waldersee und brauchbaren Officieren, auch mit Ihrem Grafen Stolberg, privatim die Contingente inspiciren, die gewiß zum Theil in schlechter Verfassung sind. Das Luxemburger, schrieb man mir, läuft jährlich zur Zeit der Erndte auseinander und kommt der Ersparniß wegen, so spät als möglich wieder zusammen.

Unsere Politik, sowohl inwendig als auswendig, steht, soweit sie der liebe Gott uns zugeschickt hat, in Wahrheit ganz gut. Die Zollangelegenheit ist in ein Stadium gelangt, in welchem sie, wenn man Festigkeit mit einiger Gewandtheit verbindet, zu einem richtigen Ziel kommen muß, und bis jetzt hat man noch keinen Fehler gemacht. Die Kammern sind wenigstens ohne Gefahr, und der Constitutionalismus steht so, daß man ihm zu Leibe gehen kann, ohne daß man sich darum zu bekümmern braucht, wie weit man kommt; er muß abtrocknen, man muß ihn aber nicht abschneiden. Nie war die Continuität des Rechts wichtiger als jetzt, durch sie allein kann man jährliche Recidive vermeiden. Schon das ist nöthig, daß man entgegengesetzt wie Bonaparte verfährt, der nämlich das tiefsinnige Wort gegen einen Radikalen gesagt haben soll, er wolle auch überall die Republik, aber mit einer Diktatur. Das ist ganz wahr, wenn man statt Republik sich den revolutionairen Staat denkt. Der Radikale ist auch mit dieser Ansicht seiner künftigen Majestät ganz zufrieden gewesen. Bei unserem gnädigen Herrn würde ich sagen: le mieux est l'ennemi du bien, wenn das, was er wollte, das mieux, und das was er zunächst erlangen kann, das bien wäre. Der Comparativ bleibt aber doch wahr, sowie das Verachten des Negativen, bien. Dies ist die eine Seite, nach der man Front machen muß, aber nach der anderen, nach der dem Pr. Minister zugewandten, hat man ebensowenig Sicherheit; dort ein feudal christliches, hier ein bonapartistisches Ideal, und gegenseitiges absichtliches Ignoriren des scharfen Gegensatzes. Es ist nicht angenehm, sich in diesem juste milieu zu befinden. Einer unserer Freunde sagte letzt: Was bleibt dann, wenn wir die

Constitution los sind? — das Manteuffel'sche Ministerium, und, dachte ich mir hinzu, backed by Russia and France und dieser Gedanke ist nicht willkürlich. Sie werden avec la sagacité, qui Vous caractérise diese confusen Fragmente erklären und ergänzen. Schicken Sie mir doch eine Instruktion über die Behandlung Thuns. Ich kenne ihn von München her und glaube einigermaßen bei ihm in Gnaden zu stehen, nur möchte ich mich von vorn herein richtig zu ihm stellen.

Wenn Sie noch zu den Kammern kommen wollen, so lassen Sie sich in die erste wählen, selbige ist so arm an Capacitäten und wird ruhiger und auch abkömmlicher für Sie, als die zweite werden. Stahls popularité immense bei den Höchstbesteuerten öffnet Ihnen ja diese ehrwürdige Versammlung. Thaddens Wahl freut mich. Ich gönne Ihnen lieber Rechberg als Hübner zum Collegen. Ersterer ist gewiß antibonapartistisch, letzterer das Gegentheil. Rechberg ist, wie ich mir einbilde, ein Mann, mit dem man reden kann. Ueberlegen Sie sich das mit der ersten Kammer.

Empfehlen Sie mich Ihrer Frau Gemahlin und schreiben Sie bald wieder.

Mit treuer Anhänglichkeit

L. v. G.

Frankfurt, 11. 12. 52.

Verehrtester Freund!

Die Beantwortung Ihres liebenswürdigen Schreibens vom 13. 11. will ich zur Vermeidung von Pedanterie hinten anfangen und zuvörderst als Grund der Unmöglichkeit, mich in die erste Kammer wählen zu lassen, das Faktum constatiren, daß mir noch 3 Jahre an dem bei Schwaben und Pairs (Senatoren?) zur Volljährigkeit erforderlichen Alter fehlen, ein Mangel, dem die Zeit, früher als mir lieb ist, abhelfen wird, wenn es Gottes gnädiger Wille ist, daß ich es belebe, wie die Pommern sagen.

Ueber die Person meines künftigen österreichischen Collegen bin ich nachgrade vollständig gleichgültig. Der einzige unwillkommene wäre mir Werner, denn er ist ein erfahrener, seit 30 Jahren mit allen in Frage kommenden Personen und Verhältnissen vertrauter, geschäftskundiger und dabei liebenswürdiger Mann von conciliantem Formen, auch in dem Ruf, freundlich gegen uns gesinnt zu sein. Ein solcher

würde im österreichischen Interesse der beste Gesandte sein, den man von Wien aus ernennen könnte, aber alle jene Eigenschaften würden gegen Preußen in die Wagschale fallen; auf die angeblich preußenfreundliche Gesinnung Werners, deren Regung ihre Grenze in den Wiener Instruktionen finden und nur dazu dienen würde, uns bei den anderen deutschen und außerdeutschen Regierungen als die Unverträglichen erscheinen zu lassen. Dagegen würde Rechbergs Heftigkeit und Stolz ihm die Gesandten persönlich entfremden, Hübners oder Prokeschs unruhiger Charakter Alle mit Mißtrauen erfüllen. Ich gebe mich diesem Pessimismus um so unbedenklicher hin, als das in letzter Instanz nothwendige Verständniß beider Großmächte in der europäischen Politik seine Fäden nicht hier, sondern nur zwischen Wien und Berlin, direkt von Cabinet zu Cabinet, spinnen kann, und jene Fäden müssen von unserem häuslichen Streit in der deutschen Politik womöglich unberührt, jedenfalls unzerrissen bleiben. Für die edlen und großen Conceptionen unsers allergnädigsten Herrn wird man in Wien doch stets unempfänglich sein, so lange nicht wieder das Wasser bis an den Hals geht, und deshalb bleibt unsere und die österreichisch-deutsche Politik nothwendig incommensurabel. Das Günstigste, was wir erreichen, ist, daß die Folgen unserer ehelichen Zwistigkeiten nicht außerhalb der deutschen Grenzen fühlbar werden.

Was die Behandlung von Thun anbetrifft, so halte ich für die Hauptsache, von Hause aus einen offenen, rückhaltlosen Ton mit ihm anzuschlagen, und wo das nicht durchführbar ist, wenigstens den Anschein davon zu bewahren. Außerdem ist ein zweckdienliches Mittel, ihn bei guter Laune zu halten, daß man ihm Gelegenheit zur Jagd giebt, und wenn es Sr. M. gefiele, ihn bei den Hofjagden zuzuziehen, wird er sowohl für die Ehre als für das Vergnügen sehr empfänglich sein. Zu Zeiten, namentlich wenn Anhäufung von Arbeiten, besonders von unbehaglichen und streitvollen Geschäften seinem ganzen Wesen den Stempel der Melancholie aufdrückt, herrscht bei ihm eine sentimentale Naturschwärmerei vor, die in einsamen Promenaden durch Wald und Feld Nahrung sucht, und er ist sehr empfänglich dafür, wenn man diese Seelenstimmung theilt oder billigt. Bei aller seiner nicht affektirten, sondern natürlichen Offenheit ist er doch nicht fern von jener, den Oesterreichern eigenen, übertölpelnden bonhomie, welche Mißbrauch treibt mit dem erworbenen Ruf der Aufrichtigkeit, nur geht er nicht so weit, wie viele seiner Collegen, daß er unempfindlich wird gegen den Vorwurf, oder auch nur das Bewußtsein, notorisch gelogen zu haben. Für seine vorzüglichste Eigenschaft halte ich die Furcht vor unangenehmen Geschäften, die ihn abhält, nach irgend einer

Seite Oel ins Feuer zu gießen, außerdem die, daß er mit Graf Buol seiner Beziehungen nicht vollkommen sicher ist und deshalb schon vorsichtig und conciliant auftreten wird. Ich habe ihm vor seiner Abreise mehrmals besondere Empfehlungen von Ihnen ausgerichtet, die ihm ersichtlich Freude machten und angenehme Erinnerungen von München zu wecken schienen, und ich zweifle nicht, daß er sich in Berlin Ihnen bald zu nähern suchen wird.

Herr von Tallenay hat mir gestern die officielle Notifikation des neuen Kaiserthums für die Bundesversammlung übersandt, und ich habe Herrn von Manteuffel in der Eile des Postschlusses eine flüchtige Abschrift davon übersandt. Der Inhalt der Note ist wesentlich der, daß in den äußeren Beziehungen Frankreichs eine Aenderung durch diesen Wechsel der Regierungsform nicht bedingt sei, und daß man Friede und Freundschaft fortdauernd wolle. Schon vor Eingang dieses Aktenstücks hatte mich der Hannoversche Gesandte gefragt, wie wir die officielle Notifikation beantworten würden, indem er angewiesen sei, sich nach uns zu richten, wobei der anwesende Vertreter Baierns bemerkte, daß auch der Gesandte seiner Regierung in Paris die Weisung habe, sich in seinem Verhalten ganz an Preußen und Oesterreich anzuschließen. Der vierte bei diesem Gespräch, Herr von Münch aus Darmstadt, hatte noch keine Weisungen erhalten. Ich selbst als zeitiger Reichsvikar thue einstweilen garnichts in Folge der Nota, bis ich weiß, welches Verfahren unser allergnädigster Herr Napoleon III. gegenüber inne hält.

Ich brauche nicht zu sagen, wie sehr ich die Ansichten theile, die Sie in Ihrem Schreiben über unsere innere Politik aussprechen, namentlich über die Wichtigkeit, die Continuität des Rechts in der ferneren Entwickelung festzuhalten. Wir können dies auch unzweifelhaft und dabei doch erreichen, was wir wollen, oder vielmehr, was S. M. will, sobald zwischen den wenigen Personen des Cabinets nur Einheit und Vertrauen herrscht. Sie werden sagen, daß ich damit ein großes Wort gelassen ausspreche, aber mit weniger auszukommen ist jedenfalls unmöglich, und so lange wir das nicht haben, haben wir auch kein Recht, uns über irgend etwas zu beklagen.

Der größte Theil der Flotte, 6 Dampfercorvetten, ist verkauft, und habe ich heute den Contract unterzeichnet. Ich bedauere, daß Preußen sie nicht gekauft hat, wenn das aber einmal nicht sein sollte, so läßt sich für den Bund meines Erachtens nichts weiter thun, als das in der That geringe Gebot annehmen. Der Erwerber ist die general steam navigation company in London. Oesterreich war sichtlich gegen den Verkauf und schützte vor, die Schiffe könnten für

Mazzini erworben und zu einer Landung in Italien benutzt werden. Diese Besorgniß erregte die Heiterkeit meiner Collegen. Ich finde nichts dabei zu lachen, heute ist Alles möglich, aber ich glaube dies auch nicht und finde in der Respektabilität des Erwerbers die einzige, möglicher Weise zu nehmende Garantie gegen dergleichen.

Ich bitte, mich und meine Gattin Ihren Damen angelegentlich zu empfehlen und die Versicherung meiner unwandelbaren Verehrung mit Wohlwollen entgegenzunehmen.

Stets der Ihrige

v. Bismarck.

1853.

Frankfurt, 7. Jan. 1853.

Verehrtester Freund!

Nachdem die Anerkennungsgeschichte zu einigem Schlusse gelangt ist, fühle ich das Bedürfniß, mich zu Ihnen über einiges Beiwerk derselben auszusprechen.

Ich habe dabei die Erfahrung gemacht, wie schwer es ist, zweien Herren zu dienen. Von Berlin aus wurde ich zuerst und mit Recht angewiesen, die Sache hier zu beschleunigen, um mit unserem Gesandten in Paris jedenfalls gleichen Schritt halten zu können. Nachdem ich die Beschleunigung eingeleitet hatte, wurde ich von Wien aus angewiesen, auf weitere Instructionen zu warten, und als diese ankamen, enthielten sie den Auftrag, einen Theil der von dem Gesandten in Paris abzugebenden Erklärungen auch in die des Bundestages aufzunehmen, während meine ersten Weisungen auf Anerkennung sans phrases lauteten, und ich schon in diesem Sinne bei meinen Collegen gewirkt hatte. Dazu kam, daß Baiern von Hause aus durch die Prätension der Großmächte, europäische Politik allein und ohne Baiern machen zu wollen, sich verletzt fühlte. Von dem Augenblick an nämlich, wo Preußen und Oesterreich durch ihre Gesandtschaften an den deutschen Höfen hatten erklären lassen, daß nur die Großmächte, die für sie, als Garanten der europäischen Verträge, erforderlichen Reserven machen würden, gegen die Anerkennung Napoleon's Seitens der kleineren Staaten aber nichts einzuwenden hätten, sobald die Noten der Großstaaten übergeben wären, hatten die Sympathien Baierns für letztere einen schweren Stoß erlitten, und es wollte mir nicht gelingen, meinen Freund, Herrn von Schrenk, zu überzeugen, daß

in dem Verhalten der Großmächte lediglich eine wohlwollende Rücksichtnahme auf die Convenienz der kleineren liege. Baiern fügte sich widerwillig den Vorschriften von Wien und Berlin; als diese Höfe aber nun ihre Auffassung änderten und gerade das wünschten, was die kleineren, wenigstens Baiern und Würtemberg, verlangt hatten, nämlich ihre Betheiligung an den zu gebenden Erklärungen durch das Organ des Bundestags, widersprach Baiern mit dem Bemerken: sie hätten nun einmal ihre Instruction auf unumwundene Anerkennung gegeben und inzwischen sei nichts vorgefallen, was ihnen zu einer Abänderung Anlaß geben könnte. Dänemark und Holland waren von Hause aus gegen jede Art von Zusatz zur puren Anerkennung, und bildeten gewissermaßen die Tete des Bonapartismus in der Versammlung. Sachsen machte Anfangs Schwierigkeiten, nach Analogie von Baiern. Der Gesandte erhielt aber, nach gemachter Rückfrage, umgehend die Weisung, sich ganz dem Preußisch-Oesterreichischen Antrag anzuschließen. Würtemberg hat sich noch bis heut nicht über seine Abstimmung erklärt, nachdem ich meine Antworts-Note längst abgegeben habe. Bei letzterer Regierung suche ich übrigens die Schwierigkeiten in dieser Frage weniger beim Könige, als bei dessen Dienern und namentlich bei Herrn von Reinhard, der meiner Ueberzeugung nach der Zwischenträger ist, durch den Tallenay stets eine Stunde nach der Sitzung alles weiß, was in derselben passirt ist. Wenigstens sehe ich ihn aus meinem Garten zur geeigneten Zeit ziemlich regelmäßig das Haus des französischen Gesandten betreten. An Herrn von Tallenay haben wir, wie auch sein neuestes Verhalten wieder bestätigte, einen ruhigen und im Verkehr angenehmen Diplomaten, der nach keiner Seite hin sich airs giebt, oder böses Blut macht, doch ist die plebejische Arrogance revolutionärer parvenus bei der Gesandtschaft, in der Person ihres ersten Secretairs Mr. Tullos, nicht unvertreten, und würde dieser vormärzliche Republikaner ein geeignetes Element für jene Beispiele proconsularischen Uebermuths bei etwaigem Glück der französischen Waffen liefern, wie sie in der Geschichte der Revolutions-Kriege so häufig in Deutschland aufgetreten sind.

Die Stadt Frankfurt hat ihre Strafe für die voreiligen Anerkennungsgelüste bereits empfangen, in Gestalt der Zurückweisung einer zwar nicht im Recht begründeten, aber doch einigermaßen billigen Forderung von etwa 100,000 Thlr., welche sie beim Bunde angebracht hatte. Ich habe den Vätern der Stadt ausdrücklich zu verstehen gegeben, daß ohne ihr unpassendes Benehmen in der Kaiserfrage, ich ihre Wünsche eben so lebhaft unterstützt haben würde, wie ich sie jetzt, und zwar mit dem vollständigsten Erfolge, bekämpfte.

Von Seiten Darmstadts hat mir noch gestern der Bundestags-Gesandte erklärt, wie er beauftragt sei, den Mißverständnissen entgegen zu treten, welche durch ungenaue Artikel im „Moniteur" über die bundesfreundliche Gesinnung Hessen-Darmstadts verbreitet worden wären. Er berief sich dabei auf mündliche Nebenabreden, die Herr von Dalwigk, bei Ertheilung seiner schriftlichen Note, mit dem französischen Agenten getroffen haben will.

Im Allgemeinen war es charakteristisch, wie den meisten Vertretern der ehemaligen Rheinbundstaaten in den wenigen Tagen der Krisis, wo die Pariser Nachrichten bedenklich lauteten, vor Wichtigkeit der Kamm schwoll, und mit wie augenscheinlicher Enttäuschung diese Anschwellung nachließ, sobald die Nachricht eintraf, daß alles mit Frankreich zufriedenstellend geordnet sei. Ich will damit nicht sagen, daß ihnen die Absicht der Desertion schon klar vorschwebte, sondern nur, daß das Gefühl der Wichtigkeit bei eintretender ernster Verwickelung schon vorspukte. Ihre Physiognomie wollte ungefähr sagen: wir sind die Braut, um die der Osten und der Westen werben, und wir wollen es recht gern mit unseren Landsleuten im Osten halten, so lange wir dabei keinen Schaden erleiden, wenn man nur anerkennen will, daß wir wichtig sind. Dagegen war die Haltung von Hannover während der ganzen Anerkennungsgeschichte sehr fest und correct. Bothmer hatte Ordre, für alles zu stimmen, worüber Preußen und Oesterreich sich einigen würden.

Die Ernennung von Prokesch hat hier bei allen Diplomaten, Deutschen und Fremden, einen ungeheuchelten und unverkennbaren Schrecken verursacht. Meine Collegen, wie mir scheint ohne Ausnahme, nehmen sie wie eine Beleidigung auf, die dem Bunde von Oesterreich widerfährt. Ich finde den Vorgang, vom Preußischen Standpunkt betrachtet, gar nicht so übel. Vom Oesterreichischen aber einen ganz unbegreiflichen politischen Fehler. Ich kann mir auch noch kaum denken, daß es wirklich Ernst damit ist, und man nicht etwa Prokesch selbst den Beweis seiner Unmöglichkeit liefern, oder sich, wenn man ihn zurückzieht, die Ernennung von Rechberg, als eine Concession will anrechnen lassen. Sonst könnte ich es mir nur dadurch erklären, daß man in Wien eben so wenig von menschlichen Schwächen frei ist, als bei uns, und daß auch dort die Politik in zweite Linie tritt, wenn einer, den man nicht gerade kränken will, ein tüchtiges Geschrei erhebt über seine verkannten Verdienste und die Undankbarkeit der Regierung. Kommt er wirklich her, so werden unsere Verbündeten in Deutschland und Rußland bei jedem Streit sagen: es sei nicht zu verwundern, sobald man einen Mann wie Prokesch hierher schicke, der sich in einer

einfachen diplomatischen Stellung schon mit Jedem verfeindet hat, mit dem also in so intrikaten Beziehungen, wie sie sich bei der Unklarheit der hiesigen Verhältnisse und dem collegialischen Geschäftsgange bilden, gar nicht zu leben ist. Beklagen würde ich nur, wenn Prokeschs Ernennung die Veranlassung würde, mich von hier zu versetzen, um etwa ein Paroli zu biegen, und eine als minus grata anerkannte Person hierher zu setzen. Ich sehe ganz davon ab, daß ich persönlich ungern schon jetzt wieder demenagiren würde, denn ich bin in meiner kurzen Dienstzeit noch nicht dreist genug geworden, um über dergleichen mit Seiner Majestät zu capituliren und zu protestiren. Aber rein geschäftlich betrachtet, kann es in keiner anderen diplomatischen Stellung in demselben Grade wie hier, schwierig sein, zum vollen Besitz seiner gesammten Position zu gelangen und sich in dieselbe hinein zu leben. Mir ist das bei meinen vielen Abwesenheiten eigentlich erst im Laufe der Ferien gelungen, wo ich die Geschäfte allein führte. Selbst wenn man sich darauf beschränken wollte, den Geschäftsbetrieb hier, unter Ernennung einer an Unliebenswürdigkeit dem neuen Präsidial-Gesandten möglichst gewachsenen Persönlichkeit, ganz zu neutralisiren, so würde auch, um diesen Zweck zu erreichen, hier ein preußischer Gesandter von schon erlangter Kenntniß der Sachlage, von ruhigem Blut und von einer gewissermaßen körperlichen Rüstigkeit, erforderlich sein, sonst laufen wir Gefahr, daß hier Geschäfte wider unsern Willen gemacht werden. Außerdem kann man doch, auch wenn Prokeschs Ernennung wirklich realisirt werden sollte, gar nicht wissen, wie schnell sich entweder dieses Factum, oder die ganze Sachlage überhaupt dergestalt ändern kann, daß seine geistig und körperlich übel berüchtigte Person dabei gar nicht mehr ins Gewicht fällt. Kurz, wenn es nicht wichtigere Gründe giebt, mich zur Auswanderung von hier zu nöthigen, so halte ich den von Prokeschs Ernennung nicht für einen zureichenden. Das Gerücht von meiner Versetzung hat sich hier noch vor der Nachricht von der Ernennung unseres orientalischen Freundes verbreitet, durch eine Anzahl von Zeitungs-Artikeln, die ziemlich alle aus derselben Quelle zu stammen schienen, und mehr oder weniger verblümt andeuteten, daß mir der Genuß, auch im Juni mitunter noch Schlitten fahren zu können, zugedacht sei. Es ist möglich, daß mein Freund Rochow die Fürsorge für mich so weit treibt, mich auf diese Weise kalt stellen zu wollen, aber er vergißt dabei, daß er die unersetzliche Specialität für Petersburg ist, und das deutsche Klima so wenig vertragen kann, daß er sofort auf der Grenze erkrankt.

Halten Sie es dem Regenwetter zu gut, wenn ich meiner Geschwätzigkeit heut zur Qual des armen Stolberg 6 Bogen lang den

Lauf gelassen habe. Hoffentlich bietet Ihnen die Antichambre Muße zum Lesen. Weiß denn Herr von Manteuffel um die Hannoversche Sache? Ohne ihn geht es doch nicht.

Meine Frau grüßt herzlichst, ich empfehle mich ebenso Ihren Damen.

In treuer Freundschaft der Ihrige

v. Bismarck.

Frankfurt, 8. 1. 53.

Verehrtester Freund!

Als ich gestern Ihr Schreiben wegen der Hannoverschen Angelegenheit erhielt, befand sich gerade der Graf Bernstorff aus Gartow zum Essen bei mir, der mit Familie zum Besuch bei seinen Verwandten in Darmstadt ist. Er begann unaufgefordert über die Zustände Hannovers zu sprechen und klagte auch seinerseits bitter über die Apostasie von Scheele. Er theilte mir im Laufe des Gespräches verschiedene Thatsachen von Interesse mit, unter Anderem, daß Herr von Lenthe definitiv zum Nachfolger meines Collegen Bothmer bestimmt sei. Wenn bei der Abberufung des Letzteren seine Stimmung zu Gunsten der Ritterschaftlichen Sache mitgewirkt haben sollte, so müßte Herr von Lenthe seine Ansichten entschieden geändert haben, falls dieses Bedenken nicht auch ihm gegenüber Platz greifen sollte. Ferner erzählte mir Graf Bernstorff, daß Sr. Majestät der König von Hannover jeder Einmischung des Bundes in die inneren Angelegenheiten entschieden abgeneigt sei. Bei Gelegenheit der letzten Modification des Hannoverschen Ministeriums habe S. M. die Herren von der Decken und von Borries rufen lassen, und ihnen die Frage vorgelegt, ob sie glaubten, die von ihnen beabsichtigten Veränderungen der Verfassung auf dem regelmäßigen Wege der Gesetzgebung und ohne Einmischung der Bundesgewalt durchführen zu können. Auf entschiedene Verneinung dieser Frage hätte S. M. erklärt, daß Sie dann bedauerten, sich für jetzt von ihnen trennen zu müssen, ihrer Dienste aber späterhin vielleicht wieder bedürfen würden. Die Art des Verkehrs mit dem Monarchen und die Umgebung desselben soll noch immer so mangelhaft sein, wie ich selbst vor etwa einem Jahre bei meiner Anwesenheit in Hannover gefunden habe, so daß es jedem

intriganten oder bestochenen Hofbeamten und Lakaien leicht ist, dem Könige Mißtrauen oder Unwahrheiten beizubringen, deren Bekämpfung durch die Unmöglichkeit, selbst zu lesen oder zu sehen, sehr schwer gemacht wird, während auf der anderen Seite Personen, die nicht zur Dienerschaft gehören, der Zutritt sehr erschwert und solchen Hannoveranern, die nicht zur herrschenden Partei gehören, ganz abgeschnitten wird. Als ein besonders übles Element wird mir der Flügeladjutant Graf Julius Platen geschildert, durch den Herr von Koller die Ansichten des Königs früher und genauer erfahren soll, als die Minister selbst. Von unserem vortrefflichen alten Nostitz behauptet Graf Bernstorff, daß er unseren Interessen durch zu große Geflissentlichkeit mitunter geschadet und seine Arbeit zu sehr mit weißem Faden genäht habe, während Herr von Koller mit Gewandtheit jeden Anlaß benutzt habe, um der Susceptibilität des Königs, die Graf Bernstorff von Höchstdessen Frau Mutter herleitet, Nahrung zuzuführen.

Ich fragte Graf Bernstorff, ob er glaube, daß von unserer Seite irgend etwas geschehen könne, um zur Abhülfe der inneren Zustände Hannovers mitzuwirken, die er selbst als verzweifelt und zur vollsten Revolutionirung des Landes führend, bezeichnete. Er antwortete: daß es dem Charakter S. M. des Königs gegenüber gewiß den Zweck verfehlen werde, wenn von Preußen durch Rathschläge und Wünsche ein directer Einfluß auf die inneren Angelegenheiten Hannovers versucht werden wollte, und daß auch Herr von Scheele zu tief in die Hände von Klentze und dessen Coterie gerathen sei, um ihn zur Umkehr zu bewegen. Die erstere Bemerkung ist offenbar richtig, was die zweite anbelangt, wie überhaupt die sonstigen Angaben Bernstorffs, so kenne ich diesen noch nicht genug, um ohne Prüfung als richtig anzunehmen, was er sagt. Jedenfalls ist es mir zweifelhaft, ob die pessimistische Entwickelung, von welcher er sich die Rückkehr besserer Zustände verspricht, eintreten wird. Er meint nämlich, daß das jetzige Ministerium sich festgerannt habe, und in 2 bis 3 Wochen die Unmöglichkeit, weiter zu regieren, erklären werde. Dann aber werde ein „rothes“ Kabinet folgen, und damit die Krisis zur Heilung. Diese letztere Bemerkung namentlich flößt mir einigen Zweifel an der politischen Urtheilsfähigkeit meines Gewährsmannes ein, denn die Zeit rother Kabinete ist nicht die heutige, ich glaube vielmehr, daß, wenn das jetzige Ministerium wirklich in Verlegenheit ist, wovon ich nicht genau unterrichtet bin, es sich mit kleinen Modificationen und Palliativen weiter helfen wird, und wenn auch das nicht mehr geht, eine etwaige Veränderung nur Personen, nicht das System treffen wird. Sollte sich diese Annahme als falsch erweisen, so glaube ich doch immer nicht an den Zwischen-

tritt eines radikalen Ministeriums, sondern an einen schon früher eintretenden Umschlag nach der Rechten, wo dann aber der König, meiner Ueberzeugung nach, bemüht sein wird, sein Kabinet so zu wählen, daß er weder der Ritterschaft, durch die er sich verletzt fühlt, noch den verschiedenen Anhängern des September-Vertrages in die Hände fällt. Ich sage: bemüht sein wird, denn ich glaube kaum, daß es ihm gelingt, ein Kabinet zu finden, bei welchem diese beiden Kriterien zutreffen, und daneben das dritte einer konservativen Richtung. Ich glaube auch nicht, daß das jetzige Kabinet in seinen Hauptpersonen schon jetzt und wegen innerer Schwierigkeiten abtreten wird. Eher glaube ich, daß es geschieht, wenn der König sich definitiv entschließt, den September-Vertrag unter mehr oder weniger plausiblen Vorwänden zu brechen. Ein starkes Compelle, ihn zu halten, liegt jetzt für Hannover in dem Geldbedürfniß, welches die neuen Organisationen geschaffen haben. Will man ihn nicht halten, so wird man sich voraussichtlich die Hindernisse der Ausführung durch Kammer-Vota zu schaffen suchen. Modificirt sich das Kabinet in der That, so denke ich mir, daß es durch einen mehr oder weniger starken Zusatz von Stüveschen Elementen mit Bennigsen dabei erfolgen wird.

Ob es unter diesen Umständen einen Erfolg verspricht, wenn ich mich nach Hannover begebe, wage ich kaum zu sagen. Ich fürchte, daß Scheele von den Grundsätzen, mit denen er das Ministerium übernahm, sei es nun durch eine geschickte Benutzung seiner allerdings nicht geringen Eitelkeit von Seiten Anderer, sei es durch den unmerklichen Zug der Ereignisse und der persönlichen Umgebung, schon zu weit entrückt ist, um umkehren zu können, ohne aus dem Ministerium auszuscheiden. Jedenfalls aber wird in diesem Augenblick die Frage des September-Vertrages die Freiheit seiner Bewegung beengen und die Aufgabe erschweren, einen Zusammenhang konservativer Bestrebungen in Preußen und Hannover herbeizuführen, wenn man ihn auch in das schmeichelhafte Gewand kleidet, daß Preußen der Mitwirkung Hannovers bedürfe.

Indessen dürfte es nicht auffällig sein, wenn ich wieder einmal nach Berlin reise und wenn ich meinen Rückweg über Hannover nehme, um meine dortigen Verwandten und Freunde zu besuchen. Scheele ist gegen mich stets sehr offen gewesen, und ich kann mir ein Urtheil über die Richtigkeit alles dessen, was ich hier vorgebracht habe, allerdings erst bilden, wenn ich mich an Ort und Stelle informirt habe.

Graf Bernstorff hat mir aus freiem Antriebe versprochen, mir in 8 bis 10 Tagen Nachricht zu geben von dem Verlauf, den die jetzigen

Berathungen der Ritterschaft nehmen werden. Nach seiner Angabe würde S. M. der König es sehr ungern sehen, wenn eine wiederholte Beschwerde der Ritterschaft am Bundestage stattfände. Vielleicht läßt sich gerade die Abneigung hiergegen als ein Mittel der Unterhandlung benutzen.

In freundschaftlicher Verehrung

der Ihrige

v. Bismarck.

Frankfurt, 21. 1. 53.

Verehrtester Freund!

Ein Mitglied der Hannoverschen Ritterschaft, mit dem ich in persönlichen Beziehungen stehe, schreibt mir auf meine gelegentliche Frage, ob man glaube, daß es der conservativen Sache dort nützen könne, wenn ich auf meiner vielleicht stattfindenden Durchreise mit Scheele als Freund über den dortigen Gang der Dinge Rücksprache nähme, ungefähr Folgendes: „Ihre Durchreise hier möchte noch so sehr den Charakter der Zufälligkeit und Ihr Besuch bei Scheele den eines Privatbesuches haben, unsere argwöhnischen Minister würden darin doch alsbald eine von uns provocirte Einmischung erblicken und der König glauben, man wolle seinen Souverainitätsrechten zu nahe treten, und dadurch eine jetzt durchaus nicht wünschenswerthe Mißstimmung gegen uns hervorgerufen werden. Unsere Vertreter haben sich bei den neulichen Besprechungen in einigen Punkten mit Scheele geeinigt, ohne in der Kapitalfrage über das Zustimmungsrecht der Provinzialstände zur Abänderung der Provinzial-Verfassung etwas festzustellen. Das Ministerium hat sich aber doch überzeugt, daß Unterhandlung mit uns der einzige Weg zur Verständigung ist, und am 13. an verschiedene Land- und Ritterschaften die Aufforderung erlassen, neue Abgeordnete nach Hannover zu schicken, noch ehe die Ständeversammlung zusammentritt. Danach wäre es meines Erachtens gut, für diesen Augenblick jeden Schritt zu vermeiden, der auch nur scheinbar gegen uns ausgelegt und von unseren Gegnern exploitirt werden könnte." Soweit mein Freund, und ich glaube, daß er Recht hat, jedenfalls kennt er das Terrain besser als ich, und wenn nicht andere Fragen: Zollverein u. s. w. es plausibel machen, daß ich Sr. M. in Hannover jetzt gerade dienen könnte (was ich nicht weiß), so mag es wohl das Beste für unsere Geschäfte sein, wenn ich nicht hingehe.

Am Montag habe ich den napoleonischen Gesandten en grande tenue empfangen, sein Creditiv entgegen genommen und seine Anrede mit einer meiner Ansicht nach in sehr zierlichem Style gehaltenen Antwort erwidert. Gestern habe ich ihm ein Diner mit 31 verschiedenen Uniformen gegeben, dessen Kosten mir mein Freund Prokesch von Rechtswegen ersetzen müßte. Dieser Letztere hat mir heut einen übertriefend schmeichelhaften Brief zugehen lassen, nach welchem er zu Ende dieses Monats hier einzutreffen gedenkt. Ich denke von ihm wie der alte Fritz von den ersten Kosacken, die er sah, „mit solchen — muß man sich hier rumschlagen."

Im Uebrigen geht es mir und den Meinigen wohl, bis auf etwas zu viel Diners und Bälle, denen ich ausgesetzt bin. Mein Trost ist, daß ich die darauf folgenden Indigestionen als dienstliche betrachten darf und von dem dereinstigen Schlagfluß in Folge amtlicher Trüffelvertilgung werde gerührt werden. Meine Frau und ich empfehlen uns Ihren Damen. In treuer Freundschaft und Verehrung der Ihrige.

v. Bismarck.

Frankfurt, 27. 1. 53.

Verehrtester Freund!

Wenn ich die Artikel der Kreuzzeitung über die Französische Heirath lese, so werde ich lebhaft an das Mißbehagen erinnert, welches ich schon auf dem Gymnasium bei Lesung der ungehobelten Schimpfreden empfand, mit welchen die von mir übrigens sehr verehrten Homerischen Helden sich vor dem Gefecht zu regaliren pflegten. Wir sollten doch seit Hektors Zeiten einige Fortschritte in der Erziehung gemacht haben. Wem und wozu nutzt es, den Bräutigam der Fräulein Montijo zu nörgeln, indem man ihm den Stock hinhält, wie einem bösen Kettenhunde. Wollen wir Frieden mit ihm, wie ich bis jetzt denke, so ist es jedenfalls unrichtig, ihn nicht nur zu reizen, sondern seine Stellung zu untergraben, indem man ihn dem Gelächter seiner Unterthanen und dem Hohn seiner Gegner unter diesen designirt. Soll es aber Krieg sein, und das wird es schließlich wohl werden, so scheint es doch sowohl die Politik als der Anstand zu gebieten, daß wir uns provocirender Kundgebungen enthalten. Wenn man Streit findet, so ist unter allen Umständen das Bewußtsein

angenehm, ihn nicht gesucht zu haben. Die Kreuzzeitung gilt einmal, wenn nicht als das Organ des Hofes, doch mit Recht als das der conservativen Bevölkerung der alten Provinzen und deshalb fällt ihre Stimme schwerer in die Wage als die irgend eines charakterlosen oder oppositionellen Blattes; man betrachtet sie im Auslande als den zwar nicht auf Tag und Stunde, aber doch en gros richtig anzeigenden Barometer des politischen Wetters in Preußen. Dieser Bedeutung muß sich die Redaktion bewußt sein und sich diplomatischer bewegen. Sie hat uns in der deutschen Politik durch nutzlose Bitterkeiten gegen Regierungen und Volksstimme manches geschadet, und in der Französischen Sache kann ich weder den Boutaden, mit welchen L. Napoleon seinen verliebten Gelüsten den Mantel der Popularität umzuhängen sucht, eine so große Wichtigkeit beimessen, noch wenn sie diese hätten, einen so heftigen Ton gerechtfertigt finden. Das schadet der Zeitung, weil es geschmacklos ist, und dergleichen Pronunciamentos gegen Frankreich machen uns mehr wie nöthig von unseren östlichen Bundesgenossen abhängig, und Oesterreich wird niemals gewissenhaft genug sein, diesen Umstand nicht zu mißbrauchen. Es wäre gewiß ein großes Unglück, wenn wir uns zu Frankreich hinneigen wollten, aber warum man diese Ueberzeugung aller Welt auf die Nase zu binden braucht, weiß ich nicht. Wenn wir auch, wie ich hoffe, nie mit französischem Winde segeln wollen, so erfordert die nothwendige Rücksicht auf etwaige Unverschämtheiten von anderer Seite her, daß wir die Schiffe wenigstens nicht öffentlich verbrennen. Ich habe gestern schon an Herrn von Manteuffel geschrieben und ihn gebeten, in der officiellen Presse in dem Sinne schreiben zu lassen, daß L. Napoleon heirathen mag, wen oder wie er Lust hat. Ich finde die Situation, wie sie jetzt ist, viel klarer und darum weniger gefährlich, als wenn er uns mit irgend einer anständigen, befreundeten Verbindung Sand in die Augen gestreut hätte, und man wäre der Contagion dieser ganzen französischen Wirthschaft viel mehr ausgesetzt, wenn er seinen Platz als ebenbürtiger Souverain und Freund tant bien que mal unter den Monarchen Europas eingenommen hätte. Kann Ihr Herr Bruder nicht dahin wirken, Wagnern eine kleine Dosis glattzüngiger Heuchelei beizubringen, wenn er selbst keinen Vorrath davon besitzt.

Kaufmännische Nachrichten sagen, daß man in Frankreich ohne Ostentation, aber anhaltend, Alles vorbereitet, um im Fall eines Krieges sehr schnell mit ganzer Macht an der Grenze zu stehen und die Ziffer von 300 000 Mann in 4 Wochen über den Rhein zu werfen. Ich denke, man wird bei uns auch Alles thun, was ohne wirkliche Mobilmachung geschehen kann und dem Finanzminister das Recht und

das Geld nöthigenfalls über den Kopf nehmen. Mit der Bitte, meine Frau und mich Ihren Damen zu empfehlen, in treuer Freundschaft der Ihrige

v. Bismarck.

Was muß man denn thun, um zahlender Johanniter zu werden? ich werde hier vielfach gefragt, ob nun Jeder, der den Beitrag zahlen will, den Orden bekommen kann. Für mich selbst möchte ich aber gern wissen, ob ich mich melden oder abwarten muß.

Berlin, 28. 1. 53.

Mein verehrter Freund!

Drei Briefe, ein Reichthum, wie er mir noch nie geworden, liegen vor mir. Ich habe das, was sich daraus eignet, Sr. M. dem Könige mitgetheilt und glaube jetzt auch, daß es besser ist, wenn Sie sich für jetzt gar nicht in die Hannoverschen Angelegenheiten mischen. Herr von Scheele ist ja auch wieder in lebhafter Unterhandlung mit der Ritterschaft, und da könnte eine Einmischung gar leicht so ausgelegt werden, als hätte man den einen oder den anderen der Unterhändler irre gemacht. Es ist mir nach dem, was man hier bei uns erfährt, fortwährend unbegreiflich, wie in einem doch im Ganzen gut conservirten Lande, wie Hannover, die Ritterschaft von einem so geringen Einflusse ist.

Sie liegen sich jetzt wohl schon mit dem liebenswürdigen Prokesch in den Armen. Ich muß gestehen, daß ich nicht zu seinen Feinden gehöre und daß ich glaube, daß man ihm wegen seiner natürlichen Unliebenswürdigkeit politisch unrecht gethan hat. In der größten Krisis, unmittelbar nach der Völkerschlacht von Bronzell hätte Prokesch, wenn er es wirklich so böse mit uns gemeint hätte, abreisen und den Bruch unheilbar machen können. Daß er das nicht gethan, ist sehr anzuerkennen, besonders da 4 oder 5 kaiserliche Jäger durch unsere Zündnadelgewehre verwundet worden waren. Seine übelste Eigenschaft ist seine Unselbständigkeit, denn wenn man ihm etwas widerlegen oder beweisen will, so sieht man ihm immer an, daß er daran denkt, was man in Wien dazu sagen wird. Daß Sie Prokeschs Ankunft zwar für eine persönliche aber für keine politische Calamität halten, ist gewiß ganz richtig geurtheilt. Ihr ehemaliger Präceptor Rochow urtheilt ebenso, was Sie gewiß beruhigen wird. Er schreibt mir von Dresden,

die Anstellung von Prokesch ist nicht erfreulich. Nachdem wir aber Graf Rechberg refüsirt, blieb kaum eine Wahl. Jetzt blüht Preußens Weizen; wenn Herr von Bismarck der wahre und geschickte faiseur und Staatsmann ist, so muß es ihm ein Leichtes sein, die Bundestags-Gesandten für sich und seine Regierung zu gewinnen, da Prokesch die Fähigkeit hat, sich mit allen Menschen zu verfeinden." Ich möchte Sie jetzt recht oft hier haben, denn ich bin oft in großer Betrübniß und Sorge. Wir sehen großen Krisen entgegen, und es kommt gewiß darauf an, den Leuten zu zeigen, daß Bonaparte und Bonapartismus unsere schlimmsten Feinde sind, und dessen ungeachtet kuckt dieser Feind überall vor. Zumeist jauchzt man dem coup d'état zu, denken Sie an die Quehlsche Vorrede, zu dem aus dem Französischen übersetzten Buche; an Dr. Frantz, die Verfassungsprojekte mit Senat, Staatsrath u. s. w. Ich unterschreibe Wort für Wort, was die Januar-Rundschau darüber sagt. Wer nicht von altpreußischem Blute und die Zeit der Schmach nicht entweder selbst, oder durch väterliche Tradition erlebt hat, kann unsere Stellung zum Bonapartismus nicht begreifen. Ueber die Kreuzzeitung wird wohl nächstens wieder eine Verfolgung ausbrechen, obgleich, ganz von unserem Verhältniß zu dieser Zeitung abgesehen, ich stets predige, man solle sich unter keiner Bedingung von den fremden Diplomaten zu exceptionellen Maßregeln gegen die Zeitungen bewegen lassen, weil das kein Ende hat — aber die Kreuzzeitung wird gehaßt — sapienti sat. — Sonst geht es in den Kammern so leidlich, und würde ich mich trösten, die Abstimmungen möchten ausfallen, wie sie wollten, wenn nicht die unglückliche Pair-Frage wieder Verderben bringen könnte. Der katholische Antrag wird ein gutes Ende nehmen und beiden Confessionen zum Vortheil gereichen.

Ueber das von Oesterreich und Preußen gegebene „Mon frère" ist der Kaiser von Rußland außer sich gewesen. Jetzt wird er sich wohl getröstet haben. Ich hätte aber doch gewünscht, die drei Mächte wären einig geblieben. Solche coups de tête, wie mit der Montijo, befördern den Krieg, obgleich ich manchmal glaube, der Mensch ist so elend, daß es nicht dazu kommt. Es wäre nicht unmöglich, daß er seine Eroberungslust zunächst gegen Spanien wendet, und Narvaez's Brief als die Einleitung dazu benutzt, umsomehr da dieser sein angeheiratheter Vetter ist.

Was sagt man denn in Frankfurt zu diesen Dingen? Ein guter Zeitungsschreiber sollte einmal eine Anthologie zusammen bringen von allen Thaten, die von den Deutschen Fürsten und Staaten in Bezug auf Bonaparte vollbracht worden sind. 1. Darmstadt: Dalwigks

Mission und Glückwunschschreiben, übergeben von dem Prinzen Friedrich von Hessen. 2. Frankfurt. 3. Nassau: verfrühte Anerkennung. 4. Sachsen: der Orden der Rautenkrone und die Ehrenlegion für Beust. Sie wissen von diesen Großthaten gewiß noch viel mehr als ich. Würtemberg hat auch in Paris schlechte Dinge ausgehen lassen. Ich habe viel Noth und Krankheit in meinem Hause gehabt, darum habe ich Ihnen auch so lange nicht geschrieben. Meine Frau und Töchter empfehlen sich Ihnen und Ihrer Frau Gemahlin und ich verharre mit alter Liebe und Ergebenheit

Ihr

L. v. Gerlach.

Frankfurt, 15. 2. 53.

Verehrtester Freund!

Niebuhr hat mir vor einiger Zeit einen Brief von Ihnen verheißen, den ich seitdem mit um so mehr Ungeduld erwarte, als ich über die letzten Kammerereignisse nur einseitige Nachrichten habe, die von unserem gemeinschaftlichen Freunde Quehl redigirt und von dessen Abneigung gegen Westphalen und die Rechte der Kammern gefärbt sind. Einstweilen bin ich im vollen Genuß der Langweiligkeit des Herrn von Prokesch. Er spricht sich übrigens vollständig todt und verlängert unsere Ausschuß-Sitzungen durch seine selbstgefällige Weitschweifigkeit auf das Dreifache. Er hat sich nicht enthalten können, den Genuß seiner Antrittsrede einem weiteren Leserkreise durch Abdruck in den Zeitungen zu gewähren, und dabei gleichzeitig die Schmeicheleien in die Welt zu schicken, welche ich die schamlose Stirn hatte, ihm ins Gesicht zu sagen. Aus seiner Rede entnimmt Herr von Glinka (Rußland) Veranlassung, sich in heftigen Zorn zu versetzen und die betreffende Zeitungsnummer nach Petersburg zu schicken, weil darin Oesterreich eine „Mark" gegen Süden und Osten, also auch gegen Rußland genannt wird, Mark aber den Sinn kriegerischer Grenzvertheidigung habe. Glinka ist nicht der Mann, irgend etwas aus eigenem Antriebe zu thun, es läßt sich also aus dieser susceptibilité schließen, daß er angewiesen ist, ein feindseliges Auge auf Prokesch zu haben.

Es scheint wirklich, als ob Hannover den Septembervertrag nicht halten will und nicht ausführen wird. Ich hoffe, daß man einem so frechen Treubruch gegenüber, unsererseits zu jeder feindseligen Maßregel greifen wird, welche nicht der Krieg selbst ist. Dazu be-

dürfen wir vor allen Dingen eines festen Beistandes von Braunschweig, dessen Herzog unsere Regierung (nicht Sr. Majestät der König) bei weitem nicht genug verzieht, in Betreff von Jagdkontrakten und anderen persönlichen Emolumenten. Ich weiß nicht, ob wir nicht am besten thäten, der Koalition den Stuhl entschlossen vor die Thür zu stellen und ihr zu erklären, daß wir gar keinen Zollverein mit ihr wollen, uns aber mit Oesterreich, so gut es geht, in Freundschaft halten und außerdem in Handelsverträgen außerhalb der deutschen Grenzen unser Heil suchen. Es würde das gewiß das sicherste Mittel sein, von der Koalition in ziemlich kurzer Frist eifrig gesucht zu werden, falls nicht inzwischen der Rheinbund der ganzen Sache eine andere Wendung giebt, die sich durch unsere Handelspolitik ohnehin, wenn sie kommen soll, nicht aufhalten lassen wird.

Die Mailänder Geschichte betrachtet man hier ziemlich allgemein als eine Visitenkarte Louis Napoleons, mögen nun die thatsächlichen Werkzeuge dabei Mazzinisten gewesen sein oder nicht.

Mir und den Meinigen geht es sonst wohl, bis auf das Uebermaß langweiliger und unverdaulicher Diners. Ich hoffe, daß Sie über nichts Schlimmeres zu klagen haben und bitte, meine Frau und mich Ihren Damen zu empfehlen.

In treuer Freundschaft

der Ihrige

v. Bismarck.

Charlottenburg, 19. 2. 53.

Mein verehrter Freund?

Ihren vorletzten Brief habe ich immer noch aufgeschoben zu beantworten, weil ich Ihnen etwas zürnte, daß Sie Wagner und die Kreuzzeitung so leicht daran gaben. Soll denn keine Stimme sich gegen die Scheußlichkeiten, die in Paris vorgehen, aussprechen dürfen und bedenkt man denn nicht, daß die Zeit vielleicht nicht fern liegt, wo man sich nach einer solchen Stimme vergeblich sehnen wird? Es hat hier an einem Haar gehangen, daß die Kreuzzeitung todtgeschlagen worden wäre. Die Minister hatten die Concessionsentziehung für den Buchdrucker beschlossen und Hinckeldey hatte die Anweisung, vorzugehen, als dies noch durch S. M. verhindert wurde. Alle diese Dinge gehen von Quehl aus, der in seiner albernen Taktlosigkeit schon den Sieg über seine Feinde ausposaunt hatte. Er ist jetzt wieder

darauf reducirt, Staatsgelder zu verwenden, um Wagner seine Mitarbeiter abspenstig zu machen. Wenn man dies Treiben der Bureaukratie in einer so unangenehmen Nähe sieht wie ich, und wie sie solche nichtsnutzige Zeitungen wie die „Zeit" und den „Adler" protegirt; wenn man sich nicht verbergen kann, daß sie selbst mit der Cölnischen und der National-Zeitung Durchstechereien treibt und alle unabhängigen Blätter, und nun erst unabhängige Menschen wie Wagner rücksichtslos verfolgt und todt quält, so wird man fast constitutionell und überzeugt sich, daß nach Besiegung der Revolution wir aus dieser Scylla nothwendig in die Charybdis einer ganz nach links gehenden Beamtenwirthschaft verfallen müssen. Ich habe noch immer eine große Liebe und Verehrung für unseren Premier, wenn dies Quehlsche Treiben aber noch weiter geht, so kann es doch nicht bei der Einigkeit sein Bewenden behalten, denn die Frechheit dieser Literaten geht schon so weit, daß sie das Beste, was von unserem Ministerium in dieser Session geleistet und was von Westphalen und Raumer ausging, geradezu angreifen und bekämpfen.

Ich würde Ihnen gern, meiner geringen Darstellungsgabe ungeachtet, etwas über die Kammer-Ereignisse schreiben, wenn Quehl sich nicht bereits auch bei Ihnen dieses Terrains bemächtigt hätte. Schicken Sie mir doch die Nachrichten von diesem Menschen, ich will versuchen, ihre Einseitigkeit zu verbessern und verspreche Ihnen den discretesten, Sie keineswegs compromittirenden Gebrauch. Ich glaube sogar, daß es gut wäre, wenn Sie meine Bitte erhörten, damit ich Ihnen deutlich zeigen könnte, einmal, wie die Sachen liegen, und dann, wie Quehl sie entstellt.

Der Mordanfall auf den Kaiser von Oesterreich hat gezeigt, wo der letzte Aufstand hin will. Merkwürdig ist es, daß der Mörder ein Ungar und kein Italiener gewesen. Man hatte dem Kaiser glauben gemacht, die Ungarn beteten ihn an. Diese Geschichten werden doch entschiedene Folgen haben und Manches aufdecken, unter Anderem Mazzini's Verhältniß zu Bonaparte. Heut glaube ich, wird der Oesterreichische Handels-Vertrag unterzeichnet. Hannover, in specie der blinde König, haben sich schlecht benommen. Sie riechen den Norddeutschen Junker, ich auch; der Uebermuth der Hannoveraner und Mecklenburger uns gegenüber ist aber bisweilen unerträglich. Sie sehen sich wie reine Aristokraten an und haben sich alle ihre Rechte und ihren Einfluß nehmen lassen, was doch nicht ohne Schuld sein kann. Die Mecklenburger haben, nachdem sie feige Alles aufgegeben, sich durch den persönlichen Fr. Wilhelm IV. gegen die damaligen Minister retten lassen und prahlen jetzt mit ihrer conservirten Ver-

fassung und machen großentheils fait von der Undankbarkeit. Soeben kommt eine gute Nachricht über das Befinden des Kaisers. — Ich fürchte, daß man sich durch den Mailänder Skandal wieder in Sicherheit, Frankreich gegenüber einwiegen wird, denn, wenn L. Bonaparte auch ein widerwärtiger Mensch ist, so traue ich ihm doch zu, daß er, bevor er sich wegjagen läßt, noch einen Krieg anfängt. Darum ist es aber auch schwierig, energisch gegen Hannover und die Coalition aufzutreten.

Leben Sie wohl und erhalten Sie Ihr Wohlwollen

Ihrem

treu ergebenen

L. v. G.

Frankfurt, 23. 2. 53.

Verehrtester Freund!

Der Eingang Ihres mir eben zugehenden Schreibens vom 19. treibt mich trotz der Nachmittags-Cigarre an den Schreibtisch. Wenn Sie sagen, daß ich Wagner und die Kreuzzeitung leicht „darangebe", so hat die Tinte meine Gedanken einseitig wieder gegeben, oder ich habe mich in dem ersten Aerger über die formellen Ausschweifungen der damaligen Artikel der Zeitung wirklich einseitig der Regung des Scheltens hingegeben, da, wo ich außerdem in eminentem Grade liebe und ehre. Ich rechne Wagner nach wie vor zu meinen intimsten politischen und persönlichen Freunden, hoffe von seiner Seite ein Gleiches und halte die Kreuzzeitung nicht für ein aus Dankbarkeit geduldetes Uebel, sondern für unser und mein Blatt und für die vorzüglichste Stütze der conservativen Sache, der gegenwärtigen Regierung und sogar Manteuffels selbst. Gerade die Gefahr, welche der Existenz des Blattes drohte, rechtfertigt meinen damaligen Zorn, denn es war vorauszusehen, daß die mehrseitig vorhandene Neigung, der Zeitung an's Leben zu kommen, von solcher polternden Heftigkeit einen erwünschten Anlaß entnehmen werde, und ging dieser Streich, den Sr. Majestät Weisheit parirt hat, durch, so war der Zusammenhang en gros der Conservativen im Lande zerschnitten, und wir hatten die Schmach auf dem Halse, auf Verlangen des Französischen Gesandten etwas gethan zu haben, was die Regierung in eigener Sache nie gewagt hat, und unseren aufrichtigsten Genossen aus Furcht vor dem Feinde geopfert zu haben. Außerdem kann ich die Ansicht nicht aufgeben, daß wir

besser thun, uns so zu verhalten, daß Oesterreich und Rußland sich um unser Bündniß gegen Frankreich bewerben, als daß sie uns für einen Verbündeten halten, dem gar nichts Anderes übrig bleibt, und der froh sein muß, wenn man ihn nicht in der Patsche läßt. Wir müssen schließlich stramm zu ihnen halten, aber ihnen nicht die Sicherheit geben, daß es gar nicht anders sein könne, sonst behandeln sie uns schlecht. Doch das habe ich, glaube ich, in früheren Schreiben breit getreten; hier will ich nur erklären, daß ein gelegentlicher Ausbruch von Aerger gegen Wagner nur aus der Oberfläche meiner Seele stammt, und ich ihn ebenso wenig darangebe als meinen Bruder, auf den ich mitunter auch recht gründlich schimpfe. — Die liberale Bureaukratie, die dem Lande seit 1849 die Revolution aufgezwungen hat, halte auch ich für den gefährlichsten Krankheitsstoff, der im Leibe Preußens steckt, aber es liegt ultra crepidam meam, ihm von meiner Stellung aus den Krieg zu machen, und ich habe nach dieser Richtung hin erfahrungsmäßig keine Wirkung auf Manteuffel, so wenig wie in der Frage Quehl und beschränke mich daher darauf, vor meiner Bundesthüre zu fegen. Ueber das Verhalten Quehls und seine oppositionelle Stellung in der Kammer wissen Sie natürlich mehr als ich. Die Berichte, die er auf Manteuffels Weisung schickt, um mich au fait zu halten, athmen den „Geist der Zeit“ mit verdeckten, anscheinend absichtslosen Seitenhieben auf Westphalen vermischt. Im Ganzen — und namentlich die letzten — bewegen sie sich mehr auf dem Gebiete der äußeren Politik. Ich habe augenblicklich nur einen davon in Händen, da Manteuffel wünscht, daß ich sie jeden 15. zurückschicke, um als eine Art Tagebuch für ihn aufbewahrt zu werden. Diesen übersende ich Ihnen im Original mit der Bitte, um umgehende Rücksendung über Cöln, und empfehle diese meine Indiskretion Ihrer vorsichtigsten Diskretion, da jedes Bemerktwerden der ersteren störend auf mein Verhältniß zu Manteuffel wirken würde, und das wäre mir nicht nur dienstlich, sondern auch menschlich unangenehm, denn ich habe für die Person desselben aufrichtige Zuneigung, und würde mich schämen, wenn er glauben könnte, daß ich falsch mit ihm spielte, wäre es auch wie hier ohne Grund. Wenn ich die Person im Gegensatz zum System unterstreiche, so will ich damit sagen, daß ich die Richtung seiner inneren Politik für eine falsche und Preußen nicht dienliche halte. Was die äußere anbelangt, so glaube ich, daß man ihm Unrecht thut, wenn man ihn für einen Bonapartisten oder für einen Haugwitz hält, und kann ich seinen Bahnen folgen, ohne mir wesentlichen Zwang anzuthun; wenn es zum Klappen kommt, zweifle ich nicht, daß er den Cours halten wird, den Sie und ich

wünschen. Das Verfahren des Königs von Hannover verbietet mir der Respect vor gekrönten Häuptern richtig zu benennen. Ich sehe übrigens nicht ein, warum wir nicht nöthigenfalls mit einem Nachbar, der uns bündige Verträge zerrissen vor die Füße wirft, sehr ernsthaft verfahren sollten. Bei Conflicten mit Frankreich liegt Hannover mit allen seinen Hülfsquellen zu sehr zwischen unseren Fingern, um, wenn es nicht mit uns will, gegen uns eine andere Rolle als Mecklenburg im siebenjährigen Kriege spielen zu können. Die Coalitionsstaaten aber glaube ich, müssen wir bei der Rechnung Frankreich gegenüber so wie so außer Ansatz lassen, wenn auch ihr Wille für den Augenblick noch gut oder doch nicht unbedingt böse sein sollte. Nur Kurhessen und Baden traue ich, letzterem mit der Modification, daß ultra posse nemo obligatur und ersterem, weil der Kurfürst Hassenpflug aus Geiz nicht gehen läßt, und dieser antibonapartisch, bei dem Herrn selbst die Furcht aber doch stärker ist als die Begier nach fremdem Gut, die schließlich doch vielleicht getäuscht würde.

Sonst glaube ich prüfen sie alle, und der Kürfürst mit, gelegentlich schon die Landkarte, um zu vermessen, welcher Theil der Nachbarn ihnen am besten gefällt. An die Dauer der Unabhängigkeit Frankfurts glauben hier schon viele Leute nicht. Das Beste ist, daß sie sich wie die Spinnen unter einander fressen müssen, wenn sie größer werden wollen, da das Faß der geistlichen Territorien, kleiner Herren und Reichsstädte ziemlich leer ist.

Prokesch versucht kleine Uebergriffe im Geschäftsgange, indem er sich unerfahren stellt; wenn ich ihn darüber coramire, so setzt er sich in tugendhafte Entrüstung, hüllt die Frage verdunkelnd in ein Pathos von Vertrauen und höheren Gesichtspunkten und schiebt schließlich, wenn ich den Fuchs consequent aus dem Bau treibe, die Schuld auf einen seiner Unterbeamten, der ihn falsch berathen habe. Bei ihm gelingt es mir, diesem kleinen Krieg eine heitere Seite abzugewinnen, während Thun mir aufrichtig leid that, wenn er nach derartigen Erörterungen entweder einsam und schwermüthig in den Wald oder mit Migräne zu Bett ging.

Von den 3 ersten Quehlschen Berichten habe ich mir nur einzelne Notizen gemacht. Sie beschäftigen sich vorzugsweise mit Hannover, der Furcht vor russisch-französischer Annäherung. In bureaukratischer Hinsicht war von Arnims vermittelnder Stellung in der Pairiefrage die Rede, die man gar nicht gebraucht hätte, wenn Westphalen fester aufgetreten wäre. Das Resultat der Verhandlung der 2. Kammer über Gemeindeordnung sei durch das Mallinckrodtsche Amendement verkümmert, fraglich, ob es für die Regierung in dieser Ge-

stalt annehmbar sei. Hätte man sich darauf beschränkt, die Gemeinde-Ordnung von 50 aufzugeben, so würde man später weniger mit dem Widerstand der äußersten Rechten bei Einführung heilsamer Veränderungen zu thun haben.

Das Auftreten von Below und Anderen, errege Befürchtungen in diesem Sinne. Die Erste Kammer-Frage hofft man in der zweiten auch durchzubringen, weiß aber noch nicht, welche Gestalt man dann der Sache geben soll. Wagner müsse einem ruhigeren Redakteur Platz machen. Diese Notizen über die Kammer sind fast ganz aus seinem ersten Bericht, die späteren enthielten so gut wie nichts über Kammerzustände, über die ich seitdem überhaupt keine Nachrichten habe. Der zuletzt von mir zurückgeschickte Bericht enthält nur Zollsachen und eine lange Deduction über Frankreich, dahin gehend, daß wir neutral bleiben müßten, wenn es angegriffen wird, losschlagen, wenn es angreift. Das ist alles Erhebliche, was ich mir aus den Berichten excerpirt habe. Daß ich Ihnen überhaupt den Inhalt dieser Piecen mitgetheilt habe und auch ferner mittheilen werde, bitte ich auch Serenissimo nicht zu sagen, weil Allerhöchstderselbe kein Ermessen darüber haben, daß und wie sehr gesprächsweise Aeußerungen darüber mißverstanden werden können.

Mit der herzlichsten Theilnahme ersehen wir hier, daß Sie im Hause Krankheit haben und bitten den Herrn, daß Er den Ihrigen helfe. Bei mir geht es in dieser Beziehung gut. Meine Frau und Schwiegermutter beauftragen mich mit ihren aufrichtigsten Wünschen und Grüßen für die Ihrigen.

In treuer Freundschaft und Verehrung

Ihr

v. Bismarck.

Charlottenburg, 25. 2. 53.

Mein verehrter Freund!

Es hat mich sehr gefreut, aus Ihrem gütigen Schreiben, das ich soeben erhalten habe, zu sehen, daß Sie Wagner und der Kreuzzeitung in der Noth doch treu geblieben sind. Ich habe letzt S. M. darauf aufmerksam gemacht, daß es doch nicht gut wäre, daß Wagner, der doch Alles für die gute Sache gethan habe, nächstens im Gefängniß sitzen würde, während Quehl, sein Gegner, durch die bloße vis inertiae Geheimrath werden würde. Es ist Niebuhr dann auch gelungen, den

König mit Wagner auszusöhnen, obschon letzterer dabei bleibt, die Redaktion der Kreuzzeitung niederlegen zu wollen. Das Aufhören dieses Organs und Bandes der conservativen Partei, ist aber ein viel größeres Unglück als man jetzt, wo man es hat, glaubt, zunächst für diese Partei selbst, die ohne ein solches Band nicht allein auseinander fällt, sondern zu den traurigsten Aberrationen übergehen wird. Daß aber Wagners Beschuldigung gegen Manteuffel, daß er an der Auflösung und dem Untergange der conservativen Partei mit Erfolg arbeite, richtig ist, kann man nicht leugnen. Diese Stellung des auch von mir geliebten und sehr anerkannten Mannes, den ich, wie Sie wissen, in den schwierigsten Momenten sich auf das achtbarste habe benehmen sehen, ist dadurch noch schlimmer geworden, daß sein Bruder eine absolutistische und zugleich antipietistische Richtung genommen hat. Beide Brüder sind grundsätzlich Bureaukraten und Bonapartisten, wenn sie auch beide Benennungen principiell von sich weisen. Manteuffel I läßt sich durch Quehl zu einer Opposition gegen die Maßregeln Westphalens bewegen, die doch das muthigste und beste enthalten, was in unserer Administration seit 1848 geschehen ist. Er leidet, daß Quehl die Presse gegen Westphalen, Raumer und Andere benutzt und, wie man mich versichert, sich dafür bezahlen läßt. So kann es fast nicht ausbleiben, daß Quehl und Consorten Manteuffels Sturz bewirken, den ich für ein Unglück halten würde. — Das Drei-Kaiser-Bündniß ist gewiß nicht wahr, obschon ich Schritte dieser drei Herren gegen unser bischen Constitution, von der letzt Jemand sagte: elle est à si bon marché qu'il ne vaut pas la peine de s'en passer, nicht für unmöglich halte, und mit dieser Constitution auf eine Bonapartische Art abzufahren, ist immer noch ein idealischer Gedanke der Manteuffels.

Was Sie von den Rheinbundsgelüsten sagen, billige ich vollkommen.

Im Allgemeinen sind die Mailänder Mordthaten und das Attentat gegen den Kaiser üble Begebenheiten; sie wenden den Blick von der eigentlichen Krankheit, der in Bonaparte incarnirten Revolution, ab und kehren ihn dem Symptom der Emeuten zu. L. Napoleon erscheint als der sauveur de la France et de l'Europe.

Von unseren Kammern kann man in Wahrheit sagen, daß sie so gut als möglich sind. Alvensleben behauptet, mein Bruder Ludwig wäre der populairste Mann in der Kammer. Wenn wir die Pairiefrage nun auch noch los sind, dadurch, daß die 2. Kammer die Königliche Vorlage ebenfalls annimmt, so ist auch dieser Grund zur Spaltung der Parteien weggeschafft. Ein übles Ding, das uns bevorsteht

ist das Grundsteuergesetz, die Rechte muß dagegen stimmen und selbst Manteuffel II will es thun. Es ist traurig, daß Bodelschwingh und die Regierung sich zu einem so revolutionairen Gesetz haben treiben lassen. Ueber die Debatten über den Waldbottschen Antrag ist mein Bruder begeistert, ich glaube auch, daß er gut wirken wird. Zunächst sind die Katholiken unter sich gespalten. Mir ist das Jesuitische in dem Benehmen der Katholiken merkwürdig. Auch haben die Römer doch Furcht vor den Evangelischen bekommen, obschon es merkwürdig ist, daß keiner der Unserigen den Muth hatte, die Reformation positiv geltend zu machen und in die Offensive überzugehen.

Wenn ich das Quehlsche opus durchlese, was Sie so gütig waren, mir mitzutheilen, und was zurückerfolgt (über Köln, wo die Briefe von mir unter Postcouvert, und wie man hier versichert, ganz sicher gehen), so staune ich, wie Manteuffel Ihnen solch' Geschmier schicken kann und dabei sagen, daß er es aufbewahrt. Es ist doch pour trancher le mot, albernes Gewäsch mit einigen Malicen durchschossen. Ich versichere Sie, die täglichen Polizei-Rapporte von den hiesigen Agenten sind viel besser.

Herrn von Prokesch bitte ich mich zu empfehlen, wir waren hier auf einem sehr zärtlichen Fuße. Thun gefällt mir doch sehr. Er hat eine gewisse anständige Naivetät und eine sehr liebenswürdige Frau. In meinem Hause geht es etwas besser. Meine Frau ist ziemlich hergestellt, meine Tochter auch nicht mehr so von Schmerzen geplagt, wie vor einigen Wochen, aber doch recht gründlich krank. Ihre und der Ihrigen Grüße werde ich, wenn ich nach Berlin komme, ausrichten.

Vergessen Sie nicht, wie unser Freund Radowitz, über Deutschland Preußen und schreiben Sie mir bald wieder.

Mit treuer Liebe und Verehrung

Ihr

L. v. G.

Potsdam, 28. 2. 53.

Mein verehrter Freund!

Sie verlangten in Ihrem letzten Briefe an mich so schleunige Antwort, daß ich Ihnen gegen meinen Willen über viele Dinge nur flüchtig antworten konnte. Ich gehe daher nochmals Ihren Brief durch und ergänze das, was ich nur oberflächlich berührt habe. Manteuffel ist weder Bonapartist noch ein Haugwitz, aber par boutade

Beides und auch das Gegentheil von Beiden — Was ist Wahrheit? und daher hat er auch zu Niemandem ein Vertrauen, und seine glänzendsten Eigenschaften, wie Muth, Selbstverleugnung, Bescheidenheit, die er alle im hohen Grade besitzt, werden unnütz. — Das Drei-Kaiser-Bündniß ist ein Unsinn, hat aber wie aller Unsinn eine Wahrheit in sich: Die Wuth über unseren Constitutionalismus, welchen einem äußeren Andrang zu opfern, ich für unser politisches Todesurtheil halten würde. Wenn wir den Constitutionalismus innerlich überwinden und das ständische, antibureaukratische davon retten, so haben wir einen großen politischen Sieg erfochten.

Der Handelsvertrag mit Oesterreich ist das Complement für Olmütz und kann große Dinge zur Entwicklung bringen, obschon meine Einbildungskraft nicht ausreicht, wie meine Freunde in dem Zoll-Cartell einen Preußisch etablirten Einfluß auf die inneren Oesterreichischen Verhältnisse zu sehen.

Was Quehl Ihnen über die Kammern geschrieben, ist völlig schief. Ich kann nicht anders sagen, als daß Westphalen wie ein Held auf dem Wege der Restauration fortschreitet. Nach Beseitigung der Communal-Ordnung von 1850 will er nun dem Ablösungsgesetz zu Leibe gehen. Als ein Anachronismus fällt in diese Gesetzgebung der ehrliche, aber furchtbar steifstellige Bodelschwingh mit seinem Grundsteuergesetz hinein, was Manteuffel I mißbilligt, Manteuffel II in den Fractionen bekämpft und Westphalen und S. M. gern fallen sehen; es wird auch fallen.

Wenn nur die Reform der ersten Kammer erst durch die zweite wäre. Dies ist eine traurige Geschichte, welche uns zurückbringt und der Constitution nach der verderblichen Seite hin Kraft verleiht. Was wird über die erste Kammer noch für unnützes Zeug gesprochen und geschrieben werden.

Quehls äußere Politik ist noch schlechter als die innere. Wie absurd die Unterscheidung mit dem Angreifen und Angegriffenwerden. Wer griff denn 1815 an, und wer wurde angegriffen? Ich fürchtete in der auswärtigen Politik zwei Dinge: 1. daß die Mailänder Emeute dem Bonaparte zu Ansehen verhelfen würde, 2. daß die Orientalische Frage das Festwerden der Quadrupel-Alliance stören würde. Nr. 2 ist der Hauptsache nach beseitigt. Leiningen hat ja in Constantinopel Alles durchgesetzt. Nun bleiben noch die heiligen Orte. Diese Tage habe ich viel zu thun gehabt mit der Differenz über den Bau von Rastatt und Ulm. Ich habe den Vermittelungsvorschlag gemacht, sofort durch eine Commission festzustellen, was in diesem Jahre geschehen kann, beide Plätze in Vertheidigungsstand zu setzen. Die

dazu nöthige Summe ist der Hauptsache nach da. Oesterreich will auch in diesem Jahre nicht mehr verbauen, als die vorhandenen Gelder. Sollte man auch noch 500 000 fordern, von denen Preußen circa $^1/_4$ zahlt, so kann man die bewilligen, der Einigkeit und des Zwecks wegen.

Schreiben Sie mir doch, was man in Frankfurt, diesem Centrum der Deutschen Politik, zu der sonderbaren Wirkung des Waldbottschen Antrages sagt, zu dem Zwist im ultramontanen Lager. Die Volkshalle gegen die Reichensperger, Alles gegen Joseph Stolberg, dann wieder gegen Radowitz, Fürstenberg u. s. w.

Ich thue mein Mögliches, die Kreuzzeitung zu erhalten oder zunächst Wagner der Kreuzzeitung zu erhalten. Er sagt, er könne diese Sache den Intriguen Quehls gegenüber nicht fortführen. Von den Königlichen Geldern, über welche Quehl durch das Vertrauen Manteuffels disponirt, zahlt er den Mitarbeitern Wagners bedeutende Remunerationen und entzieht sie der Kreuzzeitung; ja, er soll die Gesandten auffordern lassen, die auswärtigen Correspondenten der Kreuzzeitung zu ermitteln, um sie ihr abspänstig zu machen. Ueberlegen Sie sich diese Sache und thun Sie auch das Ihre, um sie in Ordnung zu bringen.

Empfehlen Sie mich und die Meinigen Ihrer Frau Gemahlin und Frau Schwiegermutter.

Mit alter Gesinnung

Ihr

L. v. Gerlach.

Frankfurt, Sonntag.

Verehrtester Freund!

Für heut nur ein zierliches Briefchen in Damenformat, denn es ist Sonntag und schönes Wetter, zwei Umstände, die das tiefe innere Grauen, welches mir Tintenfässer von jeher eingeflößt haben, erheblich verstärken.

Prokesch hat dem Vertreter Mecklenburgs gesagt: „Wenn Ihr in der Kettenburgschen Sache nicht nachgebt, so erschwert Ihr dadurch die Lage der Protestanten in Oesterreich, mit deren Verbesserung und Regulirung wir soeben beschäftigt sind, und wegen welcher wir die Ansicht und den Rath der Preußischen Regierung in besonderer Note erbeten haben“. Oertzen wünscht von mir baldigst zu wissen, was an dieser Behauptung Wahres und was „Prokesch“ ist. Die Präsumtion

spricht dafür, daß es jedenfalls entstellt sei. Ich weiß nichts davon, und würde sehr dankbar sein, wenn Sie mir bald schrieben, was daran ist. Die Frage, ob Prokesch Katholik sei, ist hier Anfangs sehr verschieden beantwortet worden. Meine direkte Frage danach, beantwortete er auffälliger Weise ausweichend. Früher hat er einen protestantischen Lehrer für seine Kinder gehabt. Er hört aber die Messe, macht alle Ritualien mit bis auf das Fasten und behauptet es neuerdings ausdrücklich, daß er entschieden katholisch sei. Für den Minister Hassenpflug in Kurhessen vertauscht man hier lächerlicherweise die Initialen beider Namen: Kassenfluch in — Wirklich gehen die Finanzen dort noch immer schlecht.

Mit den herzlichsten Wünschen für die Herstellung in Ihrem Hause

Ihr

stets getreuer

v. Bismarck.

Charlottenburg, 15. 3. 53.

Mein verehrter Freund!

Ihr niedliches Briefchen „vom Sonntag" erhielt ich soeben und beeile mich, Ihnen vorläufig zu melden, daß Oesterreich allerdings sich die Ansicht und den Rath der hiesigen Regierung bei Einrichtung der Verfassung der protestantischen Kirche in seinen Landen erbeten hat. Sowie ich heut nach Berlin komme, werde ich mich näher nach dieser Sache erkundigen und Ihnen sodann darüber Nachricht geben.

Halten Sie nur den Herrn Collegen mit dem schwebenden Glaubensbekenntniß in Ordnung, meiden Sie aber den Zank, der jetzt sehr nachtheilig ist, und kommen Sie einmal wieder her, um sich zu orientiren. Denn mir ist ungeachtet aller Kammersiege nach vielen Seiten hin bange, die katholische Sache, die erste Kammer und selbst die glücklich abgewiesene Grundsteuer. Alles dies würde sich ertragen und überwinden lassen bei einem festen und einigen Ministerium, aber nicht bei einem durch Quehl und andere Einflüsse bestimmten, und stets den Allerhöchsten Einfällen ausgesetzten. Halten Sie nur fest, daß Bonaparte unser einziger wichtiger Gegner ist.

Moritz Blankenburgs maiden speech über die Grundsteuer ist glänzend ausgefallen, und dessen ungeachtet kann ich von der Ueberzeugung nicht ab, daß die Kammer-Celebritäten: Stahl, Gerlach,

Bismarck u. s. w. als solche ein krankhaftes Gewächs an unserem Staatskörper sind.

In meinem Hause ist noch immer Krankheit, obschon es etwas besser geht. Empfehlen Sie mich und die Meinigen Ihrer Frau Gemahlin und Frau Schwiegermutter.

Ihr

treu ergebener

v. Gerlach.

Frankfurt a. M., 16. 3. 53.

Verehrtester Freund!

In Ihrem vorletzten Schreiben berührten Sie den Ulm-Rastatter Festungsbau unter Hinweisung auf einen Vermittlungsvorschlag, der die Ziffer von $1/2$ Million enthielt; ich nehme davon Veranlassung, Ihnen über die Lage der augenblicklich hier von Oesterreich lebhaft betriebenen Angelegenheit einige Worte zu schreiben.

Sie werden mit mir darüber einverstanden sein, daß die Dinge hier nur dann sich vernünftig entwickeln können, wenn Preußen und Oesterreich sich über das, was einer von ihnen hier durchsetzen will, vorher verständigen und Fragen, über welche dies nicht gelingt, einstweilen garnicht anhängig machen. Wenn aber Oesterreich, und so lange es, der Schwarzenbergischen Erbschaft nicht vollständig entsagt, sondern stets den Versuch wiederholt, seine Wünsche malgré nous hier durchzusetzen und uns durch Beschluß oder Einfluß der Majorität zu Etwas zu nöthigen, was wir ohnedies nicht thun würden, so bleibt uns nur die Wahl, entweder gute Miene zum bösen Spiel zu machen, indem wir unsere Flagge streichen und der Superiorität Oesterreichs in den Augen der Bundesregierungen durch Nachgiebigkeit neue Nahrung geben, oder aber unsern Mangel an Uebereinstimmung durch Streit vor versammeltem Collegium offen zu constatiren, wodurch dann früher oder später der Bundeskarren, an dem das Preußische Pferd nach vorn, das Oesterreichische nach hinten zieht, in Trümmer gehen muß, und bis dies geschieht, der Einfluß der kleineren Staaten, durch das Werben der großen um ihre Stimmen, über Gebühr vermehrt wird. In den letzten beiden Jahren ist der Fall leider vielfach vorgekommen, und schreibe ich es diesem Umstande namentlich zu, daß in der Frage wegen Erhöhung der Contingente, Preußen und Oesterreich, ungeachtet ihrer gemeinsamen Anstrengungen, es nur zu einer Minorität von 6 Stimmen unter 17 bringen konnten. Ich habe keine Gelegenheit

versäumt, meine beiden Oesterreichischen Collegen, sowie seiner Zeit den Grafen Buol, auf die vorstehenden Betrachtungen aufmerksam zu machen, das Resultat meiner Bemühungen waren jedes Mal blühende Phrasen über das Anerkenntniß der Nothwendigkeit des Zusammenhaltens beider Großmächte und Versprechungen für die Zukunft; und das wird auch so bleiben, wenn wir nicht mit der festesten Consequenz Oesterreich jedes Mal auflaufen lassen, wo es unterläßt, sich über einen Antrag mit uns zu verständigen, ehe es denselben bei dem Bunde einbringt. In der Ulm-Rastatter Sache ist dies aber auf das gröblichste geschehen und müssen wir dieselbe meiner Meinung nach als ein Erziehungsmittel benutzen, um einem Gefährten, mit welchem wir voraussichtlich noch sehr lange zusammenleben, seine Unarten abzugewöhnen. Die Oesterreichischen Anträge sind im vergangenen Herbst ohne jeden Versuch einer vorgängigen Verständigung mit uns, zur größten Ueberraschung des Preußischen Militairbevollmächtigten, dem nicht einmal vor oder in der betreffenden Sitzung irgend welche Andeutung darüber gemacht war, in einer von Hause aus gegen uns polemisirenden und unsern bekannten Ansichten widersprechenden Fassung, eingebracht worden. Wenn man vorher Verhandlungen darüber mit uns versucht hätte, so würden sich beiderseitige Techniker über das wirklich Nothwendige verständigt haben, und wir hätten nach dem Grundsatz: eine Hand wäscht die andere, uns bereit erklären können, einer Sache, auf die Oesterreich vorzugsweise Werth legt, gegen Zusicherung irgend welches Aequivalents an politischen Vortheilen Geldopfer zu bringen. Wie die Sache aber jetzt liegt, würde ich jedenfalls dafür stimmen, die Oesterreichischen Anträge abzulehnen. Es hat dies den Schein, als schlüge ich vor, die großen Interessen der Vertheidigung Deutschlands einem kleinlichen Formstreit unterzuordnen, aber es ist dies nur Schein: denn einestheils ist nach dem Urtheil unserer Ingenieurs, Rastatt schon jetzt eine starke Festung, haltbarer als viele unserer eigenen, und der Michelsberg von Ulm fast uneinnehmbar, und es ist schwer vorherzusagen, welchen Nutzen die fernere Verwendung von 6 Millionen auf Erweiterung und Verbesserung dieser beiden Festungen für die Vertheidigung Deutschlands haben werde, zumal wenn die Zuverlässigkeit eines Theils ihrer Besatzungen problematisch bleibt und der Krieg mit Frankreich sehr leicht vor Ablauf der zum Bau ausgesetzten 3 Jahre beginnen kann. Es ist sehr möglich, daß man alsdann dringend wünschen würde, jene 6 Millionen noch disponibel zu haben.

Andererseits aber halte ich es im Interesse der Vertheidigung Deutschlands für viel wichtiger als diesen Festungsbau, daß Oesterreich

endlich lerne, mit uns so umzugehen, wie wir es verlangen können und wie es nothwendig ist, wenn nicht gerade in kritischen Augenblicken die Einigkeit zwischen beiden Mächten gefährdet sein soll. Wenn wir bei dieser Gelegenheit einen erheblichen Fortschritt in der Erziehung des Wiener Cabinets machen können, so scheint mir dies ein größerer Gewinn für die Vertheidigungsfähigkeit Deutschlands zu sein, als die Vergrößerung jener beiden Festungen. So lange aber Oesterreich von uns stets Gefälligkeiten ohne Aequivalent erwartet und seinerseits in Erfüllung unserer Wünsche, selbst da, wo diese nur der Ausdruck von bundesbeschlußmäßigen Rechten sind, eine Zähigkeit entwickelt, welche an die Römische Curie in ihrer zähesten Zeit erinnert, so lange wird die größte Gefahr für Deutschlands Sicherheit, nämlich eine Uneinigkeit zwischen seinen beiden Großmächten, stets zu den mehr oder weniger drohenden Möglichkeiten gehören. — Die Behandlung der Festungsfrage ist von Seiten Oesterreichs in der Militair-Commission bisher eine ebenso gehässige als ungeschickte gewesen; der General von Schmerling hat von jeher anstatt das Vertrauen des Grafen Waldersee zu gewinnen, was bei einer so offenen und militairischen, wenn auch reizbaren Natur, wie letzterer, leicht gewesen wäre, denselben stets zu überlisten und zu überstimmen versucht und keine Gelegenheit versäumt, sogar die Feier des Kaiserlichen Namenstages nicht, um Anmaßungen und persönlichen Gereiztheiten der militairischen Vertreter der kleineren Staaten auf Kosten Waldersees, Vorschub zu leisten. Während der Verhandlung der Festungsfrage und seit Prokesch hier ist, hat der General v. Schmerling seine Stellung als Vorsitzender der Militair-Commission mit einer solchen Verlogenheit und mesquiner Intrigue ausgebeutet, um die Preußischen Ansichten in ein falsches Licht zu stellen, ihre Verbreitung und schließlich ihren vorschriftsmäßigen Druck zu hindern, daß ich es dem Grafen Waldersee nicht verdenke, wenn er seinem österreichischen Collegen nicht über den Weg mehr traut. Es ist außerordentlich schwer, die Oesterreicher und besonders Prokesch von der Unrichtigkeit der auf veralteten Traditionen beruhenden Theorie des Lügens in der Diplomatie zu überzeugen; ich habe, als Letzterer herkam, trotz aller Antecedentien, die aufrichtige Absicht gehabt, ihm Glauben zu schenken, aber ich habe sie nicht durchführen können, und sein hiesiger Generalstab in Militair und Civil ist noch unglaubwürdiger als er selbst.

Was die jetzigen Zollconferenzen in Berlin anbelangt, so sollte es mir leid thun, wenn bei denselben die Coalition ganz zufrieden von der Fechtschule käme. Es wird im Interesse der Zukunft nicht rathsam sein, die Coalition en bloc schlecht zu behandeln, aber wenigstens

müßte man insoweit ein Exempel statuiren, als man nach dem Sprüchwort die kleinen Diebe hängt und die großen laufen läßt. Als großen betrachte ich Baiern, mit dem wir uns überhaupt auf besseren Fuß setzen sollten, als bisher, als kleine zu hängende schweben mir insbesondere Beust in Dresden und Dalwigk in Darmstadt vor. Hassenpflug hat sich ebenfalls sehr übel benommen, aber er hat in seinem Antibonapartismus und sonst noch gute Eigenschaften, die man ruhig abwägen muß. Es wäre ein großer Gewinn, wenn man die Coalitionsstaaten vereinzeln und durch verschiedenartige Behandlung in größere Disharmonie als bisher bringen könnte; ein bedeutender Sieg unserer Politik wäre es aber, wenn Beust und Dalwigk dabei gestürzt würden, zum warnenden Beispiel für die Intriguanten gegen Preußen, zumal beide nebenher in Bezug auf Bonapartismus zu den bedenklichsten deutschen Ministern gehören, Beust aus Eitelkeit und Bosheit, Dalwigk aus Charakterlosigkeit. Sein Nachfolger müßte der jetzige Kriegsminister Schäffer sein.

Die englische Flüchtlingsfrage ist am Bunde unberufener Weise von Darmstadt angeregt worden; Prokesch behauptete, daß es ihm unwillkommen sei; indessen hat er am Tage vor Stellung des Darmstädtschen Antrags mit Dalwigk zusammen dinirt und am Abend noch eine lange Besprechung mit ihm gehabt. Es scheint kaum rathsam, daß wir uns bei einem Schritt betheiligen, dessen Unternehmer voraussichtlich, wenigstens formell, mit der langen Nase abziehen; einer solchen Demonstration gegenüber kann eine Englische Regierung nicht nachgeben, ohne im Lande für feig zu gelten, und wir würden nichts weiter davon haben, als Frankreich eine willkommene Gelegenheit zu weiteren Verbesserungen seiner Beziehungen zu England auf unsere Kosten zu geben.

S. M. der König ist neuerdings nicht abgeneigt, hier ein Haus für die Gesandtschaft zu acquiriren. Unter anderen ist auch ein sehr schönes, dem jetzigen Kurfürsten von Hessen gehöriges Haus zu verkaufen. Leute, die das Hofgetriebe in Kassel kennen, behaupten, daß sich bei dieser Gelegenheit der ganzen Kurhessischen Politik eine bessere Richtung geben ließe.

Es ist möglich, daß der hiesige Preußische Consul von Bethmann durch Vermittelung des Prinzen von Preußen um Verleihung des Johanniter-Ordens einkommt. Er behauptet, der Prinz wolle es befürworten; es geht aber durchaus nicht, der Orden würde erstaunlich im Curse dadurch gedrückt werden, während sich bis jetzt fürstliche Personen eifrig um ihn bewerben. Dieser Consul ist ohnehin von wenig Nutzen für uns, und er treibt die Abgeschmacktheit so weit, daß

er mit seiner Demission droht, wenn die Beleidigung, die ihm durch Rothschilds Ernennung zum Hofbankier widerfahren sei, nicht durch den Johanniter gesühnt würde. Dabei erklärt er, daß ihm selbst mit der Categorie der „Hoflieferanten" in keiner Weise gedient gewesen wäre. Ich finde unsere Orden zu gut, um dergleichen Börsenrivalitäten zur Nahrung zu dienen, und genügt dem Mann die unverdiente Ehre, Consul zu sein nicht, so mag er es sagen.

Ich hoffe und wünsche, daß es mit den Ihrigen besser geht und bitte, mich und meine Frau den Ihrigen angelegentlich zu empfehlen.

In treuester Ergebenheit

der Ihrige

v. Bismarck.

Charlottenburg, 19. 3. 53.

Mein verehrter Freund!

Ihr Schreiben vom 16. d. erhielt ich gestern und habe nicht verfehlt, den Inhalt desselben Sr. M. dem Könige im Allgemeinen mitzutheilen. Bevor ich aber dasselbe beantworte, will ich meine Notiz über die evangelische Kirchensache in Bezug auf Oesterreich dahin ergänzen, daß die Gesandtschaft eigentlich gar nicht um Rath gefragt, sondern nur eine Darstellung der hiesigen Kirchenverfassung verlangt hat.

Was nun Ihr letztes Schreiben anbetrifft, so bin ich weit davon entfernt, dem zu widersprechen, was Sie über die Schwarzenbergsche Politik beibringen. Wir sollen aber nicht vergessen, daß die Radowitzische ebenso anmaßend, ja, weil ideologisch, noch viel anmaßender und unendlich unvernünftiger gewesen ist. Dadurch hat sich Oesterreich angewöhnt, von uns getrennt bei dem Bunde zu handeln, und es ist daher Geduld nöthig, es nach und nach wieder auf den richtigen Weg zu bringen. Was aber in specie die Festungsangelegenheit anbetrifft, so kommt es mir nicht schwer vor, die Realität im Auge behaltend, conciliant und zugleich fest zu sein. Man erkläre sich bereit, beide Festungen in Vertheidigungsstand zu setzen, was mit den vorhandenen Geldern, vielleicht mit einem plus von 3—500 000 Gulden möglich ist, und verweigere definitiv die von General von Schmerling geforderten 6 Millionen für 1854 und 1855. Zudem hat ja Oesterreich in der elften Stunde durch Thun noch den Weg der Verständigung nachgesucht. Das Benehmen der deutschen Fürsten gegen Preußen bei den Zollverhandlungen ist unter aller Würde gewesen. Sie nehmen unter den Ministern Beust und Dalwigk heraus und mögen Recht

haben. Persönlich hat der König von Hannover sich jetzt schlechter als alle genommen, besonders, da er in keiner Weise gereizt war. Ich möchte aber doch, wenn ich eine Regel aufstellen sollte, den alten Rheinbund: Baiern, Würtemberg, Baden, Darmstadt und Nassau vorzugsweise im Auge behalten, denn daß diese ebenfalls vorzugsweise an Frankreich denken, ist wohl als ganz gewiß anzunehmen. Sonst gönne ich es Beust sehr, wenn ihm auf alle Weise markirt wird, wie nichtsnutzig er sich gegen uns betragen hat. Bei einer consequenten Verfahrungsweise wäre es sehr leicht, ihn zu beseitigen, man brauchte nur bei vorkommender Gelegenheit dem Sächsischen Hofe zu sagen, man wolle mit ihm nicht verhandeln. Dalwigk und Wittgenstein sind nicht besser, aber auch Pfordten ist unerträglich. Der Prinz-Regent von Baden hat auf mich einen guten Eindruck gemacht, und ich glaube, daß er es ehrlich mit uns meint. Wenn Sie in diesen Dingen etwas ausrichten wollen, so müssen Sie nothwendig wieder einmal auf einige Tage herkommen, um sich mit Sr. M. und Manteuffel zu besprechen.

Daß Hassenpflug entschieden antibonapartistisch ist, freut mich seinetwegen. Ich habe, wenn ich auch mit ihm gebrochen habe, noch eine alte Freundschaft für ihn im Herzen. Er ist ein Mann von Gesinnung, von Idee, von Energie, aber hochmüthig und eitel. Den rothen Adlerorden kann man ihm nach seinem unglaublichen Benehmen gegen den König nicht geben. Auch steht einem engeren Anschluß an Hessen einmal die gerechte Abneigung des Königs gegen den Kurfürsten entgegen und das hartnäckig von Sr. M. verweigerte Alternat. Ich glaube, daß man hierin nachgeben müßte, weil Oesterreich nachgegeben hat, und ohne Oesterreich ist solch ein Rangstreit nicht wohl durchzuführen.

Hier geht es mit den Kammern immer leidlich fort, obgleich die beiden Manteuffels gegen die Rechte sind, was sich noch kürzlich bei einem Antrage meines Bruders gezeigt hat, der der gerechteste von der Welt war: und obschon der eigensinnige Bodelschwingh behufs des absurden und revolutionären Grundsteuergesetzes eine enge Alliance mit Patow geschlossen hatte. Hinckeldeys Versetzung in das Ministerium des Innern hat den zweiten Manteuffel empört, und will derselbe zur Disposition gestellt sein. Er ist ein ausgezeichnet fähiger Mann, und hätte seine Schwägerin nach meinem Rath sich längst um ihn das Verdienst erwerben sollen, ihm eine Frau zu verschaffen.

Ein Artikel in der freimüthigen Sachsen-Zeitung über den hiesigen Constitutionalismus traf das Gewissen meines Bruders. Ich sagte ihm, ich sei darüber ganz klar, daß ein kräftiges Ministerium den Constitutionalismus nullificiren und die Kammer-Celebritäten allmählich

verdunkeln lassen müsse, daß diese Celebritäten vorzugsweise ihrer rechtmäßigen Obrigkeit unterthan sein müßten. Er räumte dies ein, so wie ich ihm aber zugeben mußte, daß ohne die Kammern kein Preußisches Ministerium, wenigstens keines, wie wir seit 1807 die Minister gekannt, den Muth gehabt hätte, mit so restaurirenden Gesetzen vorzuschreiten.

Meyendorff, der, wie natürlich ist, durch Frau und Schwager in Wien ganz österreichisch geworden, räumt ein, daß es in Ungarn sehr übel aussieht, und daß Oesterreich nur durch Gensdarmen und Kriegsrecht in Italien regieren kann, daß dies auf die Dauer aber nicht geht. Gegen mich meinte S. M. von Rußland in Sans-Souci, in 4 Wochen würde in der Oesterreichischen Monarchie Alles in Ordnung sein, indem Kübeck alsdann dem Kaiser sämmtliche Organisationen der Kronländer unterbreitet haben würde. — Nein! Die Continuität des Rechts dürfen wir nicht noch einmal aufgeben. Es ist leichter auf dem jetzigen Wege fortzugehen, als einen neuen entgegengesetzten einzuschlagen. Wenn man mit den Kammern, wie seit einigen Jahren, unten das Recht ausbaut, dann wird sich die Spitze von selbst finden, und das, was zwischen dem Könige und dem richtig organisirten Lande liegt, immer dünner werden. Wir wären schon viel weiter, wenn unsere Justiz nicht ein stinkender Pfuhl wäre, da sie doch die Hauptsache sein müßte.

Ihr alter Lehrer Rochow sitzt mit seiner kranken Frau in Dresden und ist auf einige Tage zu seiner kranken Tochter nach Wien gegangen. Er sehnt sich sehr von Petersburg fort und spricht stark von Abschied. Leben Sie wohl, mein verehrter Freund, kommen Sie bald einmal her und empfehlen Sie mich den Ihrigen.

Mit alter Verehrung

Ihr treu ergebener

L. von Gerlach.

Frankfurt 1853.

Mein verehrter Freund!

Nicht ohne Neid sah ich, daß vorgestern der Schirrmeister von Köln einen dritten Brief von Ihnen an Deetz brachte, halten Sie es deshalb aber nicht für einen Ausfluß dieser lasterhaften Empfindung, wenn ich dabei Veranlassung nehme, Sie zur Vorsicht aufzufordern im Glauben an das, was dieser Herr Ihnen von hier schreibt. Er

hat das Bedürfniß, sich wichtig zu machen, und ist aus diesem Grunde geneigt, Nachrichten, die er selbst bringt, allarmistisch zu übertreiben, die von Anderen stammen, aber in ihrer Bedeutung herunterzusetzen. Nach dem, wie ich ihn beurtheile, trage ich kein Bedenken, Sie zu bitten, daß Sie von Allem, was er über Waldersee schreiben möchte, kein Wort glauben. Ich selbst habe mich bisher immer gut mit ihm gestanden. Soeben erhalte ich einen Quehlschen Wochenbericht, nachdem sie seit der Mitte des vorigen Monats ausgeblieben waren, ich auch von Manteuffel selbst keinen Brief erhalten hatte, nach welchem Schmerling in Berlin davon gesprochen haben soll, daß wir für Rastatt ꝛc. nur zahlen würden unter der Bedingung, daß die verschanzten Lager nicht gebaut würden. Von dergleichen ist nie die Rede gewesen, wäre auch Unsinn, da das Lager von selbst fortfällt, wenn kein Geld neu bewilligt wird. Wollen die Süddeutschen es auf eigene Kosten bauen, so kann es uns nur lieb sein. Meine augenblickliche Unwissenheit über den „Stand der Dinge im Hauptquartier" bestärkt mich in dem Wunsche, selbst einmal wieder hinzukommen, nur weiß ich in der nächsten Zukunft keine passende Veranlassung dazu, und kann unmöglich bei dem Ministerium Urlaub nach Berlin erbitten, ohne anderen Grund, als den einer Art Neugierde, zumal meine Abwesenheit von hier zu einer Zeit, wo keine Ferien sind, von verschiedenen Seiten her zu lästigen Fragen und Conjecturen Anlaß geben würde. Wir sind hier in Bundessachen fortwährend sehr geschäftig, ohne daß ich eigentlich anzugeben vermag, was wir thun. Wir betreiben eine Menge kleiner Sachen, die allerdings nothwendig gemacht werden müssen, mit denen aber der Apparat von so vielen hochbezahlten Gesandtschaften und Unterbehörden kaum im Verhältniß zu stehen scheint. Bei allen wichtigeren Angelegenheiten ist die Friction der entgegengesetzten Interessen zu stark, um ein für das unbewaffnete Auge wahrnehmbares Fortrücken zuzulassen. Mit diesem langsamen Gange steht die Plötzlichkeit nicht in Harmonie, mit welcher außerhalb des Bundes manche Angelegenheiten ihre Erledigung finden. So hat es mich überrascht, daß in der Instruction, welche Graf Arnim wegen der Fortsetzung der Bauten von Ulm und Rastatt erhalten hat, von uns das, was wir bewilligen wollen, von vornherein und gewissermaßen gratis dargeboten worden ist. Oesterreich läßt uns ganz anders zappeln, wenn wir von ihm etwas fordern. Die Revision des Geschäftsganges des Bundes, die schon auf den Dresdener Conferenzen allseitig anerkannt war, hat es eigenmächtig zwei Jahre lang hingehalten, indem das Präsidium sich weigerte, trotz aller Klagen und Excitationen, den dazu gewählten Ausschuß zusammenzurufen.

Dabei hatte in der Unordnung des Interregnums die Alleinherrschaft des Präsidiums über den ganzen Geschäftsbetrieb eine Ausdehnung erreicht, daß letzterer, wenn man den Akt der Abstimmungen ausnimmt, ganz der einer Präfectur mit Beisitzern, aber nicht der eines Collegiums mit gleichberechtigten Mitgliedern geworden ist. Ferner in Sachen des Ober-Commandos über die hiesigen Truppen werden wir nun seit bald 4 Jahren mit Zusicherungen über die Einführung eines alternirenden Wechsels an der Nase herumgeführt. Als ich im vorigen Sommer in Wien war, sah Graf Buol die Sache so sicher als abgemacht an, daß unmittelbar nach meiner Rückkunft hierher das Ober-Commando an Preußen übergehen sollte. Als ich kam, verzögerte Graf Thun, Anfangs der bevorstehenden Ferien wegen, dann seines bevorstehenden Abgangs wegen, die Einleitung der Sache, und man gab mir zu verstehen, daß es eine Art persönlicher Gefälligkeit gegen den General von Schmerling in Bezug auf seine pecuniären Interessen sei, wenn man ihn bis zum Anfang des neuen Jahres in seiner Stellung belasse. Inzwischen traf eine Instruktion aus Wien ein, nach welcher die Sache mit dem seinem Wesen nach bereits antiquirten Bundes-Corps von 12000 Mann verschmolzen und dadurch in die bekannten, diesem entgegenstehenden Schwierigkeiten verwickelt wurde. Eine auf meine Anregung deshalb im Januar nach Wien gerichtete Note ist noch heut ohne Antwort, und wir werden eine befriedigende schwerlich erhalten, wenn wir sie nicht als Preis für Gefälligkeiten, die man von uns erwartet, stipuliren. Ich hätte es deshalb gern gesehen, wenn wir mit der Erklärung unserer Bereitwilligkeit, die ausstehenden Aktiva des Festungsfonds flüssig zu machen und nöthigenfalls noch mehr aufzubringen, zurückgehalten hätten.

Stolberg kehrt nun bald zu seinem Regimente zurück, was ich in seinem Interesse für ganz gut halte; ich verliere ihn aber ungern und hätte gern an seiner Stelle einen neuen Courmacher für die Damen. In treuer Freundschaft und Verehrung

der Ihrige

v. Bismarck.

Charlottenburg, 21. 4. 53.

Mein verehrtester Freund!

Ihr Schreiben ohne Datum habe ich gestern erhalten. Wenn Sie meinen Brief an Deetz gelesen hätten, würde Ihr Neid bald zu Ende gewesen sein, indem er nur darum so corpulent geworden war,

weil er einen Polizeibericht aus Frankfurt enthielt, den ich ihm zugeschickt hatte, um sein Urtheil darüber zu hören, und von dem gewiß die Hälfte gelogen war. Daß ich solchen Berichten, und auch denen von Deetz selbst, keinen großen Glauben beimesse, können Sie mir wohl zutrauen, aber leider legen S. M. seit dem März 1848 auf diese Dinge ein großes Gewicht. Ich muß aber von Deetz sagen, der die paradoxe Eigenthümlichkeit hat, daß er als Preußischer Major in Civil-Kleidern, also incognito, seinem Könige und Herrn die Kaiserkrone angeboten hat, daß Sie ihn in einem Punkt ungerecht in Verdacht haben. Derselbe hat nie von Waldersee gegen mich schlecht gesprochen und mich noch neuerlich aufgefordert, diesen verdienten Mann gegen Schmerlings Anklagen zu schützen. Mir war in Bezug hierauf merkwürdig, daß Waldersee sagte, er sei bis Prokeschs Ankunft mit Schmerling in bestem Vernehmen gewesen, und von da seien erst Reibungen vorgekommen. Daß ich durch Eingang des interessanten Quehlschen Berichts gegen Ihren wenn auch leisen Verdacht, Ihre Vertraulichkeiten über Quehl verrathen zu haben, gedeckt worden bin, ist mir sehr lieb, denn semper aliquid haeret. Aber die Sache mit diesem Mann wird immer schlimmer. Dies gehört zu den Dingen, die man nur mündlich mit einander verhandeln kann, und darum sollten Sie, wenn auch nur unter einem Schönhausener Vorwande, herkommen. Die Dinge sind hier nichts weniger als fest.

Daß man sich mit der Bewilligung der Gelder für Rastatt und Ulm so beeilt hat, ist doch eben wegen der steten Gefahr von Frankreich her zu rechtfertigen. Wir können uns doch nicht Schuld geben lassen, bei der Vertheidigung Deutschlands säumig gewesen zu sein. Darin müssen wir stets voran sein. Sonst ist das, was Sie über den Bund sagen, gewiß richtig. Thun versichert hier, Buol in Wien, man thue nichts dort, ohne sich vorher mit Preußen zu besprechen.

Was halten Sie von dem 29. Regiment in Frankfurt? Deetz schildert es als unzuverlässig; Herwarth, Kessel, Waldersee widersprechen dem. Nun bin ich, nicht aus besonderer Begünstigung von Deetz, bei solcher Gelegenheit stets geneigt, das Nachtheilige zu glauben, und das um so mehr, da es alter Preußischer Comment in der Armee ist, Corpsfehler zu vertuschen.

Die Kammern langweilen sich jetzt enorm, und Jeder, selbst die Celebritäten in denselben glauben, daß das Kammer-Wesen keinen Bestand hier haben kann. Man sollte aber endlich zu einem festen Plan kommen, es abzuspielen. Man muß dankbar anerkennen, daß wichtige Vorarbeiten durch Westphalen dazu geschehen sind. Aber so

etwas muß mit Consequenz betrieben werden, und dazu gehört ein einiges Ministerium, welches Principien hat und daran glaubt, und nicht mit Pilatus sagt: Was ist Wahrheit? — Verzeihen Sie diesen eiligen und daher flüchtigen Brief.

Mit treuer Freundschaft

Ihr

L. v. G.

Frankfurt, 25. 4. 53.

Verehrtester Freund!

Mit vielem Dank habe ich gestern Ihr Schreiben vom 21. erhalten. Ich erwidere zuerst Ihre Anfrage in Betreff des 29. Regiments; ich halte dasselbe für ebenso zuverlässig wie irgend ein Rheinisches Infanterie-Regiment; d. h. ich glaube nicht an meuterischen Sinn oder Theilnahme an Conspiration, aber auch nicht an einen Preußisch-soldatischen Sinn. Diese Leute werden nicht wie unsere zu Hause, nach vollendeter Dienstzeit sich forscher vorkommen, wenn sie die Militairmütze tragen, und nicht, wenn sie hitzig werden, mit herausforderndem Stolze sagen: „ik bin Soldat west"; der militairische Geist geht ihnen nicht tiefer als die Uniform, nicht in Fleisch und Blut. Aber so lange ihre Dienstzeit nicht zu Ende ist, werden sie ohne Zweifel gehorchen und schießen, auf wen ihnen befohlen wird. Kessel hat gerade in die Kneipen, wo nach Deetz ihnen demokratische Vorträge gehalten werden sollen, Wochen lang zuverlässige Leute in Civil hingeschickt; es sind aber gar keine Preußische, wenig andere Soldaten hingekommen, und ist niemals von Politik gesprochen, außer einmal vom Badischen Feldzuge. Unter den Unterofficieren, besonders denen, die heirathen wollen, oder denen, die verheirathet sind, wird es in allen Regimentern unzufriedene geben; besonders hier bei der unglaublichen Theurung aller Bedürfnisse wird eine Unterofficierfamilie das Schicksal, S. M. den König und die Staatsverfassung unzweifelhaft oft als Ursache ihrer Noth anklagen. Von da bis zum Treubruch im Dienst ist aber in unserer Armee Gott sei Dank noch sehr weit. Für die Unterofficiere wäre ein Garnisonwechsel vielleicht eine große Wohlthat, jedenfalls hat ein Wechsel nach einer Reihe von Jahren sein Gutes. Erfolgt er, so wäre es dringend zu wünschen, daß ein ganz evangelisches Regiment herkäme, denn das Schimpfen der neuen ultramontanen Schule, deren Vorkämpfer hier Beda Weber ist, auf die Stifter, Bekenner und das Bekenntniß der Confession, welcher

S. M. und die Mehrheit ihrer Unterthanen angehören, ist für unsere katholischen Soldaten noch übler als die demokratischen Wühlereien an und für sich, obschon es in letzter Instanz nur diesen in die Hände arbeitet.

Die hiesige Bevölkerung wäre ein politischer Vulkan, wenn sich Revolutionen mit dem Munde machen ließen; so lange es aber Blut und Knochen kosten kann, wird sie jedem gehorchen, der den Muth hat zu befehlen und eventuell den Degen zu ziehen; gefährlich kann sie nur feigen Regierungen werden. Wenn ich hier auf einem Feldwege im Trabe reite, so springen erwachsene Männer schon auf 30 Schritt von mir ins Korn, um jedenfalls außer Bereich des Pferdes zu sein. Bei uns würden sie entweder gar nicht ausreißen oder nur so weit wie nöthig ist. Ich habe hier in 2 Jahren noch nie zwei Leute sich prügeln sehen, wohl aber auf Steinwurfs Entfernung sich gründlich schimpfen. Diese Feigheit hindert nicht, daß die Bevölkerung, der jedes innere Christenthum, jede Achtung vor ihrer Obrigkeit abhanden gekommen ist, mit der Revolution sympathisirt, in ihr die Fee sieht, die jedem wenigstens drei Wünsche in Betreff der Verbesserung seiner Lage gewähren würde. Jeder Schuh, der sie drückt, wird natürlich den Ferschte (Fürsten) zur Last geschrieben, und wenn man die erst los wäre, so würde Milch und Honig fließen. Nur müßten Andere das Fortjagen besorgen und die etwaigen Kopfnüsse dabei aushalten. Gewiß ist, daß hier, so lange Gott nicht eine neue Generation schafft, für lange Zeit nur Zwang und Furcht die Ordnung erhalten; sehr wenige Bajonette reichen hin, um diese Furcht zu erwecken, fielen die aber fort, so zweifle ich nicht, daß es ungesäumt losgehen würde. In Betreff der Inspektion des Holsteinschen Contingents will man nunmehr auch unsererseits den Wünschen der Dänen insoweit nachgeben, daß man sie dispensirt, wenn sie nur den betreffenden Bundesbeschluß anerkennen. Die Sache hat auch weiter keine Wichtigkeit, wenn man sie nicht als Handhabe benutzen will, das Deutsche Commando in Anregung zu bringen, was sich auf anderem Wege kaum wird thun lassen. Sie werden ohne Zweifel von der in Darmstadt neu gegründeten Bank gehört haben. Hier meint man, die Unternehmer hätten es nur auf Börsen-Agiotage, mit Hülfe der Pariser Leute von Fach abgesehen und würden die Sache laufen lassen, wenn sie nur ihre Aktien erst mit etwas Profit los wären. Im Urtheil solider Geschäftsleute hat das Unternehmen sehr verloren, seit man Felix Hohenlohe zum Ehren-Präsidenten gewählt hat. Er passirt auch nach seiner Schaumburgschen Heirath für einen vornehmen Schwindler, so wie der Hauptagent der Sache für einen ordinairen dito.

Mit einigem Befremden höre ich hier, daß unsere Prinzeß Anna nach der Vermählung ihr Domicil in Kopenhagen nehmen würde; man hat sie schon, nach meinem beschränkten Unterthanenverstande, nicht ihren Verdiensten entsprechend versorgt, sie aber in das Hoflager der Gräfin Danner zu bringen, scheint mir doch hart. Außerdem kann die Stellung des Gemahls, des gewesenen Thronfolgers, keine sehr angenehme sein. Könnte man nicht das Kurfürstliche Sommerpalais hier am Main für die jungen Herrschaften disponibel machen? Für mich würde es zwar kein Zuwachs von Bequemlichkeit sein, aber Kopenhagen denke ich mir schrecklich für die arme Prinzessin.

Wenn in der Diplomatie eine Vacanz eintritt, können Sie nicht ein gutes Wort für unseren gemeinschaftlichen Freund Carl Canitz einlegen? Er ist ein Mensch von durch und durch ehrenhaftem Charakter, gescheut, angenehm, Sie kennen ihn ja selbst, er ist seiner Anciennetät nach schon wiederholt übergangen. Bockelberg in München scheint sich zu erholen, aber vielleicht hat der alte Nostitz ein Einsehen und geht ab. Auch Canitzs Schwager, Graf Westphalen, sollte man eigentlich aus dem Grunde anstellen, um zu zeigen, daß man besonnene Katholiken, und zu denen gehört er, nicht zurücksetzt; ich weiß nur nicht wo, und wenn ich es wüßte, so hülfe es mir auch noch nichts. Das Ministerium hat mir eine recht unangenehme Sache gemacht. Ich habe schon öfter auf gewisse Reformen in dem hiesigen Geschäftsgange und namentlich in der Oesterreichischen — zugleich Bundes- — Kanzlei hingearbeitet, und um ein Bild von den verschiedenen Mißbräuchen des jetzigen Systems zu geben, hatte ich Manteuffel in ganz vertraulichem Schreiben eine detaillirte und keineswegs wohlwollende, aber auch nur für ihn bestimmte Kritik des Kanzleidirectors, Baron Brunner, einiger anderer Oesterreichischer Beamten und des ganzen Getriebes in diesen Geschäftskreisen gegeben. Fünf Monate nach diesem Schreiben erhalte ich plötzlich die Nachricht, daß man, während Manteuffel, wie ich glaube, abwesend war, dies wörtlich an Arnim in Wien in einer Note mitgetheilt hat, die dieser mit einer mir unbegreiflichen und an Bosheit grenzenden Taktlosigkeit dem Grafen Buol giebt, der wiederum Abschrift davon hierher und an Thun schickt. Sie können denken, was für Gesichter die Betheiligten mir hier machen, und natürlich nimmt man an, daß das, was in amtlichen, communicirten Noten mitgetheilt wird, auch von mir amtlich gemeldet worden ist, während ich es nur für Manteuffels Privat-Information und theilweise Belustigung berechnet hatte. Ich bin fast wüthend darüber und muß mich künftig mit vertraulichen Mittheilungen so einrichten, daß sie an jeden fremden Hof unverkürzt gelangen können. Ich weiß,

daß Arnim Alles, was eingeht, der Kürze halber im Original an Buol mittheilt, und hatte deshalb, sowie ich erfuhr, was an ihn geschrieben war, durch den Telegraphen ihm Zurückhaltung dieser Piece empfohlen, aber zu spät, denn er war in diesem Falle mit einer ihm sonst nicht eigenen Schnelligkeit verfahren.

Die Nachrichten aus Holland sind sonderbar, aber eigentlich nicht unerfreulich; wo die Leute sich so aufregen, ist doch noch Glauben da. Nach Berlin möchte ich eigentlich nicht ungerufen kommen, denn als Aufdringling hat man immer eine nachtheilige Stellung, und weiß ich keinen recht plausibeln Grund für mein Urlaubsgesuch anzugeben; allerdings auch keinen, weshalb man mich amtlich rufen sollte. Der Kammerbeschluß wegen der ausländischen Presse ärgert mich, und bin ich mit Wagner darin nicht einverstanden. Empfehlen Sie mich Ihren Damen, denen ich von Herzen bessere Gesundheit wünsche. In treuer Freundschaft

der Ihrige

von Bismarck.

Charlottenburg, 30. 6. 53.

Mein verehrter Freund!

Die Anstellung Ihres protégé Goltz hat eine eigene Wendung genommen. Der Geheimrath Borck im auswärtigen Ministerium ist verstorben, und man ist auf den seltsamen Einfall gerathen, diesen Posten an den Grafen Goltz zu geben. Es springt aber in die Augen, daß von allen Anstellungen keine unpassendere für Goltz aufgefunden werden kann, als eine im Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten, wo er seinem ehemaligen Feinde Manteuffel gerade gegenübersteht. Wer auf diesen Gedanken gekommen, weiß ich nicht. Manteuffel sagt, der König, und der König sagt Manteuffel. Ich habe Sr. Majestät die ganze Sache vorgelegt und in seinem Auftrage an Manteuffel geschrieben, Se. Majestät wollten nicht, daß er im Ministerium angestellt würde, und hielten es für das Beste, wenn er als Zollvereins-Commissarius nach München käme. Dies ist eine ehrenvolle Anstellung, in welcher Graf Goltz viel nützen und sich zu andern Anstellungen vorbereiten kann. Dabei ist er von Berlin entfernt, und außerhalb der diplomatischen Hierarchie. Ich habe mich für verpflichtet gehalten, Ihnen von diesen Dingen Nachricht zu geben, obschon ich nicht einsehe, was Sie darin thun können.

Was die Canitzsche Sache in Darmstadt betrifft, so sagte mir Manteuffel, er hätte auf unmittelbaren Befehl Sr. M. nach Darmstadt telegraphiren müssen, daß Canitz zunächst eine Audienz bei dem Großherzoge verlangen sollte. Dadurch wird aber, wie es mir scheint, Ihr wichtiger Plan, Dalwigk bei dieser Gelegenheit zu stürzen, vereitelt. Der Großherzog wird Canitz eine Art von Reparation geben, und dieser so genöthigt sein, mit Dalwigk weiter zu wirthschaften, was eine Blamage ist. Leider sind wir selbst Schuld, daß wir uns allerhand Demüthigungen müssen von den kleinen Staaten gefallen lassen, jetzt wäre es aber nachgerade Zeit, das Rauhe herauszukehren und die Pfordten, Dalwigk, Wittgenstein, Beust gehörig auf die Füße zu treten.

Es freut mich, daß Sie herkommen wollen; das ist das einzige Mittel, daß Sie sich hier, und wir uns über dort orientiren.

Seitdem ist S. M. in Wien gewesen und dort glänzend aufgenommen worden. Ueber viele Details mündlich und jetzt nur über die Rastatt-Ulm-Angelegenheit, die, wie Sie richtig bemerken, sich in einer gründlichen Confusion befindet. Manteuffel hatte mir aufgetragen, darüber mit Buol zu sprechen und dieser und Grünne baten mich, ein Gleiches mit Heß zu thun. Heß ist aber ein militärischer Schwärmer und will außer den Lagern bei Ulm und Rastatt noch drei andere. Endlich kam ich mit ihm und Buol zusammen, sodaß ich bemerken konnte, daß es doch unmöglich wäre, über dergleichen durch Majorität in Frankfurt Beschluß fassen zu lassen. Endlich stellten wir zwei Punkte fest, die ich Manteuffel vorschlagen wollte:

1. Preußen thut das Seinige dazu, daß die vorhandenen Festungsgelder flüssig gemacht werden.

2. Die Frage über die verschanzten Lager wird nochmals zwischen Oesterreich und Preußen in Berathung genommen, und dann von beiden Mächten dem Bunde vorgelegt. Buol hätte gern Alles abgemacht und die Lager daran gegeben. Er war in Verzweiflung, als Heß noch mit mehr kam. Ich glaube nur, daß man Alles anwenden muß, um sich nicht von vornherein mit Oesterreich militärisch zu verzürnen, denn wenn es zu etwas kommt, ist Oesterreich unser einziger Bundesgenosse, und die Armee ist wirklich besser, als sie gewesen ist.

Hier im Innern steht es wieder nicht gut. Quehl fährt fort, auf das Frechste Westphalen zu bekämpfen, und hat jetzt an Karl Manteuffel einen Alliirten, der wegen Hinckeldey wüthend gegen Westphalen ist. Wenn ich alle die Nachrichten über die Quehlschen Intriguen mit einander vergleiche, auch auf die Notizen etwas gebe, daß Quehl eine Art Vertrag mit der Hollwegschen Partei geschlossen hat, wonach Manteuffel geschont, die anderen mißliebigen Minister, Raumer,

Westphalen, Bodelschwingh, rücksichtslos angegriffen würden, so fühle ich den Boden mir unter den Füßen wanken, obschon der König schwerlich für diese Wirthschaft zu gewinnen ist, und mir persönlich dies Alles ziemlich gleichgültig ist. Sie aber, mein verehrter Freund, der Sie noch jung sind, müssen sich rüsten und stärken, dieses Lügengewebe zur passenden Zeit zur Rettung des Landes zu zerreißen. Die Orientalische Frage ist noch immer brennend. Ich kann aber nicht an Krieg glauben, so lange er als aus einem Mißlingen der Verhandlungen hervorgehend, angenommen wird. Wenn da nicht noch ein anderes Element hinzukommt, wie z. B. ein Türken- oder Christenmassacre, so wird aus diesen Dingen kein Krieg.

Schreiben Sie mir doch, wie Sie über dies Alles denken, damit man weiß, woran man miteinander ist. Ich habe in der Goltzschen Angelegenheit gelernt, mich nie wieder auf Finasserien einzulassen, denn die wissen die Gegner besser zu handhaben.

In der Geld-Liquidation ist ja, wie es scheint, ein Schritt vorwärts geschehen. Oesterreich spricht ja von einzuzahlenden Aversionalsummen.

Heut trete ich meinen 10tägigen Urlaub nach Rohrbeck an.

Ihr treu ergebener

L. v. G.

Frankfurt, 9. 7. 53.

Verehrter Freund!

Ich hoffe, Sie werden von Ihrem Urlaub zurück sein, und benutze die freien Momente, die mir Prokeschs mit der Hitze wachsende Genußsucht in Ausschußsitzungen läßt, um Ihnen zu schreiben. Goltz würde ich im Ministerium für vollständig deplacirt halten. So fähig ich ihn für eine selbständige Stellung in der auswärtigen Vertretung halte, so wenig ist er für die eines vortragenden Rathes geeignet. Er würde sich nicht vier Wochen mit Herrn von Manteuffel vertragen, und ich möchte annehmen, daß der, welcher letzteres vorgeschlagen hat, sich in diese tägliche Beziehung mit Goltz zu setzen, diesen sich entweder bald wieder abnutzen lassen, oder Manteuffel das Leben unerträglich machen will. Ich habe dem Premier dies geschrieben, nachdem er mich selbst von der Situation mit Goltz in Kenntniß gesetzt hatte.

Der hiesige Russe hat mir heut eine Circular-Depesche seines Cabinets gezeigt, die ziemlich nach Krieg duftet, denn sie legt unter den

Gründen für das Vorrücken Rußlands fast mehr Gewicht auf die drohende Stellung der Französisch-Englischen Flotte als auf das Verhalten der Türken und bezeichnet das Aufhören der jetzigen Stellung dieser Flotte als eine der Bedingungen der Räumung der Fürstenthümer. Dadurch geräth die Frage auf das kitzliche Gebiet des militärischen Ehrenpunktes. Aus guter Quelle höre ich hier, daß der alte Jérome Bonaparte unter Anderm gegen Lord Holland behauptet habe, Baron Brunnow sei vor einiger Zeit incognito in Paris gewesen und habe sehr weitgehende Anerbietungen gemacht, um Frankreich von dem Bündniß mit England abzuziehen. Napoleon habe aber geantwortet, daß er lieber mit England gehe, sobald er von dessen Aufrichtigkeit überzeugt sei; seit einigen Wochen sei er dies. Die Erbitterung gegen den Kaiser Nikolaus ist selbst unter den bisher russenfreundlichen Tories sehr hochgestiegen, so viel ich nach den hier durchreisenden Exemplaren beurtheilen kann. Prokesch ist officiell ganz Russisch, läßt aber mitunter bedenkliche Redensarten fallen, welche von der Besorgniß zeugen, Oesterreich möchte in der freundschaftlichen Umarmung des nordischen Bären jede selbständige Bewegungsfähigkeit verlieren. Die Haltung der hiesigen Oesterreichischen Politiker zeugt überhaupt von großer Verlegenheit und von Mißtrauen in die eigene Stärke, wenn es sich darum handeln sollte, eine solche außerhalb der Grenzen des Kaiserstaates zu entwickeln. Zu mir sagte Prokesch neulich: Wenn England die Flüchtlinge losläßt, so erschwert es unsere (Oesterr.) Stellung sehr, denn wir können doch nicht an der Seite Kossuths fechten.

Bei meiner neulichen Audienz in Darmstadt schien der Großherzog die gegebene Lage in dem Gedanken zu acceptiren: kommt Zeit, kommt Rath. Dalwigk verbreitet geflissentlich die Ansicht, daß die preußische Efferveszenz wie gewöhnlich bald verfliegen und Perponcher zu gute Freunde finden werde, um nicht die Beschleunigung seines Etablissements durchzusetzen. Sie wissen, daß ich ursprünglich nur für ein faktisches, nicht für ein förmliches Abbrechen war, nachdem letzteres aber erfolgt ist, würden wir uns stark blamiren und viel Terrain verlieren, wenn wir nicht stramm halten, bis wir den Rücktritt Dalwigks erlangt haben, dessen Dienstfertigkeit für den Bonapartismus und Ultramontanismus ein Objekt des Meistgebots bildet. Am Tage nach meiner Audienz ließ mich der Darmstädtische Kriegsminister um eine Unterredung bitten. Es ist bezeichnend, daß er nicht wünschte, in Darmstadt oder Frankfurt mit dem Preußischen Gesandten gesehen zu werden; das ist aber schon seit Jahr und Tag so. Wir hatten deshalb ein Rendezvous in des Waldes tiefsten

Gründen, zu welchem ich in der Form eines Spazierrittes von hier ausrückte. Schäffers Auffassung ist, daß zur Befreiung Hessens von Dalwigk nur dann Hoffnung ist, wenn Preußen in dem jetzigen Conflikt ganz fest bleibt und Darmstadt einem diplomatischen blocus hermètique unterwerfe, bis zur Entlassung Dalwigks. Wenn man die direkt abgebrochene Verbindung indirekt wieder einfädle, so werde dem Großherzoge zwar die Abwesenheit von $^1/_3$ des corps diplomatique von Darmstadt unangenehm sein, Dalwigk aber sich freuen, einen Beobachter seiner Intriguen los zu sein und seinen Herrn mit dem Märtyrerthum der Souverainität trösten. Ich bin ganz seiner Ansicht, wir müssen Alles daran setzen, Dalwigk zu beseitigen und jede Communication nach Darmstadt zurückhalten, bis es geschehen ist. Schäffer klagte, daß man gegen die eigentliche Neigung des Großherzogs sich bemühe, das Hessische Militair dem Preußischen zu entfremden. Der Großherzog wünscht Hessische Officiere zu Artillerie-Uebungen bei Magdeburg und am Rhein zu schicken. Mit Genehmigung des Großherzogs hat sich Schäffer an mich gewandt und ich Bonin und Manteuffel gebeten, die Erlaubniß telegraphisch zu ertheilen. Bitte, unterstützen Sie mich darin, wäre es auch nur, um Schäffer, der sich für den Erfolg verbürgt, ein Relief bei dem Großherzog zu geben. Daß II. KK. HH. die Prinzlich Carlschen Herrschaften mein Haus beehrt haben, wissen Sie. Die Frau Prinzessin hält mich von Schlangenbad aus weidlich mit Commissionen in Athem, die bis auf Wachslichte und Mostrich gehen. Für die Trauergarderobe habe ich meine Frau substituirt. Ich gehöre übrigens zu den unverdorbenen Preußen, die sich durch dergleichen Beweise des Vertrauens geehrt fühlen. In Rumpenheim bin ich häufig in der letzten Zeit gewesen. Das junge Paar scheint sich bisher recht glücklich mit einander zu fühlen. Gestern ist auch die Prinzessin Caroline von Mecklenburg-Strelitz eingetroffen. Mittwoch kam die Herzogin von Leuchtenberg hier an und ging Donnerstag früh nach England über Mainz weiter, eine schöne, vornehme Erscheinung, aber durchsichtig, mager und bleich, wie ein Mormorbild. Der Prinz Alexander von Hessen empfing sie mit der Gräfin Battenberg auf dem Bahnhofe. Ihn ambrassirte die Großfürstin, von der Gräfin nahm sie keine Notiz, und die Leuchtenbergschen Kinder hatten keine Ahnung davon, daß und wie cur, quomodo, quando, quibus etc. „Julie Hauke" sich in eine Gräfin Battenberg verwandelt habe, bis sie nach erhaltener Aufklärung zu dem Schluß gelangt sind, daß Julie Hauke „ihre Tante" geworden sei. Der Prinz Alexander hatte einen sehr dicken Brief von Kaiser Nikolaus erhalten, angeblich seine Reintegrirung in die militairischen Stellungen; auf der Adresse aber war

er mit einem Russischen terminus technicus bezeichnet, den man mir exclu de service übersetzte und mit welchem, wie mir mein indiscreter Gewährsman sagte, alle aus der Russischen Armee unfreiwillig Entlassenen amtlich bezeichnet werden. Wenn ich Sie mit solchen Lappalien unterhalte, so können Sie daraus sehen, wie weit Frankfurt von der Türkei liegt. Officiell habe ich von Berlin noch keine Silbe über die Orientalische Sache, ich spreche also davon, wie der Blinde von der Farbe. Gegen Oesterreich kann ich mich des Mißtrauens nicht erwehren; ich bin überzeugt, daß es unaufrichtig gegen uns verfährt, es wird uns nach Bedürfniß ohne Gegenleistung benutzen und bei Seite werfen, und uns die Rolle zuweisen, wie Don Juan dem Leporello bei der Bauernprügelei, ohne auch nur Schönbank dafür zu sagen. Ich will meinen Kopf zum Pfande setzen, daß das heutige Oesterreich nie unser ehrlicher Bundesgenosse sein wird, das der Vergangenheit war es auch nicht, wenn es schon einmal aus der Noth eine Tugend machte, und ob es in der Zukunft einmal anders wird, kann nur Gott wissen. Wenn wir unsere Politik im Sinne der Mehrzahl der Deutschen Regierungen einrichten wollten, so müßten wir mit ihnen zusammen eine bewaffnete Neutralität bilden, sie auf diese Weise vor dem Kriege schützen und denselben nöthigen, sich auf der See auszutoben, vorbehaltlich dessen, was Oesterreich, welches sich in seiner freien Bewegung nicht kann hemmen lassen, im Orient zu thun für gut findet. Ob eine solche Neutralität vermöge der Drohung, auf den, der sie stört, loszuschlagen, für die Dauer haltbar ist, könnte nur der Erfolg lehren. Eine abgeschlossene Barriere gegen Landkrieg würde ein solches System freilich erst bilden, wenn außer Belgien auch Sardinien hineingezogen würde. Mag die Idee utopisch sein, rüsten sollten wir uns doch jedenfalls, mit so wenig Ostensibilität als möglich. Thun wir aber gar nichts, so kann uns der Rauch doch stark die Augen trüben, wenn das Feuer auch nicht in unser Haus kommt. Quehl sucht allerdings, wie Ihr Brief bestätigt, den Glauben zu erwecken, als sei ihm der Beistand des Prinzen von Preußen sicher, ich halte dies für entschieden unwahr. Der Prinz hat Eröffnungen, die ihm gemacht worden sind, um ihn für eine Aenderung des Ministeriums, mit Radowitz als Auswärtigen, zu gewinnen, kurz zurückgewiesen, und namentlich die letztere Idee für Unsinn erklärt; er hat eine geringe Meinung von Radowitz praktischer Befähigung, er überschätzt auch Goltz nicht. Das Organ zum Betrieb dieser Pläne soll Bonin sein, was ich nach anderen Symptomen nicht für unmöglich halte. Ladenberg, meines Erachtens die Triebfeder des Ganzen, war dabei als Cultusminister genannt. Die ganze Idee ist zu dumm! sie

überzeugt mich wieder, daß ich einige Leute und die Menschen im Allgemeinen noch immer für klüger hielt, als sie es sind. Hätte man Ladenberg noch die Finanzen geben wollen, aber diesen Menschen Sr. M. wieder zum Cultusminister vorschlagen zu wollen, ist zu starker Tabak. Manteuffel waren die Finanzen zugedacht. Welche leichtsinnige, windbeutelige Projektenmacherei. — Unseren Freund Deetz würde ich hier sehr gern los sein. Ich wünsche ihm von Herzen, daß er Oberstlieutenant wird, aber wo anders. Er macht durch seine Leidenschaftlichkeit zu viel böses Blut unter den hiesigen Preußen. Er ist außer Verbindung mit allen seinen Landsleuten, bekümmert sich um keinen, geht seinen besonderen Weg. Er thut uns viel Schaden hier, und bleibt er so noch lange, so glaube ich, in Gemeinschaft mit unseren Herren Militairs hier, dienstlich auf seine Abberufung aus politischem Interesse antragen zu sollen. Persönlich will ich mich freuen, wenn er befördert wird, aber amtlich finde ich ihn sehr vom Uebel hier. Er stellt uns mit seinen Verhetzungen der Preußen unter einander zu sehr in Nachtheil gegenüber dem exemplarischen Zusammenhalten der Oesterreicher und selbst der Baiern, die Alle aus einem Loche pfeifen.

Der Prinz Friedrich von Preußen dinirt heut bei mir, ich muß abbrechen, um ihn zu empfangen. Herzliche Grüße an die Ihrigen und von meiner Frau. Lassen Sie sich nur nicht gegen mich Mißtrauen beibringen; gegen den König und gegen Sie bin ich à toute épreuve ehrlich.

Unwandelbar Ihr treu ergebener

v. Bismarck.

Frankfurt, 10. 7. 53.

Verehrter Freund!

Ich will meinem gestrigen Briefe, den ich wegen des Prinzen Friedrich, der Suppe und des Post-Couriers eilig schließen mußte, obschon es heut Sonntag ist, einige Zeilen hinzufügen. Mir thut es leid, daß Goltz noch so wenig von seiner früheren Anmaßlichkeit zurückgekommen ist; als er mit mir sprach, war er ganz zahm und nur in Verlegenheit, wie er sich mit seinen Parteigenossen arrangiren und ohne Schaden an seinem Ruf den Eintritt in Dienst ausführen

könne. Die Idee, ihn ins Ministerium zu bringen, erschreckte mich eigentlich nicht, denn Goltz wäre mit Manteuffel nicht zwei Wochen zusammen geblieben. Wenn Quehl oder Andere in ihrer sinnbethörenden Feindschaft gegen Sie und die Kreuzzeitung glaubten, Goltz als Hebel benutzen zu können, um Sie von dem Könige zu verdrängen, so zeigt das wieder die Einfalt, mit der die Leute den Werth überschätzen, den Goltz für S. M. haben kann. Wenn heut Jemand in der Stellung, wie Robert Goltz, glaubt, unserem allerhöchsten Herrn sagen zu können: wenn Ew. M. mich haben wollen, so müssen Sie Ihre Umgebung ändern, so kann ich nur sagen, daß dem Menschen am 31. October 1849 die Uhr des Verstandes still gestanden hat und noch heut auf dieselbe dämlige Stunde zeigt. Ich beklage, daß es mit Goltz nichts wird, in ihm geht eine tüchtige Kraft zu Grunde, die uns in den Reihen der Gegner noch manches Hemmniß schaffen wird, ehe sie sich ohne Nutzen für König und Land vollständig ruinirt haben wird. Die ganze, von Ihnen angedeutete Intrigue, bei der allerdings ein hoher Beamter, den ich in meinem gestrigen Schreiben nannte, primo loco betheiligt war, und von deren Existenz ich ganz sicher bin — mag nun Radowitz oder Goltz zum Auswärtigen Minister bestimmt gewesen sein — schwebte schon bei meiner Anwesenheit in Berlin. Ich habe damals darüber gelacht, wegen ihrer Unsinnigkeit; daß aber solche quartanermäßigen Albernheiten in so einflußreichen Regionen so lange festgehalten werden können, darüber lache ich zwar als Parteimann, als Preuße aber schäme ich mich, daß große Kinder bei uns so hoch stehen und fürchte ihren „bubenhaften Leichtsinn“, wie Schäffer sich von Dalwigk ausdrückt. Der Prinz von Preußen hat die ihm gemachten Insinuationen, bei denen auch ein vom jetzigen Premier auszustellender Revers genannt wurde, in richtigem Takt zurückgewiesen, und namentlich hat ihm dieser beabsichtigte Revers die Augen geöffnet, und er gesagt: wenn ich davon Gebrauch machen wollte, so müßte ich ja erklären, daß ich gegen meinen Bruder conspirirt hätte. Der Prinz hat zu viel soldatische Subordination und Ehre in sich, um ein Instrument dieser Leute in diesem Plane zu werden. Ich habe keine Andeutungen, daß Manteuffel persönlich in diesen Plan eingeweiht war. In Berlin schon hat man mir gesagt, daß man vergeblich die Hülfe des Prinzen gesucht hätte, um Westphalen u. s. w. zu stürzen. Wenn man Goltz die Anstellung ganz wieder verleiden will, so ist das meines Erachtens durch den Zuschauer der Kreuzzeitung nicht schwer zu bewirken. Ich beklage Sie, mein verehrter Freund, daß Sie jede Regung dieser Leute, die klug wie die Tauben und ohne Falsch wie die Schlangen sind, empfinden müssen. Es ist wie

das Summen der Mücken im heißen Bett, das Schlagen danach irritirt einen mehr als ihr Stechen. Seit Jahr und Tag treiben die Quehlianer ihre Kartenhausintriguen und kommen doch nicht einen Zoll vorwärts. Ich verachte sie.

In alter Liebe und Treue der Ihrige

v. Bismarck.

Sans-Souci, 17. 7. 53.

Mein verehrter Freund!

Ihr letztes Schreiben vom 10. d. M. beantworte ich erst heut, weil ich nach allen tracasserien, die mir die Goltzsche Geschichte gemacht, zunächst zur Ruhe kommen wollte. Ich halte mich an die Stelle in Ihrem Briefe vom 9. d. M.: „Lassen Sie sich nur nicht gegen mich Mißtrauen beibringen, gegen den König und gegen Sie bin ich à toute épreuve ehrlich" und halte daran ganz fest, was ich durch zwei sehr directe Fragen bethätigen werde.

1. Woher weiß Manteuffel, daß Sie mir einmal einen Bericht von Quehl mitgetheilt haben? woraus er gegen mich die sonderbare Beschuldigung schöpft, daß ich „Privat-Correspondenzen controllirt" habe.

2. Was hat die plötzliche Veränderung in dem Benehmen von Goltz hervorgebracht? denn die Art, wie er gegen Sie aufgetreten, steht mit der, die er gegen Manteuffel vorgekehrt, fast in geradem Widerspruch.

Ich bin über diese Dinge mit Manteuffel so aneinander gewesen, daß der entschiedenste Bruch nahe war. Als ich aber sah, daß Sie und noch Andere in die Sache verwickelt waren, überlegte ich mir die Situation ruhig und kalt, und beschloß, besonders auch wegen des Königs, meinen Conflict mit dem Premier nicht auf die Spitze zu treiben, sondern für den König, meinen Herrn, lieber etwas Schmach auf mir sitzen zu lassen. Ich freue mich nur, daß ich ohne Mißtrauen gegen Sie im Herzen aus der Geschichte herausgekommen bin, und daß der Prinz von Preußen sich entschlossen hat, diesen Menschen entgegenzutreten. Lange aber hält das hiesige geflickte Wesen doch nicht mehr. Manteuffel ist gegen „die kleine aber mächtige Partei" erbittert. Der einzige Kämpe, den er dieser Partei entgegenstellt, ist aber Quehl, wenn es ihm nicht gelingt, noch Andere zu finden. Quehl wird jetzt schon der Hof gemacht, und er hat Excellenzen in seinem

Vorzimmer, auf seinem Sopha. Auf der anderen Seite halte ich es nicht für unmöglich, daß Manteuffel Quehl eines Tages darangiebt. Was soll aber werden, wenn Manteuffel abginge. Es wäre ein Ministerium zu finden, aber schwerlich eines, was auch nur vier Wochen mit Sr. M. sich hielte. Aus diesen Gründen und bei meiner aufrichtigen Achtung und Liebe, die ich für Manteuffel habe, möchte ich es nicht auf mein Gewissen nehmen, seinen Sturz veranlaßt zu haben. Denken Sie über diese Dinge nach und schreiben Sie mir.

Die Orientalische Frage scheint zu Ende. Der Kaiser von Rußland hat sich durch die Negotiation Menschikow offenbar verhauen. Das Auffallende bei derselben bleibt immer, daß eigentlich nichts vorlag, was dieses Aufsehen nöthig machte; die Frage über die heiligen Stätten war ja in Ordnung. Der Widerstand der Türken in Verbindung mit England kam dem Kaiser unerwartet, er war darüber, wie mir Münster schreibt, empört. Er war wohl fest entschlossen, es nicht zum Seekriege kommen zu lassen, und hat es sehr fein angefangen, seinen Verbündeten die Initiative zu überlassen. Der Vorschlag Bourqueney, der, wie ich nun einmal glaube, von Meyendorff ist — man kann es fast durch die Chronologie beweisen — und Brunnows unbegreiflich demüthiges Benehmen in England, so daß er sich die Redensart: „man muß dem Kaiser eine goldene Brücke bauen", nicht nur hat gefallen lassen, sondern sie aufgegriffen hat, haben zum Zweck geführt. Dies wird durch die persönliche Behandlung, welche dramatis personis zu Theil werden wird, noch deutlicher werden. Manteuffel hatte die sonderbare Ansicht, Oesterreich, was doch mehr als das ganze übrige Europa bei der Erhaltung der Türkei interessirt ist, sei von Anfang an mit Rußland einig gewesen und habe uns nur mit Rußland an einander bringen wollen.

Wie steht es denn mit Ulm und Rastatt und wie sieht es mit den Geldern aus? Die Kreuzzeitungsgeschichte wird wohl wieder zur Ruhe kommen, und wäre mir nicht aller Optimismus durch meinen Generaladjutanten ausgetrieben, so würde ich sagen, es ist vielleicht recht gut, daß es so gekommen ist. Für Wagner muß zunächst gesorgt werden, dann ist er auch wieder zu gewinnen; daß er aber nominell aufhört, Redakteur zu sein, wenn er es nur reell bleibt, ist vielleicht ganz gut. In der letzten Geschichte, die dem Faß den Boden ausgestoßen hat, ist man sehr milde mit ihm umgegangen, nur daß man die hier seit 40 Jahren landübliche Unparteilichkeit geübt, gut und schlecht gleich zu behandeln. Ich muß noch Kleist darüber schreiben,

und es hat mir doch Freude gemacht, zu sehen, wie mächtig die Kreuzzeitung noch ist. — Dienstag reise ich mit Sr. M. nach Erfurt, Cassel, Rehme und komme Sonnabend zurück.

Ihr

treu ergebener

L. v. Gerlach.

Frankfurt, 5. 8. 53.

Verehrtester Freund!

In aller Eile zeige ich Ihnen an, daß Quehl auf einen von dem Unter-Quehl Nipratsch erhaltenen, muthmaßlich im Auftrage Manteuffels geschriebenen Brief, mir heut seinen Entschluß mitgetheilt hat, seine jetzige Stellung aufzugeben, und mich ersucht hat, dies Manteuffel, zu schreiben. Er wünscht, Consul in Antwerpen, Kopenhagen ꝛc. zu werden, oder Particulier mit literarischer Beschäftigung. Schaffen Sie nur Deetz fort, sonst halte ich es nicht aus. Durch seine Schuld bekomme ich bald von dieser, bald von jener Seite Aufforderungen, mich auf die abgeschmacktesten Verdächtigungen zu erklären. Hinckeldey benachrichtigte auf diese Instigation Manteuffel, daß ich einem umgetauften Juden ein bedenkliches Vertrauen schenkte, einem aus der Gasse aufgelesenen Kerl, den ich von meinem Vorgänger als Polizisten geerbt, wiederholentlich die Treppe habe hinunterwerfen lassen, und der nie meine Schwelle betreten darf, vor dessen lügenhafter Aufdringlichkeit ich Hinckeldey selbst gewarnt habe. Ich finde das wirklich etwas stark, und wenn die Polizei nichts Besseres zu thun hat, als über die Gesandten zu spioniren und sich Lügen über deren Treiben aufbürden zu lassen, so hole sie der . . . Ich lasse mir das nicht gefallen, und werde mich bei Sr. M. über Hinckeldey beschweren, mag er dann seinen Gewährsmann nennen oder mir selbst Rede stehen. Ich schreibe morgen mehr. Treu der Ihrige

In Eile.

v. B.

Das muß ich doch noch schreiben, daß Prokesch heut in einer Ausschußsitzung über Liquidation so ungezogen und heftig wurde, erst gegen mich, dann gegen Baiern und Hamburg, daß wir alle drei mit gleichzeitigem Entschlusse aufstanden und ihn allein ließen.

Putbus, 11. 8. 53.

Mein verehrter Freund!

Drei unbeantwortete Schreiben von Ihnen habe ich vor mir liegen, was mir, seitdem ich die Ehre Ihrer Bekanntschaft genieße, noch nicht begegnet ist; ich beantworte sie nach einander, um nichts zu übersehen. Das erste ohne Datum erhielt ich noch vor meiner Abreise. Das Wesentliche davon hatte mir Stolberg mitgetheilt, der Sie gesprochen hatte. Ich habe seitdem Manteuffel in Sans-Souci gesehen, und wir sind seitdem zu einem Waffenstillstande gekommen, und haben den Frieden miteinander angebahnt. Als dies vorfiel, hatte sein Vetter Edwin seit langer Zeit wieder den Dienst, und erzählte mir, wie es dem Premier nie eingefallen sei, auf die Entfernung der Camarilla zu dringen, aber er sei überhaupt entschlossen, zu gehen. Am 14. trifft er hier ein, und ich werde sehen, ob ich weiter mit ihm komme. Nach Allem, was ich hier sehe, überzeuge ich mich, daß eine andere Administration mit den größten Schwierigkeiten verbunden wäre.

Ihr zweiter Brief meldet mir den Rücktritt Quehls. Das wäre sehr gut, obgleich (wie bei der Orientalischen Frage noch immer die Erklärung der Pforte fehlt) mir noch nicht feststeht, was Manteuffel dazu sagen wird. Jedenfalls muß man nunmehr erst abwarten, was weiter geschieht. Ich habe auch Se. M. gebeten, kein Wort mit ihm von dieser Sache zu reden, was mir auch versprochen ist, damit er nicht zu antworten braucht: infandum rex jubes renovare dolorem. Von Robert Goltz habe ich kein Wort weiter gehört, außer, daß Se. M. noch immer sehr geneigt ist, ihn zu sprechen und anzustellen. Das Thema des Gesprächs kann ich mir denken, Pläne zur Aenderung der Verfassung ohne alle coups d'état durch eine sichere Majorität und daher eine Fusion von Stahl G. und Hollweg. Das einzige sichere Mittel, dies zu erlangen, ein festes Programm aufzustellen, und darüber mit den angesehenen Mitgliedern zu verhandeln, wollen Se. M. nicht anwenden.

Ihren Klagen über D. und über H., der auch jetzt wieder im Gefolge Sr. M. sich hier in Putbus befindet, zolle ich meine vollständige Theilnahme. Sie haben ganz recht, daß Sie dieselben am besten auf officiellem Wege durch Manteuffel betreiben werden, um so mehr, da weder er, noch sein Bruder H. besonders liebt. Es wäre sehr gut, wenn diesen Polißonnerien ein Ziel gesteckt würde, denn es wird damit ein unverzeihliches Elend getrieben. Es ist immer ein

Zeugniß von Fäulniß, that something is rotten in the state of Danmark, wenn so etwas vorherrscht. Täglich wird der Beweis geführt, wie schwach die Polizei ist, und täglich wird ihr wieder unbedingtes Vertrauen geschenkt. Man denke nur an die angeblich treffliche Polizei in Oesterreich und an die Wiener Märztage, und an den letzten Mailänder Krawall. Ich habe seit ewigen Zeiten keine Briefe mit D. gewechselt, was schon daraus hervorgeht, daß er Sie in seinem letzten Briefe in den Himmel erhob. Das Frankfurt ist aber doch ein abscheuliches Nest und ich begreife nicht, was Sie so daran fesselt. Prokesch ist unerträglich, hat aber das Gute, daß er höflich wird, wenn man ihn grob behandelt. Sie thun mir mit ihm aufrichtig leid, und die Art, wie Oesterreich das Präsidium führt, ist wirklich unseren Interessen sehr entgegen.

Gern schriebe ich Ihnen von dem hiesigen Stande der Dinge. Es scheint aber noch nicht zur Krisis zu kommen, und darum ist nichts Neues darüber zu sagen. Traurig ist, daß im Innern des Conseils Alles gegen einander ist, Manteuffel gegen die Camarilla u. s. w. Auch bei den Verhandlungen mit der Kreuzzeitung sind wieder Nichtsnutzigkeiten vorgefallen, sodaß bei mir die Sehnsucht des procul negotiis immer lebendiger wird.

Hier sind Stolberg und Senfft, morgen kommt Niebuhr, den 14. Manteuffel, den 18. will ich nach Rohrbeck. Am 25. geht der König fort und dann auf einige Tage nach Schlesien. Wann gehen Sie in das Seebad und dann doch nach Ostende?

Mit treuer Ergebenheit

Ihr

L. v. G.

Frankfurt, 13. 8. 53.

Verehrtester Freund!

Hier sitze ich im schönsten Reisewetter ohne Geschäfte und fast schon ohne Collegen, ganz wie Excellenz bei Bouché und warte auf meinen nie kommenden Urlaub. Während Seine Majestät Höchstselbst am Strande promeniren und den kühlen Hauch der Seeluft loben, denken Sie gewiß nicht an Allerhöchstihren Bundestagsgesandten, wie er in der staubigen Hitze von Frankfurt durch den Gedanken an Seeluft und Wellenschlag brutalisirt wird. Dabei schreibt mir Niemand und „es sticht mich in meinen Nieren, daß ich muß ein Narr sein und nichts wissen, wie ein Thier", wie der wißbegierige Psalmist

sagt. Von Manteuffel habe ich keine Zeile gesehen, außer der Marginal-Verfügung, mit welcher er mir, pour mettre la bile en mouvement, Deetz-Hinckeldeysche mouchard-Berichte über mich schickte, und Sie, mein verehrtester Freund, lassen sich durch drei oder vier Briefe nicht zu einer Entgegnung rühren, nicht einmal zu einem kleinen Eichenlaub oder Schleife dafür, daß ich Quehl bewogen habe, freiwillig seine Stellung aufzugeben. Alles geht auf Urlaub, und ich muß hier artig zu Hause sitzen. Sogar Deetz ist fort und kommt hoffentlich nicht wieder, wenigstens bete ich Morgens und Abends Domine libera me a majore. Wenn ich bis morgen keine Nachricht habe, desertire ich ohne Urlaub, vor der Hand nach Ostende, von da gegen Ende des Monats nach Norderney, um auf diesem Wege mit Scheele zusammenzukommen, der etwa Anfang September wieder in Hannover ist, und dringend wünscht, mich zu sprechen. Hatzfeld hatte mich zum 15. nach Paris eingeladen, aber ohne Urlaub gehe ich da jetzt nicht hin; lasse ich mich Louis Napoleon nicht vorstellen, so nimmt man es dort übel, thu ich es, so kann es zu allerhand albernen Zeitungsreden und Vermuthungen Anlaß geben. Dagegen möchte ich, wenn ich von Norderney komme, in der Voraussicht, daß dann nicht mehr von Orientalischer Frage gefaselt wird, gern eine Excursion nach Paris machen, wo ich seit 10 Jahren nicht gewesen bin. Was sagen Sie dazu?

Von guter Seite höre ich, daß der König von Holland durch seine katholischen Verlegenheiten auf den Gedanken gebracht wird, an Preußen einen natürlichen Verbündeten zu haben. Spaßhaftig ist es, daß der dortige Russische Gesandte Maltitz, ein katholischer Convertit, für einen Hauptagenten der Ultramontanen gegen die protestantische Regierung gilt. Er hält sich jetzt am Rhein bei uns auf. Die Königin-Mutter von Holland soll, wie ich höre, seine Abberufung in Petersburg zu erlangen suchen. Meine Frau geht morgen nach der Schweiz, und ich werde sie dort abholen, wenn ich See gebadet habe. In Ostende hoffe ich, den Prinzen noch zu sehen, dann durch das mir noch unbekannte Holland, von Amsterdam aus mit einem Segelboot nach Norderney zu gehen, und dem Herzoge von Nassau zu versichern, daß ich nur ihm, derzeitiger Resident am Nassauer Hofe, dahin folge. Ich erhielt heut die Nachricht von der Ernennung Perponchers. Das wird ein Querstrich für Schulenburg, der gehofft hatte, bei seinem sechswöchentlichen Hochzeitsurlaub durch P. in Cassel vertreten zu werden. Vielleicht geht das doch, da die Geschäfte hier so lange von dem Legationsrath Wentzel mit Frankfurt und Nassau besorgt werden können, der auch für die Zeit meiner Ab-

wesenheit vom Ministerium schon damit beauftragt ist. Prokesch geht nach Ischl und Wien.

Ich hoffe, daß es Ihnen wohl geht und Sie die Ihrigen bei Ihrer Rückkehr wohl auf gefunden haben, denn ich nehme an, daß Sie von Strelitz nach Berlin gegangen sind. In treuester Ergebenheit Ihr reiselustiger Freund

v. Bismarck.

Amsterdam, 24. 8. 53.

Verehrtester Freund!

Nur für die Eventualität, daß Sie in der Rohrbecker Muße eine unbezwingbare Lust anwandeln sollte, mir zu schreiben, erlaube ich mir die Benachrichtigung, daß ich von morgen ab bis etwa gegen den 10. September in Norderney sein werde. Wenn ich sage von morgen an, so kann vielleicht auch übermorgen werden, indem ich von hier nach dem Texel und weiter gehe, wobei die „Pink", welcher ich mich und meinen Diener anvertraue, vom Winde abhängt. Die Angaben schwanken zwischen 12 und 48 Stunden, und ich werde mich so verproviantiren können, daß ich nicht auf die Seehunde und Delphine, die ich unterwegs zu schießen gedenke, angewiesen bin. Bisher habe ich entdeckt, daß die Stelle, die auf der Karte Holland heißt, gar kein Land ist im Sinne eines Rohrbecker Landwirths, sondern eine 10 Meilen lange Wiese, auf welcher viele Büsche stehen, und zwischen zahllosen wiederkäuenden Kühen einige nach alten Bilderbüchern gebaute Städte liegen. Dieses Amsterdam mit seinen lindenbesetzten Kanälen und Grachten, der räucherigen Atmosphäre, durch welche ein phantastisches Gewirre von Straßen, sonderbaren Hausgiebeln, Schornsteinen in unbestimmten Umrissen sichtbar ist, hat trotz seiner betriebsamen Rührigkeit etwas so gespenstiges für mich, daß ich an keine Erscheinungen glaube, so lange es hier nicht spukt. Ich bin darauf gefaßt, in der Nacht mehrere fliegende Holländer in Büffelleder und spanischer Krause mit spitzen Hüten und noch spitzeren Bärten vor meinem Bette zu sehen. In Ostende habe ich bereits eine Woche gebadet, und schreibe Ihnen nächstens mit sicherer Post noch etwas über dort. Scheele will in nächster Woche mir in Bremen ein Rendezvous geben, dessen Resultate ich melden werde. Einstweilen leben Sie wohl, ich muß schlafen. In treuer Verehrung stets Ihr

v. B.

Rohrbeck, 31. 8. 53.

Verehrtester Freund!

Hier in meiner ländlichen Einsamkeit erhielt ich Ihr Schreiben aus Amsterdam, und habe mich sehr darüber gefreut. Das, was Sie über Holland sagen, finde ich ganz richtig; ich bemerke aber noch, daß dieses Land, wie das Schwein nach Raffs Naturgeschichte (auch der Herzog von Gotha) seinen Namen mit Recht führt, indem es in Wahrheit hohl ist. Als ich das hohe Stadt-Huys in Amsterdam bestieg, rechnete ich auf eine weite Fernsicht und sah eigentlich nichts als Thurmspitzen. Schön ist das Land aber doch, und Amsterdam hat von einigen Punkten aus gesehen eine auffallende Aehnlichkeit mit Berlin, was von den Holländischen Idealen Friedrich Wilhelm I. und des großen Kurfürsten herrührt. Ich lebe hier mit meiner Familie in idyllischer Ruhe. Niemand läßt mich rufen, ich erhalte und mache keine Besuche, und habe außerdem noch ein gutes Gewissen, weil ich nichts versäume, da S. M. in einem Reisen, Einweihen und Empfangen ist. Am 8. oder 9. September denke ich in Berlin zu sein. — In Putbus habe ich meinen Frieden mit Manteuffel gemacht, und wir waren so vertraulich mit einander wie möglich.

Mein Programm für die nächste Campagne ist: 1. Restauration der Ständischen Verhältnisse, wobei Alles darauf ankommt, Westphalen und Klützow zu halten. Der Erstere wird von Manteuffel wegen Quehl, von Bodelschwingh aus büreaukratisch Westphälischem Eigensinn gehaßt. Doch ist Westphalen der einzige, der etwas gethan und geschaffen hat, obgleich Manteuffel sich das Verdienst der Restauration der Provinzialstände zuschreibt. 2. Aufschieben der Pairie. Wer weiß, wie die Dinge im künftigen Jahre stehen, und ich halte es daher für richtig, die Constitution beweglich oder fluktuirend zu erhalten. Ich hoffe hier zu reüssiren, weil die Schwerfälligkeit des Geschäftsganges mein Verbündeter ist. 3. Vermeiden aller Codifikation. Dies ist von höchster Wichtigkeit. Nur so sind die lange dauernden Kammer-Sessionen zu verhindern und endlich eine quasi Stabilität in unsere Verhältnisse zu bringen. 4. Wahlgesetz der 2. Kammer. Auch ein fluktuirend Erhalten der Verfassung. Wesentlich ist, die Ständischen Corporationen nicht wählen zu lassen, denn in diese das Parteiwesen hineingebracht, ruinirt sie, darum muß Ritterschaft und Bauern gemeinschaftlich wählen in größeren Wahlbezirken als die Kreistage. Fürchten sich die Junker nicht einigermaßen vor den Bauern, so wählen

sie schlecht, und wählen die Bauern ohne die Junker, so wählen sie Projektenmacher. Die Städte können besonders wählen. — Mein Bruder hat den staatsmännischen Gedanken, die Mediatisirten gegen 1848 durch die jetzige erste Kammer zu restauriren. Hannover ist jetzt das wichtigste Land in Deutschland. Daß der König sich nicht will durch den Bund restauriren lassen, kann man ihm nicht verdenken. Er hat es aber durch seinen Souverainetäts-Schwindel verdient. Die auswärtigen Angelegenheiten sind einmal wieder ruhig peccato oriente. Ich glaube aber, die Polemik der Kreuzzeitung gegen Frankreich ist ganz richtig, wenn sie nur das gehörige Maß hält. Man sollte einen Zeitungsartikel bauen, worin man die Kriechereien zusammenstellt, die jetzt schon Seitens der alten Rheinbund-Fürsten begonnen werden. Darmstadt spielt dabei eine glänzende Rolle: 1. Dalwigks Mission, 2. die Orden, 3. die Gratulation durch den Prinzen Friedrich, 4. das Harren auf Ehrenlegion-Kreuze, 5. die Gesandten.

Karl Canitz hat an mich geschrieben und einen Brief an Manteuffel geschickt, worin er sich beklagt, daß man ihn noch nicht zum Gesandten gemacht. Ich kann das nicht tadeln, glaube aber, daß man es gut mit ihm im Sinne hat, da er sich in Wien gut genommen. Nach Turin sehe ich ihn ungern gehen. Wenn Arnim abginge, bliebe er wohl in Wien.

Ist denn Quehl bereits nach dem Kimbrischen Chersones verbannt? Manteuffel rühmte sein „gentlemanlike" Benehmen bei seinem Sturz.

Ich gedenke noch bis zum 3. September hier zu bleiben und kann gar nicht sagen, wie mir dieses freie Leben mit sehr mäßiger und sehr genereller ökonomischer Beschäftigung zusagt.

Mit treuer Liebe und Verehrung

Ihr

L. v. G.

Sans-Souci, 15. 9. 53.

Verehrter Freund!

Wenn wir nicht an einander gehetzt und mit einander verzürnt und verknurrt werden, so ist es nicht die Schuld unserer ganzen und halben Gegner, denn sie geben sich alle Mühe, um dieses Ziel zu erreichen. Als mein dreiwöchentlicher Urlaub nach Rohrbeck zu Ende war, begannen sofort die hiesigen Manöver und zwar die Feldmanöver,

in Folge welcher sich S. M. nach Rüdersdorf begab, wohin auch der Prinz von Preußen kam. Dort erzählt mir der König, er habe vor einigen Tagen von dem Prinzen einen Brief erhalten, worin ihn derselbe auf das Entschiedenste bittet, Manteuffel nicht zu entlassen, indem dies das größte Unglück sein würde. Er habe darauf den Prinzen gefragt, wie er zu dieser Befürchtung käme, da Manteuffel jetzt fester als je in seiner Gunst stände, und durch die Entlassung Quehls alle Hindernisse beseitigt wären. Der Prinz hat darauf geantwortet, er habe diese Nachricht von „Bismarck", und Bismarck habe sich gegen ihn auf einen Brief von „Gerlach" bezogen, in welchem von einem Waffenstillstande zwischen G. und M. die Rede sei, der es aber doch für unmöglich erkläre, daß Manteuffel sich halten könne. Ich kann nicht begreifen, was der Prinz mißverstanden hat, weiß aber gewiß, daß ich so etwas gegen Sie nicht geäußert, sondern vielmehr gegen Sie stets der Ansicht war, daß Alles angewandt werden müßte, um Manteuffel zu halten, indem ich von keinem irgend thunlichen Ersatz weiß. In dieser Art habe ich nun auch selbst mit dem Prinzen gesprochen, möchte aber Sie, mein verehrter Freund, dringend ersuchen, mir von Ihrer Unterredung mit dem Prinzen ausführlich Nachricht zu geben, von der Niemand als der König etwas erfahren soll. Ich kann mir denken, daß Sie in Folge Ihres Aufenthalts in Drahnsdorf gesagt haben, Manteuffel würde doch auf seinem Abschied bestehen. Ich sehe aber hierin von Neuem, obschon bald 63 Jahr alt, daß ich immer die Staatsgeschäfte in noch zu jugendlichem und unbefangenem Lichte ansehe und daß man sich nicht genug in Acht nehmen kann, wenn man Mißverständnisse vermeiden und nicht in ihre Folgen verwickelt sein will.

Manteuffel habe ich seit meiner Rückkunft noch gar nicht gesehen und gesprochen, nicht aus einem bestimmten Grunde, sondern weil es fast physisch unmöglich war. Es ist doch wirklich auf dem Lande besser als in der Stadt.

Antworten Sie mir bald, mein verehrter Freund und beruhigen Sie mich. Ich setze voraus, daß Sie in Frankfurt sind, oder dort Anstalten gemacht haben, Ihre Briefe sicher zu erhalten.

Da den Morgen nur 6° Wärme sind, können Sie doch nicht mehr in der See baden.

Mit treuer Verehrung

Ihr

L. v. G.

Villeneuve, 23. 9. 53.

Verehrtester Freund!

Ich fange an zu glauben, daß ich zu gut für diese Welt bin, und dadurch eine Menge Unheil stifte; ich hatte gemeint, dem Prinzen schwarz auf weiß zu beweisen, was Sie für ein nobler Charakter wären, und wie Sie mit dem Verdachte, daß Sie gegen Manteuffel manövrirten, von S. K. H. verkannt würden, und der Prinz muß die Buchstaben durch eine andere Brille als ich gesehen haben, so daß ich Ihnen Ungelegenheit statt Fürstengunst verschaffte. Der Prinz wußte von der ganzen Ministerkrise kein Wort, als ich ihn in Ostende sah. Da er mich nach dem Stande der Dinge fragte, und ohnehin die Sache, sowie meine Mitwissenschaft um dieselbe später erfahren haben würde, so erzählte ich ihm der Wahrheit gemäß, daß zur Zeit meiner Abreise von Potsdam unentschieden gewesen sei, ob Manteuffel bliebe oder nicht, und daß ich seitdem nichts Sicheres über die Sache erfahren hatte. Er war sehr bewegt über die Idee, daß Manteuffel ausscheiden könnte und einem Ministerium Polignac das Feld räumen. Er schrieb Ihnen Absichten zu, Manteuffel zu vertreiben, ich widersprach ihm und sagte ihm, wie gerade Sie von der Nothwendigkeit, daß Manteuffel bliebe, durchdrungen seien. Er schien es nicht recht zu glauben, und ich freute mich daher sehr, daß ich am anderen Tage einen Brief von Ihnen erhielt, aus dem der Prinz schwarz auf weiß unverdächtig ersehen konnte, daß Sie Manteuffel halten wollten und Verbindung mit ihm suchten, ein Streben, was mit dem Worte „Waffenstillstand" bezeichnet war, obschon von Ihrer Seite niemals Krieg gegen Manteuffel geführt worden. Ihr Brief war geschrieben, ehe Manteuffel sich in Putbus mit Seiner Majestät ausgesprochen hatte, er war etwa 6 Tage unterwegs gewesen, als ich ihn am 17. erhielt. In demselben stand nichts, was mir über Manteuffels Bleiben oder Gehen mehr Sicherheit gegeben hätte, als vorher, eher Hoffnung zum Bleiben, so daß ich glaubte, die Sache werde ohne Aussprache zwischen Sr. M. und ihm stillschweigend ins alte Geleise fallen. Ebensowenig habe ich Sr. K. H. gesagt, daß S. M. entschlossen sei, Manteuffel zu entlassen, sondern nur, daß S. M. mir gegenüber sowohl Dero gravamina über Manteuffel, als auch die Gründe, welche für sein Bleiben sprächen, ausgedrückt hätten. Die ganze Confusion kann nur darauf beruhen, daß sich im Geiste des Prinzen die lebhafte Besorgniß, Manteuffel zu verlieren, die durch meine Darstellung erweckt sein konnte, in die bestimmte Befürchtung, der König sei zu seiner

Entlassung entschlossen, verwandelt hat. Die Sache war vielleicht schon beigelegt, als ich dem Prinzen davon sprach, das wußte ich aber nicht, und nun hat S. K. H. post festum geschrieben und von Sr. M. etwas verlangt, was schon geschehen war. Wenn der Prinz aber meint, daß die Mittheilungen, die ich machte, aus Ihrem Briefe waren, so täuscht sich sein Gedächtniß. Aus Ihrem Briefe war weiter nichts zu entnehmen, als daß am 10. oder 11., wo er abgefaßt war, eine Verständigung Sr. M. mit Manteuffel noch nicht stattgefunden hatte, wenigstens keine erkennbare, daß Sie aber mit daran arbeiten wollten. Ich habe dies Sr. M. auf erhaltenen direkten Befehl schon geschrieben und erklärt, daß Ihre Auslassungen über die Sache die correcteste Wahrheit enthielte. Ich habe dabei alle Schuld auf mich genommen, weil ich mich vor Empfang Ihres Briefes in Ostende gegen den Prinzen über die Lage der Krisis ungeschickt ausgesprochen haben müsse. So habe ich die Sache aus Höflichkeit eingekleidet, denn sonst hätte ich sagen müssen, daß der Prinz die Sache lebhafter aufgefaßt hat, als ich sie dargestellt zu haben glaube. Daß Ihr Brief aber mit des Prinzen Meinung, S. M. wolle M. entlassen, gar nichts zu thun hat, habe ich Sr. M. gesagt. Es ist ein Gedächtniß-Irrthum des Prinzen, Ihr Schreiben als Quelle für seine damalige Ansicht zu betrachten. Soweit die Quelle außer ihm selbst lag, kann sie nur von mir kommen. Ich schreibe dies nur für Sie; Sr. M. gegenüber will ich lieber Schuld haben, als sie auf den Prinzen schieben. — Prokesch geht nach Wien und kommt erst in der letzten Woche October nach Frankfurt zurück, und von den Anderen ist auch noch Niemand da. Ich möchte noch auf einige Tage nach Paris, vor der Hand noch 8—14 Tage hier bleiben. Wenn Sie mir schreiben, so adressiren Sie, bitte ich, nach Frankfurt. Ich schreibe nächstens, heut bin ich vom Rudern so lahm, daß mir die Hand zittert.

In treuester Freundschaft und Verehrung

Ihr

v. Bismarck.

Sans-Souci, October 1853.

Mein verehrter Freund!

Sie werden wohl im Allgemeinen den Stand der Orientalischen Frage kennen, da man sie aus den Zeitungen ebenso gut als aus unseren Depeschen kennen lernen kann. Der hiesige Grundsatz, den ich zunächst als richtig acceptire, ohne ihn unbedingt zu billigen, besonders

wie er ausgeführt wird, ist, daß man sich nach keiner Seite hin binden will. Man wird also, und hat es auch gethan, eine Stipulation mit Rußland ebenso abweisen, wie mit Frankreich oder England. Sollen wir dann nicht ganz isolirt bleiben, so ist ein enger Anschluß an Oesterreich nöthig! ja man muß auch mit anderen Staaten, abgesehen vom Bunde, noch über die Eventualität, daß die Neutralität von der einen oder der anderen Seite gestört werden könnte, unterhandeln. Aus diesem Grunde möchte ich Ihnen rathen, die Zänkereien mit Oesterreich zu vermeiden, oder vielmehr zu überbieten. Ich will in keiner Weise behaupten, daß Oesterreich unschuldig daran ist, im Gegentheil ist seine Politik schlecht, und seine Diplomaten sind noch schlechter selbst als seine Politik. Sie schildern sie so nach dem Leben, daß einem Angst und bange dabei werden könnte. Es ist auch gar nicht unwahrscheinlich, daß Hübner in Paris (das Frühere ist bekannt, aber auch in neuester Zeit) Durchstechereien mit Bonaparte getrieben hat. Ich glaube ebenfalls an Oesterreichischen Bonapartismus und Ultramontanismus. Mehr können Sie billiger Weise nicht von mir verlangen, aber dessen ungeachtet erfordert es unsere Politik, uns mit Oesterreich zu stellen. Die jetzige Oesterreichische Politik ist lange nicht so schlecht als die von 1793—1805, wo Thugut die nichtsnutzigste Politik machte, und Preußen und das Deutsche Reich immer abwechselnd verrieth. Dessen ungeachtet hat die Geschichte ein strenges und gerechtes Urtheil über die Haugwitzsche Politik aus jener Zeit gefällt. Dies sollten Sie ins Auge fassen und Prokesch überfahren und zwingen, Ihrem Siegeszuge zu folgen. Es ist ein richtiger Gedanke von Ihnen, daß man den im Mai ablaufenden Vertrag nicht aufheben, sondern darüber unterhandeln soll.

Nun komme ich zu den Privatverhältnissen, die Sie in Ihrem Briefe berühren. Halten Sie es möglich, zu dienen, wenn ein Polizei-Regiment sein schmutziges Scepter über unsere Freunde schwingt, wenn man bis zur Injurie desavouirt wird, wenn heute dieses Princip aufgestellt wird und morgen aufgegeben u. s. w.? Läßt man sich solche Dinge, besonders im 64. Lebensjahre, gefallen, so geht man selbst mit zu Grunde, nicht nur äußerlich, sondern, was schlimmer ist, innerlich; dies im Allgemeinen. Was nun die Nachrichten betrifft, die Sie von Ihren Freunden erhalten haben, so sind diese doch einigermaßen übertrieben. Mein Mandat in der ersten Kammer, was ich vielleicht nicht hätte annehmen sollen, ich that es auf Bitten einiger Freunde, und weil ich den Constitutionalismus einmal von Angesicht zu Angesicht sehen wollte, hat nicht den entferntesten Einfluß auf mein Verhältniß zum König. Ich gehe nicht in die Fractionen, nicht in die Commissionen,

nicht in die Abtheilungen, und versäume auch noch manchmal die Sessionen, was man in der ersten Kammer mit gutem Gewissen kann. Es ist merkwürdig, wieviel muthiger, umsichtiger und würdiger die Kammern sind, als Staatsrath und vereinigter Landtag, was ich jetzt wieder bei Anbahnung der Ehegesetzgebung durch das vorliegende Paternitätsgesetz sehe, ein Gesetz, was von der höchsten Wichtigkeit ist. Niemals hätte ein Ministerium vor 1848, weder Thile, noch Bodelschwingh, noch Alvensleben, noch Canitz, die Reaktion so durchgeführt, wie dies in den letzten Jahren geschehen ist. Damit will ich den Constitutionalismus nicht vertheidigen, den ich entschieden verwerfe, ich ziehe ihn aber doch dem Absolutismus vor, welcher stets vereinzelt, betrogen und dumm der Realität gegenüber dasteht, und ich glaube, daß man die Kammern gebrauchen, und besonders sich des Codificirens enthalten sollte. Nicht codificirten, aus dem unmittelbarsten Bedürfniß hervorgehenden Gesetzen wagen nur wenige Leute zu opponiren. Die Verhandlungen darüber werden concret — dem concreten Mißbrauch und Uebelstande kann selten die Anerkennung versagt werden — geschäftlich, praktisch und daher für die meisten Menschen langweilig. Langweilige Kammern sind aber weiches Wachs in den Händen einer kräftigen Regierung.

Es ist nicht zu verkennen, daß durch den Prinzen von Preußen die Bethmannianer eine Zukunft haben. Pourtalès ist in England gewesen und arbeitet im Ministerium. Goltz hat die einseitigen Anstellungsgelüste stolz aufgegeben, da er wahrscheinlich darauf rechnet, mit seiner Partei das Ministerium zu erobern. Manteuffel denkt: ist denn Pourtalès schlechter als Lecoq, sind denn Beide schlechter als Quehl, als Arnim, als Bismarck u. s. w.? Einer ist wie der Andere, und hinter dem Allen steckt ein bonapartistisch-absolutistisches Ideal. Leute der Rechten sagen schon, die Talente sind auf der anderen Seite, weil man die auf dieser Seite nicht gebraucht. Dessen ungeachtet sehe ich nicht so schwarz, wie Ihre Correspondenten. Ein Fürst Dolgorucki, Gesandter in Dänemarck, sagte bei der Thronbesteigung Kaiser Alexanders, als man ihm von den großen Reformen erzählte: „Dieu l'en préserve, le désordre et la confusion, c'est l'élément dans lequel nous existons". Aehnlich ist es bei uns: eine durch guten Willen moderirte Anarchie ist seit Friedrich Wilhelm II. schon charakteristischer Zustand, und daher ist das Resultat von dem Allen, daß dennoch unsere Politik jetzt in einem leidlichen Gange ist, indem man durch eine glückliche Fügung Gottes fast gleichzeitig die Russischen und die Englisch-Französischen Propositionen zurückgewiesen hat. —

Ein anderes Resultat ist, daß ich mich mit Manteuffel leidlich

und besser als vor einigen Wochen stehe. Aber traurig ist es doch, daß man, wie der selige Canitz sagte, weder den Muth, noch die Standhaftigkeit hat, den lang ausgestreckten Arm Gottes zu ergreifen, um endlich aus dem Schmutz zu kommen. Da war ich einmal wieder ganz aufrichtig gegen Sie, indem ich voraussetze, daß Sie nichts für ungut nehmen.

Ein ordentlicher Gesandter in Wien thut Noth, Arnim ist zu faul. Thun ist noch der beste Oesterreichische Diplomat.

Ihr

L. v. B.

Frankfurt, 13. 11. 53.

Verehrtester Freund!

Um Ihrem Interesse an dem Ulm-Rastatter-Festungsbau neue Nahrung zu geben, übersende ich Ihnen anliegend Abschrift eines an Herrn von Manteuffel erstatteten Berichts, aus welchem Sie zugleich die verkehrte Auffassung, die hier über das Bundesverhältniß neuerdings herrscht, ersehen werden. Ich kann hinzufügen, daß dieselbe bei einer Discussion im Militair-Ausschuß von allen Mitgliedern, nämlich den Gesandten von Baiern, Sachsen, Würtemberg, und Darmstadt, in gleicher Weise wie von Prokesch, getheilt und mit der krassesten Consequenz dahin ausgeführt wurde, daß die Majorität unter allen Umständen darüber zu entscheiden habe, ob eine Sache zur Competenz des Bundes gehöre oder nicht, und ob sie per majora oder nur durch Einstimmigkeit entschieden werden könne; wolle man dies nicht, so könne Reuß-Schleiz ebenso gut wie Preußen jeden, auch den einfachsten Bundesbeschluß, durch die Behauptung verhindern, daß Einstimmigkeit nothwendig sei. Meine Gegenbemerkungen, daß zwischen der Bedeutung eines Widerspruchs von Preußen und Reuß-Schleiz allerdings ein Unterschied sei, daß jede Verfassung in ihren Extremen zu Unsinn führen könne, und daß es sich hier nicht um eine einfache und klare Sache, sondern um eine jedenfalls höchst zweifelhafte Auslegung handle, auf deren Grund man nicht etwa eine Forderung Preußens ablehnen, sondern Preußen gegen dessen rechtlich begründete Ueberzeugung zu einer Leistung zwingen wolle, fielen auf unfruchtbaren Boden. Sie werden mir zugeben, daß ein derartiger Unsinn uns mit der dreisten Spitzfindigkeit advocatischer Silbenstecherei übertölpeln zu wollen, wohl geeignet ist, einen getreuen Unterthan

Sr. Majestät in Zorn zu bringen. Nichtsdestoweniger habe ich die Sanftmuth so weit getrieben, Herrn von Prokesch meinerseits noch einen Vermittlungsvorschlag zu machen, der in der That schon eine Nachgiebigkeit über unsere bisherigen Linien hinaus enthält, uns aber, wenn er angenommen wird, das Bewußtsein sichert, zur Beilegung dieses Streites mehr gethan zu haben, als man billiger Weise verlangen konnte.

Wie Sie wissen, würden fast noch zwei Millionen Gulden aus der alten Bewilligung nebst deren Zinsfonds vorhanden sein, wenn die Festungsfonds diese von ihnen vorschußweise, theils für die Marine, theils für militairische Leistungen, theils für Central-Ausgaben (Reichsverweser, Reichsminister, Central-Commission u. s. w.) hergegebenen Gelder, zurück erhielten. Um dies möglich zu machen, haben wir seit Dresden her auf Liquidation, namentlich der Marine, ebenso beharrlich gedrungen, als Oesterreich bemüht gewesen ist, sie zu hindern. Das Präsidium hat sogar einen Vermittlungs-Ausschuß, der vor länger als einem Jahr auf unseren Antrag gewählt wurde, um Vorschläge zur Ausgleichung der principiellen Meinungsverschiedenheiten über die Liquidation zu machen, an jeder Thätigkeit verhindert, durch das einfache Mittel, daß es ihn 11 Monate lang gar nicht, und dann auf mein dringendes Verlangen einmal berief, wobei man sich darauf beschränkte, die Einholung eines Gutachtens der Kostenabtheilung zu beschließen. Nach sechs Wochen war, wie ich weiß, dies Gutachten fertig, producirt ist es aber noch heut nicht, obschon seitdem wiederum sechs Wochen vergangen sind. Ich setze Ihnen dies auseinander, um auch Ihnen das gute Gewissen zu gewähren, daß nicht wir die Schuld tragen, wenn die Festungen ihr Geld noch nicht wieder haben, sondern Oesterreich, durch absichtliche Verschleppung der Liquidation. Nur die Letztere kann die Möglichkeit gewähren, die für Marine- und Militairleistungen hergegebenen Vorschüsse flüssig zu machen. Anders dagegen verhält es sich mit der dritten Categorie dieser Vorschüsse: der für die Centralgewalt hergegebenen. Diese belaufen sich auf etwa 534,000 fl. und existirt kein Zweifel darüber, daß diese allen Bundesstaaten matricularmäßig zur Last fallen. Einer sofortigen Wiederaufbringung dieser Summe durch Matricular-Umlage könnten daher nur zwei Umstände entgegen stehen. Erstens: daß manche Regierungen überzeugt sind, aus der Gesammtliquidation etwas heraus zu bekommen, oder doch weniger schuldig zu sein und deshalb abgeneigt sein möchten, auf Grund eines aus dem Zusammenhang gerissenen Abschnittes der Gesammtliquidation, einstweilen zuzuzahlen. Zweitens: sind diese 534,000 fl. nur zum kleineren Theil aus Ulm-Rastatter

Fonds, zu reichlich $^2/_3$ aus Mainz-Luxemburger Geldern entnommen und würden Letztere zu Gunsten der Ersteren zurückstehen müssen, wenn die ganze Summe für die neuen Festungen jetzt verwendet werden soll.

Im Interesse des guten Einvernehmens, habe ich mich durch diese Betrachtungen nicht abhalten lassen, Herrn von Prokesch auf das vorläufige Auskunftsmittel aufmerksam zu machen, welches darin läge, daß man versucht, die Bundesversammlung zu schleuniger Aufbringung dieser Summe, zur Bezahlung der Schulden der Central-Verwaltung an die Festungsfonds und zur Ueberweisung des ganzen Betrages an Ulm-Rastatt zu bestimmen. Nicht ohne Schwierigkeit gelang es mir, ihn zur Vorlage eines solchen Planes zu disponiren, indem er mir das Original seiner Instruction entgegen hielt, nach welcher er angewiesen war, die Abstimmung auch dann nicht aufzuschieben, wenn Preußen bei seiner Absicht beharre, gegen die Gültigkeit des Beschlusses Protest einzulegen.

Ich machte keine Betrachtungen über die in der That erstaunliche Rücksichtslosigkeit dieser Instruction und Herr von Prokesch ließ sich bereit finden, jenes Auskunftsmittel als seinen persönlichen Vorschlag im Militair-Ausschuß in Anregung zu bringen. Obschon er dasselbe dort keineswegs lebhaft vertheidigte, so wünschten doch alle übrigen Gesandten die Abstimmung über die Hauptfrage (den Antrag auf Neubewilligung von $3^1/_2$ Million u. s. w.) verschoben zu sehen, damit die Möglichkeit bliebe, in der gewonnenen Zeit an Verhütung des Conflictes zu arbeiten. Es wurde daher in der gestrigen Sitzung, im Widerspruch mit der nur von Prokesch gezeigten Instruction, anstatt die Abstimmung über die Neubewilligung vorzunehmen, ein Antrag des Militair-Ausschusses eingebracht, die 534,000 fl. aus Festungsfonds geleisteten Central-Ausgaben aufzubringen und dem Baufond von Ulm-Rastatt zu überweisen. Ich habe an das Ministerium befürwortend berichtet, und soll in 14 Tagen abgestimmt werden.

Da Sie aus Vorstehendem erfahren, wie sehr ich bemüht bin, Streitpunkte zu beseitigen, so werden Sie um so mehr geneigt sein, meine Ueberzeugung, daß unzweifelhaft Einstimmigkeit zu ferneren Bewilligungen nöthig ist, als eine unparteiische zu betrachten. Nach Artikel XIV der Schlußacte, soll bei organischen Einrichtungen nicht nur über die Vorfrage, sondern auch über Entwurf und Anlage in ihren allgemeinen Umrissen und wesentlichen Bestimmungen, im Plenum durch Stimmeneinhelligkeit entschieden werden. Dies ist in Betreff des Festungsbaus in den Beschlüssen vom 26. März 1841

und namentlich vom 11. August 1842, in der Art einstimmig geschehen, daß die von der Militair-Commission vorgelegten Grundlinien der Befestigung von Ulm (Rastatt) genehmigt wurden und zu ihrer Ausführung der nicht zu überschreitende Gesammtkostenbetrag von 27½ Millionen Gulden, bestimmt wurde. Die unterstrichenen Worte sind im Protokoll mit gesperrter Schrift gedruckt und gründet sich ihre derartige Hervorhebung darauf, daß viele Abstimmungen ihre Einwilligung ausdrücklich an die Bedingung knüpfen, daß dieser Betrag nicht überschritten werde. Wenn schon im Allgemeinen unzweifelhaft ist, daß der Kostenanschlag und dessen Bewilligung bei nun zu schaffenden organischen Einrichtungen eine „wesentliche Bestimmung des Entwurfs im Sinne jenes Artikels XIV bildet", so ist es in der vorliegenden Frage um so mehr der Fall, als in dem Beschluß allein die Worte „nicht zu überschreiten", in zweimaliger Wiederholung durch besonderen Druck hervorgehoben sind, und an diese Bedingung fast jede einzelne Abstimmung geknüpft ist. Was aber nur einstimmig beschlossen werden kann, das kann auch nur einstimmig abgeändert werden, und wenn Oesterreich und mit ihm Andere behaupten, daß das Wesentliche und unter allen Umständen fest zu haltende, in jenem Beschluß vom 11. August 1842 nur die Baupläne und deren Umfang seien, die Beschränkung der Kosten aber Nebensache, von der Unzuverlässigkeit der Anschläge abhängig und deshalb weniger bindend beschlossen sei, so ist dies um so unhaltbarer, als nach der im December 1841 an Herrn von Canitz ergangenen Instruction, Preußen seine Zustimmung zu dem von Oesterreich allein entworfenen Befestigungsplane von Ulm, ohne sich um den speciellen Inhalt und die Werke, welche Oesterreich für erforderlich hielt, weiter zu kümmern, unter der alleinigen Bedingung und nur in soweit gegeben hat, als derselbe in seiner Ausdehnung auf Artilleriedotation und alle Nebenausgaben mit dem Kostenaufwande von 17½ Million Gulden in Ausführung zu bringen sei; in diesem Sinne habe Se. Majestät laut der Instruction an Canitz befohlen, die Sache in der Militair-Commission und am Bundestage zu vertreten. Ich begreife nicht, wie Oesterreich dem gegenüber behaupten kann, die Bedingung der Maximalsumme sei unwesentlich, der entworfene Bauplan allein durchschlagend. Ich schließe hier wegen Mangel an Zeit, bin aber sehr gern zu weiteren Darlegungen erbötig, wenn Sie es wünschen.

Wenn Sie S. Maj. nach Wien begleiten sollten, so finden Sie gewiß Gelegenheit, dort ruhigeren Leuten als Prokesch begreiflich zu machen, daß es weder gerecht noch vernünftig ist, uns durch Majoritätsbeschlüsse über unsere Bereitwilligkeit hinaus zwingen zu wollen.

Ueber das auf 40000 Mann berechnete feste Lager bei Rastatt höre ich von allen Militairs, daß die Franzosen, caeteris paribus, jederzeit 5 Tage früher mit der hinreichenden Stärke am Ort sein würden als wir. Vermuthlich hält Oesterreich es nur als Negociationsmittel fest, um uns zu stärkeren Leistungen für Ulm zu vermögen. Rastatt ist nach preußischer Ansicht fertig, bis auf das, was es mit seinen eigenen Ersparnissen bauen kann. Das noch Einkommende ist aber nur nach Ulm zu geben, wenn man nicht das Lager bei Rastatt will.

Herzliche Grüße an die Ihrigen.

Ihr treuer Freund

v. B.

Frankfurt, 25. 11. 53.

Verehrtester Freund!

Mit vielem Danke habe ich ein Zeichen Ihres Wohlwollens durch Waldersee erhalten, und mich gefreut, daraus zu ersehen, daß in unseren maßgebenden und höchsten Kreisen gegenseitige Befriedigung obzuwalten scheint. Gleichzeitig ist mir auf Befehl Sr. M. eine Weisung zugegangen, aus der ich schließe, daß wir in Wien über die Oesterreichische Presse und über Prokesch klagen wollen. Ersteres halte ich für sehr gut, denn diese Preßbengeleien von den beiden Seiten nützen nichts, überzeugen Niemand, ärgern gegenseitig und bringen beide Mächte um ihr Ansehen in Deutschland. Eine abermalige Beschwerde aber über Prokesch wird zu nichts führen, es sei denn, daß es eine Parade gegen sein mögliches Ministerwerden sein soll. Wenn wir ihn hier los werden, was hilft es, daß man uns einen weniger ungeschliffenen Becher reicht, wenn der Wein, den man uns darin kredenzt, nicht besser wird. Oesterreich mißbraucht den Bund und nutzt ihn dadurch ab, er soll Mittel sein, unsere Entschlüsse in Deutschland zu neutralisiren und auf uns selbst malgré nous zu wirken, nicht Deutschen, sondern Oesterreichischen Zwecken soll er dienen, und jede Abwehr und Zurückhaltung Preußens diesem Streben gegenüber, wird mit einem pharisäischen Befremden als Verrath an der Deutschen Einheit stigmatisirt. Die guten Oesterreicher sind wie der Weber Zettel im Sommernachtstraum. Sie haben im Orient ihr Kreuz zu tragen, wollen in Italien die große Rolle spielen, und in Deutschland auch den „Löwen" machen, und für die Europäische Politik über uns disponiren, ohne uns in der Deutschen

ein Gott vergelts zu sagen. Wir begehen dabei, wie mir scheint, stets den Fehler eines blöden Jungen, der sich von seinem an Arroganz und Pfiffigkeit überlegenen Compagnon überzeugen läßt, wie unrecht er thut, sich nicht für ihn zu opfern. Bei allen unverschämten Zumuthungen sagen wir niemals: das will ich nicht, weil es mir nicht convenirt, sondern, als ob wir kein Recht auf eigene Meinung, keine eigene mit Oesterreich oder anderen Bundesstaaten collidirende Interessen hätten, erklären wir uns mit Allem einverstanden und suchen Hinterthüren, um aus der Sache mit blauem Auge davonzukommen. Dadurch geriethen wir in der Zollsache in eine schiefe Stellung und nicht minder in viele untergeordnete Händel. Noch vor einigen Tagen mußte ich mich über einen Aufsatz in der officiösen Preußischen Correspondenz ärgern, der von dem kindlichen Brauche eingegeben war, dem Publikum weiß zu machen, daß wir in edler Selbstverleugnung vor Begierde brennen, uns für Deutschland zu opfern. Das glaubt uns doch keiner, und man braucht unsere eigenen heuchlerischen Phrasen als Macht gegen uns und als Beweis, daß es gar keine Preußische Politik giebt, sondern eine Deutsche, in deren Schlepptau zu gehen Preußen sich zur Ehre rechnet, und bei der man jede Europäische Regierung lieber als Steuermann anerkennt, nur Preußen nicht. Mich dünkt, mit größerer Offenheit müßten wir bei Oesterreich und bei den Deutschen Kleinstaaten weiterkommen. Unsere Worte fließen von Bundesfreundlichkeit über, während wir uns fortdauernd auf der Defensive gegen den Bund befinden, oder vielmehr gegen den Mißbrauch, den unsere Bundesgenossen mit demselben treiben, indem sie das cum grano salis vergessen, mit welchem man bis 1848 die $^1/_{17}$ Stimmen Preußens abwog. Soll unsere Lage im Bunde erträglich sein, so muß Oesterreich sich dazu verstehen, uns wenigstens ein volles veto einzuräumen, d. h. keine Sache ohne unser Einverständniß am Bunde betreiben, natürlich mit Reciprocität von unserer Seite, und es muß ferner einige der Alluvionen aufgeben, die der Strom der Zeit an das Präsidium angesetzt hat und vom Ufer des Collegiums abgerissen hat. Sollen wir fortfahren, die Landesverträge als Arsenal für einen Intriguen- und Majoritäten-Kampf der beiden Großmächte zu behandeln, so muß der Bund zu Grunde gehen, und die Bundesfreundlichkeit Preußens muß allmählich unter den Gefrierpunkt sinken, so warm auch unsere officiellen Erklärungen lauten mögen. Ich bin überzeugt, wir kämen weiter, wenn wir das dem Wiener Cabinet offen und ernsthaft sagten, anstatt uns gegenseitig Phrasen zu machen wie die Macbeth dem König Duncan; wir spielen jedesmal die gekränkte Unschuld, wenn man uns Mangel an bundesfreundlicher

Gesinnung vorwirft, und dabei entfremden wir uns durch diese gegenseitige Heuchelei je mehr und mehr; warum sagen wir nicht ganz offen, daß wir uns nicht um einen Pfifferling um den Bund kümmern werden, wenn man uns nicht unserem Stande gemäß darin honorirt. Auch mit den übrigen Bundesstaaten würden wir besser auskommen, wenn wir uns im Ganzen kühner und freier zu ihnen stellten, ohne unsere Preußische und egoistische Politik mit dem räudigen Hermelin des Deutschen Patriotismus aufzuputzen. Sie glauben's doch nicht, sie merken die Absicht und sind verstimmt. Wir sind stets in der falschen Lage, die kleinen Staaten zu suchen, statt sie kommen zu lassen. Sie werden uns ganz bestimmt suchen, wenn wir mehr unseren eigenen Curs steuern und ihnen überlassen, uns zu folgen; sie haben außer uns schließlich keinen Anhalt, und diejenigen, welche zu Frankreich halten, gehen uns so wie so durch die Lappen, wenn wir sie nicht bei Zeiten unschädlich machen. Wenn Sie mich fragen, wie ich gerade jetzt zu dieser Diatribe komme, so ist es durch den Contrast der übeln Gesinnung, welche so manche Deutsche Fürsten fortwährend und besonders in jüngster Zeit, bei der Orientalischen Frage am Bund gegen Preußen beweisen, und zwischen der selbstverleugnenden Großmuth, mit welcher Se. M. der König diesen Herren zu nützen und sie von der Folge ihrer Schwäche zu emancipiren sucht. Während der König sich bemüht, den Fürsten ihre Domänen wiederzuschaffen und sie aus der Volkssouveränität zu reißen, geben die Regierungen in Hannover, Kassel, Dresden ihre officiellen Blätter zu der albernen Diatribe gegen Preußen her, und ihre, sowie die Hälfte der übrigen Gesandten am Bunde sind offenbar zu principieller Parteinahme gegen uns instruirt. Zu denselben gehört übrigens Baiern nicht. Ich habe neulich einen Polizeibericht gesehen, in welchem ein um Stoff verlegener Agent von Baierischen Unterhandlungen mit Frankreich spricht, und diese Behauptung darauf stützt, daß man in allen gebildeten Kreisen von „ganz geheim" betriebenem Verkehr spreche. Einen Agenten mit so einfältiger Quellen-Angabe sollte man sofort ablohnen. Ich habe bisher nicht den geringsten Verdacht gegen Baiern; es ist auch sehr unwahrscheinlich, daß man in München jetzt schon zur eventuellen Parteinahme für Frankreich entschlossen sei, und wenn man es wäre, noch unglaublicher, daß man sich so vorzeitig eine Silbe davon gegen irgend Jemand, sei es auch Louis Napoleon selbst, merken ließe; so leichtsinnig wird sich Pfordten nicht compromittiren. In dem Brief stand auch allerhand von Mißhelligkeiten zwischen den hiesigen Officiercorps, was ebenfalls aus der Luft gegriffen war. Ich muß übrigens einfließen lassen, daß ich mich in gereizter Stimmung befinde, weil, wie

der Doktor sagt, akuter Gelenkrheumatismus mich seit drei Tagen zumeist, zu meiner größten Ungeduld, an das Zimmer fesselt. Perponcher ist mit Gattin seit acht Tagen in Paris, er ersetzt mir Canitz nicht. Auch im Artikel der Attachés vermisse ich Theodor Stolberg sehr; Se. M. hatten wie immer Recht, als Sie mir den jetzigen nicht geben wollten, den ich mir selbst ausbat.

Heut besuchte mich ein Major von Katte, in Mainz Platzmajor; er war sehr zweifelhaft, ob er eine auf ihn gefallene Wahl zur zweiten Kammer annehmen sollte, da er gehört habe, daß Se. M. es nicht gern sehen, wenn Officiere in die Kammer gehen. Ich habe ihm das ausgeredet, denn es wird ohnehin an anständigen Leuten dort fehlen. Er ist Gutsbesitzer in meinem Kreise und ein wohlgesinnter Mann mit dem eisernen Kreuz und Johanniter. Werden wir denn eine erste Kammer erhalten, d. h. eine vollzählige oder müssen wir auf einem Bein stehen? Es ist vortrefflich, daß die Kammern etwas von ihrem volksvertreterischen Nimbus verloren haben, aber wenn sie ganz auf den Hund kommen, so verliert der König ein brauchbares und in ruhigen Zeiten gesundes Correctiv für seine von dem Krebs republikanisch-heidnischer Bildung angefressene Bureaukratie, die auf die Dauer mehr Elend in das Land bringt, als die Hand voll oppositioneller Kammerschwätzer. Ist die erste Kammer nicht vollzählig, so möchte sie m. E. mit Bezug auf die Thatsache, daß sie früher vier Wochen in Berlin spazieren ging, ehe sie etwas zu thun bekam, vertagt werden, ehe die Unvollzähligkeit officiell constatirt wird. Mehr noch als der Orient ist die Badische Kirchensache hier jetzt Gegenstand der Theilnahme. Die Haltung der Kreuzzeitung in derselben befrembet und verwirrt hier. Für die Distinction von Bureaukratie und Landesherr ist die politische Bildung Süddeutschlands nicht reif. Man führt hier, und hat en gros darin Recht, den Sieg des Erzbischofs von Freiburg als Niederlage des Protestantismus, der landesherrlichen Gewalt und schließlich Preußens als Schutzmacht des Deutschen Protestantismus auf. Ich finde die Kreuzzeitung in ihrer Parteinahme mindestens voreilig, und halte es für Pedanterie und juristischen Zopf, das Recht eines Gegners nachweisen zu wollen, besonders eines solchen, der vollkommen tanti ist, selbst dafür zu sorgen. Die Zeitung hat durch Ihren, von mir so sehr verehrten Bruder etwas von jener raffinirten love of approbation bekommen, welche gegen die Anerkennung von befreundeter Seite gewappnet oder blasirt, dagegen empfänglich ist für die aus dem Munde eines respektablen Gegners. Feindesbeifall verdient stets Mißtrauen, und diejenige katholische Kirche, mit der wir Arm in Arm zum Himmel pilgern

könnten, scheint am Oberrhein nicht Hütten zu bauen; ich betrachte diese als ecclesia militans, als unzweifelhaften Feind, der Preußen bis auf die Existenz selbst, als ketzerischen Mißbrauch bekämpft. Ich finde, die Kreuzzeitung ist zu gut für diese Welt, wenn sie die Vertheidigung des Erzbischofs übernimmt. Man glaubt hier, die Badische Regierung werde mit Ehren aus der Sache kommen, wenn Preußen für sie Partie nimmt, anderen Falls aber den Muth verlieren. Baden hat sich nach unserem Dienst von 1849 und in Betracht, daß wir sein einziger Halt gegen Baierische und andere Theilungspläne sind, nicht gut gegen uns benommen, und mögen wir es immerhin zappeln lassen; wenn wir aber zugeben, daß die geistliche Insurrektion gegen den Protestantischen Landesherrn und gegen das bestehende, immerhin fehlerhafte Gesetz triumphirt, so können wir uns zwar mit dieser Politik als tugendhaftes Exempel in Wilmsens Kinderfreund setzen lassen, aber der Nimbus eines streitbaren Patrons der evangelischen Kirche geht zum Kuckuk, ob mit Recht oder Unrecht, lasse ich unerörtert; aber nach der groben en bloc-Auffassung des Volksglaubens und in praxi wird das so sein. Ob übrigens mein persönlicher Freund Karl Savigny objektiv genug sein wird, die Frage im Sinne eines evangelischen Staates aufzufassen, darüber möchte ich gern Nachricht haben. In der Frankfurter Verfassungsfrage ist die bekannte Petition von zwölf Bürgern bei dem Bunde eingegangen; die Namen der Unterzeichneten sind nicht geeignet, uns Lust zur Sache zu machen. Die Leiter der Sache sind die Häupter der sogenannten Schwarzen, d. h. der österreichisch-ultramontanen Partei in der Stadt obschon keine katholische Unterschrift auf der Petition ist. Wir sind gegen die Gothaer in den Kleinstaaten in ähnlicher Lage wie Ludwig XIII. und XIV. mit den Deutschen Protestanten; bei uns können wir sie nicht brauchen, in den kleinen Staaten aber sind sie die einzigen, welche von uns etwas wissen wollen, außer ihnen giebt es nur Schwarze und Demokraten. Ich muß diesen Krankheitserguß schließen, die Post drängt. Leben Sie wohl, erhalten Sie mir Ihr Wohlwollen, und schelten Sie mich, wenn ich Unsinn geschrieben habe.

In aufrichtiger Treue

der Ihrige

v. Bismarck.

Potsdam, 3. 12. 53.

Mein verehrter Freund!

Erst heut komme ich dazu, Ihr interessantes Schreiben vom 25. v. M. zu beantworten. Wenn Sie sagen, daß nach dem, was ich Ihnen geschrieben, in den höchsten Kreisen gegenseitige Befriedigung herrscht, so ist das doch nicht richtig aufgefaßt oder ausgedrückt, was ich dahingestellt sein lasse. Befriedigt ist S. M. nicht, befriedigt bin ich auch nicht, wenn ich mich zu den höchsten Kreisen rechnen darf. Auch sind die Minister unter einander nicht befriedigt, aber das ist richtig, ein eigentlicher Krieg ist nicht, also wenigstens ein solcher Waffenstillstand, wie in früheren guten Zeiten die Friedensschlüsse der Pforte mit den christlichen Mächten waren. Dann sind nun die Kammern zusammen, und wenn die Meisten es auch für ein gutes Zeichen halten, daß dieselben mit Gleichgültigkeit aufgenommen werden, so bietet sich die Frage dar, was soll dann werden, wenn wir die Kammern nicht mehr haben werden. Sie schreiben mir, mein Bruder habe Sie in Magdeburg vor Absolutismus gewarnt, und daran will ich mit meinem Kammer-Raisonnement anknüpfen, da die Zeitungen uns Brüder fortwährend für eine Person halten. Um aber nicht zu langweilig zu werden, behandle ich die Sache geschichtlich und beginne mit einer Stelle aus einem Briefe meines Bruders an mich von vorgestern: „Gestern Abend erzählte E. Stolberg, wie Manteuffel II., der schon Montag und Dienstag im Röderschen Saal vor den versammelten drei Fractionen der Conservativen sehr fest, dreist und erobernd auftrat, das Ganze der conservativen Partei, ihn selbst mit und auch wohl einige der Meinigen, in die Tasche gesteckt hat, d. h. sich hat von ihnen zum alleinigen Vorsteher wählen lassen. Er schleppt einen langen Schweif von Landräthen u. s. w. und Absolutisten durch dick und dünn mit sich."

Ich sehe nun zwar in dieser Wendung der Dinge in den Kammern kein Unglück, denn wenn etwas in der Monarchie Friedrich Wilhelm IV. eine begründete Existenz hat, so ist es der Absolutismus, und wenn ich mich in die Stellung meines Bruders setze, so würde es mir gar nicht unangenehm sein, wenn meine Anhänger nach dem Absolutismus hin abgeklärt und durchgesiebt würden, ja, er und sein ächter Anhang wird erst dann Geltung erhalten, wenn dieser Gegensatz sich allverständlich ausgebildet und dargethan haben wird. Aber bedenklich ist die wiederkehrende Herrschaft des Absolutismus doch, denn seine wesentlichen Elemente sind Bureaukratie und Unterdrückung

der Kirche. Die Bureaukratie schwächt uns aber und giebt uns unseren Feinden preis, und die Unterdrückung der Kirche macht uns zu Papisten. Was hat denn der Regent von Baden jetzt dem Erzbischof von Freiburg entgegen zu setzen, was Oesterreich Ungarn? Was Sie über unsere halbe, matte, am Ende auch heuchlerische Politik, Oesterreich gegenüber sagen, ist mir aus der Seele gesprochen, aber hier wird nichts zu Ende gebracht. Mit den kleinen Staaten müßten wir viel offener umgehen und die Repressalien brauchen, die erlaubt sind. Die Preßzänkereien sind kindisch und doch höchst schädlich. Ihr Vertrauen zu Baiern theile ich nicht. Der jetzige Max sagte zu Radowitz 1840, er wünsche nicht, daß man Frankreich zu sehr schwäche, denn das sei Baierns natürlicher Alliirter. Das ist keine vereinzelte Meinung, sondern Hauspolitik. Was Sie über Perponcher sagen, theile ich vollkommen. Die Frau Gräfin war, als sie noch bei uns war, die beste aller Hofdamen, eine sehr brave, demüthige Person, die ich zärtlich liebe. Was Sie über die Kammern sagen, ist ganz richtig. Ob die neue erste Kammer zu Stande gebracht werden wird, ist eine andere Frage. Wenn man jetzt auf die Reihe von Siegen unserer Kammer zurücksieht, so ist sie wirklich erstaunlich. Kein absolutistisches Ministerium darf sich rühmen, mit solcher Energie restaurirt zu haben. Provinzial-Stände, Kreisstände, Communal-Verfassung, Zurückweisen der Prätensionen der Katholiken u. s. w. Es gehört die ganze Dummheit unserer Zeit dazu, daß das nicht mehr anerkannt wird. Unsere Kammern sind eine Fortsetzung der chambre introuvable von 1815.

Was Deetz anbetrifft, so wünsche ich sehr, daß Sie von ihm befreit werden, das hat aber seine großen Schwierigkeiten, und es ist, glaube ich, die Frage, ob man das Recht oder die Macht hat, seine Stelle anderweitig zu besetzen, und ob mit ihm nicht der ganze Preußische Commandant zu Grunde geht. Daß er in solchen Dingen, wie Sie anführen, ohne Sie handelt, ist ein Skandal. Wie jetzt die Dinge stehen, würde ich mich bei jeder vorkommenden Gelegenheit über ihn beschweren, und das tüchtig.

Bei der Orientalischen Frage ist mir eigen zu Muthe. Niemand will den allgemeinen Krieg, und doch könnte es dazu kommen. Der liebe Gott hat es so leicht, den Frieden herbeizuführen, und immer kommt wieder etwas Hemmendes dazwischen — der nicht brillante Anfang für Rußland und nun die Streitigkeiten mit Serbien. Mit Ihrer Erklärung nach der von Prokesch bin ich ganz zufrieden; die, welche sie tadeln, mißverstehen sie. — Es ist leicht, eine Albernheit darin zu erklären, daß man neutral bleiben will. So lange nicht

Neues vorliegt, versteht es sich von selbst, daß man es ist, und wenn was Neues kommt, muß man sich schon die Mühe machen, sich neu zu entschließen. Eine solche Erklärung aber ist, als wollte eine Macht erklären, sie würde keinen Krieg führen, es möchte geschehen, was da wollte.

Seitdem unsere Besuche fort sind, war erst der König unwohl, dann die Königin, die es noch ist, weswegen der Hof auch noch nicht nach Charlottenburg gezogen ist. Was sagen Sie denn zu Hans Kleists kühnem Krieg mit den Freimaurern? Ich finde, er hat ganz Recht.

Ich wünsche, daß Ihr Hexenschuß geheilt sein möge, Massow laborirt auch daran. Empfehlen Sie mich Ihrer Frau Gemahlin! Schreiben Sie bald wieder und verzeihen Sie diesen confusen und flüchtigen Brief.

Ihr

L. v. G.

Charlottenburg, 14. 12. 53.

Mein verehrter Freund!

Sie haben in der letzten Zeit gegen mich manchmal eine Hinneigung zu Baiern ausgesprochen, und Ihr Chef, unser Premier, ebenfalls. Eigensinniges Festhalten an Menschen und Urtheilen ist nicht eine charakteristische Eigenschaft dieses Staatsmannes, und traue ich Ihnen noch eher etwas derartiges zu, weswegen es sich der Mühe lohnt, Sie, wenn es gelingen sollte, irre zu machen.

Sie werden in den Zeitungen von der Reise des Ministers Beust nach München gelesen haben, und wissen, daß Beust einer der ärgsten Stänker in Deutschland ist. Obschon die Zeitungen von München und Dresden das Gegentheil melden, so wissen wir doch mit ziemlicher Gewißheit, daß der Kronprinz von Würtemberg in Petersburg gerathen hat, sich Frankreich zu nähern, und von der Englischen Alliance abzubringen. Ebenso spricht hier Graf Thun, Ihr alter Freund, während wir Anderen doch eher daran denken, England von der Bonaparteschen Alliance loszumachen. Nehmen Sie hinzu, daß keine Macht bei der Orientalischen Frage so interessirt ist als Oesterreich, daß wir uns der Oesterreichischen Neutralitäts-Erklärung am Bunde nicht angeschlossen haben, daß wir mit dieser Macht Häkeleien mancherlei Art haben und gehabt haben, so liegt der Gedanke nicht fern, daß man in München Verabredungen für den Fall getroffen hat, daß die Oesterreichische und Preußische Politik aus einander gehen, und daß diese Verabredungen einige Aehnlichkeit mit den zu Bregenz 1850 ge-

troffenen haben könnten. Ich überlasse es Ihrem Scharfsinn, diese Geschichten weiter aufzuklären, was Sie in Frankfurt, dem Mittelpunkte des Deutschen Geklatsches, eher als ein Anderer vermögen. Ich kann es mir immer noch nicht denken, daß das Englisch-Französische Bündniß sehr fest ist. Aberdeen soll gesagt haben, er fühle wohl, daß das Englische Ministerium in Europa verächtlich sein müsse, er könne es aber nicht verlassen, weil dem noch ein schlechteres folgen würde. Noch bemerke ich, daß unser Alliance-Vertrag mit Oesterreich im Mai abläuft und schwerlich erneuert werden wird. — Glauben Sie mir, der alte Rheinbund besteht noch, wenigstens der alte Kern desselben.

Hier ist Alles ruhig. Manteuffel ist mit Sr. M. im besten Vernehmen. Von der Kammer hört man wenig reden. Die Vorlagen sind wichtig genug: Jagdgesetz, Land-Polizei, Communalordnung u. s. w. Leben Sie wohl, verehrter Freund, antworten Sie mir auf meine Expectorationen.

Wie immer

Ihr treu ergebener Freund

L. v. G.

Nehmen Sie sich ja der Hamburger Sache an, sie ist von großer Wichtigkeit.

Frankfurt, 19. 12. 53.

Verehrtester Freund!

Mit vielem Danke erhielt ich Ihr Schreiben vom 3. dieses, und einige Stunden später traf das vom 14. über Cöln hier ein, und ich beeile mich, beide zu beantworten, auch meine Baierischen Prädilektionen näher zu erläutern. Zunächst theile ich mit, daß ich die Noten gelesen habe, die nach Stuttgart und Carlsruhe in Betreff der Beustschen Intriguen gemacht worden sind. Ich fand die Auffassung etwas zu tragisch und den Ton an das Elegische streifend. Man geht von der candiden Voraussetzung eines deutschen Patriotismus bei den Coalitions-Cabinetten aus und rechnet auf eine Art von Schamgefühl für den Fall, daß sie entlarvt und ohne jedes sentiment befunden werden. Das kommt mir so vor, als ob man einen Juden unter Verweisung auf das kanonische Recht mit sittlicher Entrüstung traktiren wollte, weil er Zinsen nimmt. Unter wahrhaft Deutscher Politik versteht jede Regierung eigentlich etwas Anderes; im Ganzen kann man sagen, daß Jeder damit dasjenige bezeichnet, was er von den Anderen ver-

langt. Von Ochsen kann man nichts Anderes erwarten als Rindfleisch, und von Beust nichts Anderes als eine ehrgeizige, intriguante Hauspolitik, namentlich, so lange das Königreich Sachsen den Rahmen abgiebt für das zu verherrlichende Bild Friedrich Ferdinands von Beust. Wenn wir ihn stürzen können, so sollen wir es je eher je lieber thun, aber nur mehr Wolle und weniger Geschrei als in den Depeschen an Seckendorff und Savigny über die Münchener Umtriebe zu finden war. Eine besondere Thätigkeit verwendet Beust auf Thüringen, er wünscht in Weimar das sächsische Bewußtsein zum Durchbruch zu bringen, namentlich auch die Reserve-Inf.-Division unter Anhalt dem Sächsischen Contingente einzuverleiben. Oesterreich unterstützt diesen Plan hier bei Gelegenheit der Revision der Militair-Verfassung. Erst sagt man uns von Wien, man verzichte auf diese Revision, wenn wir sie nicht wollten, d. h. die der Corps-Eintheilung, wir antworten, daß wir sie keinenfalls wollen und den Verzicht acceptiren, fügen aber scherzhafter Weise hinzu, daß die Einrichtung der Reserve-Division allerdings schlecht sei, daran knüpft Oesterreich an, ignorirt unsere übrigen Auslassungen und beginnt nun doch durch Schmerling die Revision der Corps-Vertheilung hier bei der Militair-Commission vertraulich vorzubereiten. Das nennt man, sich mit uns verständigen. In der leidigen Frage über das hiesige Ober-Commando sagen sie uns, sie könnten das nicht allein mit uns ausmachen, der Bund müsse darüber entscheiden, und doch steht klar in der Bundes-Kriegsverfassung, daß der Bund nur dann über die Commando-Verhältnisse combinirter Truppen entscheidet, wenn die Contingent gebenden Regierungen unter sich darüber einig werden können. Als Oesterreich mit uns verabredete, daß das Ober-Commando hier wechseln sollte, und man den Termin des Wechsels der Regulirung vorbehielt, hat man doch allerhöchstens den Zeitraum im Auge gehabt, den der Mainzer-Gouvernements-Wechsel begrenzt; der Termin ist jetzt da, und wir werden erleben, daß Oesterreich das Commando ruhig behält. Soweit sind wir seit 1806 zurückgekommen, daß wir nicht einmal mehr die militairische Gleichheit, welche bei Einrichtung der Mainzer Verhältnisse anerkannt wurde, aufrecht zu erhalten uns getrauen. Sie meinen, verehrtester Freund, es sei zweifelhaft, ob wir die Commandantur wieder besetzen können, wenn Deetz abgerufen wird. Daran zweifelt hier Niemand, nur Preußische krankhafte Bescheidenheit verfällt darauf. Wenn Deetz auf Urlaub geht, noch so lange, so führt Kessel ohne Weiteres die Commandantur, und wenn man bei Deetz Abberufung ohne Zaudern und Zagen sie an Kessel überträgt, so muckst gewiß keiner, aber auch dann nicht, wenn man die Sache ganz breit und

dreist abmacht. Ich tröste mich immer damit, daß der Wechsel im Ober-Commando Deetz fortnehmen wird. Er macht immer neue Dinge, über die ich bei dem Ministerium geklagt habe. Ich wollte, Sie könnten einmal die Briefe lesen, die er an Hirschfeld und andere Coblenzer geschrieben hat, da geht es ganz in demselben Stile über die Pietisten von Sans-Souci her, wie an Sie gelegentlich über die malcontenten Politiker von Coblenz.

Vom Orient weiß ich wenig; mir ist es unbehaglich, daß wir das Protokoll in Wien unterschrieben haben, und uns so doch in die Parteinahme gegen Rußland hineinziehen lassen; die Note an R. Pascha finde ich natürlich unverfänglich, aber das Protokoll geht weiter. Welches sind unsere Interessen, die uns zu diesem Schritte geleitet haben, und was haben wir davon, uns mit Rußland zu erkälten? Die Westmächte rechnen es uns nicht hoch an, daß wir nach Oesterreich beigetreten sind, weil wir uns graulten, allein zu sein, und Oesterreich dankt uns erst recht nicht dafür. Wenn man uns von Wien die Bruderhand reicht, so habe ich immer den Eindruck, als habe man dort die Krätze, und wünsche uns durch den Händedruck anzustecken, weil sie sich zu zweien leichter aushält.

Von Dalwigks Abgang ist hier vielseitig die Rede, ich glaube es aber nicht; man sagte, der Großherzog sei theils des Haders müde mit uns, namentlich aber sei Dalwigk in Ungnade gefallen, weil er es nicht erforderlich gehalten, daß die Beamten bei den Arbeiten auf den Büreaus die Degen an der Seite behielten; die nonchalance des „Ablegens" im Ministerial-Gebäude soll ihm selbst ernstlich verwiesen worden sein. Ueber den Badischen Streit hat der hiesige Badische Gesandte noch kein Wort mit mir gesprochen. Der Herzog von Nassau ist sehr wild über die Katholiken, sein Bundestags-Gesandter aber sympathisirt, obschon Protestant, mit dem Erzbischof von Freiburg, weil er zwei Söhne im österreichischen Militairdienst hat.

In Bezug auf meine Prädilektion für Baiern, die Sie bei mir anzunehmen scheinen, erlaube ich mir, dieselbe näher zu erläutern. Ich habe keine Vorliebe für das heutige officielle Baiern, das Bier ausgenommen, auch kein Vertrauen zu den Machthabern; aber ich glaube, es ist die Aufgabe der Preußischen Politik, gerade Baiern zu gewinnen. Es liegt geographisch so, daß König Max nicht schon aus einem Blick auf die Landkarte Mißtrauen gegen uns zu saugen braucht, und es ist, wenn wir mit Oesterreich einig sind, ein nützlicher, wenn wir es nicht sind, ein wichtiger Bundesgenosse für uns. Seine Verbindung mit Oesterreich gegen uns ist höchst unnatürlich, trotz der etwaigen gemeinsamen Gelüste gegen Baden, bei denen, wenn sie

jemals ausführbar werden, Baiern doch die dupe würde. Ich räume ein, daß die politische Angemessenheit der Verbindung mit Baiern für uns ein starkes Gegengewicht an der Beschaffenheit der in München maßgebenden Personen findet, aber ich würde darüber doch nicht gern mein Ziel aus den Augen verlieren, und mich namentlich hüten, es durch verfrühte Kundgebung von Mißtrauen zu entfernen. Unsere eigene Lage kann leicht sehr unbehaglich werden, wenn eine Annäherung zwischen Rußland und Frankreich stattfindet, was für den Kaiser von Rußland allerdings der natürlichste Ausweg sein würde, wenn wir ihm die Hölle zu heiß machen. Oesterreich bietet gegen diese beiden Gegner so faule und wunde Flanken in Italien und Ungarn, daß es ein sehr schwacher Bundesgenosse für uns sein würde, sich dadurch aber nicht würde abhalten lassen, uns noch auf dem Sterbebette übers Ohr hauen zu wollen, wenn es nicht vorzieht, offen über uns herzufallen. Thun hat aus der Schwarzenbergschen Erbschaft einen vernunftlosen Haß gegen England überkommen, Prokesch ist nicht anders, und wenn in Wien dies Gefühl in demselben Grade herrscht, so zweifle ich nicht, daß man Frankreich große Concessionen machen würde, um jenem Hasse zu genügen, besonders, wenn man uns dabei gleichzeitig die Beine zerschlagen kann. Solchen Möglichkeiten gegenüber, die auch Sie zuzugeben scheinen, sollten wir uns doch auch nach Bundesgenossen umsehen, und namentlich Rußland nicht erkälten. Es ist für uns der wohlfeilste unter den Continentalen, da es nur im Orient zu wachsen verlangt, die beiden anderen aber direkt auf unsere Kosten. England allein kann uns zu Lande nicht gegen eine Uebermacht schützen. Oesterreich bedarf zur Durchführung seiner inneren germanisirenden Centralisations-Politik der Belebung seiner Beziehungen zu Deutschland, d. h. auf Wienerisch: einer straffen Hegemonie über den Bund; dabei sind wir ihm im Wege, wir mögen uns an die Wand drücken, wie wir wollen, ein Deutsches Preußen von 17 Millionen bleibt immer zu dick, um Oesterreich so viel Spielraum zu lassen, als es erstrebt. Unsere Politik hat keinen anderen Exercierplatz als Deutschland, schon unserer geographischen Verwachsenheit wegen, und gerade diesen glaubt Oesterreich dringend für sich zu gebrauchen, für beide ist kein Platz nach den Ansprüchen, die Oesterreich macht, also können wir uns auf die Dauer nicht vertragen. Wir athmen einer dem anderen die Luft vor dem Munde fort, einer muß weichen, oder der andere „gewichen werden", bis dahin müssen wir Gegner sein, das halte ich für eine unignorirbare Thatsache, wie unwillkommen sie auch sein mag. Ein Bündniß mit Frankreich können wir nicht ohne einen gewissen Grad von Gemeinheit eingehen. Bringen wir aber

Rußland dahin, es zu thun, so kann uns die verkehrte Wiener Politik doch nöthigen, in diesem scheußlichen Bunde der Dritte zu sein, ehe es Oesterreich wird. Sehr achtbare Leute, sogar mittelalterliche Fürsten, haben sich schon lieber durch eine Kloake gerettet, als daß sie sich prügeln oder abwürgen lassen. Im Anfang der Orientalischen Wirren schienen viele Deutsche Staaten, insbesondere Baden, Darmstadt, Hannover, es zu wünschen, daß für den Fall einer Bethätigung Oesterreichs an dem Kriege, Preußen mit den übrigen Bundesstaaten eine bewaffnete Neutralität bilde, und sie und sich vor dem Kriegselend schütze. Ich habe das damals auch nach Berlin geschrieben, ob es ausführbar war oder noch ist, konnte nur der Versuch lehren. Das Interesse der vier mittleren kleinen Deutschen Staaten, die im Kriege nur Ambos, nicht Hammer werden können, sollte sie eigentlich dahin führen, eine Garantie ihrer Ruhe und ihrer Existenz im Anschluß an uns zu suchen; ebenso das von Schweden, Dänemark und Holland; aber keiner ist so klein, er hofft doch zu profitiren, wenn es drunter und drüber geht. Was Beust für Sachsen versucht, müssen wir stören, natürlich, aber m. E. ihm nachahmen, soweit es angeht, ohne uns unnöthig zu avanciren und zu compromittiren, namentlich gegen Rußland. Mit den Coalitions-Cabinetten, besonders mit beiden Hessen, wird freilich nicht viel zu machen sein, doch sind sie alle der Furcht zugänglich, wir könnten uns mit Frankreich verbinden und in Deutschland schlimmsten Falls Entschädigung für unsere Opfer suchen. Wenn ich eine derartige Politik auch unter dem gedachten Kloakengesichtspunkt auffasse, so ist doch die Furcht jener davor immer eine Hülfe bei Unterhandlungen, und wirkt bei den Coalitionsstaaten viel mehr als alle Berufungen an ihre Deutschen Gesinnungen. Ich wüßte nichts, was besser geeignet wäre, die Rheinbundspolitik zu hindern, als der Gedanke, Preußen könne durch sie dahin gebracht werden, einmal zu Frankreich zu sagen, was Deine Baiern können, das kann auch Carl, und Carl kann mehr. Der kurze Sinn, den ich mit allen diesen Expectorationen verbinde, ist der: wir müssen uns weder in eigenen, noch durch fremde Phrasen über „Deutsche Politik“ fangen lassen, die gelten doch nur gegen, niemals für uns, sondern dreist eine specifisch Preußische Politik affichiren, die ihre Geltung durch die Interessen und Befürchtungen anderer sucht, nicht durch Gefühle, die jeder vorgiebt und keiner hat, uns aber auch nicht wundern, wenn andere, statt unser, diesen Weg gehen, wie Beust. Hier hört man übrigens bisher gar nichts von den Münchener Umtrieben, die Artikel und Noten darüber erregen auch bisher keine besondere Aufmerksamkeit. Das einzige, was ich damit in Verbindung bringen könnte, ist eine gelegent-

liche Aeußerung von dem sonst sehr vorsichtigen Nostitz, der die Function eines Sächsischen Gesandten mit denen eines Legationsrathes von Prokesch praktisch combinirt. Er hat zu einem anderen Collegen gesagt: „Glauben Sie denn, daß wir (der Bundestag) übers Jahr noch hier sein werden? Wenn die Haltung Preußens so bleibt, ist das doch kaum wahrscheinlich.“ Außerdem fällt es mir auf, daß alle Gesandte der Coalition seit einigen Wochen ganz übertrieben liebenswürdig gegen mich sind, als hätten sie eine Verabredung darüber. Dalwigk sah ich gestern bei einem Diner. Mit heuchlerischer Herzlichkeit schilderte er mir seinen Schmerz über unsere Beziehungen, d. h. deren Mangel, und über den Verlust von Canitz! Er meinte, wenn Preußen ein wirklich conservatives Ministerium bekäme, von Männern, wie ich, so würden ihm alle Deutschen Regierungen zufallen; er scheint sich also Manteuffels Sturz ebenso vorgenommen zu haben, wie wir uns den seinigen. Er klagte, daß unsere Politik nicht „Deutsch“ genug wäre. Deutsch heißt bei ihm natürlich Ergebung an die Coalition und deren büreaukratisch-absolutistische Tendenzen in Verfassungssachen. Offenbar drückt ihn die Spannung mit uns, wenn auch die Gerüchte über seinen Abgang wieder nachlassen; er hielt mich zwei Stunden am Knopfloch und bewies mir die Wichtigkeit Hessens für Preußen. Zwischen Baiern und Hessen scheint einige Verstimmung obzuwalten, doch kann ich den Ursachen nicht auf den Grund kommen. Wenn Sie übrigens meinen, daß man hier etwas erfahren könne, so irren Sie; geklatscht wird hier genug, aber die Leute wissen nichts Erhebliches, sie erfahren oft die wichtigsten Dinge aus ihrer Heimath erst durch mich oder Prokesch.

Heut haben wir vier Stunden Sitzung des Ausschusses über Lippesche Verfassung gehabt. Der Rathgeber des Fürsten, Staatsrath Fischer, hat durch seine Grobheiten gegen den hohen Bundestag unsere Perrücken so in Harnisch gebracht, daß ich nur mit Mühe S. Durchlaucht vor den blamirendsten sofortigen Beschlüssen geschützt habe, um Zeit für vermittelnde Unterhandlungen durch Schulenburg zu gewinnen. Die Kreuzzeitung muß durch irgend eine achtbare Befangenheit im Lippeschen Pastorat irre geführt sein, daß sie so scharf für die liberale Bureaukratie, die den Kern der dortigen Opposition bildet, Partei nimmt.

Unsere Gesellschaft ist durch Damenkriege präoccupirt; darüber vergißt man seit 14 Tagen Coalition u. s. w., und Sinope ist spurlos an uns vorbeigegangen, wir spielen Montechi und Capuletti.

In alter Treue

der Ihrige

v. Bismarck.

Frankfurt, December 1853.

Verehrtester Freund!

Obschon ich fürchten muß, daß Sie nachgerade der Lectüre meiner gedehnten Manuscripte müde sind, so will ich doch den Umstand, daß der bei mir beschäftigte Assessor Zietelmann, ein wohlgesinnter und fleißiger Pommer, nach Berlin reist, zu einer neuen Belästigung benutzen und Sie noch weiter von Ober- und Unter-Lippe unterhalten.

Der Fürst befand sich bisher im Besitz der üblichen Märzerrungenschaften. Indessen fordert der Bundesbeschluß vom 23. August 51 die Bundes-Regierungen auf, die revolutionairen Zustände in ihren Ländern zu beseitigen, namentlich die Kopfzahlwahlen abzuschaffen. Mehrere kleine Fürsten gehen in diesem Sinne ohne Anstand vor, der Fürst zur Lippe will es auch, findet aber in seiner ganzen Beamtenschaft nicht einen, der ihm dabei helfen und gehorchen will, weil die liberale Bureaukratie dort wie überall die „Volksvertretung" als ihre Specialdomaine beherrscht und ausbeutet. Der Fürst muß sich nach auswärtiger Hülfe umsehen und geräth nicht ohne Zureden Oesterreichs in die Hände des Flotten-Commissars Fischer. Dieser geht plump ins Geschirr und der permanente Ausschuß der Stände klagt beim Bunde.

Auf meinen Antrag wird darauf Preußische Vermittlung versucht, auf der vernünftigen Grundlage, daß die alten Stände hergestellt, ihnen aber das neu bewilligte Recht eines voti negativi in der Gesetzgebung belassen werde; das der Bewilligung neuer Steuern und der Finanz-Controle hatten sie schon. Unsere Vermittlung scheiterte, weil Oesterreich den Doktor Fischer ermuntern ließ, nur dreist vorzugehen, man werde ihn beim Bunde nicht fallen lassen, dies weiß ich durch den Sohn des Fischer. Am Bunde dagegen wurde von der Oesterreichischen Partei eine ganz andere Sprache geführt; ein Mitglied derselben wurde Referent, er stieß ins liberale Horn gegen die Willkür der Fürstlichen Regierung und für das gute Recht der Stände. Die Albernheit, mit welcher Fischer darauf die Competenz des Bundes zurückwies und den Deductionen des Ausschusses mit geharnischter Deduction ad absurdum die Punkte auf das I setzte, würde auch Leute geärgert haben, die weniger von der Würde ihrer Stellung in Deutschland durchdrungen sind, als meine Collegen im Reclamationsausschuß. Diese verloren die Olympische Ruhe der Areopagiten, und beschlossen einstimmig, den Erlaß eines Inhibitoriums an die Fürstliche Regierung, welche inzwischen die Wahlen nach dem alten Gesetz

ausgeschrieben hatte, citissime zu beantragen. Damit wäre die Autorität des Fürsten der triumphirenden Demokratie geopfert worden. Mit Hülfe einiger Leute von ruhigem Blut, unter gänzlicher Passivität von Prokesch, setzte ich es durch, daß einstweilen kein Beschluß gefaßt, sondern dem Fürsten vertraulich von den gegen ihn gefaßten Dispositionen Kenntniß gegeben wurde, um ihm Zeit zu freiwillig entgegenkommenden Entschließungen zu lassen. Diese Zeit wurde von Fischer nicht benutzt, diente aber zur Abkühlung der Gemüther, und habe ich die feindliche Stimmung des Ausschusses so weit überwunden, daß die Anträge umgearbeitet sind und nunmehr ziemlich genau das enthalten, was wir dem Fürsten rathen ließen, freiwillig im Wege der Versöhnung zu concediren. In Antwort auf ein Schreiben des Fürsten habe ich Sr. Durchlaucht gerathen, dem Bundesbeschluß, der ohne Zweifel die Ausschußanträge bestätigen wird, zuvorzukommen und proprio motu einzuräumen, was ihm der Bund doch auferlegen würde, und was auch nicht mehr als vernünftige Attribute der Stände sind. Merkwürdig charakteristisch ist, daß zwei Tage nach der Sitzung, wo die Details nur den Gesandten selbst bekannt waren, in zwei Gothaer Blättern heftige Artikel gegen mich, als angeblichen Vertreter des Fischerschen Absolutismus erschienen, und daß Oesterreich darin als Vertreter der Rechte der Stände hervorgehoben wird, namentlich aber, daß beide von zwei hier besoldeten Litteraten herrühren, welche ihre Instructionen von Prokesch erhalten. Wenn man damit die Ermunterung an Fischer, dreist vorzugehen, zusammen hält, so hat man ein recht freundliches Genrebild von Bundespolitik. Die Kreuzzeitung ist in der Lippeschen Frage ganz auf dem Holzwege, irre geführt durch Leute, die gute Pastoren, aber schlechte Politiker sind. Im Ganzen finde ich es höchst unnatürlich, daß ein Streit zwischen dem Fürsten zur Lippe und seinen Ständen nicht durch S. M. den König, sondern durch eine Versammlung von 17 aus Mangel an Geschäften reizbaren Diplomaten geschlichtet wird. — Für den Orient sieht man hier seit dem Erscheinen Persiens auf der Bühne etwas schwärzer. Sie werden am Ende Recht behalten, wenn es regnen will, so hilft kein Stellen des Barometers.

Leben Sie wohl und nehmen Sie vorläufig meine herzlichen Wünsche zum Fest und zu Neujahr entgegen.

Ihr treu ergebener

v. B.

1854.

Berlin, 7. 1. 54.

Mein verehrter Freund!

Ich kann den Herrn G. R. Zietelmann nicht abreisen lassen, ohne ihm einige Zeilen an Sie mitzugeben, obschon ich eigentlich nicht weiß, was ich Ihnen schreiben soll, indem hier nicht viel vorgefallen ist. Die Kreuzzeitung und zwar die Rundschau ist zweimal mit Beschlag belegt worden, wegen Rücksicht auf die Badische Regierung und wegen Furcht vor Bonaparte. Das einzige, was mich dabei betrübt, ist, daß mein alter lieber Kronprinz, der seinen alten Freund Rochow vom Amte brachte, „weil er Blut geleckt", d. h. Polizei-Praktiken anfing, jetzt die Leute, die sich für ihn geopfert, Hinckeldey und seinen Schergen Preis giebt.

Radowitz ist nun todt, und der Rückblick auf sein ganzes Leben ändert zwar nicht mein Urtheil, aber meine Gefühle über ihn. Manteuffel ist sehr in Gnaden, und ich kann nicht anders sagen, als daß er seine Sache gut gemacht hat. Nur fürchte ich, daß ihm eine Aufgabe bevorsteht, die er nicht fähig ist, zu lösen. Ich würde es für einen entschiedenen Fehler halten, wenn man das auf eine Verlängerung der im Mai ablaufenden Alliance antragende Oesterreich abwiese. Man müßte sich Bedingungen stellen, und Rußland mit hinein ziehen u. s. w. „Nein" in solchen Fällen sagen, ist jedes Mal ein Fehler.

Die Orientalische Frage ist eine sehr sonderbare. Im tiefsten Grunde liegt eine Reaction der Orientalischen gegen die Occidentalische Kirche und daher auch die Turkomanie der Ultramontanen. Denn daß das Uebel sehr tief liegt, zeigt sich daran, daß jedes Mal, wenn man glaubt, daß Alles abgemacht ist, oder nahe daran abgemacht zu werden, die Wunde an einer anderen Stelle wieder aufbricht. Jetzt

ist wieder ein solcher Moment, wo die Türken durch die Russischen See- und Land-Siege mürbe gemacht, die Hand zum Frieden bieten. Die Englische Politik ist unter aller Kritik. Wollen Sie der Russischen Macht entgegentreten, so giebt es dazu kein anderes Mittel, als in der Türkei eine christliche Herrschaft zu gründen, damit dieses große schöne Land endlich aufhört, eine res nullius zu sein. Solche Gedanken hält man aber für parador, und sie sind doch sehr einfach, so lange man noch daran glaubt, daß unserem Herrn und Heiland die Welt gehört.

Thun ist verreist, hat mir aber vor seiner Abreise ein Schreiben an Buol mitgetheilt, über die Festungsbauten Ulm und Rastatt. Ich glaube, daß auf dem angegebenen Wege man sich einigen kann, was doch sehr gut wäre, bevor uns Bonaparte überfällt.

Verzeihen Sie diese flüchtige Expectoration, der ich noch hinzusetzen will, daß die Majestäten wohl sind, daß ich bitte, mich Ihrer Frau Gemahlin zu Füßen zu legen, und daß meine Frau und Töchter Sie und Ihre Frau Gemahlin grüßen lassen.

Mit alter Liebe

Ihr treu ergebener

L. v. G.

Charlottenburg, 16. 1. 54.

Mein verehrter Freund!

Heut schreibe ich Ihnen, weil ich es nicht unterlassen kann, Ihnen den Eindruck zu schildern, den ich vor einigen Tagen durch einen Brief von Ihnen an Manteuffel empfangen habe. Die beiden Nummern der Kreuzzeitung mit der Rundschau waren confiscirt, Deputationen der Rechten liefen zum König, zu den Ministern, Alles war in Aufregung über diesen traurigen Polizei-Sieg, als mir Manteuffel schweigend Ihren Brief hinreichte, in dem Sie nach der anderen Seite hin Partei nehmen. Sie werden mir zutrauen, daß ich nicht in einseitigem Interesse die Sache meines Bruders führen will; er ist Mannes genug, seine Haut selbst zu Markte zu tragen, selbige ist auch dick genug, um diesen Puff auszuhalten, wie sie denn schon schwerere ausgehalten hat. Was soll aber aus uns werden, wenn Wagner, der sich nach dem Buchstaben für den König hat todtschlagen lassen, genöthigt wird, einem Juden Abbitte zu thun, um nicht eingesperrt zu werden, und wenn mein Bruder, der ebenfalls mit Lebens-

gefahr im Frühjahr 1848 dem König diente, dem Staatsanwalt übergeben wird, und das Alles durch den Polizeipräsidenten, der wahrhaftig keine Kreuzzeitung in das Leben ruft, um die die Treuen sich dann doch gesammelt haben.

Bei der Pairsfrage, wo Sie auch etwas zu früh Ihre alten Freunde fallen lassen, wurde die Rechte schon bedeutend geschwächt, das ist nun so fortgegangen und nächstens wird sie wieder in der Minorität sein, wenn man Hollweg sagt, er habe sich von der Rechten bei Veranlassung des Verraths an Deutschland losgesagt. Diese Dinge sind wichtiger, als es uns scheint, und es ist mehr als unwahrscheinlich, daß sie nicht wieder praktisch werden sollten. Was soll daraus werden, wenn wir nicht zusammenhalten. Ich bin zwar in dem Alter, daß ich mein Buch zumachen möchte, aber so lange ich noch kann, möchte ich davor warnen, solche Dinge leicht zu nehmen. Die Beschuldigung des Katholicismus trifft, m. E., die Rundschau nicht; wenn das aber auch der Fall wäre, so scheint mir der Premier kein Recht zu haben, darüber zu richten; letzteres würde ich, wenn mir nicht die Unbefangenheit fehlte, noch weiter beweisen, für heute aber bitte ich, in meiner Expectoration einen Beweis der Liebe zu sehen, die ich zu Ihnen habe, und selbige so aufzunehmen, wie sie gemeint ist.

Mit der aufrichtigsten Treue

Ihr

L. v. Gerlach.

Frankfurt, 20. 1. 54.

Verehrtester Freund!

Ihr Brief vom 16., den ich gestern erhielt, hat mich recht traurig gemacht, obschon ich in Dankbarkeit einen Beweis Ihrer Liebe darin sehe, daß Sie ihn mir überhaupt geschrieben haben, und die Eindrücke, die er wiedergiebt, mir nicht vorenthalten. Ich kann, um mit Freudigkeit dem Könige zu dienen, das Bewußtsein eines innigen und vertrauensvollen Zusammenhanges mit denen nicht entbehren, deren Kampfgenosse ich nicht nur in bösen Zeiten war, die mir, abgesehen davon, und außerhalb der politischen Bühne persönlich theuer sind, und von denen mich wohl eine Differenz über die Wichtigkeit der Mittel in concreten Fällen, aber niemals ein Zwiespalt über die gemeinsamen Grundlagen und Ziele des Handelns trennen kann. Ich will nicht bestreiten, daß ich letztere in der Verdunklung der Leiden-

schaftlichkeit oft genug aus dem Auge verliere, wenn ich sie auch täglich mit den Hülfsmitteln des Gebetes und der Ergebung in die Führung des Herrn, der mich auf diese Stelle gesetzt hat, wieder zu gewinnen und zu bewahren suche, und eine Meinungsverschiedenheit mit Ihrem Bruder, auf den als sicheren Führer zu sehen, mich die Erfahrung mit gelehrt hat, veranlaßt mich zu ernstester Prüfung, ob die Richtung, in der ich meines Amtes warte, Gott oder nur Menschen dient. Zu einer der schwierigsten Pflichten meines Amtes rechne ich den unablässigen Kampf, der im Dienste des Königs gerade an dieser Stelle gegen die coalitio militans der Katholiken zu führen ist. Ich wollte, daß solche geistige und christliche Streitkräfte, wie die Ihres Herrn Bruders, auf unserer Seite stünden, nicht im Kampf gegen das apostolische Fundament der katholischen Kirche, aber gegen die Befestigungen und Angriffsmittel, mit welchen das Gebäude zum Dienste menschlichen Ehrgeizes und zur Verfolgung des reinen Evangeliums verunstaltet werden. Es ist nicht nur christliches Bekenntniß, sondern ein heuchlerischer, götzendienerischer Papismus voll Haß und Hinterlist, der hier im praktischen Leben von den Cabinetten der Fürsten und ihrer Minister einen unversöhnlichen, mit den infamsten Waffen geführten Kampf gegen die protestantischen Regierungen, und besonders Preußen, als die weltlichen Bollwerke des Evangeliums unterhält. In der Stadt hier, in den Bundesversammlungen ist Katholik und Feind Preußens gleichbedeutend, mögen sie ihren Haß gegen uns schwarz-gelb, französisch oder demokratisch anstreichen, oder an einer Vereinigung der beiden ersten Elemente arbeiten. Und doch sind wir gerechter gegen die Römische Kirche wie irgend ein katholischer Staat. Die Badische Regierung ist eine elende Bureaukratie, und hat die einzige haltbare Position gegen den Bischof, die des exclusiven Protestantismus, nicht einzunehmen gewußt, ist auch zu schwach dazu; aber so lange mir mein Bekenntniß höher steht, als meine politische Ansicht, glaube ich auch diese mattherzigen Protestanten gegen den gefährlichen Feind als Mitstreiter ansehen zu müssen, der mit seinen anmaßlichen Menschensatzungen die Offenbarung Gottes fälscht, und die Abgötterei als Grundlage weltlicher Herrschaft pflegt. Ich kann nicht leugnen, daß die erste Lesung der Rundschau vom 4. mich erbittert hat. Ist die Aufhetzung der Soldaten in den Kasernen durch Flugblätter, der Bauern von den Kanzeln herab, wirklich die Sprache des Chrysostomus und Ambrosius, oder gar der Apostel, oder haben diese mit der weltlichen Obrigkeit in der Weise gehadert, und gleich Hecker und Struve erklärt, daß Gesetze unverbindlich seien für den, welcher sie für ungerecht hält? Heißen die Worte: Gott mehr gehorchen als

Menschen, ebensoviel wie: dem Bischof mehr gehorchen, als dem Großherzog, und bestehen die Rechte Gottes und die Freiheit seiner Kirche wirklich nothwendig in dem, was der Bischof unter Aufkündigung des Unterthanenverbandes dem Großherzog abtrotzen will? Das alles halte ich aus der innersten Ueberzeugung meines Glaubens für so falsch, wie die Unterschiebung der hiesigen Bischöfe als Gesalbte „des Herrn" und „Nachfolger der Apostel" oder der ehrgeizigen Priester als „Schutzmächte der Ehre der unbefleckten Braut", oder die Affectation eines Cyprianischen Märtyrerthums in dem erzbischöflichen Palast in Freiburg. Meine Absicht war, unmittelbar nach Lesung des Blattes Ihrem Bruder zu schreiben, und als ich das Papier vor mir hatte, fiel mir ein, lieber den zweiten Theil abzuwarten, in der Hoffnung, daß dort auch altera pars gehört werden würde. Ich erhielt ihn aber nicht wegen der Confiscation, kenne ihn auch noch nicht, wollte aber nicht, mit der Polizei zugleich Ihrem Bruder zu Leibe gehen, und unterließ das Schreiben nun ganz. In Carlsruhe bedurfte man der Ermuthigung dringend, und hat sie von unserer Seite zum Theil durch mich empfangen. Ich wurde fast neutralisirt durch die Haltung der Kreuzzeitung, in der man hartnäckig glaubte, die persönliche Meinung Sr. M. zu finden. Ich habe ohne viele Nebengedanken in zwei Briefen an Manteuffel meine Feder von dem übergehen lassen, dessen mein Herz voll war, und begreife noch nicht, wie der Preuße oder Protestant in Ihrem Bruder sich mit dem Auftreten der Rundschau abfindet, obschon ich doch Ihren Bruder in beiden Eigenschaften kennen gelernt habe und als Vorbild ehre; wie sollen erst die Gemüther fernerstehender Parteigenossen verwirrt, und in dem Glauben an ihre Führer und ihre Organe irre werden, oder bin ich wirklich durch meine örtliche Isolirung aus aller geistigen und instinctiven Verbindung mit den Unsrigen herausgerissen, daß ich mich hierin täusche? Wenn ich in Betreff des Inhalts der Rundschau bei der ernstesten und demüthigsten Prüfung zu keinem anderen Ergebniß gelangen kann, so bin ich doch bisher himmelweit von dem Glauben an ein gerichtliches Einschreiten gegen den Verfasser und an ein kaltes Preisgeben seiner Person an Hinckeldey und Nörner entfernt gewesen, und kann es nur ebenso entschieden mißbilligen, wie die Worte der Rundschau. Es wird, wenn nicht, wie ich hoffe, in ovo sistirt, zerstörend auf die Partei und ihren Zusammenhang mit der Regierung wirken, und, abgesehen von allen politischen Rücksichten, ein folgenschwerer politischer Fehler sein.

Verzeihen Sie diesen hastigen Erguß, den ich kurz vor Postschluß schreibe, um nicht länger den Eindruck Ihres Briefes, oder vielmehr

der Veranlassung zu demselben, auf uns zu lassen; meine Ansicht von der Rundschau hindert mich nicht, unter den Anhängern Ihres Bruders nach wie vor einer der wärmsten und dankbarsten zu sein, und es zu bleiben, wenn wir auch noch anderweit im Sinne des „fürwahr er dient Euch auf besondere Weise" auseinander gingen; dienen wollen wir ihm doch beide, das weiß ich von Ihrem Bruder, zweifeln Sie aber nicht an mir in dieser Beziehung, und nehmen Sie mich auch ferner gegen den Zweifel anderer Freunde in Schutz. In der Pairsfrage habe ich übrigens nicht die Unseren fallen lassen, sondern vielmehr geglaubt, daß gerade Sie mit mir darin einverstanden waren, daß die praktisch zu erwartenden Nachtheile den eines tiefer gehenden Bruches zwischen König und Ritterschaft nicht aufwogen; in meine Denkungsweise paßt eine directe Opposition gegen den ausgesprochenen Willen meines Königs überhaupt nicht, besonders so lange ich in seinen Diensten bin. Namentlich diesem Könige zu opponiren ist mir persönlich schwer. Ich gehorche einer Gegenvorstellung nicht leicht, auch wenn ich Sr. M. für unweise halte, oder doch für abweichend von dem, was ich thun würde, wenn Gott mich zum König gemacht hätte.

Ich muß schließen, bitte schreiben Sie mir bald wieder, wenn auch nur zwei Zeilen, behalten Sie mich lieb, und sehen Sie zu, daß auch Ihr Bruder es thut.

Ihr treu und aufrichtig ergebener

v. Bismarck.

Charlottenburg, 25. 1. 54.

Mein verehrter Freund!

Ihr Brief vom 20. hat mir viel Freude gemacht, da er mir gezeigt hat, daß Sie doch einigen Werth auf unser Zusammenhalten mit Ihnen legen. Das, was Sie zur Vertheidigung Ihrer Verurtheilung meines Bruders sagen, enthält viel Wahres, was ich vollständig anerkenne, aber darum war es doch nicht nöthig, diese Sache vor Manteuffel zu sondiren, der wegen Communal-Ordnung und Ablösungsgesetz, wegen Pietismus u. s. w. zu den Feinden meines Bruders gehört. Mich hat die Sache nicht sehr afficirt, da ich auf solche Dinge gefaßt bin, denn wenn Wagner den Juden, und mein Bruder den Sbirren preisgegeben wird, dann kann es mit unserer politischen Wirksamkeit nicht lange mehr dauern. Mein Bruder ist entschlossen, wenn es zur Klage gegen ihn kommt, sofort den Abschied zu nehmen,

indem er sich nicht in Compagnie mit Kirchmann und Gierke hinter seine richterliche Immunität verschanzen will. In der durch den Justizminister leicht zu verhindernden und doch nicht verhinderten Klage sieht er eine Beleidigung, für die er Satisfaction verlangt, und, wenn er sie nicht erhält, geht. Meine Tage sind dann auch gezählt und ich habe meinen Rohrbecker Bauplan in soweit geändert, daß ich das Wohnhaus sofort in Angriff nehmen lasse, statt Scheunen und Ställe, so daß jenes zu unserm politischen Begräbniß in Bereitschaft gesetzt wird.

Was die Pairie betrifft, so war ich ganz mit Ihnen einig, daß man nachgeben müßte, habe auch allen dazu gerathen, aber keineswegs habe ich mich entschließen können, das Verfahren der Rechten zu tadeln, sondern vielmehr wegen des Gegentheils, was ich gethan, viel von Sr. M. leiden müssen. — Doch genug der Vorwürfe, um so mehr, da ich Ihnen noch eine Antwort meines Bruders, die auch etwas davon enthält, schicke.

Unsere äußere Politik ist meiner Ansicht nach ganz auf dem richtigen Wege; pourvu que cela dure, sage ich mit jenem Geologen. Bei der Beurtheilung derselben entwickelt sich merkwürdige Unwissenheit, z. B. über die Neutralitäts-Erklärung, der ich fortwährend entgegen bin; liberté d'action müssen wir uns vorbehalten, und die würden wir durch eine gemeinsame Erklärung verlieren.

Die hiesige Situation ist folgende: Manteuffel scheint zufrieden mit seiner Stellung, und Se. M. zufrieden mit ihm, obschon letzteres in einer etwas abstracten Weise. — Die Geschichte meines Bruders hat auch ihre komische Seite, die ich Ihnen nicht vorenthalten will. An demselben Tage empfingen Se. M. zwei Personen, die sehr geschätzt werden, und lange im Cabinet blieben. Der eine vergleicht die Rundschau mit dem Propheten Jeremias, der andere will persönlich diesen Jeremias, wie es freilich dem Propheten auch geschah, ins Loch stecken. Dies nenne ich Vielseitigkeit, die recht gut wäre, wenn der König dadurch nicht Vertrauen einbüßte, worüber ich manchmal blutige Thränen weinen könnte.

Leben Sie wohl, mein theurer Freund, Sie müßten es schon arg machen, wenn ich aufhören soll (noch haben Sie es lange nicht so weit gebracht), mit wahrer und aufrichtiger Verehrung zu sein

Ihr

treu ergebener

L. v. Gerlach.

Frankfurt 3. 2. 54.

Verehrtester Freund!

Ich hätte Ihnen schon gestern geschrieben, wie viel Freude mir Ihre und Ihres Bruders Epistel trotz dem assaisonnement mit Vorwürfen gemacht hat, wenn ich nicht eine lange Rechenschaft über meine Reise nach Carlsruhe hätte vom Stapel lassen müssen. Ihre Rücktrittsgedanken finde ich aber, verzeihen Sie mir den Ausdruck, verbrecherisch. Sie stehen auf einem Posten, wo man nur der physischen Gewalt weichen darf, und ich ginge in Ihrer Stelle aus dem Zimmer neben dem Billard in Sans-Souci oder aus dem Flügel in Charlottenburg nicht anders, als von 4 Constablern fortgetragen, und das wird nicht ganz leicht sein. Ganz abgesehen von aller politischen Genossenschaft in dieser Zeit schwieriger und selbstischer Tripoterie wäre das Verdrängen eines ehrlichen Mannes aus Ihrer Stellung eine Landes-Calamität, und wenn Ihre eigene Bescheidenheit Ihnen jeden anderen Vorzug in Zweifel zöge, so müßten Sie schon aus dem Grunde festhalten. Ihrem Herrn Bruder schreibe ich noch besonders. Ich finde, er hat keinen Grund, die Sache so tragisch zu nehmen, und jedem leichtfertigen oder böswilligen Anklagebeamten die Macht einzuräumen, ihn aus dem Amte zu drängen, wenn der Justizminister aus Pedanterie oder Politik abgeneigt ist, dazwischen zu treten. Indessen, wenn Ihr Bruder seine dienstliche Wirksamkeit seinen persönlichen Gefühlen opfert, so ist dabei nur der Magdeburger Obergerichtsbezirk in Gefahr, einen weniger guten Präsidenten zu bekommen; der Partei-Chef Gerlach würde durch diesen Anflug von politischem Märtyrerthum nur im Curse steigen. Sie aber, verehrtester Freund, geben, wenn Sie ihm folgen, eine der zwei wichtigsten Stellen im Lande der Gefahr Preis, in Gott weiß welche Hände zu gerathen, und wenn ich in Ihrem Adjutanten-Zimmer einen fremden Menschen sitzend fände, so würde es mir den Eindruck machen, als träfe ich im elterlichen Hause plötzlich eine Stiefmutter statt der rechten an. Es geht gar nicht an. Uebrigens ist ein Wohnhaus in Rohrbeck auch nicht so schnell gebaut, wie Sie glauben. Ich begreife nicht, warum man den zweiten Theil der Rundschau unterdrückt hat, er ist vortrefflich, und ganz correct im Sinne der Regierung, bis auf den Vorwurf der Götzenhaftigkeit für den armen kleinen Herrn in Lippe-Detmold. Daß ich unter den obwaltenden persönlichen Beziehungen gerade in der Art an Manteuffel über die Rundschau schrieb, bedaure ich, und gestehe mein Unrecht ein; ich ärgerte mich in den ersten Tagen so darüber, über den ersten

Theil der Rundschau nämlich, daß ich dieses Gefühl kaum meinem Weinhändler gegenüber unterdrückt haben würde, wenn ich gerade an den geschrieben hätte. Mein Zorn würde sich durch den 2. Theil schnell abgekühlt haben, wenn ich ihn erhalten hätte. Ich habe Manteuffel seitdem alle übeln Folgen eines formellen Bruches mit Ihrem Bruder, und also mit der Partei, in jedem Schreiben eindringlich vorgestellt, und namentlich darauf hingewiesen, wie er dann ganz in die Hände der Bethmänner fallen, und mit diesen nicht überlange befreundet bleiben werde. Die jetzige Parteiconstellation ist eine sehr künstliche, und wenn man einen Stein des Gebäudes deplacirt, so ist unberechenbar, was nachstürzt, und wie es zu liegen kommt.

In Carlsruhe habe ich den angenehmen Eindruck erhalten, daß man antirheinbündisch und gut Preußisch ist, eine große Wuth auf Württemberg und Darmstadt hat, wo sich in beiden Rom und Frankreich die Hände geben. Die Minister fürchten sich vor Krisen und Stellenverlust. Der ganze Conflict hat in ihren Augen mehr den Charakter eines Oesterreichischen Versuchs, das jetzige Ministerium zu stürzen und ein Beust-Pfordtensches an die Stelle zu setzen; dieser Versuch ist offenbar mißlungen, damit finden die Minister diese Episode abgethan, und beeilen sich, in der Art ängstlicher Sieger, die günstige Conjunctur zu einem ihre Position sichernden Abschluß zu benutzen. Sie sind froh, daß sie das Leben haben, d. h. am Ruder bleiben. Der Oesterreichische Gesandte Philippsburg hat sich durch sein plumpes Auftreten eine schlechte Stellung gemacht, auf seinen Bällen läßt der Hof und die Frauen der Beamten absagen, man findet es kalt, dunkel, die Butterbrote zu dick. Es ist fabelhaft, welche schlechte Gesellschaft im Ganzen die Diplomatie eines mit so vielem aristokratischen Material versehenen Staates wie Oesterreich bildet. Vorherrschend sind obscure Namen und von dem Landesadel nur früher bedenklich befundene Leute und einige heruntergekommene jüngere Söhne jüngerer Söhne unter den Esterhazy, Apponyi und Karolyi, kein einziger deutscher Name von Ansehen.

Gestern erhielt ich die telegraphische Nachricht, daß Kisseleff Paris verlasse. Ich war gerade auf dem Club, und besann mich, wen ich wohl am besten damit erschrecken könnte. Mein Auge fiel auf Rothschild; er wurde kreidebleich, als ich es ihm zu lesen gab. Sein erster Ausruf war: „hätte ich das heut früh gewußt"; sein zweiter: „wollen wir morgen ein Geschäftchen zusammen machen? Excellenz riskiren nichts dabei." Ich lehnte es freundlich dankend ab, und überließ ihn seiner erregten Stimmung. Aus Berlin erhalte ich von Kammerfreunden, die sonst nicht gern schreiben, aufgeregte

Briefe. Man beschwört mich feierlich bei dringender Landesgefahr, ich sollte nach Berlin kommen. Ohne Befehl von dort thue ich es aber nicht, und kann es auch nicht, ungerufen würde ich nur schaden. Beunruhigend genug sind die Briefe, man schreibt mir: „Die Manteuffel im Grunde feindliche Coblenzer Partei sucht ihn zu gewinnen, hat sie einen festen Fuß, so wird sie ihm mit den anderen einen Tritt geben. Als der Prinz kam, legte er einen Kriegsplan gegen Rußland (was hätten wir denn davon?) vor, that schön mit Schwerin und Auerswald; den ritterlichen Prinzen habt Ihr uns am Rhein ruinirt, er schiebt das Ministerium nach der Linken über. Mit Sr. M. ist er in Differenzen wegen der Freimaurer. Radziwill und Bonin gehen denselben Weg. Albert Pourtalès und Küpfer schüren, letzterer die Manteuffel. General Gerlach hat leider ein Mandat angenommen und ist deshalb weniger um den König, soll überhaupt sehr disgustirt sein". Ist das wahr? Leben Sie von Herzen wohl. Zweifeln Sie the stars are fire u. s. w. (Hamlet an Ophelien), aber zweifeln Sie nicht an meiner aufrichtigen Liebe.

Der Ihrige

v. Bismarck.

Charlottenburg, 25. 2. 54.

Mein verehrter Freund!

Seine Majestät hat mir aufgetragen, Ihnen zu sagen, daß er darauf rechnete, Sie, wenn Sie nach Schönhausen gingen, einige Tage hier zu sehen. Sie werden hier eine große Verwirrung finden, die sich immer mehr zur Krisis gestaltet. Ich will Ihnen nur Andeutungen darüber machen, da ich so beschäftigt und beunruhigt bin, daß ich doch nichts Ordentliches schreiben kann. Die Orientalische Frage ist verwickelter als je. Oesterreich ist auf dem Punkt, sich mit den Westmächten zu verbinden, der Kaiser von Rußland in krankhafter Wuth, England gierig auf die Russische Flotte, und Frankreich schwankend. Baraguay d'Hilliers, der Französische Gesandte in Constantinopel, hat in einem unbewachten Moment mir aus dem Herzen gesprochen, und gesagt: „tout cela finira par une coalition contre l'Angleterre," d. h. mit dem Continental-System, das bis 1813 auf Europa lastete, mit einer alliance, an deren Spitze Bonaparte steht, und mit einem Polizeistaat unter Französisch-Russischer férule. — Mein Bruder ist

nun, da er es für unschicklich hält, einen Obergerichtspräsidenten der Polizei preiszugeben, um seinen Abschied eingekommen.

Durch das Liebäugeln der Königlichen Brüder mit Hollweg und Schwerin hat die Rechte in der Kamer die Majorität verloren. Der Premier läßt sich Pourtalès, den Minister der Prinzeß von Preußen, als Unterstaatssekretär aufdrängen. — Komm und siehe. Leben Sie wohl, kommen Sie bald.

In alter Liebe

Ihr

L. v. G.

Frankfurt, 5. 3. 54.

Verehrtester Freund!

Ich habe an Manteuffel einen Bericht für Se. M. und ein vertrauliches Schreiben über meine Reiseerlebnisse eingesandt. In Hannover war der König, bei großer anscheinender Herzlichkeit, doch meiner Ueberzeugung nach unaufrichtig gegen mich. Er und seine Umgebung zum Theil hegen vorwiegend Englische Sympathien, das Ministerium Russisch-Oesterreichische. Lücken halte ich für einen ziemlich ehrlichen, groben Mann, der den König beherrscht und sich die Alleinherrschaft von ihm vor dem Amtsantritt hat schriftlich zusichern lassen. Er sprach zu mir über Souveränität und Recht seine Stimme abzugeben und gehört zu werden, als stünde er an der Spitze von 200000 Mann. Dabei ist die Regierung ängstlich und machtlos im Innern, ohne Aussicht, einen Pfennig von ihren Ständen zu erhalten, und deshalb auch außer Stande, ohne Bundesbeschluß sich zu irgend einer Leistung in auswärtiger Politik zu verpflichten. Ungefähr bei Nassau hört aber seine Ueberzeugung von der Souveränität der Deutschen Staaten auf. Der König hatte mich zwei mal zur Tafel und beide Tage im Theater in der Loge. Die Königlichen Kinder sind charmant, der Kronprinz voll Leben und Lust. J. M. die Königin lebt lediglich den häuslichen Freuden, und findet volle Befriedigung darin, geht mit den jungen Herrschaften und nur einer Bonne in der Stadt spazieren, und läßt die Kinder dabei unter Zulauf der Jugend auf einem Esel reiten. Merkwürdiger Brauch ist, daß die Dienerschaft (Lakaien) bei Gratulationen Ihrer Majestät die Hand schütteln, wie mir entrüstete Kammerherren erzählten.

Der Kurfürst soll sehr ärgerlich über die Philippsthalsche Verlobung sein! ist sie denn richtig, und wie werden die Herrschaften sich etabliren? Die Reklamation am Bunde wird im besten Fall 6000 Rthlr. für das Philippsthalsche Gesammthaus ergeben. Das Heirathen ist doch eine lasterhafte Gewohnheit, die vor Alters nicht in dem Maße grassirte. Der alte Philippsthalsche Herr ist in Cassel schlecht angeschrieben; neulich hat er angeblich einen Jagdschein für sich verlangt, und als er ihn erhielt, geantwortet, (amtlich nämlich) das Ministerium werde wohl erlauben, daß er als Hessischer Prinz einen solchen Wisch nicht brauche, daß er ihn fortwürfe. Hassenpflug besuchte mich mit einem zwei Finger dicken Bambus bewaffnet, den er stets zwischen den Knieen behält. Er ist jetzt Preußischer als sein College Baumbach. Letzterer schien dem Kurfürsten die westmächtlichen Neigungen Oesterreichs ganz verheimlicht zu haben, wenigstens legte Se. K. H. starkes Staunen an den Tag, als ich die Geschichte der Convention erzählte und behauptete, es käme nun darauf an, Oesterreich auch ferner von den Westmächten fernzuhalten; man mag ihm eingeredet haben, daß dies mehr in Betreff Preußens sei. Er hat den dringenden Wunsch, seine Hessen Heldenthaten gegen Frankreich verrichten zu sehen. Wenn Oesterreich und Preußen einig sind, so geht er gegen Westen so scharf man will, gegen Rußland aber sehr ungern. Sonderbar war mir, daß der Französische Gesandte in Cassel gegen mich die Dankbarkeit Frankreichs aussprach für unsere neutrale Haltung, wir würden Europa vor großen Gefahren retten, wenn wir dadurch den Krieg im Orient „localisirten." Dabei schimpfte er auf England mit großer Geläufigkeit. Prokesch hat ähnliche Nachrichten aus Paris. Ich habe darüber an Manteuffel geschrieben. Prokesch und seine Freunde treiben die Hetzereien und Verdächtigungen gegen Preußen hier nach wie vor mit wahrer Jagdpassion; in meiner Abwesenheit hat er auch wieder mit den Instructionen genörgelt, und wider Abrede die Holsteiner Pensionen auf die lange Bank geschoben. Ich schwöre überall, daß wir uns mit Oesterreich gerührt in den Armen liegen, und jeder über des Anderen Vortrefflichkeit weint. Ich hoffe, es wird wahr werden, sonst stehe ich in Cassel und Hannover blamirt da. Ich fürchte, daß man bei uns durch Aengstlichkeit das Votum über die Anleihe verdirbt; die Leute müssen durchblicken, daß mit der Anleihe das constitutionelle System fällt, dann werden sie schon stimmen. Moritz Blankenburg schreibt mir sehr unerbauliche Dinge über die Verhandlungen in der Kammer-Commission. Mit Ihres Bruders 6jährigem Antrage kann ich mich doch nicht befreunden. Unsere Landtage gravitiren dahin, daß sie durch den Servilismus der

Majoritäten in den Abgeordneten, durch die Trägheit und den Mangel an Kenntnissen und Geschäftsroutine bei den Herren vom anderen Hause und dem Adel überhaupt, in Unbedeutendheit und Vergessenheit einsumpfen, und gerade dadurch, daß sie von keiner öffentlichen Meinung getragen werden, zu bureaukratischen Staatsstreichen auffordern, weil letztere leicht erscheinen werden, wenn es so weiter geht. Ihr Bruder hat mich oft einen Absolutisten gescholten, ich bin aber nur bei staatlichen Krankheiten gegen Leute, die ihrerseits Gewalt über Recht stellen, für energische Heilmittel eingenommen. Den Aufstand sehe ich als Krieg an, gegen ihn müssen die Mittel des Krieges, nicht die der Polizei und des Gerichtes, Anwendung finden. Dem gesunden Staatskörper (so weit es in dieser Welt Gesundheit giebt) vindicire ich freie Bewegung, sonst muß er krank werden. Der 6jährige Blutumlauf ist zu langsam, und unserer norddeutschen Trägheit zu förderlich. Ich fürchte Auerswald viel weniger, en gros und auf die Dauer betrachtet, als manches Andere, und fürchte, daß wir uns ins Kleine verbeißen, wenn wir weitreichende, organische Maßregeln zum Schutz vorübergehender Persönlichkeiten aufwenden. Die Wirkungen 6jähriger Wahlen werden erst fühlbar werden, wenn viele Leute gar nicht mehr leben, die man im Augenblick schützen will, oder fürchtet. Von hier ist wenig Erfreuliches zu melden; die Wolken der Holsteinschen Frage und des Rastatter Streites stehen einstweilen am Horizont, aber geben jetzt kein Wasser. Nach Berlin komme ich nicht wieder, wenn es mir nicht direct befohlen wird; man wird zu schlecht behandelt, wenn man nicht zu den Excellenzen gehört. Sie, als enfant du palais, haben das nie erfahren. Mit der Bitte, mich Ihrem Bruder zu empfehlen, treu der Ihrige

v. B.

Frankfurt, 30. 3. 54.

Verehrtester Freund!

Mit meinem Baierischen Collegen habe ich mich eben gründlich besprochen. Er war gewiß, daß seine Regierung sich freuen werde, von den Großmächten eine Vorlage an den Bund zu erhalten, dahin gehend, daß sie beide einig wären, bereit für die Unabhängigkeit und die Interessen Deutschlands einzustehen, und, sobald sie hierfür das Schwert zögen, auf den Beistand aller Regierungen rechneten, deshalb erwarteten, daß letztere sich hierzu in der Verfassung befänden

oder setzten (Anleihe u. s. w.), dann würde Baiern sich anschließen in der Meinung, daß die Spitze der gemeinsamen Deutschen Haltung gegen den Westen, weniger und nur im Nothfall gegen Osten, gerichtet sei. Von Frankreich allein fürchte man in München.

Der Englische Gesandte war gestern bei mir, niedergeschlagen und verdrießlich; er griff mich wegen Ablehnung der Convention an; ich sagte ihm, der Inhalt sei uns zu bindend und zum Kriege treibend gewesen; aber nicht ohne Schuld an der Ablehnung sei die drohende Englische Presse, verbunden mit dem trop de zèle der Englischen Gesandten in Berlin, besonders des Lord Aug. Loftus gewesen, die Franzosen hätten sich viel ruhiger benommen.

Auch über Aeußerungen des Prinzen Albert seien fatale Gerüchte nach Berlin gekommen; einer Pression gegenüber müsse Preußen fest bleiben. Er meinte Bloomfields Instruction sei gerade gewesen, Alles zu vermeiden, was drohen und drängen ähnlich wäre, es sei ungeschickt gewesen, sich mit Bethmann u. s. w. in Verbindung zu setzen, das gebe er zu, aber gedroht sei von England gewiß nicht, sondern von Preußisch-Englischen Zwischenträgern. Nach Bloomfields Berichten sei ich allein an der Ablehnung der Convention Schuld. Zu viel Ehre. Der hiesige Franzose wünscht vor Allem „Frieden" und scheint ohne Verstimmung gegen uns.

In Eile

der Ihrige

v. Bismarck.

Man meint hier allgemein, daß die Englisch-Französische entente sich abkühle.

Charlottenburg, 3. 4. 54.

Verehrter Freund!

Sehr danke ich für Ihre beiden Briefe. Hier stehen die Dinge immer noch sehr verwirrt, und das Beste ist, daß der König vortrefflich ist, so daß man mit bestem Gewissen mit ihm gehen kann. Heß verhandelt hier für Oesterreich, und Manteuffel, Gröben und ich haben den Befehl, mit ihm zu verkehren. Ich glaube nicht, daß Oesterreich bestimmte Engagements mit den Westmächten hat, denn sie leugnen es auf das Bestimmteste, und müßte sich so etwas bei der Nichtunterzeichnung der Convention gezeigt haben. Auffallend ist nur,

daß man in Paris und London thut, als sei man seiner Sache gewiß. Wenn Sie hierüber etwas erfahren, so schreiben Sie uns ja. Bei unserer Verhandlung mit Oesterreich sind wir in einer eigenen Lage. Wir dürfen uns von ihnen nicht fortreißen, und wider unseren Willen zum Kriege mit Rußland treiben lassen, aber ebenso gefährlich ist es, wenn Heß unverrichteter Sache hier fortgeht; dann fällt Deutschland auseinander, und Oesterreich zu den Westmächten. Manteuffel scheint mir auf dem richtigen Wege, und doch komme ich zu keiner festen Alliance mit ihm. Balan ist präcise und gewandt. Was wollen denn die Deutschen Mittelstaaten? Ich kann es mir kaum denken, daß sie, der erbärmlichen, öffentlichen Meinung entgegen, so antifranzösisch sind. Wenn dies der Fall ist, wie geht es zu? Die Verhandlungen in der Kammer-Commission über den Credit, sind unter aller Kritik gewesen, namentlich von Bonin. Es ist ein rechtes Zeichen unserer Inconsequenz, Zerfahrenheit und Schwäche, wie man sich zu den Kammern stellt. Man beginnt damit, sie zu verachten und zu vernachlässigen, man behandelt Rechte und Kreuzzeitung schlecht und macht sie künstlich unwirksam, wegen des geringen Grades von Unabhängigkeit, den sie haben, und in dem hohe und höchste Personen die Quitzows und die Guisen erblicken. Kommt es zu etwas, wie Credit-Bewilligung, so kriecht man vor ihnen. Die Wirkung ist, daß alle unentschiedene Kammermitglieder nach links gehen, und daß sich zuletzt kein ordentlicher Mann mehr in die Kammer wählen läßt, diese aber dennoch mächtig bleiben, oder doch bei Krisen wieder mächtig werden können. Wo könnten wir bei einem irgend consequenten Verfahren jetzt schon sein!

Von Lindheim ist ein Bericht angekommen. Rochow ist lebensgefährlich krank. Rußland, worauf ich stolz bin, es voraus gesagt zu haben, sehr sanft und nachgiebig, aber durch die Plumpheit der Westmächte, oder eigentlich Englands, in der Lage, keinen Ausgang finden zu können. Es gehört die mechanischste Geschichtsanschauung dazu, um zu glauben, daß Rußland aus dieser Sache glänzend herausgehen wird. Sein Verhältniß zur Türkei wird schon anders und weniger mächtig, was S. K. H. der Prinz von Preußen fürchtet. Mit dem Könige hat der Kaiser Nikolaus plötzlich seine Sprache geändert, daß es ebenso lächerlich als unbegreiflich ist. Werthern, der jetzt die Geschäfte führt, sagt, diese Veränderung wäre, seitdem ein Hannibal ante portas ist.

Münster ist der Meinung, daß Rochow jedenfalls von Petersburg fort muß. Was denken Sie sich bei dem nöthig werdenden revirement?

Der Bernburgische Minister von Schätzel, mein alter Freund, ein kluger und vortrefflicher Mann, war bei mir und drückte seine Besorgniß für die Anhaltische Verfassung aus. Die Heirath des Prinzen Friedrich Karl mit der Prinzessin Marianne von Anhalt, fürchtet er, würde Dessau dem Könige näher bringen und dem Plane geneigt machen, Bernburg, unter dem Vorwande der Stupidität des Herzogs, Dessau zu incorporiren. Geschähe dies, so wäre keine Hoffnung, die alte Stände-Verfassung zu restauriren und ebenfalls nicht mit der Frage über das Prinzeß Friedrichsche Allodium zu kommen. Man müsse aber jetzt die Verfassungssache auf alle Weise beschleunigen und suchen, sie zu Stande zu bringen, was ich als richtig, und als Meinung Sr. M., Ihrer Weisheit empfehle. E. Manteuffel hat sich in Wien vortrefflich benommen. Das ist ein ebenso zuverlässiger als brauchbarer Mann, der beste des ganzen Pandaemoniums.

Der König ist zwar wieder hergestellt, aber sehr angegriffen, ob durch die Wunde, ob durch die Rose, ob durch den Mangel an frischer Luft und Motion lasse ich dahin gestellt sein.

Sonst ist eben nichts von hier zu melden, aber leider ist die politische Luft dick, und Gewitter sind im Anzuge. Schreiben Sie mir bald wieder, damit wir im Zusammenhange mit einander bleiben, und empfehlen Sie mich Ihrem Freunde Prokesch.

Mit alter Liebe und Verehrung

von Gerlach.

Frankfurt, 7. 4. 54.

Verehrtester Freund!

Im Begriff nach Wiesbaden zum Herzog zu fahren, kann ich mir doch nicht versagen, noch heut einige Worte auf Ihren eben erhaltenen Brief vom 3. zu antworten. Ich glaube weder, daß Oesterreich ein bindendes Engagement mit den Westmächten hat, noch daß es sich ohne uns auf ein solches einläßt; sollte es uns auch noch so entschieden mit dergleichen drohen, um uns zu gemeinschaftlichen Thorheiten zu verleiten, sie thun es ganz gewiß nicht, wenn wir ruhig bleiben. Oesterreich im Kriege mit Rußland, muß nothwendig in einer Weise von der Gnade Frankreichs abhängig werden, die jede unabhängige Bewegung ausschließen würde, wenn es Preußens nicht sicher ist. Sie thun es nicht, wie sie auch damit drohen mögen; Frankreich ist ein zu arroganter Verbündeter, besonders wenn es in

der Lage ist, über den Kopf seines Deutschen Genossen hinweg mit Rußland Frieden zu schließen, sobald es will, und zwar voraussichtlich unter allen Umständen mit eigenem Vortheil. Glaubt man denn wirklich bei uns, daß Oesterreich ernstlich daran gehen werde, entweder ohne unsere Hülfe, sogar ohne vor unserem Angriff sicher zu sein, einen Krieg auf Tod und Leben mit Rußland allein zu führen, oder sich 200 000 Franzosen in den Pelz zu setzen, und sich von diesen retten zu lassen, wie 49 von den Russen. Es ist das eine Eventualität, die ich gar nicht in die Berechnung aufnehmen würde. „Nur Muth, der Tabak raucht sich gut" steht auf dem Uckermärker Kanaster. Oesterreich merkt längst, daß wir uns vor seinem Rückfall in eine Wiener Rheinbundspolitik fürchten, und benutzt diesen Popanz, um uns zu seinem Willen zu bringen. Sobald wir entschieden auftreten mit der Erklärung, daß wir einer aggressiven Politik gegen Rußland unsere Unterstützung versagen, haben wir alle Deutschen Regierungen für uns, und Oesterreich ist froh, unserer für die Defensive sicher zu sein. Vielleicht will man in Wien auch gar nicht mehr als das erreichen, fürchtet nur, wir möchten auch das nicht ohne Concessionen in der Deutschen Politik zusagen wollen, und stellt nach gewohnter Pferdejuden-Manier höhere Forderungen, bis wir froh sind, daß man sich mit dem einen begnügt. Die Mittelstaaten sind antifranzösisch, weil sie fürchten, daß L. Napoleons System, oder seine Person, nicht von Dauer ist, und eventuell ihr Bundesgenosse, das französische Kaiserreich, sich plötzlich in ein gefährliches Ungethüm verwandeln könnte, und daß sie dann zwischen Scylla und Charybdis stehen würden, indem man ihren späten Uebertritt vielleicht nicht wieder wie 1813 bezahlte.

Ich fürchte mich vor dem, was Heß in Berlin kocht; er scheint lange bleiben zu wollen, bringt die Frau mit, legt am Ende Spargelbeete an. Man glaubt hier, daß er bestimmt sei, uns Oesterreichischer und kriegerischer anzustreichen, als es durch des Flügel-Teufels Vermittlung thunlich war. Ich habe, soweit man mich nicht belügt, bisher mit den Deutschen Staaten die gleichmäßige Erfahrung gemacht, daß sie bereit sein wollen, mit einem Oesterreich-Preußischen Bündnisse zu gehen, und zwar am liebsten in Neutralität und Frieden, sehr gern gegen Frankreich, allenfalls zur Vertheidigung Oesterreichs gegen Rußland, aber nicht zum Angriff gegen Letzteres; sollte ein solcher von den beiden Mächten für nöthig befunden werden, so wünscht man, sich einen Bundesbeschluß vorzubehalten. Ein Russischer Rheinbund hat bei diesen Regierungen selbst mehr Chancen als ein Französischer; sie hassen England als Pflegerin der Demokraten und der Flüchtlinge,

und fürchten Frankreich. Sie sagen, und nicht mit Unrecht, daß Deutschland entweder die Lasten eines antirussischen Krieges, und möglicher Weise einer Ungarisch-Slavischen Revolution gegen Oesterreich dazu, allein würde tragen müssen, oder daß wir uns die Franzosen in den Pelz setzen, und an ihnen arrogante Gäste und Verbündete haben, die damit drohen, über unsere Köpfe weg, Separat-Frieden mit Rußland zu schließen, sobald wir nicht gerade nach ihrer Pfeife tanzen. Abgesonderte Coalitions-Politik ist von Beust noch im vorigen Monat versucht worden, hat aber in München und Stuttgart gar keinen, in Hannover geringen und zaghaften Anklang gefunden. Die Oesterreichischen Papiere sind auf die Nachrichten von Oesterreichs Loslösung von den Westmächten und seiner Verständigung mit uns wieder um 5 % in wenigen Tagen gestiegen. Unser Thaler hat etwas über 104 Kreuzer an Werth, in Kassenanweisungen gilt er 107½. Der König von Würtemberg kommt morgen nach Wiesbaden, und geht übermorgen nach Weimar; was er da vorhat, weiß ich nicht, in Darmstadt kehrt er auch ein.

Von Sr. K. H. dem Prinzen Karl, dem ich, wie er mir schmeichelhaft sagte, bei seiner Durchreise nach Baden ein „lukullisches" Dejeuner gegeben habe, höre ich mit Vergnügen, daß Aussicht auf eine einlenkende Antwort von Petersburg da ist. Zu Ihrer Erheiterung schicke ich Ihnen eine Ansprache von Ronge, ein Commentar der Situation und Wegweiser für die Fürsten. Das Pendant dazu liefert der Umstand, daß unsere Sachsenhäuser Demokraten, die zahmen bei ihren Zusammenkünften, die bärtigen Eckensteher auf den Straßen, die Uebersetzungen französischer chansons gegen den Kaiser Nikolaus singen.

Meine Promotion in den Staatsrath hat mich, als Beweis Allerhöchsten Vertrauens, sehr gefreut, im Uebrigen theile ich ganz Ihre Bedenken, und glaube, daß der Staatsrath eine Kriegsmaschine gegen die Partei Westphalen-Raumer im Ministerium bilden wird. Meine Frau fragt mich, was eigentlich der Staatsrath sei; ich schrieb ihr: die Quintessenz aller der Thorheit und Bosheit, die man in Preußen unter dem Worte „Geheimrath" versteht. Sie sehen, daß ich mir keine Illusion über diesen Senat mache.

Goltz müßte einen diplomatischen Posten bekommen, er ist sehr brauchbar, und die Menschen fehlen uns zum Verzweifeln. Oberstlieutenant Manteuffel müßte auch in die Diplomatie. Ist denn Usedom noch immer in Berlin?

Ich habe Ihnen schon mehr als zwei Briefe geschrieben, drei gewiß, ich denke vier. Ihre Briefe über Cöln gehen sehr langsam.

Sie könnten mir sicher mit directer Post schreiben, wenn Sie von Damenhand, mit entsprechendem Siegel, an meine Frau adressiren, oder an Graf Borke, Gallusgasse 19.

Viele Grüße an Ihre Damen.

Der Ihrige

v. Bismarck.

Hans Kleist erwarte ich heut Abend hier.

Frankfurt, 9. 4. 54.

Verehrtester Freund!

Einige Briefe, die ich aus den ministeriellen Regionen erhalte, beunruhigen mich aufs Aeußerste, ich muß danach annehmen, daß wir uns von Oesterreich bereden lassen, mit ihm zusammen die Erstlinge eines neuen Rheinbundes zu werden, indem wir uns aus Feigheit zur Action gegen Rußland fortreißen lassen. Bei meiner Abreise lag die Politik so, daß wir Oesterreich, durch enges Bündniß mit ihm, halten und calmiren konnten, und dabei ganz Deutschland neben uns hatten. Lassen wir aber von Wien aus dieses Bündniß dazu benutzen, daß wir zum Schrecken aller übrigen Bundesregierungen von der Politik des Ministers Bach fortgerissen werden, so sehe ich nicht ein, welchen Zweck unsere verschwenderische Passion für Oesterreich haben kann, ich sehe dann in diesem Schutz- und Trutzbündnisse nur das Resultat einer Furchtsamkeit, deren ich mich als Preuße schäme, sobald wir nicht durch dasselbe der Oesterreichischen Rheinbundspolitik Zaum und Zügel anlegen. Kein Mensch hier glaubt auch nur einen Augenblick daran, daß Oesterreich ohne uns sich den Westmächten anschließen wird; wenn ich Befürchtungen darüber äußere, so erblickt man darin nur eine Beschönigung unserer eigenen Lust, mit Frankreich zu gehen. Haben wir uns wirklich zu einer derartigen Politik von Oesterreich bereden lassen, so haben wir wieder einmal das Vertrauen der Deutschen Regierungen in uns ruinirt, die hofften, daß wir die Courage haben würden, Oesterreich in besseren Wegen zu erhalten; daß wir es können, bezweifelt Niemand. Eine feige Politik hat noch immer Unglück gebracht; daß wir unsere Kraft wie ein gutmüthiger Narr dem Egoismus Oesterreichs hingeben, um uns schließlich von ihm bemogeln zu lassen, ist noch das Wenigste; brechen wir aber wirklich auf dem Wege dieser Bedienten-Politik, Freunden zu Liebe, mit Rußland,

so kostet es den Franzosen ein Wort der Annäherung an Rußland, und die sämmtlichen Deutschen Regierungen fallen ihnen zu, wir und Oesterreich aber sind die dupes in der Falle. Die Leichtigkeit, die Frankreich, vermöge seiner geographischen Lage und seiner Interessen, hat, sich mit Rußland zu verständigen, macht den Louis Napoleon zum Herrn der Situation, sobald unser erster Schuß gegen Rußland gefallen ist. Dabei würde die Wendung gegen England bei den Franzosen begeistert populair sein. Das Alles scheint mir so mathematisch klar, daß ich gar nicht begreife, wie wir uns verblenden lassen können, aus Furcht vor dem Tode Selbstmord zu treiben, denn das ist es, was wir thun. In Oesterreich ist die ganze Begebenheit ebenso gut ein Spiel der inneren Parteien, wie bei uns. Bach, die Ministerial-Juden, Hübner, der ganze Oesterreichische Bonapartismus, fürchten den Sieg der Conservativen, wenn es ihnen nicht gelingt, den Kaiser zum Bruch mit Rußland zu bringen, und der Kaiser wird mit seiner Abneigung gegen die Altconservativen gekirrt, den Juden zu folgen. Prokesch muß ich die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß er die antirussische Kriegspartei in Wien für die Vertreter Oesterreichs hält. Ich dachte, wir würden Oesterreich vor der Pression Frankreichs sicher stellen, ihm Garantien von Rußland schaffen, und es dadurch ruhiger halten; dafür hätten uns alle Deutschen Regierungen die Hände geküßt. Statt dessen lassen wir uns selbst fortreißen. /Ich hoffe, es ist nicht wahr, wäre es doch, so muß ich sagen, daß wir nicht im Stande sind, auf der mäßigsten Höhe zu stehen, ohne schwindlig zu werden, und ohnmächtig in die Arme des nächsten nervenstärkenden Mannes zu sinken/. Beruhigen Sie mich baldigst mit zwei Zeilen, wenn die Lage besser ist, als sie mir vorschwebt; ist meine Besorgniß begründet, so sehe ich schwärzer, als am 22. März 48, wo mir doch die Möglichkeit, zu sagen: „Besen seid gewesen" keinen Augenblick zu fehlen schien, sondern nur der Wille. Hier aber wird kein Wille mehr helfen, wenn wir einmal in der Rheinbund-Galeere drin sind.

Der Ihrige

v. Bismarck.

Bonins Vatermörderei hat ein unangenehmes ridicule auf uns geworfen und wird sehr exploitirt. Man sagt hier, Bernstorff ginge nach London für Bunsen; ist's wahr?

Bellevue, 11. 4. 54.

Mein verehrter Freund!

Sie werden mir zürnen, daß ich erst heut auf Ihre Briefe antworte. Gern hätte ich Ihnen auch jetzt noch nichts geschrieben, da Alles im Werden ist, aber Ihr letztes Schreiben setzt mir das Messer an die Kehle, so daß ich nicht länger schweigen darf. Die Unterhandlung mit Oesterreich ist sehr schwierig. Geht Heß hier unverrichteter Sache fort, so geht Oesterreich doch noch am Ende in das Westliche Lager über, schließen wir mit Oesterreich ab, so zieht es uns mehr oder minder nach sich. Die Aufgabe ist, sowohl die Scylla als die Charybdis zu vermeiden. Das ist hier geschehen, indem man in der vorläufigen Verabredung festgestellt, daß nach zu Stande gekommener Alliance, Oesterreich nur im Einverständniß mit uns sich in die Türkischen Angelegenheiten einmischen, und ein anderweitiges Bündniß gar nicht schließen darf. Dies soll aber nach einer telegraphischen Nachricht in Wien nicht genehmigt worden sein. Mir wäre das weiter nicht unangenehm, denn ich glaube, daß ein Vertrag besser ist, wonach die Garantie des gesammten, auch außerdeutschen Besitzes aufhört, wenn einer der Contrahenten einseitig, d. h. ohne Einigung mit dem anderen, etwas unternimmt, und daß dann nur die Garantie des Deutschen Theils von Oesterreich und Preußen, wie das sich schon von selber versteht, nach dem Bundesrecht, übrig bleibt; weil dieser Vertrag einen Fall, der doch eintreten kann, vorhersieht, und daher verhindert, daß alsdann sofort ein Bruch eintritt. Hieraus können Sie sehen, daß wir uns nicht so schwach benommen haben, wie Sie es voraussetzen, ob man aber gehörig stramm bleiben wird, steht freilich dahin, obschon ein nicht Genehmigen dessen, was man schon für abgeschlossen hielt, geeignet ist, muthvoll, und nicht muthlos zu machen.

Das Mißtrauen ist übrigens auf das Höchste gestiegen. Rußland traut Oesterreich Alles zu, noch viel mehr Oesterreich Rußland. Die Nachricht, daß der Kaiser Nikolaus auf alle Weise den Frieden will, wenn er ihn irgend ohne Schmach erlangen kann, daß es ihm nicht einfällt, über den Balkan zu gehen, Silistria vielmehr das äußerste ist, was man zu erreichen hofft — ferner, daß die Ernennung von Paskewitsch, dieses Fabius cunctator, die sicherste Bürgschaft gegen kühne Unternehmungen ist — das Alles glaubt Oesterreich nicht, und wenn man ihm solche Dinge vorhält, giebt Heß einem zu verstehen, man sei lächerlich leichtgläubig, oder an Rußland verkauft. Budberg sagt, die Drohung Oesterreichs, Türkische Provinzen besetzen

zu wollen, sei thöricht, da die Pforte so etwas nie zugeben würde, indem dieselbe Oesterreich mehr haßt und fürchtet, als Rußland. Daß die Westmächte aber eine Oesterreichische Einmischung nicht leiden werden, wenn Oesterreich nicht den Krieg an Rußland erklärt, ist ganz begreiflich.

Ich stimme darin also ganz mit Ihnen überein, daß wir von Oesterreich nichts zu fürchten haben, und daß es unverzeihlich wäre, wenn wir uns durch Oesterreich zum Kriege mit Rußland treiben ließen. Aber vergessen Sie nicht, daß wir das Unterschreiben der Convention verhindert haben, und daß so etwas nicht vergeben wird.

Wir bedürfen ein thatkräftiges Handeln bei der Preußen angetragenen Vermittelung in der Religionsfrage. Dieser Verhandlung fehlt zwar der Boden, denn die Pforte hat England und Frankreich so gut als nichts eingeräumt; England und Frankreich hat es abgelehnt, hierüber mit Preußen zu verhandeln, und Oesterreich will sich auch nicht mehr darauf einlassen. Mein Vorschlag ist nun, aller dieser widerstrebenden Elemente ungeachtet, diese von Rußland angetragene Vermittelung auf das Entschiedenste geltend zu machen, die Punkte festzustellen, die für die Christen in der Türkei zu fordern sind, und dann den Westmächten davon mit einiger Ostentation und Publicität Kenntniß zu geben. Dazu hat man noch mehr Ursache als bisher, indem das letzte Wiener Protokoll selbst als Zweck der Wiener Conferenz setzt, den Christen unter Türkischer Herrschaft Rechte zu verschaffen. Wenn man so nach dem Reiche Gottes trachtet, fällt einem das andere nach der Verheißung der Schrift von selbst zu; erstens: benimmt man Rußland den eigentlichen Grund zum Kriege und hilft ihm fort über Dinge, in denen es sich verfahren hatte, z. B. daß Rußland über diese Dinge nur mit der Pforte allein verhandeln will; zweitens: gewinnt man die rechtlichen Leute in England, Frankreich und Deutschland; drittens: nöthigt man Oesterreich, sich über diese Frage mit Rußland zu verständigen. Ich breche ab, weil der Oberst Ruff von Wien zurück ist, und ich nächstens von Manteuffel hören werde, was von Wien gekommen ist.

Charlottenburg 12. 4. 54.

Ich kann Ihnen nichts Näheres von den Wiener Antworten sagen, als daß sie sehr dringend und peremptorisch sind. Ich hoffe, man wird fest bleiben und sich nicht intimidiren lassen. Bei den bestimmten Versicherungen aus Paris und London, daß Oesterreich mit den Westmächten ganz einig ist, glaubt Se. M., daß Oesterreich sich jetzt jeden-

falls zu der Alliance mit denselben entschließen wird, wenn es ihm auch nicht gelingen sollte, mitzuziehen. Ich bleibe aber Ihrer Meinung, und kann es mir nicht denken, daß Oesterreich einen Krieg mit Rußland und eine Alliance mit Frankreich riskiren sollte. Es spricht von 500 000 Mann, es hat aber 150 000 in Italien, 150 000 an der Donau, und wird die restirenden 200000 gegen Rußland und gegen uns schwerlich für genügend halten. Schaffen Sie mir sobald als möglich Nachrichten über Oesterreich. Morgen und übermorgen geschieht nichts.

Mit alter Liebe und Verehrung

Ihr

L. v. G.

Frankfurt, 13. 4. 54.

Verehrtester Freund!

Ich schreibe Ihnen mehr aus ungeduldiger Neugier, als weil ich Ihnen von hier aus etwas mitzutheilen hätte. Die Meinung fast aller meiner Collegen, und so viel ich von hier übersehen kann, auch die der mittelstaatlichen Regierungen, ist noch immer die der Besorgniß, daß wir uns durch Wiener Kriegspolitik werden fortreißen lassen und auf diese Weise Deutschland gegen Rußland engagiren werden. Geschieht dies, so wird von dem Augenblick an die mittelstaatliche Politik sich Frankreich zuwenden und dem Preußisch-Oesterreichischen Bündniß den Rücken kehren, sobald Paris das Signal dazu giebt. Diese Leute, die Coalitionsstaaten nämlich, wollen ihr Bestehen durch Anschluß an den Stärkeren sichern. In den letzten Jahren gingen sie deshalb mit Preußen — Oesterreich — Rußland, so weit diese einig waren, mit Oesterreich — Rußland, so weit deren Politik sich von der Preußischen trennte. Sie würden jetzt lieber mit Preußen — Oesterreich — Rußland gehen, weil sie diese Verbindung für continental stärker, namentlich aber für conservativer in Betreff des Besitzstandes, halten als die der Westmächte mit den deutschen Großmächten. Kommt die letztere zu Stande, so werden sie äußerlich mit ihr halten, so lange sie einig bleibt, aber mit der feinsten Nase im Winde nach dem ersten Symptom einer Französisch-Russischen Verständigung wittern, um von dieser nicht abgeklemmt zu werden. Ein Französisch-Russisches Bündniß ist mehreren unter ihnen, wie Würtemberg, Sachsen, Darmstadt, an

und für sich und primo loco das erwünschteste; in einer antirussischen Coalition wird aber nicht Wien — Berlin, sondern wird Frankreich ihr Führer sein.

Was ist denn das für eine Commission: S. K. H. von Preußen, Bonin, Reyher? Es ist sehr übel, daß sich Bonin so compromittirt hat; er besitzt Einfluß auf den Prinzen, und nimmt jetzt ohne Zweifel an, daß er aufhört, Minister zu sein, sobald unsere Beziehungen zu Rußland im mindesten besser würden. Eine ähnliche Reflection wird auch im Herzen Manteuffels herrschend sein, und ihn mehr westlich stimmen. Die Kammerdebatte hat mich amüsirt, und war mir dabei etwa wie dem rauflustigen Schmiedegesellen zu Muthe, der den Lärm einer Keilerei hört.

Hier ist reizender Frühling, nur fehlt etwas Regen. Der neue Hannoveraner Kielmansegge soll heute hier eintreffen. Sein Sie barmherzig als an der Quelle sitzender chef de cuisine politique, und lassen Sie mir Einiges aus dem menu Ihrer Leistungen zukommen.

In treuer Freundschaft der Ihrige

v. B.

Frankfurt, 17. 4. 54.

Verehrtester Freund!

Mit größter Dankbarkeit habe ich gestern als Osterei Ihren Brief vom 11. u. 12. erhalten. Sie sehen daraus, wie langsam die Communikation über Cöln geht.

Wenn die Convention in der Art zu Stande kommt, wie Sie dieselbe angedeutet haben, oder auch in der Form, welche Sie als Eventualität hingestellt haben, für den Fall, daß Oesterreich steifstellig bleibt, so nehme ich meinen aufgeregten Brief von neulich zurück, und habe mich auf Grund ministerial-aristokratischer Mittheilungen umsonst geängstigt. Mir gefällt sogar die eventuelle Form (Einschränkung der Garantie auf die Bundesländer, sobald ein Contrahent einseitig abweicht) besser, weil sie es uns leichter macht, von Oesterreich nicht fortgerissen zu werden. Wie ich es stets gewohnt bin, meine politische Uhr nach der Ihrigen zu stellen, oder sie schon gleich gehend zu finden, so bin ich auch sehr damit einverstanden, die Vermittlung in der Religionsfrage festzuhalten. Ihr den Erfolg abzusprechen ist voreilig,

und selbst dann würde sie immer noch den Vorzug haben, uns einen brauchbaren Grund zu Sonderstellungen zu gewähren.

Sr. M. sagte ich meinen unterthänigsten Dank für die mir zugewandte Abschrift des Wiener Protocolls. Vom Ministerium aus habe ich keine Nachricht über diese Dinge, meine Collegen glauben mir das immer nicht, und halten mich lieber für boutonnirt, als für ununterrichtet. Der Oberst Ruff war früher hier, und hat den Ruf eines besonders entschiedenen Preußenfeindes hinterlassen. „Mit den Preußen muß man entschieden sprechen, dann thun sie Alles, was sie sollen", ist seit 1850 seine Redensart gewesen, und nach dem, was Sie von dem Ton der Wiener Antwort schrieben, scheint er diesen Grundsatz noch zu haben, und in Wien geltend gemacht zu haben. Wenn Oesterreich von 50000 Mann spricht, so dürften dabei mehr als 20000 fingirte sein. Die Italienische Armee ist bisher stets nur 10000 Mann von den Oesterreichern selbst angegeben worden. Den Bewegungen der Truppentheile nach der Donau ist man in den Kreisen der Militär-Commission aufmerksam gefolgt, und zählt die dorthin dirigirten Regimenter zu 80—90000 Mann. Ich glaube nicht, daß in den übrigen Provinzen 100000 Mann stehen.

Prokesch hat mir erzählt, daß Heß ihm am 14. geschrieben habe, er hoffe, in ein paar Tagen sein Geschäft glücklich beendet zu haben: „also scheint die Sache am Abschlusse, — dann aber ruht sie, wie ich zuversichtlich hoffe, und glaube auf den Basen, wie wir Beide sie verstehen", das heißt ohne den Krieg mit Rußland von Hause aus zu wollen. In diesem Sinne hat er mir wiederholt seine Mißbilligung der Wiener Kriegspolitik ausgesprochen. Er glaubt, oder er giebt vor zu glauben, es liege gar nicht in der schließlichen Absicht des Kaisers, Krieg gegen Rußland zu führen, wohl aber Rußland dadurch in den Schranken der Mäßigung zu erhalten, daß man ihm die Möglichkeit eines Oesterreichischen Krieges in Perspective hält. Der hiesige Engländer, mit dem ich auf dem Fuße persönlicher Offenheit stehe, hat mir Depeschen von Clarendon gezeigt, nach welchen er ausdrücklich beauftragt war, mir den Gedanken zu benehmen, als wolle England uns zum Kriege gegen Rußland drängen, man wünsche nur Sicherheit, daß wir uns nicht an Rußland anschließen, man sei aber unter allen Umständen davon entfernt, durch Drohungen auf uns wirken zu wollen, und beklage es, wenn einzelne Diener der Königin, in entschiedenstem Widerspruch mit den Befehlen der Regierung, einen Eifer entwickelt haben sollten, der etwas Verletzendes für Preußische Gefühle gehabt haben könnte. Für die Presse sei man außer Stande, eine Verantwortlichkeit zu übernehmen. Ueber Oesterreichs etwaige

heimliche Beziehungen zu Frankreich ist hier nichts zu erfahren, dazu ist keiner der hiesigen Diplomaten hinreichend eingeweiht in die Geheimnisse seiner Regierung, und fehlt es Allen an Verbindungen. Baiern ist offenbar griechisch gereizt gegen Oesterreich. Die Offenheit, mit welcher die Coalitionshöfe bisher den Russischen Sympathien den Vorzug gaben, beweist, daß sie wenigstens nicht wissen oder vermuthen, daß Oesterreich und Frankreich gegen Rußland einig sind; sonst hätten sie nicht die Courage dazu. Auch heute noch glaubt hier keiner, daß es nicht von uns abhinge, Oesterreich von dem Vorgehen gegen Rußland abzuhalten.

Leben Sie wohl für heut. In treuer Freundschaft und Verehrung

der Ihrige

v. Bismarck.

Frankfurt 20. 4. 54.

Verehrtester Freund!

Ich habe mein Schreiben um einige Tage verzögert, um Ihnen in Betreff der Anhaltischen Verfassung wenigstens schreiben zu können, daß der Referent, Herr von Oertzen, der Sache der Landschaft günstig ist, und sie zu der seinigen macht, womit viel gewonnen ist. Ueber die Aufnahme bei dem Bunde ist es nicht möglich, schon jetzt etwas zu sagen, da nach unserem, bisher von mir vergeblich angefochtenen Geschäftsgange, bisher Niemand außer dem Referenten und dem Präsidium den Inhalt der Beschwerde kennt; erst durch den Vortrag erfahren wir Anderen, um was es sich handelt, wenn man sich nicht bei der persönlichen Gefälligkeit des Referenten Auskunft holt. Prokesch hat mir versprochen, die Sache in Wien unsern Wünschen entsprechend vorzutragen, sobald die Sache zur Verhandlung käme. Die Uebrigen, bei welchen ich anklopfte, wünschen erst mit Inhalt und Tendenz der Beschwerde bekannt zu werden, ehe sie sich äußerten, ein allerdings billiges Verlangen. Der Vertreter Anhalts am Bunde, der Oldenburgische Gesandte, ist aber kein Vertreter ständischer Interessen, sondern ein disgustirter Gothaeer, zu dem ich kein Vertrauen gewinnen kann, weil ich ihn für unaufrichtiger, als nöthig ist, halte.

Mit dem materiellen Inhalt unserer Orientalischen Politik ist meine Wenigkeit ganz einverstanden, ich glaube aber, daß wir sie mit mehr Liebenswürdigkeit für Rußland ausstaffiren könnten. Wenn ich

mir denke, daß mein Schwager mich mit einer erheblichen Summe anpumpen wollte (wozu glücklicher Weise nach seiner bisherigen Lebenslage keine Aussicht ist), so würde ich es vielleicht, unter Berufung auf meine Pflichten als Familienvater, ablehnen, aber ich würde weit entfernt davon sein, mir aus dieser Weigerung ein Verdienst in der öffentlichen Meinung herzuleiten, vielmehr das aufrichtigste Bedauern an den Tag legen, auch wenn ich es nicht fühlte. Dem analog denke ich mir die Art, wie wir Rußland einen Korb geben sollten. Ich sehe nicht ein, welchen Vortheil es uns jemals gewähren kann, wenn wir in diesem Falle um ein Haar breit Rußland mehr ärgern, als die materielle Innehaltung der von uns für richtig gehaltenen Politik Preußens stricte nothwendig macht. Sowohl nach der Haltung unserer officiösen Presse als nach dem, was ich über die jetzige Stellung der russischen Diplomatie in Berlin höre, schließe ich aber, daß man sich nicht bemüht hat, fortiter in re zu handeln, sondern sich auch über das suaviter in modo überhoben hat. Es giebt viele Leute, denen Injurien gegen Rußland für Beweise von Preußisch-Deutschem Patriotismus gelten; aber es sind dies nicht solche Leute, deren Bewunderung irgend welche Quelle praktischen Nutzens für Preußen sein könnte. Es ist gewiß richtig, daß wir keine Lust haben, Preußisches Blut und Geld an Durchführung Russischer Zwecke zu setzen, aber für fehlerhaft halte ich es, diese Ablehnung besonders zu unterstreichen, und zu zeigen, daß wir es mit einer gewissen Satisfaction gethan haben, und uns forsch dabei vorkommen. Die Oesterreicher müssen über Russische Umtriebe beunruhigende Nachrichten erhalten haben, sie sind bestürzt, und bitter gegen Rußland, persönlich sowohl als in ihrer subventionirten Zeitung hiesiger Provinz. Prokesch ist so zuthulich und schwarzweiß wie mein Stallkater. Wir sollten diesen Moment benutzen, uns mit Oesterreich auf Bedingungen zu arrangiren; man muß in Wien einsehen, daß wir nur dann, dann aber auch gewiß, ein zuverlässiger und williger Bundesgenosse sind, wenn der gegenseitigen Rivalität dadurch in Deutschland ein Ende gemacht wird, daß wir durch ein bündiges, immerhin geheimes Arrangement, festere Abgrenzungen für die Wirkungskreise jeder der beiden Mächte zu gewinnen suchen, theils geographische, theils sachliche Grenzen, und am Bunde wenigstens ein gegenseitiges Veto und vertragsmäßige Sicherung der gegenseitigen Substitution, Verbesserung der Geschäftsordnung und dergleichen Lappalien. Oesterreich selbst empfindet jetzt die von mir so oft angedeuteten Folgen des Werbens um Majoritäten gegen einander. Die Anderen fühlen sich wichtig und emancipiren sich. Sie haben wahrscheinlich das Journal de Francfort in Potsdam (!), lesen es aber

schwerlich. Der Redakteur ist Herr von Brints, Schwager des Grafen Buol, und er hat mir versichert, was ich auch anderweitig bestätigt fand, daß seine „correspondences particulières“ aus der Wiener Staatskanzlei direct kommen. Der in einer solchen Correspondance gegen Beust ausgesprochene Verdacht, er habe „adressé aux états moyens de l'Allemagne un memoire qui tout en manifestent de fortes sympathies pour la Russie, leur recommande instamment de conclure indépendamment entre eux un traité de neutralité“, wurde mir schon vor einigen Tagen von dem hiesigen Französischen Gesandten ausgesprochen. Ein Russischer Rheinbund gegen Frankreich, Preußen und Oesterreich hat seine pikanten Eigenthümlichkeiten, ich möchte sagen, er sei ein Fingerzeig für uns, wenn ich nicht überzeugt wäre, daß Opposition gegen ein ehrliches Bündniß beider Großmächte und Feindschaft gegen Preußen das Hauptingrediens zu dem Mörtel dieses Coalitionsbundes bildet. Eine nachhaltige Verständigung mit Oesterreich, um diesem Coalitions- und Rheinbundschwindel ein Ende zu machen, wäre ein großes und leicht zu erreichendes Glück, wenn der Kaiserstaat nicht holter so sehr herunter wäre. Der Bankerott ist vor der Thür, und im Kriege werden außerhalb der Grenzen nicht große Armeen verwendbar sein; Oesterreichische Militärs hier klagen ohne Rückhalt über die trostlose Lage, in der man sich befinde; die Angabe von Militärs, denen ich Urtheil zutraue, bleiben zwischen 40 und 50000 Mann, die höchstens die Grenze überschreiten könnten, und Oesterreichischer Seits wird dem nicht widersprochen. /Wir übernehmen also keine leichte Aufgabe, wenn wir Hand in Hand mit Oesterreich unser Jahrhundert in die Schranken fordern. Aber ich würde nie dazu rathen, Gefahren zu scheuen, wenn sie nur etwas einbringen; nur keine sentimentalen Bündnisse, bei denen das Bewußtsein der guten That den Lohn edler Aufopferung zu bilden hat/

Was hat eigentlich die neue Beschlagnahme der Kreuzzeitung zu bedeuten? ich verstehe das nicht, und freue mich zu hören, daß die Rechte der Kammer im Interesse einer vernünftigen Preßfreiheit Schritte thun will. Man schreibt mir von der Absicht, einen höheren Wahl-Census für die Kammern einzuführen im Wege der Gemeinde-Ordnung; das wäre kein Glück, denn die durch solchen Census ausgeschlossenen Schichten sind bessere Royalisten, als die übrig bleibende Bourgeoisie und höheren Stände, ganz abgesehen von der rohen Willkür jeder Censusordnung, und dem Schaden endloser Verfassungsmacherei. Die Vehemenz, mit der die passionirten Jäger unter den Junkern sich der Restitution der Jagdrechte widmen, finde ich beklagenswerth unpolitisch.

Hier sieht man mit Spannung der Entscheidung Sr. M. über die Person des künftigen Commandirenden entgegen; es wird sich schwer machen lassen, weil Schmerling, ein ziemlich alter Generalmajor ist, einen zu ernennen, der älter ist als er, sonst wäre es wegen der Rangverhältnisse wohl wünschenswerth, indem der Commandirende dabei mit der gesammten Corporation der Militär-Commission concurrirt, die zwischen ihren Mitgliedern keinen Einschub statuirt. Ich hatte noch Vieles, was ich Ihnen schreiben wollte, aber es ist mir über einen Besuch Prokeschs die Zeit verstrichen. Die Veröffentlichung des Napoleonischen Briefes an den Kaiser von Rußland findet man selbst in franzosenfreundlichen Kreisen starken Tabak, und die Circular-Depesche von Drouyn de Lhuis, welche bestimmt war Deutschland zu beruhigen, hat einige Gereiztheit hervorgebracht, durch die Stelle, in welcher sie die Consequenzen eines Russisch-Französischen Bündnisses andeutet. Baiern spricht gegen mich seine Besorgnisse vor solchem Bündnisse vertraulich aus. Hora ruit.

Der Ihrige in alter Treue.

v. B.

Frankfurt 21. 4. 54.

Verehrtester Freund!

Durch Waldersee, der beiläufig gesagt, ein recht guter Kriegsminister für uns sein würde, will ich Ihnen wenigstens schriftlich Grüße senden.

Ich bin sehr gespannt auf den Inhalt der Convention. Mich wundert, daß er noch nicht in der Zeitung gestanden hat, jedenfalls erfahre ich ihn durch die zuerst; es ist eine summarische, aber doch zu wenig geheimnißkrämerische Methode, die Königlichen Gesandten zu informiren, und dabei weiß ich doch immer nicht sicher, welcher von den verschiedenen Preßbengeln der am besten Unterrichtete ist. Hier erzählt man, daß sogar Stockmar Bunsen wiederholt für unhaltbar erklärt hat. Lord Clarendon soll sich verbeten haben, mit ihm zusammen eingeladen zu werden, weil er nicht mit ihm ein Wort sprechen könnte, ohne sich einer entstellenden Berichterstattung auszusetzen. Malet (der hiesige Engländer), der sehr vorsichtig im Urtheil ist, sprach doch unverholen seine Ansicht aus, daß er für not to be trusted und wanting frankness, ziemlich allgemein gelte. Nur in der Presse und unter den Gelehrten habe er sich eine Partei gemacht, in der aristocracy

und bei der Regierung sei er allgemein discreditirt. Die Russische Version von der Gortschakoffschen Angelegenheit ist viel glaublicher als die Französische. Gortschakoff ist ein feierlicher, ungelenker Hans Narr, ein Fuchs in Holzschuhen, wenn er heftig sein will. Zu so delikaten Sondirungen hat man andere Canäle, namentlich Weiber. Können Sie mir nicht bald etwas über die Convention schreiben; ich bin zu gespannt, zu wissen, ob wir Herren der Situation sind. Warum greift die Kreuzzeitung nicht die mit der Cölnischen u. s. w. in ein Horn blasende Wiener Presse scharf an! diese Preßjuden sind doch unsere Verbündeten nicht, wir mögen mit dem Kaiser von Oesterreich stehen, wie wir wollen. Prokesch dispensirt sich von den Kosten eines Balles zur Hochzeitsfeier des Kaisers, er hat die Last auf das Mainzer Officiercorps abgebürdet, und speist uns mit einer Feldmesse ab, zu der es voraussichtlich regnet; und unsere Damen sollen im Ballstaat nach Mainz fahren, mit Hoftoilette und Nachtquartier, eine starke Zumuthung.

Die Convention mit Oesterreich wird den Beifall der Deutschen Regierungen in dem Maße haben, als sie Garantien gegen die Wiener Kriegsbestrebungen bietet, und man wird von uns erwarten, daß wir diese Garantien handhaben. Auch die persönliche Ansicht von Prokesch ist dieselbe, schwerlich aus Liebe zu den Russen, sondern aus Besorgniß vor den Folgen für Oesterreich. Unseren sich meldenden Officierkorps hat er von dem großen Dienst gesprochen, den wir Oesterreich dadurch erwiesen hätten, daß wir es von der Quadrupel-Convention zurückhielten. Hübner glaubt, er sei nach Wien berufen, weil man seine Haltung zu westmächtlich gefunden, und deshalb seine zeitweise Abwesenheit von Paris und seine mündliche Informirung über die letzten Absichten des Cabinets gewünscht habe. Dem Grafen Thun sei das Gesuch, der Vermählung beiwohnen zu dürfen, abgeschlagen.

In Sachen der Geschäftsordnung ist Prokesch unerwartet nachgiebig, und hat aus eigenem Antriebe ein sehr grobes polemisches Memoir aus den Acten zurückgenommen.

Der Englische Gesandte ist gestern auf der Neckarbahn mit dem Herzog von Cambridge zusammengereist, der sich zu der Vermählung nach Wien begiebt, die Anregung hierzu ist nach Angabe des Herzogs von Louis Napoleon ausgegangen, und die Erlaubniß telegraphisch von London eingeholt.

Treu der Ihrige

v. B.

Berlin, 24. 4. 54.

Lieber Bismarck!

Sie werden mir wegen meiner Trägheit im Schreiben zürnen, mich aber entschuldigen, wenn ich Ihnen sage, daß meine Frau neun Tage, vom 12. bis 21. d. M. lebensgefährlich an einer Lungenentzündung krank gelegen hat, so daß stündlich ihr Tod durch einen Lungenschlag zu erwarten war. Unterdessen hat Manteuffel seinen Abschluß mit Heß zu Stande gebracht, und zwar auf eine Art, die ich nicht anders, als eine verlorene Bataille bezeichnen kann. Alle meine militärischen Berechnungen, alle Ihre Briefe, die entschieden bewiesen, daß Oesterreich nie wagen würde, ohne uns zu einem bestimmten Abschluß mit den Westmächten zu kommen, haben nichts geholfen, man hat sich von den Furchtsamen furchtsam machen lassen, und soweit muß ich Manteuffel Recht geben, daß es gar nicht unmöglich ist, daß eben aus Furcht, Oesterreich den kühnen Sprung nach Westen hätte machen können.

Doch dem sei, wie ihm wolle, dieser Abschluß ist ein fait accompli, und man muß jetzt wie nach einer verlorenen Schlacht die zerstreuten Kräfte sammeln, um dem Gegner sich wieder entgegen stellen zu können, und da ist denn das Nächste, daß in dem Vertrage Alles auf gegenseitiges Einverständniß gestellt ist. Aber eben deshalb wird die nächste, und auch sehr üble Folge sein, daß wir, sobald wir die uns richtig scheinende Auslegung geltend machen, der Doppelzüngigkeit und Wortbrüchigkeit angeklagt werden. Dagegen müssen wir uns ziemlich dickfellig machen, dann aber dergleichen zuvorkommen, indem wir unsere Auslegung des Vertrages sofort aussprechen, sowohl in Wien, als in Frankfurt, bevor eine Collision eingetreten ist. Denn die Dinge stehen so, daß noch immer einem kräftigen, muthigen auswärtigen Minister die Hände nicht gebunden sind. Wir machen alle Schritte in Petersburg selbständig, können also in der Consequenz bleiben, und können stets noch die Einigung erlangen, und bei derselben Reciprocität und Alles, was in dem Vertrage fehlt, geltend machen. Budberg habe ich nach Kräften zu beschwichtigen gesucht; Niebuhr ist sehr thätig und eifrig auf diesem Felde, und hat sich, wie immer, geschickt und vortrefflich benommen. Was hilft aber diese Flickerei, die zuletzt doch eine undankbare Arbeit ist. Es liegt in der Natur des Menschen, also auch unseres Herrn, daß, wenn er mit einem Diener einen Bock,

oder vielmehr eine Ricke geschossen hat, er diesen zunächst hält, und die besonnenen und treuen Freunde schlecht behandelt. In der Lage bin ich jetzt, und sie ist wahrlich nicht beneidenswerth.

Wenn ich nun als ein disgraciirter Minister des gouvernement occulte Ihnen eine Instruction ertheilen darf, so geht diese dahin, de faire bonne mine à mauvais jeu, und zu thun, als ob man in der Hauptsache einig wäre. Zu Vertrauten würde man aussprechen können, daß alles Künftige auf gemeinschaftlicher Verabredung beruhe, daß aber in vielen Dingen eine jede Macht freie Hand hätte, auch jede Macht selbständig mit Rußland unterhandle.

Was soll nun aber hier werden? Denken Sie darüber nach, und schreiben Sie mir, wenn Sie mir meine bisher faule Correspondenz verzeihen.

Mit alter Liebe und Verehrung

Ihr

treu ergebener

L. v. G.

Frankfurt, 28. 4. 54.

Verehrtester Freund!

Mit der innigsten Theilnahme habe ich von der schweren Krankheit Ihrer Frau Gemahlin gehört, und hoffe, daß sie mit Gottes Hülfe sich in voller Genesung befindet. Ich habe selbst vor einigen Tagen bei einem gefährlichen Congestionsfieber meines Erstgeborenen die Erfahrung gemacht, wie schwer es ist, sich unter solchen Sorgen mit Geschäften zu befassen.

Ueber die Behandlung des Bündnisses vom 20. bin ich ganz Ihrer Meinung. Ich habe nicht nur bonne mine gemacht, sondern Manteuffel meinen Glückwunsch zu seinem ausgezeichneten Erfolge dargebracht, diesen Gefühlsausbruch aber natürlich auf eine Auslegung ganz scharf in unserem Sinn basirt, und gar nicht gethan, als ob eine andere unter Leuten außerhalb der Charité, und namentlich unter Preußen möglich wäre. Ich kenne die vorbehaltenen Separat-Verständigungen nicht, und ob sie wirklich Fälle festsetzen, für welche das Einverständniß als vorhanden angenommen wird; ohne solche ist das

Actenstück vom 20. eine hohle Nuß, ein pactum de contrahendo für Oesterreich, aber eine nützliche Handhabe für uns, wenn wir sie nur entschlossen anpacken und brauchen. Die Melodie freilich, welche mir durch Privat-Correspondenzen aus den ministeriellen Regionen entgegen tönt, ist ganz die des Liedes: „Es sein einmal drei Schneider gewesen, die waren soeben vom Fieber genesen". Besteht bisher blos der plausible VI. Artikel vom 20., sind die Nebenabreden noch nicht abgeschlossen, so scheint mir eigentlich außer der Courage noch nichts verloren. Majestät müssen durchaus darauf halten, daß Allerhöchstihre Minister mehr Sekt trinken; ohne eine halbe Flasche im Leibe dürfte mir keiner der Herren in das conseil kommen. Dann würde unsere Politik bald eine respektablere Farbe annehmen. Wie ich höre, hat man die Absicht, das „Bündniß" selbst der Bundesversammlung zur Annahme vorzulegen. Das würde ich nicht thun, jedenfalls vorher genau bei den Höfen anfragen, ob sie ja dazu sagen, ich glaube es nicht; jedenfalls werden sie die reservirten Abreden vorher zu kennen verlangen, und sich auch das Einverständniß vorbehalten, ehe sie versprechen, activ mitzuwirken. Prokesch ist derselben Ansicht, und sagt nur, er habe nach Wien geschrieben, daß nur gemeinschaftliche (Preußisch-Oesterreichische), und mit den Höfen verabredete Anträge an den Bund gebracht werden möchten, sonst mache er Fiasco. Ich glaube, man muß sich in Frankfurt damit begnügen, den Uebrigen von Seiten beider Großmächte die Wiener Protokolle und das Bündniß nachrichtlich vorzulegen, und in allgemeinen Phrasen, in Billigung der vergangenen und im Vertrauen auf die zukünftige gemeinsame Politik Preußens und Oesterreichs extrahiren. Dazu müßte man eine Fassung erdenken, welche den Bundesstaaten Veranlassung oder Nöthigung gewährte, der Rüstung zum Kriege wenigstens soviel näher zu treten, wie Preußen es gethan hat, d. h. Geld anzuschaffen und Material, wo es fehlt. Den Beitritt zum Bündniß muß man von Cabinet zu Cabinet verhandeln, sonst giebt es schmutzige Wäsche im Bunde. Ihr Brief unter Damenadresse ist mir rechtzeitig und wohlverwahrt zugegangen.

Mit den herzlichsten Wünschen für die Genesung Ihrer Frau Gemahlin

Der Ihrige

v. B.

Berlin, 3. 5. 54.

Mein verehrter Freund!

Ihr Schreiben vom 28. 4. habe ich erhalten und Sr. Majestät sofort darüber Vortrag gemacht. Der König hat mir befohlen, an Manteuffel zu schreiben, daß er Ihnen sofort den Befehl schickt, hierher zu kommen, und die dem Bunde in Folge des Vertrages vom 20. 4. zu machenden Vorlagen mit berathen zu helfen. Wird hierüber mit Oesterreich mit eben dem Leichtsinn und in eben dem Geiste verhandelt, wie am 20. 4., so sehe ich den übelsten Dingen entgegen, die entschieden gegen uns und gegen das richtig verstandene Interesse Oesterreichs sind. Sie müssen auch noch den Oberstlieutenant Manteuffel hier sprechen, der frisch von Wien kommt, und höchst interessante Dinge von dort erzählt.

Es ist hart, immer das Amt des Flickschneiders bekleiden zu müssen, und nie einen Rock aus neuem Tuche schneiden zu können. Selbst Pr. ist diesmal mit uns einig. Kommen Sie nur, das Schreiben ist doch nichts nütze.

Bei mir geht es leider immer noch nicht gut.

Ihr

treu ergebener

L. v. G.

Potsdam, 12. 5. 54.

Anbei erhalten Sie, lieber Bismarck, Ihre Papiere zurück. Ich wünschte, daß nach Ihren Ansichten verfahren worden wäre, besonders aber bei den Verhandlungen des Vertrags vom 20. April. — Manteuffel, mit dem ich mich gewissermaßen ausgesöhnt habe, auf Nostitz's Andrängen, entschuldigt das Absenden der Sachen an den Bund mit dem bestimmten Befehle des Königs, und sagt, daß die Hauptsache ja dennoch jetzt erst festgestellt werden müßte.

Wenn S. M. sich nur nicht in dem Briefe an den Kaiser von Oesterreich, den Alvensleben mitnimmt, etwas vergeben. Aeußerungen

gegen Waldersee, der sich, von Frankfurt angekommen, gestern meldete, haben mich ganz ängstlich gemacht. Ich habe Manteuffel gewarnt, und werde Alvensleben auch warnen, vielleicht auch noch heut den Brief lesen.

Ihr

L. v. G.

Frankfurt, 18. 5. 54.

Verehrtester Freund!

Ich habe Sie bei meiner Abreise leider nicht mehr gesehen, weil Sie, wie ich durch Manteuffel erfuhr, nach Charlottenburg befohlen waren. Das vertrauliche Circular an unsere Missionen in Deutschland wurde noch in meiner Gegenwart ausgefertigt, und habe ich die nach Cassel und Carlsruhe bestimmten Exemplare selbst mitgenommen. In meinem heutigen Immediatbericht über die gestrige Sitzung habe ich mich über die hier vorgefundene Lage, und die Gründe, aus welchen wir die Einbringung der Vorlage aufgeschoben haben, expectorirt, mich auch sub sigillo mit Oertzen über unsere Auffassungen gleich nach meiner Ankunft verständigt, und von neuem die Ueberzeugung gewonnen, daß unsere Bundesgenossen diesmal mit uns übereinstimmen, indem sie zu allen defensiven Leistungen und Garantien geneigt sind, aber nicht zur Begünstigung frivoler Offensiven. Prokesch zeigte mir ganz vertraulich einen durch seine gestern wieder eingetroffene Gattin mitgebrachten Brief von Graf Schlick. Derselbe enthält u. a. Folgendes: „Du fragst, was das Corps da unten im Banat bedeuten soll? entweder eine diplomatische Demonstration, oder einen Schutz gegen zu weites Vordringen der Türkischen Auxiliartruppen". Ferner: „Der Kaiser ist äußerst gnädig gegen Grünwald, zeichnet ihn bei jeder Gelegenheit aus, besonders öffentlich, im starken Abstich gegen den Herzog von Cambridge, dem weder Wohnung noch Equipage vom Hofe angeboten wurde, und dem man keine anderen Regimenter, als die der Russischen Großfürsten vorführte". Dann: „In der casa Heß ist große Trauer, Jellacic Graf u. s. w., Heß gar nichts und kalt behandelt". Ueber Odessa hat Buol an Schlick gesagt: „c'est un coup manqué". Prokesch bestätigt Thuns Ansicht, daß Orloff den Kaiser Franz Joseph ungeschickt behandelt habe. Die neueste Aushebung von 95 000 Mann in Oesterreich macht hier großes Aufsehen, und gilt als sicheres Zeichen des Krieges gegen Rußland;

ich halte es aber doch für sehr zweifelhaft, ob diese Rekruten ihr tirocinium gerade gegen Rußland ablegen werden; vielleicht glaubt Frankreich selbst nicht daran. Es giebt hier Leute, die es eher für möglich halten, daß die Englisch-Französischen „Auxiliartruppen", als daß die Kosacken zu dem Versuch einer Revolutionirung Ungarns verwandt werden könnten. — Prokesch ist höchst übellaunig wegen Bamberg und wegen der Baierischen Idee, einen Ausschuß zu wählen; Würtemberg denkt sich diesen Ausschuß als bestimmt zur Behandlung der Orientalischen Frage en gros; die Baierische Vorstellung scheint außer dem Versuch, eine Diversion für Griechenland zu machen, lediglich die Wahrung des decorum durch Mangel an Eile im Auge zu haben, um zu constatiren, daß Baiern auf eine Preußisch-Oesterreichische Prise nicht sofort und ohne Wahl, sondern nur nach selbsteigener Ueberlegung niest. Nach der Baierischen Auffassung würde etwas wie eine Zustimmung bei unserer Vorlage ausgesprochen werden, und der Ausschuß mehr zur Redaction eines Ausdrucks der unzweifelhaft vorhandenen Sympathien der Bundesgenossen bestimmt sein. Dagegen würde ich gar nichts zu erinnern finden, denn wenn auch jeder einzelne Staat bereit ist, seinen Beifall zu erkennen zu geben, so müssen sie sich doch über eine gemeinsame Fassung zu diesem Behufe verständigen. Bisher ist Prokesch entschlossen, am nächsten Mittwoch jedenfalls die Vorlage einzubringen, nachdem ich ihm ganz freie Hand in der Wahl des Zeitpunktes lassen zu wollen erklärt habe.

Morgen denke ich einen Ausflug nach Baden-Baden zu machen. Gestern kam der Oberst Fischer von dort hier durch. Nach dessen Aeußerungen denkt S. K. H. der Prinz von Preußen zum 6. nach Babelsberg zu kommen. J. K. H. die Frau Prinzessin soll dem Anschein nach die Rückkehr nach Potsdam nicht wünschen. Fischer bedauert, daß der Major von Alvensleben augenblicklich nicht in der Umgebung des Prinzen ist. Der Prinz Friedrich Wilhelm trifft am 28. d. in München ein. Der Oberst Fischer sagt, dieser junge Herr verträte der Frau Mutter gegenüber seine eigene Ansicht, und erhielte sie aufrecht, gestatte aber der Vorstellung, daß der Vater bei Meinungsverschiedenheiten mit Anderen nicht vollständig im Rechte sei, keinen Eingang.

Ein Besuch von Prokesch unterbrach mich eben. Ich las ihm den obigen Passus über die Verschiedenheit der Würtembergischen und der Baierischen Auffassung eines zu wählenden Ausschusses vor, und er theilt meine Ansicht vollständig. Er meint, daß man in München sehr verstimmt über das Drängen, und darüber sei, daß man von den Wiener Protocollen, und von dem Bündnisse nicht früher

officielle Mittheilungen erhalten habe. Er glaubt, daß die Mittelstaaten nach den von ihnen beabsichtigten Ausschußverhandlungen noch auf Instructionseinholung über deren Resultat antragen würden, wäre es auch nur, um vollständig Zeit für die Bamberger Verhandlung zu gewinnen.

Leben Sie wohl, meine besten Wünsche für Ihre Frau Gemahlin.

In treuer Ergebenheit

der Ihrige

v. Bismarck.

P. S. Nachdem ich die Zeitungen gelesen habe, möchte ich meinem Schreiben noch etwas hinzufügen. In der Presse fängt man an, den Vertrag vom 20. April zu declariren, und zwar in dem unserer Auffassung entgegengesetzten Sinn. Es geschieht dies nicht nur in Oesterreichischen Blättern, sondern auch in solchen, die von unserer Central-Preß-Stelle ihre Notizen erhalten, in der Vossischen und anderen, von officiösem Einflusse abhängigen Zeitungen, und unter Entwicklung einer Bekanntschaft mit dem Vertrage, und dem Separatartikel, die nur von Eingeweihten herrühren kann. Mein Verdacht ist, daß der demokratische Bodensatz, der sich zu Quehls Zeit in unserer Staats-Preß-Clique abgelagert hat, seine Stellung zum Gouvernement, und dessen Blättern ganz dreist und ungestört benutzt, um die öffentliche Meinung zu präoccupiren. Ist das geschehen, so hat dieser Esel in der Bärenhaut bei uns Ansehen genug, um uns selbst das Festhalten an unserer Auffassung zu erschweren. Einen Theil der Presse hat Westphalen unter sich, die Berliner beherrscht Hinckeldey; wenn man mit ersterem ein freundliches Wort, mit den Anderen ein ernstes Wort spräche, so müssen die Zeitungen unsere Verbündete, in dem Geschäft der Auslegung sein.

Berlin, 25. 5. 54.

Lieber Bismarck!

Ihre beiden Briefe habe ich richtig erhalten, und beantworte sie sofort. Was die Presse betrifft, so ist das Verfahren mit derselben so übel wie möglich. Nicht allein, daß die schlechten Zeitungen ihr Wesen ungestraft treiben, so wird auch durch die Subvention der schlechten Presse, Alles ins Werk gesetzt, um die guten Blätter zu unterdrücken. So war es mit Quehl contra Wagner, so ist es mit

Metzel, der jetzt Alles anwendet, durch ein schlechtes, subventionirtes Blatt in Paderborn eine gute Zeitung zu unterdrücken, die in Minden in das Leben gerufen werden soll.

Jeder Nachdenkende muß aus diesem Verfahren die Lehre ziehen können, daß mit solchen Leuten nicht regiert werden kann, sondern daß diese zuletzt die Herren bleiben über die, welche sich durch sie beherrschen lassen.

Gestern sind die Berichte von Alvensleben eingegangen, die sehr beruhigend lauten, und wonach man annehmen kann, daß wir uns mit Oesterreich verständigen werden. Die Orientalische Frage ist aber so tief einschneidend, daß ich doch stets glaube, daß sie sich nicht sobald lösen, sondern immer neue Schwierigkeiten erzeugen wird. Die Russischen und Französischen Nachrichten sind auch, jede in ihrer Weise, in keiner Art beruhigend zu nennen. Wenn aber Frankreich uns drohen, oder durch England versuchen sollte, uns zu quälen, so bleibt nichts übrig, als sich sofort in Kriegsbereitschaft zu setzen, und damit zur gelegenen Zeit zu beginnen, was uns sonst zur ungelegenen geboten wird. — Was die Bamberger Conferenz anbetrifft, so ist mir dieselbe fast ebenso unangenehm, wie Ihrem Oesterreichischen Collegen, denn wenn die Leute auch nur das wollen, was wir wollen, so ist es doch wieder eine Veranlassung zur Wichtigthuerei. — Alles das wäre nicht nöthig gewesen, wenn man den Vertrag vom 20. April würdig und ordentlich unterhandelt hätte.

Was Sie über den kalten Empfang von Heß in Wien aus Prokeschs Brief mitgetheilt haben, ist sehr interessant, und möchte ich nur wissen, was das für Vorwürfe sind, die man ihm macht. Ich traue Oesterreich bei aller meiner, so oft von Ihnen gerühmten Gutmüthigkeit, nicht zu, daß es Heß Vorwürfe machen sollte, daß er nicht offen und gerade gewesen, und daher Unfrieden statt Frieden gesäet habe. E. Manteuffel hat das gegen den Kaiser Franz Joseph offen ausgesprochen.

Morgen reise ich nach Rohrbeck, wo ich nöthige Geschäfte habe, und denke von dort Mittwoch wieder zurück zu sein. Der König kommt am Donnerstag aus Thüringen zurück. Sie glauben nicht, wie schwer es mir manchmal wird, kein Ende meiner amtlichen Thätigkeit absehen zu können.

Empfehlen Sie mich Ihrer Frau Gemahlin. Meine Frau ist heut zuerst aufgestanden, konnte aber nicht gehen, als sie es versuchen wollte. Wie immer

Ihr

treu ergebener

L. v. G.

Frankfurt, 6. 6. 54.

Verehrtester Freund!

Die Resultate von Bamberg werden Ihnen ebenso vorliegen, wie mir; ich kann dem staatsmännischen Gebahren und der Courage, mit welcher die Firma Beust, Pfordten u. s. w. operirt, meine Anerkennung nicht versagen. Prokesch dagegen ist nicht im Stande, sich die Objectivität des Urtheils zu bewahren. Er hat ein ehrgeiziges Verlangen, seinem Cabinette den Bund als wohl geschultes Campagnepferd vorzuführen, und Lob für seine byzantinischen Reiterkünste zu erndten, und findet es natürlich erbitternd, daß der gleichgültige Bundesgaul den Druck seiner lügenhaften Schenkel gar nicht annimmt, sondern selbständig hinter dem Zügel bleibt. Ich habe ihm, d. h. dem Reiter, plausibel gemacht, daß augenverdrehende Entrüstung für jetzt nichts nutzt, und es viel kleidsamer und förderlicher ist, für diese Woche Pfingstferien zu machen, und auf Landpartien eine unbefangene Heiterkeit zu affectiren. Wie kann man sich wundern, daß die älteren Kinder in der Bundesfamilie sich erwachsen vorkommen, nachdem man sie in Bregenz, Frankfurt und Darmstadt das große Wort in den Zwistigkeiten beider Eltern hat mitreden lassen.

Gestern kamen unsere Herrschaften hier durch. Die Frau Prinzessin sah sehr unwohl aus. Ich sagte Sr. K. H., was ich von Bamberg wußte, namentlich das Verlangen wegen der Räumungs-Reciprocität bei etwaiger Sommation; er fand dies eine ganz natürliche und rechtmäßige Sache, eine Uebereinstimmung mit meinen Gefühlen, die ich nicht erwartet hatte. Prokesch behauptet, dieses Verlangen involvire eine Veränderung des Vertrages vom 20. April. Das ist unrichtig; die Fassung der Oesterreichischen Sommation ist gar nicht in der Art vorgeschrieben, daß das Wiener Cabinet nicht einfach auf das Verlangen der Bamberger eingehen könnte. Ueberhaupt dürfte es das Richtigste sein, die Bambergschen Wünsche als selbstverständliche und dem Vertrage nicht zuwiderlaufende zu behandeln. Bedenklich ist mir nur die Forderung wegen Bevollmächtigter des Bundes bei den ferneren Verhandlungen, wenn damit gemeint ist, daß der Bund außer Oesterreich und Preußen separat vertreten werden soll; jedenfalls müßte es nicht Baiern sein, wenn ein Dritter neben Oesterreich und Preußen figurirt; principaliter möchte ich aber gar keine Bevollmächtigten, sondern die Bundesversammlung selbst und in natura als Dritten im Bunde figuriren sehen. Von der Nützlichkeit eines

Dritten überhaupt bin ich durchdrungen, aber nur kein Beust-Pfordten, sondern gerade die rudis indigestaque moles der Bundesversammlung selbst.

Ich höre, wie Ihnen vielleicht schon bekannt, daß Fürst Gortschakoff, der in der vorigen Woche nach Petersburg berufen wurde, dort etwa drei Tage bleibt, und dann bestimmt ist, Meyendorf zu ersetzen, der als Ablatus von Nesselrode nach Petersburg geht.

Rudolf Auerswald hat S. K. H. den Prinzen von Preußen in Berlin vor seiner Abreise noch aufgesucht, und hier behauptet man, der Prinz habe ihn dazu eingeladen; das halte ich für erlogen. Auerswald wünscht nach Rio, Manteuffel fürchtet aber, daß er von dort sehr bald mit höher strebenden Ansprüchen zurückkehren würde. Prokesch zeigt mir eben die nach Petersburg gegangene Sommation. Die Bamberger sind also moutarde après dîner. Die Russen sollen hinter den Pruth gehen, dann werden die Franzosen, soviel an ihnen liegt, die Donau nicht überschreiten. Haben wir uns denn mit dem Inhalt einverstanden erklärt?

Der Ihrige

v. B.

Frankfurt, 10. 6. 54.

Verehrtester Freund!

Es ist mir eine große Beruhigung gewesen, zu erfahren, daß Sie mit in Tetschen sind, und Ihre Person jedenfalls mehr Gewicht hat, wie die von Balan. Die officiösen Zeitungsartikel lassen mich fürchten, daß bei uns einige Neigung vorhanden ist, den Oesterreichischen Büttel gegen die Bamberger zu spielen, während doch mein Französischer College über die letzteren sehr richtig sagt: ils font le jeu de la Russe. Ist man in Wien bös über Bamberg, so mag man auch allein die Kinder, die man verzogen hat, wieder auf ihren Standpunkt zurückschelten; wir aber dürfen Oesterreich nicht daran gewöhnen, nach Belieben uns mit den Mittelstaaten, und diese durch uns zu kneifen. Die Bamberger Courage beruht auf der Voraussetzung, daß wir eine unseren eigenen Interessen entsprechende Politik treiben; sind sie dabei zu großmächtig aufgetreten, so sollten sie von uns doch nur in wohlwollender Weise rectificirt werden. Unsere Presse stimmt schon wieder ihre Spottlieder darüber an, daß diese Staaten kleiner sind, als Preußen, ganz in dem Genre wie ein

neuer Edelmann den roturier verhöhnt. Meine Collegen von der Coalition stöhnen jetzt schwer darüber, daß man von Wien aus nicht mehr so liebenswürdig gegen sie ist, als vor Jahr und Tag, und sie nach dem Thema: „der Mohr hat seine Schuldigkeit gethan, der Mohr kann gehen" behandelt. Dergleichen Vorkommenheiten würde Oesterreich mit großem Geschick gegen uns exploitiren, wenn die Situation umgekehrt wäre, und dabei größere Zwecke doch nicht aus dem Auge verlieren. Wir aber werden vermuthlich die Kleinen brutalisiren, und sehr stolz sein, daß Oesterreich uns würdigt, sich auf unseren Arm zu stützen, während es sich die airs giebt, als führe es uns mit überlegener Kraft und Einsicht. Wenn Sie einen Moment Zeit haben, so schreiben Sie mir, ob wir in Tetschen eine zweite Bataille verloren haben, oder ob der Wiener sich durch uns in vernünftige Wege bringen läßt. Die Tetschener Expedition erregt hier große Spannung und Neugierde, bei mir selbst nicht minder. Wir sind hier seit vier Tagen im Zustande gänzlich unwissenden Abwartens. Als charakteristisch muß ich doch anführen, daß Prokesch schon am 1. Juni telegraphisch durch Apponyi in München, von dem Ergebniß der Bamberger Conferenz benachrichtigt wurde, und am 3. bereits den Wortlaut der nach Petersburg erlassenenen Note in Händen hatte, während mir bisher *jede* Nachricht über Beides fehlt; amtlich weiß ich noch gar nicht, daß überhaupt die Oesterreichische Sommation abgegangen ist, die in unseren hiesigen Verhandlungen mit den Bambergern die große Rolle spielt. Die Leute glauben natürlich, daß ich sie belogen habe, wenn ich bis vor einigen Tagen, wo Prokesch sie mir zeigte, standhaft erklärte, sie sei *nicht* fort und sei noch nicht einmal in Berlin vorgelegt. Mein Credit bei den Collegen leidet natürlich sehr durch dergleichen.

Empfehlen Sie mich Ihren Damen, und, ists möglich, so schreiben Sie mir.

Ihr

treu ergebener

v. Bismarck.

Frankfurt, 28. 6. 54.

Verehrtester Freund!

Sagen Sie mir nur in zwei Zeilen, ob ich bei Ihnen in Ungnade bin, oder ob Sie den hypochondrischen Entschluß gefaßt haben, nie wieder zu schreiben. Niemals, seit ich hier bin, haben Sie mich so lange schmachten lassen, und meine letzten Briefe sind bei Ihnen

wie Steine in das Wasser gefallen. Von Manteuffel habe ich gestern ein Schreiben erhalten, in diesem und einem früheren vom 9. aus Tetschen schreibt er eingehender und freundlicher, als seit langer Zeit. Seine Theorie ist: zu einer ehrgeizigen Politik ist der König nicht zu bringen, es ist also auch kein Grund für uns da, etwas zu riskiren, sondern wir müssen sehen, daß wir uns möglichst ohne Schaden und Kosten durchlaviren. Das Oesterreichische Bündniß war nöthig, weil wir ohne das entweder in Krieg mit allen, oder in zu enge Verbindung mit den Westmächten gerathen wären; wollen wir aber das Bündniß, so müssen wir Oesterreichs Bedingungen annehmen. Se. Majestät selbst wollen das Bündniß. Die Bamberger scheinen sich zum Ziel zu legen; von Russischer Seite selbst redet man ihnen zu, weil man glaubt, daß das Bündniß mit ihnen sich gemäßigter entwickeln werde, als ohne sie, eine meines Erachtens richtige Ansicht. Die Stimmen, daß Oesterreich die Donaufürstenthümer und Serbien unter sein Protectorat nehmen müsse, werden in der Presse immer dreister. Länder für die Bachs und Hübners zu erobern, dazu kann uns doch das Bündniß nicht verpflichten. Die Russen hier schimpfen erstaunlich über Oesterreich, während sie eingestehen, daß sie von uns keinen Dank verdient haben, weil sie in allem Streit zwischen uns und Oesterreich letzterem beigestanden haben. Prokesch ist stiller als sonst, sucht sich einen Ausdruck resignirter Bestimmtheit zu geben, und geht öfter in Civil.

Leben Sie wohl, und geben Sie wenigstens ein Zeichen davon, daß und wie Sie leben, und eine Nachricht über das Befinden Ihrer Frau Gemahlin. Meine ist mit Kind und Kegel in Pommern, und ich hier ungetröstester Wittwer.

In treuer Ergebenheit

Ihr

v. Bismarck.

Sans-Souci, 1. 7. 54.

Verehrter Freund!

Sie haben ganz Recht, wenn Sie mir Vorwürfe machen, daß ich Ihnen so lange nicht geschrieben, und Ihre Briefe unerwidert gelassen habe. Ich kann zur Entschuldigung nur anführen, daß ich erst durch Tetschen am Schreiben verhindert wurde, und hernach wenigstens Briefe angefangen habe, ohne damit zu Ende zu kommen.

Die Dinge haben sich wieder furchtbar verwickelt, stehen aber doch wieder so, daß man, wenn Alles klappt, ein gutes Ende für möglich halten kann. Manteuffels Schreiben an Sie aus Tetschen habe ich gelesen. Er schilderte die Situation ganz richtig, darum hielt ich es nicht für nöthig, auch noch zu schreiben. Daß der Oesterreichische Vertrag nöthig war, ist auch meine Meinung. Wenn wir Oesterreich nicht so lange als möglich festhalten, so laden wir eine schwere Schuld auf uns, rufen die Trias ins Leben, welche der Anfang des Rheinbundes ist, und den Französischen Einfluß bis unter die Thore von Berlin bringt. Jetzt haben die Bamberger es versucht, sich unter dem Protectorate von Rußland als Trias zu constituiren, wohl wissend, daß es ein Leichtes ist, ein Protectorat zu wechseln, um so mehr, da die Russisch-Französische Alliance doch das Ende vom Liede ist, wenn England nicht die Augen aufgehen über die Thorheit des Krieges und des Bündnisses mit Frankreich. Aus dem, was ich hier gesagt, folgt aber keineswegs, daß man die Convention mit Oesterreich so schlecht hätte abschließen sollen, als man es gethan, denn diese Verhandlung ist so, daß wenn man in die Details eingeht, man angehenden Diplomaten daran zeigen kann, wie man es nicht machen muß. Edwin Manteuffel und Alvensleben haben die Sache einigermaßen wieder in Ordnung gebracht, und die letzte Erklärung in Wien auf das Einrücken in die Wallachei vom 27. Juni ist mir sehr lieb, weil sie den Oesterreichern zeigt, daß wir unseren eigenen Willen haben; sie ist gut, selbst wenn sie bei dem vorliegenden Falle zu weit geht. Die Bamberger haben sich nicht ohne Geschick und Einsicht benommen, aber wenn sie ihre Entschlüsse unserer Leitung unterworfen hätten, so würden sie das Bündniß angenommen, es in ihrer Weise declarirt haben und wir würden die Declarationen angenommen haben. Dann wären freilich die Trias-Gelüste, deren nahe Erfüllung Pfordten in München gerühmt, nicht zur Befriedigung gelangt.

Münster, der mit Grünwald den König in Gumbinnen complimentirt hat, ist sehr aufgebracht über unsere Politik. Ich kann mir denken, daß ich in seiner Lage es auch wäre. Er sieht aber nicht ein, daß eine consequente Politik unmöglich ist bei hiesiger Lage der Dinge. Im Allgemeinen wundere ich mich noch, daß wir so consequent gewesen sind, als es der Fall ist. Münster will zwei Dinge nicht begreifen: 1. die Schuld von Rußland mit Menschikow und den Fürstenthümern, 2. die Nothwendigkeit unseres Verhältnisses mit Oesterreich und Deutschland; dann nicht, daß Rußland seit 1848 stets parteiisch gegen uns bei unseren Conflicten mit Oesterreich gewesen ist. Meine Hoffnung ist, daß E. Manteuffel Rußland zu vernünftigen Antworten

bewegen, und uns entweder mit oder ohne Oesterreich von den Westmächten detachiren wird.

Hier im Innern spielen jetzt zwei Dinge eine große Rolle, einmal die Anleihe, und dann der Staatsrath. Ueber die erste sind Niebuhr und Bodelschwingh zu meinem tiefen Schmerz an einander gerathen, und den Staatsrath halte ich für eine gänzlich verfehlte Maßregel. Man organisirt sich eine Geheimraths-Opposition, die unter gewissen Umständen gefährlicher als die Kammer-Opposition werden, jedenfalls aber die Kammer-Opposition verstärken wird.

Das ist das, was ich Ihnen über den Stand der Dinge hier zu berichten habe, ich denke, Sie werden Ihrer Frau Gemahlin auf eine oder die andere Weise nach Pommern für einige Zeit folgen, und dann einige Tage hier verweilen. Es ist nöthig, sich immer wieder von Neuem zu orientiren.

Meine Frau ist zwar in der Reconvalescenz, aber so schwach, daß sie unmöglich reisen kann. Rächen Sie sich nicht wegen meiner Nachlässigkeit, sondern schreiben Sie bald wieder. Empfehlen Sie mich Prokesch, der jetzt wirklich auf gutem Wege zu sein scheint.

Mit alter Liebe

Ihr

L. v. G.

Frankfurt, 14. 7. 54.

Verehrtester Freund!

In der Klemme zwischen prinzlichen Durchreisen, Besuchen von Landsleuten, Ausschußsitzungen und den Vorbereitungen zu einer morgen stattfindenden Jagd (bei Kreuznach Rothwild), schicke ich Ihnen nur diesen kurzen Gruß, um meine Freude über die ruhigere Wendung, welche die Orientalischen Leidenschaften in Wien zu nehmen scheinen, auszusprechen, und Ihnen ein Elaborat über eines Ihrer Lieblingskinder, die Hamburger Verfassungsfrage, vorzulegen. In Bremen geht es ähnlich, und schlimmer, weil status quo und Vergangenheit dort viel confuser waren. Oesterreich stützt an beiden Orten den studirten gouvernementalen Liberalismus. Prokesch war über den von Wien kommenden Friedenszephyr sehr betreten. Er glaubte an Krieg, und hat mit seiner sanguinischen Voreiligkeit die übertriebensten Artikel in der Postzeitung, Augsburger und Lloyd (unter Datum Berlin) geschrieben. Er fürchtet nun der Redaction

gegenüber als ununterrichteter Schwätzer blamirt zu sein. Vielleicht behält er doch wieder Recht. Er sagt jetzt: die Consequenzen des Friedens von Adrianopel waren für Oesterreich unerträglich; Krieg mit Rußland mußte über kurz oder lang kommen, jetzt ist der Moment dazu günstig, also —. Vor drei Monaten dachte, oder sprach er wenigstens noch ganz anders. Gelingt es in dem jetzigen Stadium, Frieden zwischen Oesterreich und Rußland festzuhalen, so schneiden wir so gut wie möglich ab, politisch, pecuniär, nach allen Seiten hin. Doch schien die Ansicht des Prinzen von Preußen noch immer zu sein: wir müssen Rußland den Krieg erklären, dann giebt es ohne Schwertstreich nach, und dann stehen wir mit Rußland und Oesterreich gegen Frankreich. Ich meine: Rußland wird uns was —, wenn wir soeben seine Demüthigung herbeigeführt haben; außerdem ist die noch nicht so schnell gemacht wie Se. K. H. annimmt.

Leben Sie wohl; in liebender Verehrung

Ihr

v. B.

Sans-Souci, 18. 7. 54.

Lieber Bismarck!

Ihr Schreiben vom 14. habe ich richtig erhalten. Die Hamburger Nachrichten sind betrübt. Man darf aber nicht müde werden, die alte Verfassung aufrecht zu halten, so lange als es geht, obschon es klar ist, daß man nichts ausrichten kann, wenn sich die Hamburger conservative Partei nicht zum Handeln entschließt.

Hier steht Alles gut in der äußeren Politik. Die Antworten an Oesterreich sind bestimmt, selbständig und durchaus correct. Man darf aber nicht verkennen, daß der Weg, den wir gehen, nicht ohne Gefahr ist. England wird es sich schwerlich bei seiner jetzigen Rücksichtslosigkeit ruhig gefallen lassen, daß wir seiner Politik widerstehen, und Oesterreich aufhalten. Ein anderes Unglück ist, daß Rußland den Krieg über alle Maßen ungeschickt zu führen scheint. Doch das gilt mir Alles gleich, das ist des allmächtigen Gottes Sache, in diese Dinge Ordnung zu bringen; fait ce que tu dois, advienne ce qui pourra. Manteuffel benimmt sich sehr gut, ist frisch und thätig, dabei auch angenehm, wennschon er stark nach Drahnsdorf drängt, was ich ihm bei meiner Leidenschaft für die Landwirthschaft verzeihe. In unserm Innern ist jetzt der premier polisson de Berlin ein übles

Ingredienz. Der gute Westphalen, der Minister, welcher eigentlich am meisten reagirt hat, riskirt durch ihn gesprengt zu werden. Sein letzter Krieg gegen die Kreuzzeitung ist doch wieder eine recht schlechte Geschichte. Seine unleugbaren Verdienste um das Wohl der Stadt werden in Geltung bleiben; daneben die Vernichtung der guten Presse, die Errichtung einer Schutzmannschaft, welche, selbst malcontent, in der erbittertsten Stimmung gegen das Militärische, und die Anstellung einer Anzahl Verbrecher u. s. w.. Das ist nun ein Mann von brauchbaren Eigenschaften, den man mit Gewalt schädlich gemacht hat, und der jetzt ein entschieden übles Princip ist. Was wissen Sie von der Englischen und Französischen Kriegslust? Philippsborn, der soeben von dem Industriepalast von Sydenham zurückkehrt, ist überzeugt, daß man in beiden Ländern entschlossen ist, die Sache mit Rußland auf das Aeußerste zu treiben. Von England kann ich mir das denken, von Frankreich nicht. Ich fürchte aber, bei einem etwaigen Separatfrieden Bonapartes, die alsdann ganz nahe liegende Russisch-Französische Allianz.

Zwei Personen, die von hier in das Gefecht geführt, haben sich trefflich bewährt: Alvensleben und Edwin Manteuffel. Es ist sehr wohlthuend, wenn man sich isolirt fühlt, und darüber angefeindet wird, auf Menschen zu stoßen, die mit uns einig sind. Mit diesen beiden war ich doch ganz einig. Der Brief des Königs, den er an seinen kaiserlichen Neffen geschickt hat, ist vortrefflich. Schreiben Sie mir bald wieder. Ich bleibe bis zur Abreise des Königs nach München hier, gehe dann nach Rohrbeck, treffe Se. M. am 30. in Stettin, und bleibe dann 8—14 Tage in Putbus.

Mit alter Liebe

Ihr

treu ergebener

L. v. G.

Sans-Souci, 22. 7. 54.

Lieber Bismarck!

Für die deutsche Diplomatie, in so weit sie jetzt von Preußen ausgeht, öffnet sich ein glänzendes Schlachtfeld, denn leider scheint es, daß Prokesch nicht unrecht hat, wenn er für seinen Kaiser die Kriegstrompete bläst. Die Wiener Nachrichten sind gar nicht besonders, obschon ich es doch nicht aufgebe, daß in der elften Stunde Buol und der Kaiser auseinander gehen. Buol hat gegen E. Manteuffel un-

glaubliche Aeußerungen gemacht, über die, wie ich hoffe, man ihn gehörig zur Erklärung ziehen, und seinen Servilismus gegen den Französischen Zeitungsschreiber Bourqueney einkränken wird. Ausbleiben der Bundeshülfe, Annahme der westmächtlichen Bedingungen u. s. w. Es wäre der größeste Fehler, den man machen könnte, wenn man den mir noch nicht ganz verständlichen antifranzösischen Enthusiasmus von Baiern, Würtemberg, Sachsen und Hannover so ganz ungenutzt vorübergehen ließe. Sobald man mit Oesterreich im Klaren ist, d. h. sowie dessen westmächtliche Sympathien klar hervortreten, müssen die lebhaftesten Verhandlungen mit den Deutschen Mächten beginnen, und wir müssen einen Fürstenbund schließen, ganz anders und fester als der von Friedrich II. war. Bis jetzt ist unsere auswärtige Politik im richtigen Gange, was um so anerkennenswerther ist, als es nicht zu verkennen ist, daß auf dem Wege, den wir wandeln, ernste Gefahren liegen. England kann uns chicaniren, ja malträtiren, und Frankreich bleibt stets ein gefährlicher Feind.

Wenn hier die Möglichkeit einer Ruhe abzusehen wäre, so würde ich Sie auffordern, einige Tage herzukommen, so aber kommt nichts dabei heraus. Heut kommt der König von Portugal an, morgen speist er hier an der Familientafel, Montag große Parade in Berlin, Dienstag in Potsdam. Sie müssen sich jetzt als an allen Deutschen Höfen accreditirt betrachten, und so unmittelbar nach Annahme des Vertrages vom 20. 4. der Preußischen Politik Geltung verschaffen, und developper une activité qui vous caracterise. — Der Spanische Aufstand fällt wie eine Bombe in die Wirren der Orientalischen Politik. Fällt es denn den dummen Engländern nicht ein, daß es eine unglaubliche Thorheit ist, sich mit ihrer kleinen Kern-Armee in der Türkei und in der Ostsee zu verbeißen. Sie können weder in Portugal, noch in Spanien auftreten, und nun gar in Frankreich!

Ich sehne mich, die Politik los zu werden, und sehe in Edwin Manteuffel meinen Nachfolger. Er geht von Wien nach München zum Könige, und ich habe diese Schlange, eine zweite Cleopatra, um von derselben politisch getödtet zu werden, auch veranlaßt, nach Putbus zu kommen. Edwin Manteuffel ist wirklich ein vortrefflicher Mann, der sich bei seinen Verhandlungen ebenso fest, als conciliant genommen hat. Moustier und Bloomfield wechseln sich in Angriffen auf Manteuffel ab, der jetzt wirklich sehr gut und ganz fidel ist. Der König will, daß Sie nach München incognito kommen, wenn er da ist, doch soll ich noch vorher mit Manteuffel darüber reden.

Wir haben heut die Nachricht von dem Einrücken der Oesterreicher in die Wallachei. Die Deutsche Politik tritt jetzt in den vordersten

Vordergrund, wie ich Ihnen das schon sagte. Was wollen die Franzosen mit ihren Landtruppen in der Ostsee, Kronstadt, Sweaborg angreifen? Dazu können die Truppen wenig nützen. Schweden forciren? möglich Dänemark auch? der passendste Hafen, eine große Flotte durchziehen zu lassen, ist Kiel, das gehört aber zum Deutschen Bunde. Wird der Bund Krieg anfangen, wenn die Franzosen eventualiter mit Einwilligung Dänemarks Kiel mit 20000 Mann occupiren? Ich bin der Meinung, daß man dies sofort durchsetzen muß. In Wien hat Buol die Oesterreichische Bundeshülfe am Rhein wenn Oesterreich anderweitig beschäftigt ist, in Zweifel gestellt. Wäre es nicht richtig, diese Zweifel sofort aufzuhellen? Vor einem Kriege mit richtiger Front fürchte ich mich nicht, selbst wenn er Anfangs unglücklich geht. Aber werden Alle so denken, namentlich Manteuffel, dem immer noch Bonapartistische Gedanken anhängen? Kurz, wir leben in einer bösen Zeit. Die Spanische Fliege könnte vielleicht bis Osten hin wirken. — Was die Münchener Reise betrifft, so ist sie dahin abgeändert, daß Se. M. erst Mittwoch den 16. abreisen, bis zum 30. dort bleiben, den 31. nach Altenburg gehen, den ersten nach Potsdam kommen. Danach müßten Sie sich richten. In München finden Sie den Oberst Manteuffel, und es wäre hübsch, wenn Sie, einmal flügge, nach Potsdam mitkämen, wo ich jedenfalls S. M. empfange, denn ich gehe morgen nach Rohrbeck, und bleibe dort bis Montag, wo ich wieder hier bin. Ich schließe diesen Brief erst, wenn ich Manteuffel gesprochen habe. Manteuffel ist ganz damit einverstanden, daß Sie nach München gehen, obschon er meinte, es würde Reden machen.

Mit alter Liebe

Ihr

L. v. G.

Frankfurt, 8. 8. 54.

Verehrtester Freund!

Auf der Reise von Röderau nach Berlin wurde Sr. Majestät von Herrn von Manteuffel eine Oesterreichische Depesche nach Paris vorgelesen, welche in ihrer anscheinend aufrichtigen Empfehlung der Russischen Antwort ziemlich mit der ersten kühlen Befürwortung derselben contrastirte. Sie fing etwa mit dem Gedanken an: on ne fait pas la guerre pour la guerre, on est à toute époque en état de nommer les conditions de paix u. s. w. Diese Depesche machte mir den Eindruck, als sei sie nur für uns berechnet, und ihre Ab-

lehnung mit Bourqueney concertirt. In diesem Verdacht bestärkt es mich, daß von Prokesch alle, auch die späteren Actenstücke mitgetheilt sind, aber gerade diese Depesche nicht; er hat von ihrer Existenz keine Ahnung, und doch würde gerade sie, als jüngster Ausdruck der Stimmung des Wiener Cabinets, und als eine Schwenkung zu milderer Auffassung, zu Prokeschs Information durchaus nothwendig sein, wenn sie ernstlich gemeint wäre. Seine Acten sind im Uebrigen so vollständig, er hat Abschrift des unbedeutendsten Erlasses und von Allem, was bis zum 6. von Wien abgegangen ist. Diese Omission kann daher nur den Sinn haben, daß jene Depesche nur ein Schaugericht ist, weil die erste Befürwortung der Russischen Antwort zu kühl war. Ueber die sonstige Situation habe ich gestern an Manteuffel ausführlich geschrieben. Stets in Treue der Ihre

v. B.

Charlottenburg, 9. 8. 54.

Sie werden, mein verehrter Freund, schon durch Manteuffel über die neueste Wendung der Orientalischen Angelegenheit unterrichtet sein: daß nämlich die Russischen Truppen die ganzen Fürstenthümer räumen, daß Gortschakoff dies in Wien erklärt hat, und daß Rußland nur verlangt, daß die Oesterreichischen Truppen-Anhäufungen an der Grenze aufhören sollen. Durch diesen Umstand hat der Zusatz-Artikel zu dem Vertrage vom 20. April seine ganze Bedeutung verloren. Er ist meines Erachtens ungültig, da der in ihm vorausgesetzte Fall gar nicht mehr vorliegt. Die Russen gehen nicht vor auf dem rechten Donau-Ufer, sie passiren nicht den Balkan, sie räumen die Fürstenthümer. Die Oesterreichischen Truppen-Anhäufungen sind partiell nur von uns in dieser Hinsicht gebilligt worden, wir haben selbst keine Truppen zusammengezogen. Das ist Alles ganz klar, aber doch wieder unklar gemacht, weil die beiden Briefe des Königs an die beiden Kaiser abgeschickt sind, als wenn die Alvenslebensche Depesche gar nicht angekommen wäre. Vorwand dazu die quasi drohende Sprache der Russischen Note über die Truppen-Anhäufungen. Mir scheint es ganz klar, daß man jetzt in Oesterreich dringen muß, diesem Russischen Verlangen, was ein ganz billiges ist, nachzukommen, umsomehr, da in Wahrheit die Oesterreichischen Armeen eine viel bessere Aufgabe in Italien und Deutschland gegen die Revolution haben.

Ich glaube, daß Sie nach zwei Seiten die Aufgabe haben, für den richtigen Weg zu wirken. Einmal, daß Sie Ihrem Freunde

Prokesch die richtige Politik über den Kopf fortnehmen, und ihm zu verstehen geben, daß jetzt jeder Vorwand wegfällt, Oesterreich in seinen Kriegsgelüsten gegen Rußland nachzugehen, und dann, daß Sie den Deutschen Mächten den Weg weisen, den sie zu gehen haben. Außerdem versteht es sich, daß Sie Manteuffel festhalten, allenfalls gelegentlich dazu herkommen.

Es ist ein eigen Unglück, daß der Aufenthalt in München an gewisser Stelle germanomanischen Enthusiasmus erregt hat. Eine Deutsche Reserve-Armee, wir an der Spitze, ist der Gedanke, der eine nicht gute Einwirkung auf die Politik macht. Ludwig XIV. sagte: l'état cest moi. Mit viel mehr Recht kann Friedrich Wilhelm IV. sagen: l'Allemagne cest moi. Ihren Brief habe ich erhalten. Ihre Bemerkung ist richtig und zu dem Verdachte wird man gezwungen.

Schreiben Sie mir doch, wie die Dinge in Frankfurt stehen, und wie Sie dieselben ansehen.

Mit alter Liebe

Ihr

treu ergebener

L. v. G.

10. August. Budberg, wüthend über den Gang der Russischen Politik und des Krieges, will die Alvenslebensche Depesche nicht glauben. Er thut, als wenn Rußland den Einmarsch der Oesterreicher ohne Uebereinkunft fast als casus belli, der Räumung ungeachtet, ansehen würde. Nun ist Omer Pascha in Bukarest, was verhindert ihn, nach Jassy zu gehen, sich am Pruth den Russen gegenüber aufzustellen, und dort einen Krieg, analog dem, den er an der Donau geführt, anzufangen? Kurz, das ist Alles über alle Begriffe confuse.

Frankfurt, 15. 8. 54.

Verehrtester Freund!

Ich weiß nicht, ob dieser Brief Sie noch in Berlin trifft, und überlasse ihm, seinen Weg in Ihre Hand zu finden. Ich habe gestern Abend Nachrichten aus Berlin bis zum 12., und kann nicht sagen, daß ich mein Preußisches Selbstgefühl durch die letzten gehoben fühle. Wir haben uns lange und mit Recht gesträubt, in ernstlicher Verbindung à quatre gegen Rußland zu operiren, so lange die Westmächte uns darum baten, und Rußland sich schroff und unnachgiebig anstellt. Jetzt thut der Kaiser Nikolaus genau, was Preußen

ihm räth, sowohl in Betreff der Antwort als der Räumung. Oesterreich und die Westmächte dagegen, machen einen Notenaustausch von entscheidender Wichtigkeit, ohne uns das Wort dabei zu gönnen, sie affectiren, von uns keine Notiz zu nehmen, und Oesterreich hat noch so viel Rücksicht für den heruntergekommenen Freund, daß es uns Kenntniß von dem Geschehenen giebt. Das ist die Art, wie man uns behandeln muß, wenn man etwas recht Unverschämtes von uns erreichen will. Die Leute werden das schon lernen. Nachdem Rußland den Rath Sr. M. genau und schnell befolgt hat, ist das Nächste, was wir thun, die dringende Unterstützung der mit Kriegsdrohung assäsonnirten Forderung der drei Westmächte, die ohne uns verabredet ist. Wir konnten keine anständigere Gelegenheit haben, aus der Conferenzscheere los zu kommen, mit der wir zur Rolle eines Geld- und Rekrutendepots für den weströstlichen Divan zugeschnitten wurden, ohne daß man uns erlaubte, unsere Finger mit anzulegen; aber ungebeten als schlecht behandelter intrus drängen wir uns in dieses Concert hinein, und improvisiren eine kleine Stimme für uns, nach der sich die Anderen nicht einmal umsehen. Wir ängstigen uns, allein zu sein, und halten uns am Rockschoß von Oesterreich fest, das uns durch Buols Lloyd fortwährend die Ruthe geben läßt, überzeugt, daß wir ihm doch nachlaufen, wie ein herrenloser Pudel. Ich finde das selbst mit der Ehre unverträglich, die Se. M. die Officierehre zu nennen pflegt, und jedenfalls nicht gehandelt wie ein großer Staat.

Man hätte, dünkt mich auf diesen „Notenaustausch" freundlich und wohlwollend, aber doch nur mit kühlen Wünschen für das Gelingen dieser Politik nach Wien antworten sollen. Es ist möglich, daß ich bei meiner halben Bekanntschaft mit der Situation einen falschen Eindruck von derselben habe, aber wie ich es sehe, schäme ich mich auf das tiefste über die Rolle, die wir spielen. Se. M. hat mir neulich in Charlottenburg befohlen, direct zu schreiben in wichtigen Fällen. Prokesch legte mir gestern Abend eine Erklärung für den Bund vor, der ich mich schnell und bis übermorgen anschließen sollte, nachdem er uns vier Wochen hat warten lassen. Sie enthält eine Stelle, welche darauf berechnet ist, uns als solidarisches Mitglied einer Quadrupel-Allianz erscheinen zu lassen. Diese kann ich m. E. nicht unterschreiben; er droht mit Oesterreichischen Separaterklärungen; die kann ich nicht hindern, und finde sie natürlich, da Oesterreichs Stellung durch den Notenaustausch eine andere geworden ist, als die unsrige. Die Instruction für Prokesch ist in Berlin bekannt. Oesterreich würde es gern sehen, wenn wir uns derselben genau anschließen, erklärt aber, seinerseits keine Abänderungen, also auch keine

Prüfung durch uns zugestehen zu können. Ich stimme unter diesen Umständen für identische Erklärung, soweit die Entwicklung des Bündnisses, Räumung der Fürstenthümer u. s. w. betheiligt ist, für getrennte aber über die Consequenzen, welche aus dem Notenaustausch Oesterreichs mit den Westmächten hervorgehen, die neue Sommation in Petersburg, den Notenaustausch selbst u. s. w. Die Fürstin Lieven ist in Schlangenbad, bearbeitet dort J. K. H. die Prinzeß Karl, früher auch den Prinzen, in französischem Sinn. Sie wünscht mich zu sehen, ich habe leider keine Zeit in diesen Tagen. Ich schreibe heut an Manteuffel, vielleicht auch direct an Se. Majestät. Die Preußische Correspondenz von gestern beruhigt mich etwas.

In treuer Liebe

Ihr

v. Bismarck.

Die preußische Correspondenz von gestern beruhigt mich etwas.

Sans-Souci, August 54.

Lieber Bismarck!

Ihr Schreiben vom 15. habe ich richtig erhalten, kann aber, so vollständig ich auch die demselben zu Grunde liegenden Grundsätze theile, doch nicht finden, daß Sie unsere jetzt befolgte Politik richtig beurtheilen. Sie müssen festhalten, daß wir einer sogenannten Friedenspolitik folgen, was in unserer Lage auch gewiß das Richtigste ist, da wir immer den eigentlichen uns bevorstehenden Krieg gegen die Revolution im Auge behalten müssen. In diesem Sinne haben wir die Orlowsche Proposition, die Englisch-Französischen Vorschläge abgewiesen, in diesem Sinn haben wir den Vertrag vom 20. April geschlossen. So wenig ich diese letzte Verhandlung in ihren Details zu rechtfertigen gesonnen bin, zu seiner Zeit vielmehr indignirt darüber war, so muß man doch anerkennen, daß es richtig war, zu versuchen, Oesterreich dadurch festzuhalten, daß man ihm die Garantie seiner Länder versprach, wenn es nicht ohne Verabredung mit Preußen den Krieg selbst provocirte. Der Gang der Begebenheiten, der Rückzug der Russen, erst vom rechten Donauufer, dann hinter den Pruth, hat den article unique, was Oesterreich selbst anerkannt hat, aufgehoben, und die Sachen liegen jetzt so, daß der casus foederis von Neuem festgesetzt werden müßte, wenn man nicht vorzöge, diesen Fall in der Unbestimmtheit zu lassen. Ich würde der letzten Meinung nicht sein, wenn ich glaubte, mich auf Se. M. und den Premier verlassen zu

können. Eigentlich müßte mit den Deutschen Mächten gemeinschaftlich eine solche Feststellung erfolgen. Diese Mächte sind aber selbst unsicher, und würden sich bei eigener innerer Gefahr Seitens der Westmächte, wieder von uns ab zu Oesterreich wenden, um durch dasselbe gesichert zu sein. Nun aber hat Oesterreich nach dem Vertrage liberté d'action, und wenn es den vier Punkten der Westmächte beitritt, ohne uns, so ist das kein Tractaten-Bruch, wie man es schon hin und wieder gesagt hat, sondern ein Handeln außerhalb des Tractats, auf das er dann keine Anwendung findet. Deshalb aber mit Oesterreich brechen, wäre sehr unweise, was auch schon daraus hervorgeht, daß die russenfressenden Zeitungen, wie der Lloyd u. s. w., jetzt geradezu und mit Recht den Spieß umdrehen und sagen, Oesterreich müßte sich von dem Tractat losmachen, indem er ihm in seiner Action gegen Osten nur hinderlich wäre, und ebenso die plötzliche Räumung der Fürstenthümer Seitens Rußlands wäre ein Unglück für die Westmächtliche Angelegenheit, was auch ganz richtig ist, da sie Preußen vor allen bedenklichen Folgen des Tractats bewahrt, und nur Oesterreichs Pflichten stehen läßt. Darum nenne ich die E. Manteuffelsche Verhandlung in Petersburg eine geschickte, indem sie Preußen, Rußland gegenüber, zu einer neutralen Macht macht, und Oesterreich aus dem Tractat vom 20. April die Verpflichtung läßt, Preußen gegen jeden Angriff der Westmächte zu vertheidigen. Auch für Rußland ist diese Verhandlung günstig, da sie Oesterreich wenigstens zunächst zur Neutralität zwingt, und das ist das, was man in Petersburg dringend wünscht. Sie werden mir auf diese langweilige Deduction antworten: „vous prêchez à un converti". Das ist auch wahr, denn ich rechne es mir zur Ehre an, mit Ihnen im Allgemeinen einig zu sein, obschon Sie das Einzelne manchmal anders beurtheilen. Sie sagen: „ich finde das (d. h. das Betragen unseres Cabinets) selbst mit der Ehre unverträglich, die S. M. die Officierehre zu nennen pflegt, und jedenfalls nicht gehandelt, wie ein großer Staat. Man hätte direct auf diesen Notenaustausch freundlich und wohlwollend, aber doch mit kühlen Wünschen für das Gelingen dieser Politik nach Wien antworten sollen. Dazu bemerke ich erstens im Allgemeinen: daß man genau so gehandelt hat, wie Sie es hier rathen. Die Depesche nach Petersburg, die ich gelesen habe, ist eine den Notenaustausch eigentlich mißbilligende, sehr geschickt abgefaßte, kühle Unterstützung. Zweitens: daß in den vier Punkten wirklich viel Richtiges enthalten ist, was als Grundlage einer Verhandlung dienen könnte. Drittens: daß S. M. dieses Gute aus Friedensliebe überschätzt, und daher Manteuffel gedrängt hat, die vier Punkte warm zu

unterstützen, und dies, wie ich fürchte, in einem blauen Briefe noch selbst thun wird. Ihr kurzes Postscript: „Die Provinzial-Correspondenz von gestern beruhigt mich etwas", und die Nachricht, die mir Manteuffel gegeben, daß Sie sich mit Prokesch einigten, zeigt mir, das Sie jetzt auch schon einiger mit Ihrem Chef sind.

Wir reisen denn endlich heut nach Stettin und morgen nach Putbus. Ich möchte dort nur acht Tage bleiben und dann vierzehn Tage nach Rohrbeck gehen. Ich rechne immer darauf, daß Edwin Manteuffel mich baldigst stürzen wird; und er bleibt mit Niebuhr da.

Leben Sie wohl, halten Sie in der schweren Zeit die Ohren steif, und schreiben Sie mir einmal nach Putbus.

Ihr

treu ergebener

L. v. G.

Berlin, 26. 8. 54.

Verehrter Freund!

Wir haben in Frankfurt zwei Sitzungen ausgesetzt und die dadurch bis zum 13. September gewonnene Zeit benutze ich, um einmal zu sehen, was meine Frau in Pommern macht. Manteuffel ist abwesend, und hat mir sagen lassen, daß ich ihn morgen, Sonntag, Abend hier erwarten möchte. Vor Montag kann ich also meine Reise nicht fortsetzen. Es heißt hier, Manteuffel würde am selbigen Tage nach Putbus gehen; ich würde ihn begleiten, wenn ich es wagte, ungerufen die geheiligten Haine zu betreten; indessen bleibt mir die Aussicht, bei meiner Rückkehr Sr. Majestät aufwarten zu dürfen, wo Allerhöchst derselbe, wie ich höre, wieder hier sein werden in 12 bis 14 Tagen. Vielleicht schreiben Sie mir über diesen Punkt einige Zeilen nach Reinfeld in Pommern, wenn Ihre Muße es erlaubt. Ich habe neulich schon an Manteuffel geschrieben, daß von Oesterreich wahrscheinlich wieder Separatverhandlungen mit den Deutschen Höfen im Werke sind, wenigstens mit einigen. Damit dürfte Folgendes in Verbindung stehen. Noch vor 8 Tagen wünschte Prokesch dringend eine schnelle Vertagung, keine Orientalische Ausschußsitzung vorher, Abwarten der Russischen Antwort. Baiern und Sachsen wurden instruirt, auch im Ausschuß in den nächsten 14 Tagen zu temporisiren, was Prokesch offenbar convenirte. Am Mittwoch aber erhielt er einen Courier, behauptete gegen mich, daß er ihm nichts gebracht hätte, sprach aber von dem Moment an von der Nothwendigkeit einer Ausschußsitzung aus Decorum, damit die Bamberger nicht sagten, es sei

ihnen keine Gelegenheit gegeben ꝛc. Die Bamberger aber wollten keinen Ausschuß, ihrer Instruction gemäß; ich fragte Prokesch, was wir in dem Ausschuß thun würden, und er wiederholte, daß die Sitzung nur der Form wegen sei. Es mußte mich daher höchlichst überraschen, daß er, ohne mir vorher seine Absichten angedeutet zu haben, den Ausschuß gestern damit eröffnete, daß er eine Reihe der einschneidendsten Fragen in formulirtem schriftlichen Aufsatze zur Discussion brachte. Der Courier hatte ihm dazu schon am Mittwoch den Auftrag von Wien gebracht. Diese Fragen, deren Bejahung er dann motivirte, enthielten die Argumentation: das im Aprilvertrage vorbehaltene Einverständniß ist bei activem Vorgehen Oesterreichs „verpflichtet" (vorauszusetzen), so lange Oesterreichs Haltung durch die Wahrung Deutscher Interessen bedingt ist; die 4 Punkte liegen im Deutschen Interesse, wie auch Preußen anerkannt hat. Der Bund muß sich also die 4 Punkte „aneignen", und unzweideutig erklären, daß jede Gefahr, die den „Kaiserstaat" in seiner jetzigen Haltung bedroht, zu gemeinsamer Abwehr den Bund „verpflichtet"; der Ausschuß ist „gebunden", Anträge zu stellen, daß der Bund obige Sätze geltend mache, um seine europäische Bedeutung und seinen Antheil an den Friedensverhandlungen zu sichern.

Baiern trat der österreichischen Deduction entgegen, sah in dem Notenaustausch und in dem Tractat mit der Türkei, besonders in der eingegangenen Verpflichtung, die Räumung mit den Waffen nöthigenfalls zu erzwingen, ein einseitiges Abändern der rechtlichen Lage, für welche das Bündniß geschlossen sei, ein actives Vorgehen ohne Einverständniß der Anderen, also das Bündniß auf die Folgen nicht anwendbar. In ähnlicher Weise traten Würtemberg und Mecklenburg Prokesch entgegen, Darmstadt hielt überhaupt die Zeit zu Aeußerungen des Ausschusses erst nach der Antwort von Petersburg für gekommen, die Collegen von Sachsen, Hannover, Baden blieben schweigsam oder parteilos. Ich konnte nicht verhehlen, daß mir Prokeschs Frage und Vortrag ganz überraschend kam, daß ich ohne amtliche Kenntniß der Entschlüsse meiner Regierung in Betreff derselben sei, daher nur als Ausschußmitglied meine persönlichen Ansichten geben könne, und es mir besser scheine, sich für den Augenblick nicht in unfruchtbare Discussionen einzulassen. Dieser Wunsch war allgemein, da Prokesch aber *seine* Ansichten mit extremer Entschiedenheit und Einseitigkeit zu entwickeln fortfuhr, dabei die Preußischen durch beliebige Interpretation diesseitiger Actenstücke als identisch mit seiner Auffassung darstellte, so blieb mir nichts anderes übrig, als ihn bestimmt zu widerlegen, wozu ich nur ungern schritt, nachdem

ich vor 8 Tagen mit vieler Mühe eine gemeinschaftliche Vorlage zu Stande gebracht hatte. Schließlich kam es doch dahin, daß wir beschlossen, erst wieder zusammenzutreten, wenn wir die Ansichten unserer Cabinete kennen würden. Nach der Sitzung klagten mir die Collegen ihr Leid, daß Oesterreich offenbar entschlossen sei, ohne Rücksicht auf das übrige Deutschland einschließlich Preußen, seine particularen Interessen zu verfolgen, in der Hoffnung, die Anderen durch Thatsachen fortzureißen, und die Kräfte Deutschlands zu seinem Vortheil verwenden zu können; Graf Buol triebe ein ruchloses Spiel mit dem Frieden und mit der Einigkeit Deutschlands. Ich wiederhole hier nochmals, und möchte es lithographirt vor jeden meiner Briefe drucken: wenn die Deutschen Staaten keine Anlehnung und keinen Schutz gegen Oesterreichs Selbstsucht bei uns finden, so suchen sie beides in Paris; sie gehen alle lieber direct und selbständig mit Frankreich, als im Gefolge und am Leitseil Oesterreichs, das werden wir sehr bald erleben. Lieber Vasall als Aftervasall, wenn doch Napoleon und Bourqueney bei uns regieren sollen, war das Resumé der Stimmung nach dem gestrigen Ausschusse. Ich denke Montag nach Stettin und zu Abend zu meinem Bruder nach Naugard zu gehen, Dienstag weiter, wenn Manteuffel mich nicht länger hier hält.

In treuer Freundschaft

der Ihrige

v. B.

Unsere Depesche nach Wien vom 20. habe ich eben gelesen. Die Zusicherung, welche wir darin geben, ist nicht eben geeignet, das System Buol-Bourqueney bei friedlicher Disposition zu erhalten. Wenn wir geholfen haben, den Kaiser Nikolaus zu knechten, dann steht Europa, das monarchische, gegen die Revolution auf die 2 Augen Louis Napoleons fundirt; so muß es kommen! sagt Neumann. Mir ist es lieb, daß ich nach 30 Jahren voraussichtlich nicht mehr lebe und daß ich an dieser demokratischen Politik unschuldig bin, wenn ich mich auch etwas schäme, indirekt dem . . . . . Bourqueney in der Eigenschaft eines Preußischen Gesandten dienen zu sollen. Uebrigens verpflichten die 7 Punkte den Kaiser Nikolaus zu garnichts, wenn er sie annimmt, wie sie da liegen. Leben Sie wohl und behalten Sie lieb

Ihren

v. B.

Putbus, Sonntag.

Soeben erhalte ich Ihren Brief vom 26. aus dem Hôtel des Princes. Ich antworte Ihnen in höchster Eile, um Sie auf Befehl S. M. des Königs dringend einzuladen, mit dem Minister Manteuffel hierher zu kommen. Alvensleben ist auch hier. Ich werde Alles anwenden, ihn bis Mittwoch zu halten. Nach Ihrem Briefe, der die Absichten Oesterreichs immer klarer macht, ist es von größter Wichtigkeit, daß unsere Politik recht klar festgestellt wird. Nach Pommern zu kommen, haben Sie Zeit genug. Jedenfalls kommen Sie, wenn dieser Brief Sie nicht mehr in Berlin treffen sollte, von Rheinfeld hierher, aber es ist viel besser, daß Sie jetzt kommen.

Ihr

treu ergebener

Leopold von Gerlach.

Die Oesterreicher haben nach Hatzfeld am 24. August bei Occupation der Fürstenthümer Folgendes erklärt:

1. Daß sie die Fürstenthümer nur in Folge ihres Tractates mit der Pforte besetzen.

2. Sie wollten durch diese Besetzung beitragen, die Integrität des Ottomanischen Reiches zu schützen.

3. Sie wollten durch Besetzung nicht eine intermediaire Stellung zwischen den Krieg führenden Mächten einnehmen.

4. L'occupation se fait en faveur de la Turquie et contre la Russie.

5. L'occupation soll nicht den Einmarsch Türkischer oder Alliirter Truppen hindern.

6. Rußland kann von den Fürstenthümern aus attaquirt werden.

7. Wenn Rußland versuchen wollte, wieder in die Fürstenthümer einzurücken, so würde Oesterreich es mit la force des armes zurückweisen.

Frankfurt, 9. 10. 54.

Verehrter Freund!

Ich habe bisher nichts von mir hören lassen, weil hier nichts passirte, und ich nicht au courant war von der Lage der Dinge in Berlin. Man war hier zu gespannt auf die wahren und falschen Berichte aus der Krim, um für etwas Anderes Sinn zu haben.

Gestern habe ich die Oesterreichischen Expeditionen vom 30. September und 1. Oktober erhalten. Sie geben den Aufschluß, warum Prokesch die nächste Sitzung ausgesetzt hat. Man will wohl erst über die Resultate des letzten Circulars klar sehen. Ich glaube kaum, daß man in Wien ernstlich darauf rechnet, eine Majorität am Bunde für einseitige Vorschläge zu gewinnen, und gegen eine Minorität zu procediren, der Preußen angehört. Die formelle Berechtigung zu solch einem Verfahren ist sehr zweifelhaft, mindestens würde sie zwei Drittel Stimmen im Plenum bedürfen, wegen der implicirten Kriegserklärung. Es ist nicht einmal wahrscheinlich, daß es ihnen gelingt, die einfache Majorität zu gewinnen; das Aeußerste, wozu sich Hannover und dergleichen versteigen würden, ist etwa eine Bitte an uns, die Spaltung durch irgend eine Verständigung mit Wien zu verhüten. Alle aber werden Oesterreich von einem Verfahren abrathen, durch welches die Festigkeit des Bundes auf eine gefährliche Probe gestellt wird. Es kommt m. E. nur darauf an, daß wir bei den übrigen Staaten die Befürchtung verstärken, daß die Ausführung der Oesterreichischen Drohungen zu einem Bruch im Bunde führen werde. Dann zweifle ich keinen Augenblick, daß die Wiener Anfragen über den Erfolg eines einseitigen Oesterreichischen Antrages gegen Preußens Willen so beantwortet werden, daß die Ausführung unterbleibt. Vielleicht wünscht Oesterreich schlimmsten Falles auch nur dieses Ziel zu erreichen, um sich den Westmächten gegenüber zu legitimiren. Wenn man in Wien wirklich glaubte, ohne uns und Deutschland ins Geschirr gehen zu können, so würde der dortige Hochmuth sich gar nicht so viel Anstrengung gemacht haben, um Hülfe zu erbitten oder zu ertrotzen. Wollten die Oesterreicher sich den Westmächten in die Arme werfen, so hätten sie es nach der letzten Russischen Ablehnung gethan, und nicht erst das Mißtrauen in London und Paris rege gemacht. Lord Landsdown, der vor acht Tagen hier war, hat im Vertrauen geäußert, die Westmächte hätten ein Recht gehabt, zu erwarten, daß Oesterreich nach jener Antwort aus Petersburg seinen Gesandten dort abberufen werde; statt dessen lebe Graf Esterhazy in vertraulichster Freundschaft mit dem Russischen Kanzler, und benehme sich wie der Gesandte eines intimen Verbündeten. Nach diesen Vorgängen könne man kein Vertrauen mehr in Oesterreichische Zusicherungen setzen. Von dem hiesigen Englischen Gesandten ist mir in einer Weise, daß ich mich aber nicht darauf berufen kann, die Aeußerung gemacht worden: „Wenn Oesterreich nicht wieder aus den Fürstenthümern gehen will, so können wir es nicht dazu zwingen; Oesterreich ist viel verwundbarer als Preußen; 20000 Franzosen über die Alpen, und es muß thun, was wir haben

wollen". Oesterreich kann sich Verbündeten, die so mit ihm umzuspringen gedenken, nicht auf Discretion in die Arme werfen, und kann sich auch keine Illusion über die Abhängigkeit machen, in die es durch eine Isolirung von Deutschland treten würde. Die Reise von General Wedell hat bei unseren Deutschen Brüdern den Gedanken geweckt, wir könnten uns insgeheim ganz gut mit Frankreich stehen; es ist kläglich, aber wahr, daß unser Ansehen, d. h. die Furcht vor uns, durch diesen Verdacht wächst, und auch Graf Buol hat mitunter böse Träume darüber (ich schließe das aus Redensarten seiner Schwester Brints), daß Frankreich es sicherer finden könnte, vorkommenden Falls uns zum Verbündeten, und Oesterreich zum Gegner zu haben, und er mit Bourqueney im Gefecht sitzen bliebe. Er tröstet sich aber mit der Speculation, daß unser Allergnädigster Herr deutscher und ehrlicher sei, als Graf Buol, und zu solchem Spiel deshalb nicht die Hand bieten werde.

Ich bin durch langweiligen Ueberfall von Besuchen bis zur Poststunde festgehalten worden, will aber mit Absendung dieser Zeilen nicht länger warten, um unsere Correspondenz doch wieder in Gang zu bringen.

Meine Frau hat leider auf ihrer Rückreise liegen bleiben müssen, weil mein ältester Junge erkrankt ist, und wie es scheint, bedenklich. Dieser Zwischenfall lastet beunruhigend und lähmend auf mir; die Nachrichten gehen drei Tage von dort.

Empfehlen Sie mich Ihren Damen.

Treu ergeben der Ihrige

v. Bismarck.

Sans-Souci, 13. 10. 54.

Lieber Bismarck!

Wenn ich Ihren Brief vom 9. mit allen den Nachrichten zusammenstelle, die von so vielen Seiten uns zugekommen sind, so scheint es mir, als wenn wir diesmal die Rollen mit einander verwechseln sollten. Sie sahen mich immer wie ein bon enfant an, was noch Vertrauen zur Ehrlichkeit der Menschen hätte, und traten mir mit dem höhnischen, auf bösen Erfahrungen beruhenden Mißtrauen des gewiegten Staatsmannes entgegen; jetzt aber sind Sie der Vertrauende, und ich bin der Mißtrauische. Sie sagen von Oesterreich: „es ist nicht einmal wahrscheinlich, daß es ihnen gelingt, die einfache Majorität zu gewinnen". Seitdem ich alles gelesen und nach Kräften gegen einander abgewogen habe, halte ich es für sehr wahrscheinlich,

daß die zwei Drittel Stimmen Oesterreich nicht entgehen werden. Hannover spielt ein falsches Spiel, Braunschweig ist westmächtlich, die Thüringer ebenso, Baiern ist in allen Zuständen; selbst über Beust gehen zweifelhafte Nachrichten ein. Hierzu kommt, daß man in Wien zum Kriege entschlossen scheint. Man sieht ein, daß die expectative, bewaffnete Stellung nicht länger durchzuführen ist, schon finanziell nicht, und hält das Umkehren für gefährlicher, als das Vorwärtsgehen. Leicht ist das Umkehren auch wirklich nicht, und ich sehe auch nicht ein, woher dem Kaiser dazu die Entschlossenheit kommen sollte. Oesterreich kann sich für das erste und oberflächlich leichter mit den revolutionären Plänen der Westmächte verständigen, als Preußen, sowie es keinem Zweifel unterliegt, daß Frankreich und England ihm auf der anderen Seite noch leichter als uns Verlegenheiten bereiten können, sowohl in Ungarn, als in Italien. Der Kaiser in den Händen seiner Polizei — und was das heißt, habe ich in den letzten Jahren gelernt — hat sich vorlügen lassen, Rußland habe Kossuth aufgehetzt u. s. w. Er hat damit vollständig sein Gewissen beschwichtigt, und was die Polizei nicht vermag, das leistet der Ultramontanismus, die Wuth gegen die orthodoxe Kirche, gegen das protestantische Preußen. Daher ist auch schon jetzt von einem Königreich Polen unter einem Oesterreichischen Erzherzog die Rede. Da haben Sie meine Ansicht der Dinge, die ich zwar für ganz wahr und richtig halte, zu der ich aber selbst die Bemerkung mache: „bange machen gilt nicht", und auch die: „die Orientalische Frage wird nicht so warm gegessen, als sie gekocht ist". Das nächste Beruhigungsmittel ist der herannahende Winter, obschon derselbe fast aufgewogen werden könnte durch eine vollständige Niederlage der Russen in der Krim. Es ist ein großes Unglück, daß Rußland den Krieg nicht besser führt und geführt hat.

Sie zeigen in Ihrem Briefe die Thorheit von Oesterreich bei seiner jetzigen Politik. Das gebe ich zu. Ein liberales Königreich Polen im Norden, die Fürstenthümer unter Englisch-Französischem Einfluß im Süden und Osten, Italien im Süden und Westen, und den Rheinbund an den Deutschen Grenzen, das sind alles sehr unangenehme Dinge. Aber man kann es weit bringen in der Thorheit, wenn man besonders Schritt vor Schritt in dieselbe eingeführt wird. Was folgt aus diesem Allen? Daß man sehr auf seiner Hut und selbst auf einen Krieg gegen die mit Oesterreich verbundenen Westmächte gefaßt sein muß, daß den Deutschen Fürsten nicht zu trauen ist u. s. w. Der Herr möge nur geben, daß wir nicht schwach befunden werden; aber ich müßte eine Unwahrheit sagen, wenn ich der

Leitung unserer Geschicke fest vertraute. Halten wir daher eng zusammen. Anno 1850 hatte uns Radowitz activ auf denselben Punkt gebracht, wie Buol jetzt passiv von drüben her.

Wenn es Ihnen möglich, so antworten Sie mir, und schreiben Sie mir auch, was Ihr krankes Kind macht.

Mit treuer Liebe und Verehrung

Ihr L. v. G.

Frankfurt, 13. 10. 54.

Verehrtester Freund!

Mehr um unserer kränkelnden Correspondenz eine Auffrischung zu geben, als weil ich Ihnen etwas mitzutheilen hätte, greife ich zur Feder. Wir haben eine Art von Geschäftspause, die mir in unerfreulicher Weise durch Sorge um meinen Erstgeborenen ausgefüllt wurde; er war in Pommern schwer erkrankt, ist mit Gottes Hülfe außer Gefahr, aber die Rückkehr meiner Frau hierher ist dadurch um mehrere Wochen hinausgeschoben, und ich noch immer Strohwittwer. Unsere gestrige Sitzung ist auf Prokeschs Betreiben ausgefallen; vielleicht will man erst den Effect des übermüthigen Circulars vom 1. abwarten, vielleicht auch wollte der Präsidialtartar nur die Zeit zu einem Aufenthalt bei dem Erzherzog Stephan in Schaumburg gewinnen. Er befindet sich jetzt dort seit zwei Jahren zum ersten Male. In hiesigen Kreisen spitzt man die Ohren viel über diese Demarche und meint, daß sie jedenfalls auf Befehl geschieht, vielleicht will man den Erzherzog in Ungarn utilisiren. Die Hübnersche Gratulation und die Note vom 30. September geben mir die traurige Satisfaction, daß ich die Schlechtigkeit der Oesterreichischen Politik zu keiner Zeit überschätzt habe. Um ein paar stinkende Walachen zu ergaunern, tragen sie kein Bedenken, alles in Deutschland mühsam erworbene Vertrauen aufs Spiel zu setzen, und den Deutschen Bundesgenossen mit französischen Bayonnetten zu drohen, denn auf deren Spitzen basirt die Wiener Courage, welche in den Depeschen vom 30. 9. und 1. 10. ihren Ausdruck gefunden hat; sie hält aber, wie ich noch behaupte, nicht vor. Wirklich zustimmende Antworten werden sie von den Deutschen Regierungen nicht viele erhalten; die meisten werden dringend um fernere Verständnißversuche mit Preußen bitten, und sich in den Schleier der Phrase hüllen, entrüstet über die Wiener Elaborate. Man meint, daß Oesterreich das Einverständniß mit Preußen nicht wolle, und darum in so grobem Tone geschrieben habe;

es komme ihm nur darauf an, pièces justificatives gegenüber den Westmächten zu gewinnen, und diese auf Preußen und die Bundesstaaten zu hetzen. Die Preußische Note vom 21. 9. wäre sehr conciliant gewesen, und Oesterreich hätte Alles, was es wesentlich braucht, gehabt, wenn es nur die wiederholt zugesagte Garantie Preußens für das Oesterreichische Gebiet, nach seinem Einrücken in die Fürstenthümer wiederholt acceptirt hätte. Die Antworten der Deutschen Regierungen, namentlich, wenn die Russen inzwischen keine großen Niederlagen erleiden, werden Oesterreich wahrscheinlich nicht veranlassen, Anträge bei dem Bunde zu stellen. Aber Alles, was die Kleinen thun können, wird in Wien wenig Gewicht haben, so lange man dort, trotz aller politischen Gemeinheiten, der Preußischen Allianz gegen ernsthafte Russische Gefahren sicher ist. Die Hauptbasis der Wiener Berechnungen bildet immer der Glaube, daß der schließliche Beistand unseres Allergnädigsten Herrn auch durch die maßlosesten Perfidien und Pöbelhaftigkeiten Buol-Bachs nicht verscherzt werden kann. Könnte man es dahin bringen, daß in Wien ein Angriff Preußens auf Oesterreich nicht als etwas unter allen Umständen außer Berechnung liegendes betrachtet würde, so bekämen wir bald vernünftigere Dinge von dort zu hören. Hier begreift Niemand, warum die Russen nicht mehr Truppen in der Krim haben, ihre einzig verwundbare Stelle ist dort, und haben sie keine Flotte mehr, so müssen sie vor drei Türkischen Galeeren in Angst sein; an jeder anderen Stelle konnte der Feind ohne Schaden hundert Meilen ins Land brechen; es scheint fast, als wenn in Rußland, wie nach Fischers Behauptung in Lippe-Detmold, die zum Regieren des Landes nothwendige Weisheit innerhalb der Grenzen nicht vorhanden ist. Mit Bravour allein sind nicht alle Fehler gut zu machen. Von den Bambergern sprechen sich hier Sachsen, Würtemberg, Hannover, sehr gut aus. Der Gesandte Würtembergs erklärt sich mit der Beust-Sächsischen Auffassung von vor dem 30. September, die man in Abschrift mittheilt, in Folge des letzten Erlasses seiner Regierung einverstanden. Selbst der Darmstädter Dalwigk hat nach Wien hin von Anträgen im Sinne des 1. October abgerathen.

Leben Sie wohl, und lassen Sie mir bald einige Worte zukommen.

Der Ihrige

v. B.

Paretz, 17. 10. 54.

Lieber Bismarck!

Es freut mich, aus Ihrem Briefe vom 13. d. zu sehen, daß Sie jetzt außer Besorgniß wegen Ihres Sohnes sind. Ich wollte, wir könnten es ebenso sein in Bezug auf die Entwicklung der Europäischen Begebenheiten. Wir sind zwar, meiner festen Ueberzeugung nach, auf einem ganz richtigen Wege; ich billige auch ganz die Antwort, welche Manteuffel auf die Depesche aus Wien gegeben (er selbst meinte, Sie würden diese Antwort nicht stark genug finden, eine Ansicht, die ich nicht theilen würde); aber darüber müssen wir uns nicht täuschen, daß, wenn uns die Begebenheiten nicht auf eine für jetzt nicht wahrscheinliche Art zu Hülfe kommen, unsere Lage eine sehr schwierige werden kann. Sie rechnen darauf, daß Oesterreich nicht wagen wird, ohne Preußen und Deutschland vorzugehen. Ich glaube dies nicht, ja, ich glaube, daß es, wie jetzt backed by France, immer noch durchsetzen wird, Deutschland sich nachzuziehen. Man schreibt mir aus Petersburg: „Meyendorf sagte mir: mein Schwager ist der größte politische Hundsfott, der mir je vorgekommen ist, und den es überhaupt nur geben kann; er gesteht seine Furcht vor Frankreich ein, er wird, wenn er einen Krieg machen muß, lieber ihn mit Rußland als mit Frankreich machen. Wohin ihn diese Politik für die Zukunft führt, ist ihm gleich, er will jetzt à tout prix den Krieg mit Frankreich vermeiden; um nur diesen Zweck zu erreichen, ist er zu Allem fähig."

Meinen letzten Brief, den Sie über Cöln erhalten haben, schrieb ich impressionirt von einem Depeschen-Pack, was eine schlechte Nachricht nach der anderen aus Baiern, Hannover, Sachsen und besonders aus Wien brachte. Ich erlaube es Ihnen, unbeschadet unserer Freundschaft sich darüber zu moquiren. Die Hauptsache ist aber leider wahr, und, nach Sans-Souci zurückgekehrt, leider von Neuem durch Nachrichten aus München, Dresden, und selbst aus Stuttgart bestätigt.

Der Herzog von Braunschweig ließ mir letzt durch Uhden sagen, ich möchte ihm meine Ansicht über den jetzigen Gang unserer Politik zukommen lassen. Das habe ich in einem Briefe an Uhden vollständigst gethan. Meine Hoffnung ist noch immer, daß in Frankreich nichts zu Stande kommt, und das genügt zunächst.

Goltz ist ja nun wirklich in Griechenland angestellt. Die Folgen davon haben Sie zu verantworten. Er hat dort von Anfang an ein schwieriges champ de bataille. Außerdem ist auch die erste Kammer fertig, die doch ein großer Fehler ist. Das Provisorische ist bei dem Constitutionalismus das Beste, und über diese Kammer wird viel un-

gewaschenes Zeug vorgebracht werden. Manteuffel ist jetzt vortrefflich, eigentlich correcter wie wir Anderen. Der König ist von einer merkwürdigen Ruhe, die ihm sonst nicht eigen ist, und darum besonders auffallend, da er sehr schwarz sieht. Morgen gehen S. M. zur Jagd nach Letzlingen, wo Sie diesmal wohl nicht hinkommen werden. Münster ist fortwährend unwillig über unsere nach seiner Meinung zu nachgiebige Politik gegen Oesterreich. Er hat es mir fast übel genommen, daß ich ihm gesagt, er sähe die Dinge zu russisch an. Wenn ich so den Winter vor mir sehe, der doch nothwendig einen Stillstand in den Operationen machen wird, so bekomme ich doch noch Friedenshoffnungen. Es ist unwahrscheinlich, daß in einer Zeit, wo Alles schnell, und per Dampf geht, nach fünf bis sechs Monaten die Dinge wieder da anfangen sollten, wo man sie gelassen hatte. Hoffentlich erzürnen sich die Alliirten, sterben einige Helden und Bösewichter, kommt ein deus ex machina u. s. w. Die heutige Losung ist: „Ihr Erlöser ist stark und heißet Herr Zebaoth, der wird ihre Sache ausführen."

Ich schließe diesen Brief am 18. October, am Jahrestage von Leipzig, das doch wohl einmal wiederkommen wird, am Geburtstage Friedrich Wilhelm IV., am Geburtstage meiner Tochter.

Erhalten Sie mir Ihr Wohlwollen als

Ihrem

treu ergebenen

L. v. G.

Frankfurt, 19. 10. 54.

Verehrtester Freund!

Mit vielem Danke habe ich Ihr gestriges Schreiben erhalten, obschon Sie dasselbe mit dem kränkenden Vorwurf beginnen, ich hätte Vertrauen zu Jemand gehegt, und namentlich zu den Bambergern. Annehmen durfte ich allerdings, daß die große Mehrheit der Bamberger Oesterreich so antworten würde, daß der einseitige Antrag unterblieb; die Berichte unserer Gesandten in Hannover, Dresden, München lauten mit meiner Ansicht vom 9. gleich, und die Instruction meiner Collegen von diesen Höfen, sowie von Würtemberg, Baden, Mecklenburg, Holstein, Luxemburg, lauteten damals in nuce, „wie Preußen"; Thüringen und Holstein hängen ganz von der Entschiedenheit ab, mit welcher wir ihr Votum fordern. Wie kommt es nur, daß dieselben Gesandten einige Tage später von Hannover, Dresden, München ganz andere Dinge schreiben? Meiner Ansicht nach dadurch, daß die Oesterreichischen Gesandten in der Zwischenzeit den Mund

voll genommen, bei Himmel und Hölle geschworen haben, die kleinen Staaten à la Tatare zu rösten, und eher sich in die Luft zu sprengen, als nachzugeben; sie haben den Schnurrbart gedreht, mit dem Säbel gerasselt, gelogen, daß der Prinz von Preußen nach Wien ginge, daß Manteuffel seine Entlassung verlangt habe, wenn S. M. sich nicht mit Oesterreich einige. Sie haben den Leuten gesagt: der Preuß giebt doch nach, und wir thuns nie, und wenn der Preuß nicht will, so bieten wir ihm Hannover an, dann thut ers. Und was haben wir inzwischen gethan: 14 Tage lang haben unsere Gesandten die Frage, ob wir wirklich fest bleiben, im günstigsten Falle mit einem „ich hoffe", „ich glaube" beantwortet; damit will ich nicht dem Ministerium eine Verzögerung vorwerfen, aber den Gesandten Mangel an Disciplin, und an Vertrauen zur Festigkeit unserer Entschlüsse; die meisten meiner Collegen glauben, daß wir schließlich nachgeben, nicht nur den Oesterreichern, sondern dem ganzen Westwinde, sie wünschen es auch, manche geheim, andere offen, und die Herren in London, Paris, Brüssel richten ihre Briefe danach ein, Arnim thut wahrscheinlich nichts. Oesterreich bedroht uns und ganz Deutschland offen mit Bundbruch, Veränderung der Landkarte, fremden Bayonetten; das geschieht nicht nur in den Wiener Zeitungen; und wie können wir es auch nur übers Herz bringen, Braunschweig schief anzusehen, welches ganz dreist die Spitze gegen uns nimmt? nicht bis zur leisesten Drohung gegen Bremen und Reuß II bringen wir es, während Oesterreich den Baiern das Bayonet fest auf die Brust setzt, und fragt im Räuberton: Deine Stimme oder dein Land. Das einzige Mittel diesen miles gloriosus zahm zu machen, ist eine große, drohende Haltung Preußens gegen Oesterreich. Wenn ich hier einem meiner Collegen sage: „wir bleiben fest, auch wenn es Oesterreich zum Bruch treiben sollte", lacht er mich aus, und sagt: „so lange der König lebt, kommt es nicht zum Kriege zwischen Preußen und Oesterreich." Wir kämpfen mit zu ungleichen Waffen, Oesterreich sticht und haut auf uns los, bedroht unsere Freunde, und wir machen uns wehrlos aus Ehrlichkeit und Wohlwollen. Wenn uns die Deutschen Staaten wirklich desertiren, so glaube ich nicht, daß wir die Neutralität durchführen, kaum bei einem solidarischen Bündniß mit Schweden und Dänemark. Wollen wir sie zu Gunsten Rußlands aufgeben, so dürfen wir nicht so lange warten, bis Frankreich mit 300 Tausend Mann an unserer Grenze steht, und Oesterreich eine Armee gegen uns aufstellt, sondern dann müssen wir bald, und unvermuthet in Oesterreich einrücken, während Böhmen bar von Truppen ist, und mit Rußland zusammen Oesterreich überwinden, ehe Frankreich über die Elbe kommt,

und ehe die Deutschen Genossen Oesterreichs sich entschließen. Wollen und können wir nichts dergleichen, so müssen wir mit dem Westen gehen, und das Wasser der Deutschen öffentlichen Meinung in unsere eigenen Schleusen leiten, aber nicht vor die Oesterreichische Mühle führen. Ich will dazu durchaus nicht zureden, meine Politik wäre die zuerst genannte; aber das halte ich nicht für möglich, daß wir, ohne Oesterreich, und die Deutschen Staaten neutral bleiben. Stehen wir nackt, und dünn isolirt, so müssen wir schnell Hammer werden, um nicht Ambos zu sein. Geschimpft habe ich aber nun genug. Jetzt will ich Ihnen ganz gesetzt schreiben, was ich gestern schon an Manteuffel zum Theil geschrieben habe.

Es ist im Augenblick gar nicht wahrscheinlich, daß Oesterreich einseitige Anträge stellen wird; Prokesch zieht die Hörner schon ein. Die Berichte unserer Agenten aus Hannover und Dresden sind übertrieben, also aus München wahrscheinlich auch. Die Gesandten der beiden ersten Staaten kommen eben von Haus, und waren jetzt bei mir. Der Sachse sagt mir, daß er nicht mit Oesterreich stimmen werde; der Niedersachse war ganz entrüstet, wie ich ihm erzählte, was man uns ungefähr aus Hannover schriebe; er las mir seine Instruction vor, und sie stimmt mit Isenburgs Bericht vom 8., und nicht mit dem vom 11. Er fügte etwa hinzu: Wenn Sie diesen Gesandten in Hannover haben, so können Sie sich nicht wundern, wenn sie Unrichtiges von dort erfahren, Isenburg wird als Geschäftsträger nicht eingeladen, und hat deshalb nur unsichere Quellen, während Koller zweimal die Woche bei dem Könige ist, und ihn bearbeitet. Der König mag Nostitz nicht, und ärgert sich doch, daß kein Preußischer Gesandte da ist. Jedenfalls ist nach der Instruction, die Kielmansegge soeben erhielt, der Isenburgsche Bericht vom 11. ganz unrichtig, nicht minder der Redernsche vom 15., nach dem, was mir der Sächsische College soeben sagt. Ist denn Redern seiner Frau gegenüber in der Lage, die Rolle eines Preußen durchzuführen, oder streicht sie ihn schwarzgelb an?

Es ist möglich, daß die Mittelstaaten zu unseren Agenten so reden, wie sie es für nützlich halten, um eine Einigung zwischen Preußen und Oesterreich zu Stande zu bringen, aber unsere Agenten sind auch theilweis der Art, daß sie sich zur dupe eignen. Ich bleibe dabei, bis mich die Praxis eines anderen belehrt: Oesterreich schlägt nicht los, so lange es glauben muß, uns und Deutschland nicht hinter sich zu haben, und gewiß nicht, wenn wir ihm drohen, und die Bamberger werden uns, so lange es mit Diplomatie, und nicht mit Waffen geschehen kann, immer von Nutzen zur Zügelung Oesterreichs sein können, wenn sie nur Bosheit, und resolutes Wesen, bei uns merken.

Drohen können wir 1., mit Anschluß an Rußland, und es ist Unsinn, immerfort zu schwören, daß wir nie mit Rußland gehen würden; wenns auch wahr wäre, so müßte man doch die Möglichkeit behalten, damit zu drohen. 2. mit Baseler Politik, Frankreich in die Arme werfen, und uns auf Kosten perfider Bundesgenossen entschädigen. 3. Und das ängstigt sie am meisten, mit einem Cabinetswechsel nach links hin, wo wir dann bald so westmächtlich sein würden, daß Oesterreich distancirt, und vergeblich bestrebt wäre, uns am Rockschoß zu halten. Die Anderen sind bereit, Gemeinheiten gegen uns wirklich zu begehen, warum sollten wir nicht mit ähnlichen wenigstens wirken, wir brauchen es ja nicht in officiellen Noten zu thun, nur in der Presse und Conversation.

Ich bin sehr betrübt, daß ich dieses Jahr nicht nach Letzlingen befohlen bin. Meine Kinder sind besser, aber noch nicht reisefähig.

Empfehlen Sie mich Ihren Damen.

Ihr

treu ergebener

v. B.

An Manteuffel habe ich gestern sachlicher berichtet. Der Hannoveraner klagt noch darüber, daß sein König mit Knyphausen ganz überworfen sei, weil er den für einen Preußen hält.

Sans-Souci, 24. 10. 54.

Mein verehrter Freund!

Ihr letztes Schreiben vom 10. October hat mich doch ängstlich gemacht, und das um so mehr, da ich sofort eine Wirkung von den Dingen erfahren habe, die Sie dort als zweckmäßig bezeichnen, um sie unter Ihre Collegen zu bringen. Ein Bundesgesandter hatte an sein Ministerium berichtet, und gesagt, die Partei, zu der Sie gehörten, ginge so weit, daß sie, um Rußland zu helfen, sogar durch Aufopferung der Rheinprovinz die Französische Allianz erkaufen würde. Ich möchte daher doch an die Vorschrift des Apostels erinnern, die vor denen warnt, die Böses thun, damit Gutes daraus werde und hinzufügt, denn solcher Verdammniß ist gewiß. Daß wir Oesterreich gegenüber überall im Nachtheil sind, ist wahr. Das kommt aber nur zum Theil daher, daß wir trop bon enfant sind, zum Theil ist auch gewiß unsere häufige Inconsequenz, Unions-Politik u. s. w., und unsere geringere Macht daran Schuld. Wenn ich Auswärtiger Minister,

und mein König und Herr weiches Wachs in meiner Hand wäre, so würde ich auch anders mit Oesterreich verfahren, aber doch nicht zu solchen drastischen Mitteln, wie die Ihrigen, meine Zuflucht nehmen. Ich würde zunächst bestimmte Erklärungen über das Ziel, auf das sie zugehen, forderu, und dann zeigen, wohin das führt.

Wir haben jetzt den Baierischen Groß-Vezier hier, den ich schon vom Mai 1849 her kenne. Ein sonderbarer (nicht wie Posa) .... Herr. Er spricht sich sehr Deutsch aus, sagt aber nicht mit Unrecht, daß man Baiern nicht zumuthen könne, sich mit Oesterreich und Frankreich zugleich in einen Krieg zu verwickeln. Auf seine Instigation kommt nun Esterhazy her, wahrscheinlich mit neuen Vollmachten zum Unterhandeln. Mir ist nicht wohl dabei, da ich den April in diesem Jahre noch in der lebendigsten Erinnerung habe, wo wir uns scharf haben ins Bockshorn jagen lassen. Es ist aber nichts dabei zu thun, indem das Verfahren nach Ablauf der Eventualitäten, die im article unique festgestellt worden, von Neuem zu präcisiren das Richtige ist, und S. M. auf diese Unterhandlung gedrungen hat. Es ist leider nicht unwahrscheinlich, daß wir dabei wieder den Kürzeren ziehen, und daß Manteuffel sich hinter den Rex und der Rex sich hinter Manteuffel stellen wird. Eine telegraphische Depesche von gestern aus Wien lautet friedlich. Es handelt sich darin um eine Instruction für Prokesch über das, was er im Ausschuß erklären soll. Einen Antrag an den Bund scheint Oesterreich nicht stellen zu wollen. — So wissen wir auch aus Petersburg, daß Rußland auf das Gewissenhafteste einen jeden Conflict am Pruth vermeiden will, und Oesterreich ebenfalls, was nach unsern Consularnachrichten seine Truppen in angemessener Entfernung vom Pruth aufgestellt hat. Außerdem will Rußland nicht die Garden in das Königreich Polen einrücken lassen, dagegen scheint es, daß es in der Dobrudscha noch einen kurzen Feldzug beabsichtigt. Es könnte auch bei den bevorstehenden hiesigen Conferenzen von einer neuen Friedens-Proposition an Rußland die Rede sein, sodaß man ihm nochmals die 4 Punkte unter einer milderen Form vorlegte, was noch das Vernünftigste wäre, da Rußland dem Wesen nach die 4 Punkte angenommen hat. Manteuffel ist noch immer sehr fest. Niebuhr behauptet, er wäre stolz (Stolz will ich den Spanier!) auf sein Opus v. 13. d. M., was wirklich sehr gut ist, und in Wien viel Eindruck gemacht hat. Sein Herr ist nicht so fest. Selbst Pfordten dringt auf ein Oesterreichisches Versprechen in Betreff der Allianz mit den Westmächten.

Haben Sie denn meine beiden Briefe, den directen mit Frauen-Adresse, und den mit dem Post-Couvert erhalten? Sie sprechen nur

von einem. Es ist aber doch gut, wenn man weiß, was aus den Briefen geworden. Von Ihnen habe ich im October drei erhalten. — Heut ist bei Manteuffel großes Diner zu Pfordtens Ehre.

Mit treuer Liebe und Verehrung
Ihr
L. v. G.

Frankfurt, 25. 10. 54.

Verehrtester Freund!

Ihr Schreiben von gestern und die beiden früheren habe ich richtig und wohl conditionirt erhalten, und ich ergreife im Augenblick die Feder, mehr um Sie dessen zu vergewissern, als weil ich Ihnen etwas von Interesse mitzutheilen wüßte. Können Sie mir nicht angeben, welcher meiner Collegen nach Hause geschrieben hat, „unsere Partei" wolle die Rheinprovinz opfern, um Rußland zu helfen. Es ist immer interessant zu wissen, wessen man sich von den Einzelnen darunter zu versehen hat. Ich bin namentlich in Betreff des Oldenburgers von steten Zweifeln bewegt, ob er berechnend und falsch, oder nur sentimental ist. Natürlich habe ich etwas der Art niemals gesagt, sondern nur meine Befürchtungen als Parteimann geäußert, daß die Consequenz der Oesterreichischen Politik, wenn deren Durchführung durch die Desertion der Deutschen Fürsten möglich gemacht werde, in Preußen den Liberalismus wieder an das Ruder bringen, und dieser sich um jeden Preis mit Frankreich einigen werde. Die kleinen Staaten calculiren so: Frankreichs letztes Begehren ist die Rheinprovinz, Preußen kann diese weder missen, noch allein oder im Bündniß mit dem augenblicklichen Rußland schützen. Preußen bedarf also Oesterreichs, und wird sich schließlich jeder Forderung desselben fügen. Oesterreich braucht nur auf die Französischen Bayonette zu verweisen, um seinen Willen gegen Preußen durchzusetzen. Diese Argumentation, unterstützt durch die gewissenlosesten Drohungen der Oesterreichischen Agenten, ist es namentlich, welche die Bundesregierungen bewegt, sich „rechtzeitig" an Oesterreich zu halten. Sie sind der Meinung, wir seien an die Wand gedrängt, und der heillosen Wirkung dieser Ansicht kann man nur entgegen treten, wenn jene in ihr Calcul die Möglichkeit aufnehmen müssen, daß wir die Wand umwerfen. Die Schwäche unserer Position liegt in der Ueberzeugung der Deutschen Cabinete von unserer unerschöpflichen Gutmüthigkeit, sie zweifeln nicht daran, daß wir uns niederträchtig behandeln und unterdrücken lassen, ehe wir uns entschließen, zu denselben undeutschen Waffen zu greifen, wie unsere Gegner. Was ist die Stärke der

Oesterreichischen Position gegen uns, vermöge deren sie den ganzen Bamberger Schweif nach sich zieht, der noch vor 6 Wochen offen sich für die Preußische Anschauung erklärte, und dessen eigentliche Ueberzeugungen weit mehr nach Rußland zu gravitiren als die von uns vertretenen? Es liegt das doch lediglich in der angeblichen und geglaubten Bereitwilligkeit Oesterreichs, sich schonungslos mit Frankreich zu verbinden. Der lähmenden Furcht, welche dieser Gedanke an den Höfen verbreitet, können wir nur damit entgegen treten, daß wir sagen: das können wir auch, und bricht man uns die Verträge, so kehren wir uns auch keinen Augenblick mehr daran. Würden Sie, verehrtester Freund, wenn im Duell auf Hieb Ihr Gegner eine Pistole auf Sie zieht, die Ihrige im Sack behalten, ohne auch nur damit zu drohen, daß Sie auch eine hätten, und sich lieber in verständiger Quart-Parade lahm schießen lassen? Ich nicht. In Noten und öffentlichen Blättern schwören wir unbefragt hoch und theuer, daß wir nie mit Rußland gehen würden; daß wir uns nicht mit Frankreich verbinden, glaubt Jeder ohne Betheuerung; neutral können wir aber nicht bleiben, wenn Oesterreich durch eigene und Französische Drohungen Deutschland rund um die Preußischen Schlagbäume von uns ablöst. Was bleibt da also übrig, als zahme Unterwerfung unter Alles, was Graf Buol fordert und noch fordern wird, sobald wir uns seinen jetzigen, nach Form und Inhalt unverschämten Zumuthungen accomodirt haben werden. Wenn wir jeden Verdacht, etwas Anderes nach Osten oder Westen hin thun zu können, mit sittlicher Entrüstung zurückweisen, so sieht jeder Thüringsche Dorfpolitiker unserer Widerstandsfähigkeit gegen Oesterreich bis in den Magen, und weiß, daß wir uns fügen müssen, nachdem unser grauer Bundesgenosse in der Bamberger Löwenhaut aus Angst schon früher geschrieen hat, als selbst für seine Sicherheit nützlich war. Für uns kommt es nur darauf an, den Glauben zu erhalten, daß wir noch Züge haben, ehe wir matt sind; wir brauchen uns ebenso wenig an Frankreich zu verkaufen, als Oesterreich es thun wird, so wild es sich auch anstellt. Aber wir lassen die Leute glauben, daß wir in edler Fassung verdunsten werden, wenn uns das Röhrwasser absolut reinlicher Bundestreue ausbleibt, während die Oesterreicher offen betheuern, daß sie aus jeder Pfütze trinken werden, um ihren Bundesgenossen ins Gesicht zu spucken. Seit Prokesch vom Erzherzog Stephan zurück ist, affectirt er, wenn die Jäger bei ihm spielen, Vorliebe für Mazurka, und wenn er zu mir kommt, fredonnirt er auf der Treppe einige Töne, welche den letzten Tacten von „Noch ist Polen nicht verloren", möglichst ähnlich sind. Warum sollte ich denn nicht mit vagen Befürchtungen über

ein linkisches Ministerium in Berlin antworten? Alle meine Collegen, wenn sie mir gegenüber Vorwände suchen, uns zu verlassen, haben den Refrain: Sie können die bisherige Politik nicht durchführen, Sie verlieren die Rheinprovinz dabei; ich bin zu höflich mit Collegen, sonst müßte ich allerdings darauf antworten: dann werden wir sie in den Staaten Ihres Herrn wieder finden! Furcht und wieder Furcht ist das Einzige, was in den Residenzen von München bis Bückeburg Wirkung thut. Warum reden wir nicht ein grobes und ernstes Wort mit Herren wie der Herzog von Braunschweig mit seinem Schleinitz, und mit den Sächsischen Herzogen, welche sich gerade am 15. October verbanden, auch ohne Preußen für die Oesterreichischen Anträge zu stimmen (die übrigens Oesterreich schwerlich noch stellt). Der hiesige Französische Gesandte, ein friedliebender, Staatspapiere besitzender Orleanist, der persönlich sehr unzufrieden mit dem Kriege ist, hegt die feste Ueberzeugung, daß Oesterreich nicht mit dem Westen abschließt, daß es vor dem Frühjahr keinen Schuß gegen Rußland thun werde, und auch dann nur, falls es Preußen mit Deutschland hinter sich, oder ersteres doch sicher nicht gegen sich habe. Er glaubt sogar, daß Oesterreich, wenn man es durch Chicanen in Italien (nach dem Rathe Englands) forciren wollte, noch jetzt gegen Westen Front machen, und dazu eine aufrichtigere Unterstützung der Deutschen Höfe haben würde, als gegen Rußland. Letzteres ist unzweifelhaft, und Sie sehen, daß mein Franzose vorurtheilsfrei ist. — Morgen fällt unsere Sitzung aus wegen Stoffmangel! Glückliche Zeit!

Leben Sie wohl, empfehlen Sie mich den Ihrigen. Meine Frau wird hoffentlich Ende dieser Woche aus Pommern abreisen können. Die Kinder sind recht krank gewesen.

Stets der Ihrige

v. B.

Sans-Souci, 14. 11. 54.

Lieber Bismarck!

Ich nehme heut eigentlich die Feder in die Hand, um Ihnen Vorwürfe zu machen, und das nicht aus heiler Haut, sondern weil ich Sie für zwei Dinge, die mir schmerzlich in den Weg getreten sind, verantwortlich machen möchte. Sie erinnern sich, daß ich Ihnen auf Ihren letzten Brief antwortete, man müßte nicht Böses thun, damit Gutes daraus würde, und daß ich die Drohungen mit einer französischen Allianz als etwas Böses ansah, denn der Hauptgrundsatz meiner Politik ist, keine Allianz mit Bonaparte, der unser natürlicher Feind ist

und bleibt. Daß Sie aber den Teufel an die Wand gemalt haben, was man nicht soll, geht daraus hervor, daß mehrere Ihrer Collegen, wie ich Ihnen das schon gesagt, an ihren Reden Anstoß genommen haben, und daß, was noch schlimmer ist, Manteuffel dem Könige von einer Zusammenkunft mit Bonaparte gesprochen hat. Die Folge solchen Sprechens aber ist, daß man sich an den Gedanken solchen Horrendums gewöhnt, und dann der Scham den Kopf abbeißt, und nach den Umständen dazu schreitet. Wenn mir eine Sache klar ist, so ist es die, daß eine Allianz mit Bonaparte unser Tod ist.

2. Erfahre ich vom Rhein, daß Ihr Schützling Robert Goltz den ehemaligen hiesigen Polizei-Präsidenten Bardeleben zu seinem Nachfolger in der 2. Kammer empfohlen hat. Darum sollten Sie ihn doch wenigstens gehörig pudern.

Nachdem ich so meine beiden Vorwürfe gegen Sie im Vertrauen auf Ihre Nachsicht und Ueberzeugung von meiner Liebe gegen Sie los geworden bin, ist es mir dringendes Bedürfniß, von der jetzigen Situation mit Ihnen zu reden. Es liegt nun einmal in meiner Natur, die Sie mit Geduld ertragen mögen, daß ich etwas weit aushole. So lange die unnatürliche Souveränetät der Deutschen Fürsten besteht, und so lange ein Bückeburger und Dessauer sagt von seinem Lande salus publica suprema lex esto, was Rothschild mit demselben Recht von seinem Comptoir und seinem Geldsack sagen kann, ist ein Benehmen dieser Fürsten, wie es sich jetzt gezeigt hat, ganz natürlich. Auf der einen Seite Oesterreich, dahinter Frankreich, auf der andern Preußen dahinter — vielleicht — Rußland, was konnten sie anders wählen als Ersteres, da sie wußten, daß Preußen und Rußland ihnen nie etwas zu Leide thun würden. Dazu kam nun noch die schändliche Sehnsucht nach den Fleischtöpfen des Rheinbundes. Ich finde dies Alles scheußlich, aber sehr natürlich, und muß sogar anerkennen, daß Pfordten und Beust sich relativ gut genommen haben, indem sie es versucht, ihre resp. Sächsische, Baierische salus publica mit dem Deutschen, ja Europäischen (christlichen) zu vermitteln. — Was Oesterreich anbetrifft, so ist mir durch die letzten Verhandlungen endlich die dortige Politik klar geworden. In meinem Alter ist man von schweren Begriffen. Die Oesterreichische Politik ist keine ultramontane, d. h. der Hauptsache nach, obschon sie den Ultramontanismus nach den Umständen gebraucht, wie es sich Se. M. construirt, sie hat keine großen Pläne von Eroberungen im Orient, obschon sie auch davon etwas mitnimmt, sie denkt auch nicht an die Deutsche Kaiserkrone. Alles das ist viel zu erhaben, und wird nur hin und wieder als Mittelchen zum Zweck gebraucht. Die Oester-

reichische Politik ist eine Politik der Furcht, basirt auf die schwierige innere und äußere Lage in Italien, Ungarn, in den Finanzen, in dem zerstörten Recht, in der Furcht vor Bonaparte, in der Angst vor Russischer Rache u. s. w., auch in der Furcht vor Preußen, dem sie viel mehr Böses zutrauen, als sich irgend Jemand je gedacht hat, und quasi durch dies Alles gerechtfertigt. Meyendorff sagt: mein Schwager ist ein politischer Hundsfott, er fürchtet jeden Krieg, allerdings mehr einen Krieg mit Frankreich, als mit Rußland. Dieses Urtheil ist ganz richtig, und diese Furcht ist das, was Oesterreich bestimmt. Wenn das, was wir von Wien aus über die Propositionen, die Serre nach Paris gebracht hat, erfahren haben, richtig ist, so sind die Oesterreicher mit den Westmächten genau so verfahren als mit uns. Sie haben, ohne sich zu etwas anheischig zu machen, Garantien verlangt, und damit haben die Westmächte, die mit ihrer Occupation der Moldau und Wallachei unzufrieden sind, sie ablaufen lassen. Wir dürfen aber nicht mit Oesterreich wie die Westmächte verfahren, diese verlangen Thaten von Oesterreich, aber wir wollen es von Thaten zurückhalten, und ich habe jetzt Hoffnung, daß dies bescheidene Ziel von uns erreicht werden wird, und zwar Hoffnung, die sich auf das gründet, was von Wien gekommen ist. Oesterreich will nicht weiter als die 4 Punkte gehen, Rußland will diese Punkte als base de négotiations annehmen, das scheint mir hinreichende diplomatische Speise, um sich den Winter hindurchzufuttern. Ich glaube, daß wenn man betrachtet, daß es immer ein gefährliches Ding ist, allein zu stehen, daß hier im Lande die Dinge auch so stehen, daß es gefährlich ist, sie auf die Spitze zu treiben, so scheint es mir immer der Klugheit angemessen, Oesterreich so viel als irgend möglich nachzugehen. Ueber diese Möglichkeit hinaus liegt aber jede Allianze mit Frankreich, die wir weder moralisch noch financiell, noch militärisch vertragen können. Sie wäre unser Tod, wir verlören unseren Ruhm von 1813—1815, von dem wir leben, wir würden dem mit Recht mißtrauischen Alliirten Festungen einräumen, wir würden sie ernähren müssen, Bonaparte würde, so wie er l'élu de sept millions, bald einen König von Polen finden, der auf demselben Rechtstitel stünde, und dem man mit Leichtigkeit die Wähler in beliebiger Anzahl schaffen würde. Schreiben Sie mir, theurer Freund, über dies Alles bald Ihre Meinung, und wie es in Frankfurt aussieht. Morgen gehen wir, d. h. Königs, nach Charlottenburg. Kommen Sie denn für den alten befestigten Grundbesitz zur Kammer?

Mit alter Liebe

Ihr

L. v. G.

Frankfurt 22. 11. 54.

Verehrtester Freund!

Ihren Brief vom 14. habe ich mit vielem Danke erhalten, auch die Vorwürfe. Was ich zur Rechtfertigung gegen die letzteren sagen kann, habe ich schon in meinem vorigen Briefe niedergelegt, wenn ich nur sicher wäre, daß Sie diesen erhalten haben. Auf einen Punkt desselben muß ich jedenfalls zurückkommen, nämlich auf die dringende Bitte, mir den oder diejenigen meiner Collegen zu nennen, welche nach Hause geschrieben haben, daß ich mit Französischem Bündniß gedroht hätte, während ich nur meine Furcht geäußert habe, daß durch das Drängen und Zerren Oesterreichs einer liberalen Minister-Composition bei uns die Wege geebnet werden könnten, und wir dann leicht westmächtlicher werden möchten, als den Wienern selbst lieb wäre. Bitte, spielen Sie darüber nicht den Verschlossenen, ich hege keine feindseligen Gedanken gegen den Fälscher meiner Insinuationen, aber ich muß wissen, zu wem unter den Collegen ich mich der That versehen kann, und hege Verdacht gegen einige, die gerade mein Vertrauen besonders suchen. Wenn ich Oesterreichischer Gesandter wäre, so hätte man mir dergleichen Personalnotizen unverzüglich aus freien Stücken mitgetheilt, um mich zu orientiren; bei uns ist man in der officiellen Diplomatie capabel, gegen den eigenen Landsmann und Vertreter unter einer Decke zu spielen. Goltz rechne ich bisher keineswegs zu den Unsrigen, und ist es wohl möglich, daß er Bardeleben empfohlen hat, aber deshalb halte ich es für den König doch nützlicher, daß Goltz im Dienst ist, als daß er in der Kammer-Opposition fungirt; er kann nicht in plötzlicher Reinheit aus dem Schlamm der Partei, wie Venus aus dem Schaum hervorgehen.

Glauben Sie mir nicht, daß ich Vorwürfe von Ihnen übelnehme, ich sehe einen Beweis Ihrer Liebe darin, sans phrase. Bei Menschen, die Ihnen gleichgültig sind, werden Sie Zeit und Tinte nicht daransetzen. Wenn ich nicht darauf zurückkomme, daß wir aus den in meinem letzten Briefe breiter behandelten Gründen mit Frankreich drohen sollten, so geschieht das aber nicht aus Ueberzeugung, sondern in Anerkennung Ihrer Autorität. Oesterreich hat uns 1850 mit Russischen, und 1854 mit Französischen Bayonetten eingeschüchtert, bis wir seinen Willen thaten, und hat doch das Monopol des Deutschen Patriotismus und der Vertretung Deutscher Interessen, und obenein die Hochachtung

Preußens behalten. Wir haben nun Alles bewilligt, was Oesterreich in der groben Note sous le régime du canard vom 30. September forderte, ohne irgend eine Gegenbürgschaft von Oesterreich zu erlangen. Mein Baierischer College sagt: „itzt sei mer alle eingeschifft, und Oesterreich allein führts Steuer". Daß dieser Steuermann leichtsinnig, furchtsam, gewinnsüchtig, und eigenmächtig ist, wissen wir. Die Erklärungen in der vertraulichen Depesche vom 9. verbinden Oesterreich zu nichts. Wenn man in Wien ehrliches Spiel triebe, so wollte ich sagen, wir hätten wohlgethan, indem die Concession, die wir machen, der einzige Weg war, Oesterreich mit Rußland in Unterhandlung zu bringen, und die friedlichen Dispositionen Rußlands zur Hebung gelangen zu lassen. Aber ich fürchte dasselbe Spiel, wie nach dem 20. April. Man hat nur uns und Deutschland auf die Oesterreichische Stellung nachgezerrt, jetzt wird man es an der Zeit finden, wieder einen Schritt vorwärts zu thun, und mit denselben Mitteln, wie bisher, beweisen, und zur Anerkennung bringen, daß es die vertragsmäßige Folge der Stipulation sei, und die elastischen 4 Punkte sind noch viel geeigneter zu solchen Practiken als der 20. April. Gegen das Händelsuchen dadurch, daß man die Türkei über den Pruth schickt, haben wir vollends gar keine Bürgschaft, und es soll mich wundern, ob nicht Omer Pascha vorrückt, sobald das neue Abkommen perfect ist. Die Differenz wegen des Zusatzartikels wird auch wohl nicht nach unserem Wunsch erledigt werden. Doch es nutzt nichts, über geschehene Dinge zu reden, ich klage mich nur zu Ihnen aus, um eine Herzenserleichterung zu haben, und in der Hoffnung, daß Sie mich aus besserer Einsicht und Kenntniß der Dinge trösten werden. Manteuffel schreibe ich derartige Klagelieder nicht, es kann nichts mehr helfen, und ihn nur verdrossen machen.

Zu den Kammern werde ich ohne besondere Weisung nicht kommen, da hier zu thun sein wird, obschon bei unserer jetzigen Politik die Führung der Preußischen Stimme durch Prokesch kein Bedenken haben dürfte. Uebrigens fehlt mir zur Kammer auch noch die Berufung. Prokesch leidet an Gesichtsschmerzen und altert überhaupt.

Leben Sie wohl, und schreiben sie Tröstliches.

In treuer Verehrung

der Ihrige

v. B.

Charlottenburg, 22. 11. 54.

Mein theurer Freund!

Obschon ich auf mein letztes Schreiben noch keine Antwort habe, bekommen Sie wieder eins. Nachdem Rußland die 4 Punkte angenommen hat, und Oesterreich sich zu uns zu neigen scheint, kommt gestern plötzlich die Nachricht, daß Omer Pascha den Pruth passiren, und Graf Coronini ihm Platz machen wird. Das ist nun zwar kein Novum, denn Oesterreich hat stets gesagt, es könne das nicht verhindern, aber eine neue Verwicklung entsteht doch, besonders, wenn Gortschakoff die Türken schlagen, und nach der Moldau verfolgen sollte. — Ich bin sehr gespannt auf einen Brief von Ihnen. Werden Sie zu den Kammern kommen. Mir wäre es sehr lieb, damit Alliirte zur Stelle sind.

Ihr treu ergebener

L. v. G.

Frankfurt, 15. 12. 54.

Verehrtester Freund!

Sie wollen zwar gar nichts mehr von mir wissen, und mir namentlich nicht sagen, wer unter meinen Collegen Bosheiten über mich erfindet und nach Hause schreibt, aber ich werde ganz wurzellos, wenn ich mit Ihnen außer Verbindung gerathe. Ich muß mich daher in Erinnerung bringen, wenn ich Ihnen auch nichts zu sagen weiß. Den Vertrag vom 2. December habe ich vorgestern erhalten. Viel Neues steht nicht darin, ohne Zweifel aber wird man außerdem sich über Interpretation und Specification der 4 Punkte verständigt haben, sonst würde der Pastete die Füllung fehlen. Ehe wir darüber nicht klar sehen, würden wir mit unserem Beitritt nichts Anderes wie einen Sprung in's Finstere thun. Ich würde überhaupt nicht beitreten, schon deshalb, weil Jeder sieht, daß wir es aus Furcht thun würden, und daß es also nützlich ist, mehr Furcht in uns zu wecken, um mehr von uns zu erreichen. Das Decorum scheint es mir zu verbieten. Eine solche Ablehnung des Beitritts ist aber ein Bruchstück aus einem bestimmten politischen System, dessen übrige Consequenzen aber auch dazu gehören; ob sie in unseren übrigen modus vivendi paßt, das weiß ich nicht. Man kann über Stimmings und über Kohlhasenbrück

nach Potsdam kommen, man kann aber nicht theils auf dem einen, und theils auf dem anderen Wege streckenweis gehen. Ich käme recht gern titulo der Kammern einmal nach Berlin, um mich wieder zu orientiren, aber einerseits habe ich mir aus der Erfahrung den Grundsatz abgenommen, niemals ungerufen zu kommen, andererseits hat mir Prokesch, als würdiger Vertreter der Austerlitz-Allianz, neuerdings soviel Beweise von verlogener Bösartigkeit gegeben, daß man auf jeden Ueberraschungsversuch gefaßt sein muß, sowie man den Rücken dreht. Von Anstand oder gar bundesmäßigen Rücksichten auf uns ist gar keine Rede mehr. Sollten Sie mir in diesem Leben noch einmal wieder schreiben, und ich bitte inständigst darum, so sagen Sie mir wohl auch ein Wort über die Hochzeitfeier bei Hof. Die Bamberger kommen mir jetzt wieder mit allerhand Suggestionen über den Effect, den es machen würde, wenn Preußen jetzt den Bund zu einer Deutschen Politik auf Grund des 26. November, und im Widerspiel zum 2. December, ralliiren würde. Ich habe ihnen meine Meinung gesagt: Wir haben Euch fair play gegeben und haben mit Euch gebambergert, so lange noch einer von Euch bei uns ausgehalten hat; auf den Schreckschuß vom 30. September habt Ihr uns sammt und sonders den Stuhl vor die Thür gesetzt, wir haben die Hoffnung verloren, mit Euch etwas auszurichten, aber auch das Recht gewonnen, uns an Euch nicht mehr zu kehren, und aus letzterem Grunde ist es recht gut, daß wir das mit Euch durchgemacht haben. Man entgegnete mir darauf Folgendes: Die jetzige Situation ist eine Umkehr der Unionszeit; damals hielten sich die Deutschen Fürsten aus Angst vor der Revolution zu Preußen, während sie im Herzen auf Oesterreich hofften; jetzt halten sie aus Angst vor Französischen Armeen äußerlich zu Oesterreich, während ihre Sympathien bei Preußen sind. Recht schön, aber was thue ich mit Sympathien. Die Moral davon ist, daß in allen Deutschen Cabineten, von Pfordten bis zum Kleinsten, Furcht das einzige ist, was die Entschlüsse bestimmt; Jeder fürchtet sich vor dem Anderen, und Alle vor Frankreich; die Schwaben auf der Hasenjagd. Es muß uns Söhnen Teuts erst einmal sehr schlecht gehen, ehe wir Courage haben; so lange wir noch etwas zu verlieren haben, fürchten wir uns; sind wir ausgezogen und durchgeprügelt, so ist Jeder ein Löwe.

Bitte, schreiben Sie mir, wenn es auch wenig ist, und auch von dem bewußten Collegen, ich habe sonst den falschen in Verdacht. Herzliche Empfehlungen an Ihre Damen. In treuer Liebe

der Ihrige

v. Bismarck.

Charlottenburg, 16. 12. 54.

Lieber Bismarck!

Soeben erhalte ich Ihren Brief von gestern, und will ihn sofort beantworten. Daß ich nicht früher geschrieben, hat seinen Grund darin, daß wir hier viel hin und her gezogen worden sind, daß ich persönlich in einigen Differenzen gefangen gewesen bin, die mich bis zur Abschiedforderung drängten, und — daß ich von Manteuffel hörte, wie Sie immer noch in der Richtung wären, um sich an Oesterreich zu rächen, sich den Westmächten nähern zu wollen, also Böses zu thun, damit Gutes (?) daraus werde. Nehmen Sie diesen letzten Vorwurf nicht zu scharf, denn er ist 1. gut gemeint, 2. nur eventuell, denn ich weiß wohl, daß das, was Sie geschrieben, entstellt sein kann.

Doch zur Sache, denn es ist viel zweckmäßiger, gerade heraus seine Meinung zu sagen, als die des Anderen zu bestreiten. Meine Meinung ist nun aber, da ich noch ein Mithandelnder von 1813—15 her bin, daß eine jede Allianz mit Frankreich unser Unglück ist, wenn nicht unser Ende. Eine solche Allianz demoralisirt uns, und bringt uns bei größerer Macht und Stärke in eine Lage, wie 1812, wo die einzige Entschuldigung der französischen Allianz (welche Scharnhorst und Gneisenau widerriethen) in der Ohnmacht und Schwäche lag. Bonaparte wäre ein Thor, wenn er nicht sofort nach dem Abschluß der Allianz dahin arbeitete, uns zunächst zu aviliren, und dann zu schwächen, kurz, eine ähnliche Bonapartesche Politik gegen uns anzuwenden, wie der Bonapartistische Felix Schwarzenberg nicht ohne Erfolg von Olmütz an gegen uns versucht hat. Es gehört aber nur eine geringe Dosis Geschichte dazu, um zu wissen, daß Bündnisse mit dem Feinde, und das ist ganz gewiß Bonaparte, noch mehr schwächen als Kriege, vide Rom und Bonaparte I. Ich sehe gar keine Nothwendigkeit, daß wir dem Bündnisse vom 2. December beitreten sollen. Ein Schreckbild, was hier beständig aufgestellt wird, ist, daß wir dann isolirt sein werden; ich wünschte, wir könnten, bis sich Alles in den Haaren läge, auf einer isola uns aufhalten, und erst zu rechter Zeit unsere 300 000 Bayonette in's Gefecht führen. Sollen wir dabei sitzen, wenn Buol und Bourqueney unseren alten Bundesgenossen niederträchtige Bedingungen annuthen. Sollen wir mit einstimmen, oder sollen wir dann brechen? Das letztere ist wenig wahrscheinlich nach früheren Analogien. Es ist also recht gut, wenn wir davon bleiben. Man wird uns schon holen, wenn man uns braucht. Unsere

richtige Politik nach dem 2. December war eine Russische Allianz mit denselben Eventualitäten, wie die von Oesterreich abgeschlossene westmächtliche, abzuschließen. Dazu gehörte aber ein klein wenig Heldenmuth (aber wirklich nur ein klein wenig), von dieser Waare ist hier aber nichts zu haben. Jetzt bin ich schon zufrieden, wenn man nur einigermaßen selbstständig auftritt interea aliquid fit. — Es ist sehr traurig, daß nach allen Nachrichten aus Wien, Oesterreich allein aus Furcht abgeschlossen hat, woraus folgt, daß es ebenfalls aus Furcht bis an die Hölle und in dieselbe hineingeht.

Ich möchte Sie nach diesen aufrichtigen Geständnissen bitten, mir mit gleicher Aufrichtigkeit zu schreiben. Die Nachricht von Ihrem Collegen habe ich von dem Bernburgischen Minister Schätzel, der Schwarze ist also wohl Eisendecher. Ich verrathe Ihnen diese Geheimnisse, um Sie zu gewinnen, offen gegen mich zu sein.

Daß Sie hierher kommen, wäre sehr gut, und zwar bald, damit wir womöglich wie sonst verbunden stramm halten könnten. Ich kann mich über Manteuffel nicht beklagen, er benimmt sich gut und ist mit mir leidlich offen, aber er hat immer die Unsicherheit des Zweiflers, und die ist gründlich.

Ich bemerke, daß ich diesen Brief zur unpassendsten Zeit absende, wo Alles hier unentschieden ist, der Vertrag von den Westmächten nicht vorgelegt, die Entschlüsse nicht gefaßt, die Boten nicht abgefertigt sind. Das ist aber eben ein Zeichen meiner Liebe zu Ihnen, daß ich die Zeit nicht abwarten kann, zu Ihnen zu reden.

Wie immer

Ihr

v. G.

Noch bemerke ich, daß es mir unmöglich ist, die Gefahr unserer Stellung zu entdecken. Frankreich hat 200 000 Mann im Orient und in Afrika, sollte es sich bei dem Beginn eines Continental-Krieges mit Rußland unnütz unsere Armee auf den Hals ziehen? Das that der Onkel nicht, wann sollte es der Neffe wagen? Oesterreich hat 100 000 Mann in Italien, und braucht ebenso viel an der Türkischen Grenze gegen Bosnien, Serbien und die Fürstenthümer, bevor es Truppen gegen Rußland schickt; also ist auch von dort keine Gefahr. England hat seine Armee verspielt, und kann uns nichts mehr zur See thun, als Dänemark uns gethan hat.

Charlottenburg, 18. 12. 54.

So viel hatte ich am 16. geschrieben, als ich nach Berlin mußte, und nun kam es mir besser vor, noch einen Tag zu warten. Im Ganzen haben sich die Dinge gebessert, und es ist bis jetzt so gut als beschlossen, nicht beizutreten. — Es wäre eine specielle Gnade Gottes, wenn man bei diesem Beschlusse fest bliebe. Nun möchte ich Sie aber dringend bitten, mir zu schreiben, und womöglich herzukommen. Sie haben in Ihrer Kammermitgliedschaft einen steten Vorwand zu kommen, wenn Sie dort nicht durch wichtige Dinge abgehalten werden. Gestern habe ich auch Ihre Correspondenz mit Manteuffel gelesen, die mich über Ihre Ansichten doch sehr beruhigt hat. Also auch von dieser Seite her steht es besser, als ich es mir gedacht.

Empfehlen Sie mich Ihrer Frau Gemahlin, die es wohl gestatten wird, daß ich diesen Brief an sie adressire.

Ihr

L. v. G.

Eben kommt noch Schätzel, der Bernburger Minister zu mir. Derselbe hat soeben eine Art Militär-Convention mit uns abgeschlossen, deren Fortdauer aber davon abhängt, daß die Reserve-Infanterie-Division und das für die dazu gehörigen Staaten vorhandene Recht, sich einem größeren Staate anzuschließen, bestehen bleibt. In der neuen Militär-Verfassung des Bundes soll das aber aufgegeben, und die Reserve-Division zu den Armee-Corps vertheilt sein. Dann fällt Bernburg an Hannover. — Ich glaube auch, daß es gut ist, die Reserve-Division zu conserviren.

Frankfurt, 21. 12. 54.

Verehrtester Freund!

Gestern war ich im Dienste der Diana, als Ihr Brief kam, heut aber will ich trotz des verführerischen Wetters nicht säumen, mich dem Tintenfaß gegenüber zu setzen. Ich hatte vor 3 Tagen einen Brief von Manteuffel, der mich sehr erfreut hat. Auch er ist der Ansicht, daß wir dem 2. December nicht beitreten. Wie die Sache

uns gegenüber behandelt ist, können wir es auch schon Oesterreichs halber nicht, das geben sogar die hiesigen westmächtlichen Gesandten im Vertrauen zu; sie meinen, man müsse uns eine besondere Thür öffnen, dazu wären Verhandlungen mit Paris und London ein sehr geeignetes Mittel. Wenn wir aber, wie die Zeitungen berichten, nur nach London Usedom schicken, so sei England genöthigt, durch eine ausdrücklich kühle Behandlung desselben, Frankreich eine Garantie zu geben, daß es nicht privatim mit uns tripotire. Das scheint auch ganz klar, die Engländer würden in diesem Moment katholisch werden, wenn es nöthig wäre, um sich den Beistand Frankreichs zu erhalten. Die Baumwolle sitzt ihnen viel tiefer wie der Protestantismus im Leibe. Ist Usedom wirklich abgegangen, so würde ich nicht säumen, ihn auch oder einen Anderen nach Paris zu schicken. Wenn aber inzwischen die Conferenz in Wien zusammentritt, mit Gortschakoff und ohne Arnim, so bleibt uns doch nichts Anderes übrig, als letzteren einstweilen abzurufen, denn der Preußische Gesandte kann doch nicht bei einer solchen Gelegenheit an den Thüren herumhorchen. Daß Sie die Isolirung nicht fürchten, ist mir aus der Seele gesprochen; ich habe in ähnlichem Sinn vorgestern an Manteuffel geschrieben. Wenn zwei Parteien da sind, die sich schlagen, und man selbst 300 000 Mann hat, so ist man nicht isolirt, und so lange man unbefangenes Selbstvertrauen zeigt, wird man Respect vor uns haben; sobald wir Furcht verrathen, wird man diese uralte Schwäche natürlich zu steigern und auszubeuten suchen. Sie wollen, verehrtester Freund, daß ich offen gegen Sie bin, aber bin ich denn das nicht immer und in einem Grade, daß es mich beinahe, zwar nicht Ihre Liebe, aber doch Ihre gute Meinung von meiner jungen Weisheit in politicis kostet. Mein Wunsch ist, daß wir vor Allem aus der abhängigen Reservestellung zu Oesterreich herauskommen, deren despectirlicher Charakter durch die Geringschätzung, mit welcher Oesterreich uns behandelt, und durch die Impudenz, mit der es uns exploitirt, in das grellste Licht gesetzt wird. So lange diese Selbstverleugnung dauert, müssen wir sie wenigstens benutzen, Oesterreich zu halten; ist es aber klar, daß wir dies nicht mehr können, so müssen wir sie über Bord werfen, nachdem wir von dem Wiener Cabinet so viel ertragen haben, und dann an dem Satz festhalten: für nichts ist nichts, wir schlagen uns nur, wenn unser Interesse erobernd oder vertheidigend es fordert, für dieses aber schlagen wir uns, wenn es sein muß, auch gegen Oesterreich, und wäre es mit noch mehr Westmächten verbündet. So lange wir aber kein Preußisches Interesse haben, uns zu schlagen, ist es natürlich, daß wir für den Frieden arbeiten, weil wir nicht in un-

fruchtbare Kriege verwickelt werden wollen. Zu diesen Friedensbestrebungen gehört indirect das System, Zeit zu gewinnen; dazu bieten sich uns Hülfsmittel in der Rücksicht, die wir auf den Deutschen Bund zu nehmen haben, und dem demselben eingeräumten Recht, bei den Verhandlungen wenigstens gehört zu werden, und der Schwerfälligkeit der Bundesmaschinerie. Um den Bundesstaaten ebenso viel Furcht einzuflößen, wie sie vor Oesterreich haben, halte ich für nöthig, daß man uns, wenn wir desparat gemacht werden, für capabel hält, mit Frankreich, und selbst mit dem Liberalismus, uns einzulassen; gelten wir für gut und edel, so spielt man uns auf der Nase, und geht dahin, wo man sich mehr fürchtet, als vor uns. Auf materiellen Beistand der Mittelstaaten rechne ich überall nicht, nur auf Mitwirkung im Retardiren der Entwickelung. Zur Förderung des Friedens rechne ich ferner, und zwar als wirksamstes Mittel, daß wir uns von Oesterreich gefürchteter machen, als bisher. Hätten sie es in Wien nur im Bereich der Möglichkeit liegend gehalten, daß wir eine drohende Flankenstellung nehmen, wenn sie mit ihrer rücksichtslosen Politik uns das Concept verderben, so hätte man dort sicher nicht gewagt, so weit zu gehen; und noch jetzt schlagen sie nicht los, wenn sie uns zu fürchten haben. Für muthwillig gesuchte Händel ist der Zusatzartikel nicht geschlossen, und große Staaten lassen sich nicht durch Rabulistereien einfangen und in ihrer Politik lähmen. Ich würde einen Krieg im Bunde mit Rußland gegen die drei Genossen vom 2. Dec. für keine verzweifelte Lage halten, sehe aber nicht ein, warum wir ihn führen sollten, so lange man uns in Ruhe läßt; darin sind wir, glaube ich, einverstanden. Das Unglück aber, was Sie aus einer Verbindung mit Frankreich für uns kommen sehen, erwarte ich vielmehr aus unserer Hingabe für Oesterreich; aber aus dem Grunde, weil mich ein Bettgenosse viel leichter betrügen, vergiften, erdrosseln kann, als ein Fremder, mit dem ich in gelegentliche Geschäftsverbindung trete, besonders wenn der Bettgenosse der ruchlosere und feigere ist. Ich bin aber weit entfernt, eine Verbindung mit Frankreich als etwas Erwünschtes, freiwillig zu Erstrebendes anzusehen. Nur halte ich nicht für gut, irgend Jemand, weder Oesterreich, noch die Bamberger, noch Frankreich selbst, glauben zu lassen, daß wir nie und unter keinen Umständen uns mit Louis Napoleon alliiren würden; der Glaube, daß diese Möglichkeit für uns gar nicht existire, schwächt unsere Stellung m. E. erheblich. Was mein Kommen nach Berlin betrifft, so fällt das Kammermotiv bis zum 12. Januar aus. Im Uebrigen komme ich nicht gern, wenn es mir nicht befohlen wird, oder doch, wenn Manteuffel es nicht wünscht; er hat mir vor einiger

Zeit geschrieben, daß er mich zwar gern in der Kammer sehen würde, daß es aber einstweilen ihm nicht thunlich schiene, meinen Posten hier zu verlassen.

Verzeihen Sie diesen etwas rohen und eiligen Brief; es blieb mir zwischen Sitzung und Post mäßige Zeit, aber besuchende Collegen nehmen mir die Hälfte davon; morgen gehe ich nach Darmstadt, um Seiner Majestät Brief an Dalwigk zu übergeben.

Treu der Ihrige

v. B.

1855.

Potsdam, 4. 1. 55. früh.

Lieber Bismarck!

Gestern kam Schweinitz zu mir, ein gewandter, strebsamer Mann, von einer Sorte, die nur zu selten ist, und brachte mir einen Gruß von Ihnen, mit der Bestellung, ich möchte Ihnen schreiben, selbst wenn ich das für Unsinn hielte, was Sie mir geschrieben hätten. Da nun Schweinitz heut schon abreist, und einen Brief an Sie mitnehmen will, der morgen früh schon in Ihren Händen sein kann, so ist es mir unmöglich, Ihrer dringenden, obschon auf falschen Voraussetzungen ruhenden Einladung zu widerstehen.

Ich glaube, daß wir einig sein würden, wenn Sie hier wären, d. h. in dem, was zu thun wäre, wenn auch nicht im Princip, denn ich halte mich an die heilige Schrift, daß man nicht Böses thun darf, damit Gutes daraus werde. Mit Bonaparte und dem Liberalismus buhlen ist aber böse, im gegebenen Falle meines Erachtens aber auch unweise. Sie vergessen dabei (ein Fehler, in den jeder fällt, der eine Weile von hier fort ist) die Persönlichkeiten, welches doch das Entscheidende ist. Wie können Sie an solche indirecten Finasserien mit einem Minister, der principaliter Bonapartist ist, und mit einem unberechenbaren, eigenthümlichen Herrn, wie der König es ist, denken. Manteuffel hat jetzt an Werther geschrieben, daß, wenn man Rußland nützen wollte, man dem Vertrage vom 2. December beitreten müßte, um bei den Verhandlungen mit zu sprechen. Ich glaube, daß Manteuffel dem Könige zum Beitritt des Vertrages vom 2. December gerathen hat, d. h. mit Modificationen, und solche Modificationen sind bei der Art, wie die Dinge hier getrieben werden, Reservationen, welche unsere Gegner später ignoriren, und uns deren Nichtberechtigung über den Kopf wegnehmen. Unsere Politik bewegt sich auf

einem sehr schmalen Pfade, auf einem Seil, und man kann sagen, daß sie sich bis jetzt gehalten hat, d. h. in keine der zu beiden Seiten befindlichen Tiefen gefallen ist, aber einen sicheren Weg geht sie nicht. Ich bin nur froh, daß wir über den 1. Januar fort sind, was zwar eigentlich nicht richtig ist, da nach der Wiener Verhandlung vom 25. December (bei der sich Gortschakoff, wenn seine Berichte, die ich gestern gelesen, richtig sind, musterhaft genommen hat) der 1. Januar auf den 15. verlegt ist.

Der König, und auch Sie, scheinen mir ein übertriebenes Gewicht auf unsere Theilnahme an den Conferenzen zu legen. Was sollte uns diese Gloriole, die wir doch nicht hätten benutzen können, so lange als Oesterreich, was aus Gortschakoffs Berichten klar hervorgeht, aus Furcht den Westmächten nachhinkt. Sollen wir da mithinken, oder sollen wir Chorus mit England und Frankreich gegen Rußland machen, oder isolirt Rußlands Partie nehmen, wozu viel Muth und viel Gewandheit gehört, die von unserem tauben und invaliden Gesandten in Wien nicht zu verlangen ist. Ich halte es für würdiger, für wirksamer und für erfolgreicher, wenn wir eine ganz selbstständige Stellung Oesterreich gegenüber einnehmen. Wir sind in Paris und London abgewiesen. Man hätte Usedom nie dorthin schicken sollen, man hat es aber nun einmal gethan. Oesterreich hat uns mit consequenter Perfidie behandelt, wir sind also aller Bande ledig. Frankreich wird mit 200000 Mann außer seinen Grenzen, Oesterreich ohne Armee keinen Krieg mit uns anfangen. Oesterreich fürchte ich gar nicht, schon weil es uns fürchtet, und keinen Mann übrig hat. Es wäre Wahnsinn, wenn es im Fall, daß es wirklich mit Rußland anbinden will, uns reizte. Jetzt fordert es mit gewohnter Unverschämtheit und Rücksichtslosigkeit die Aufstellung von 100000 Mann nach der Militär-Convention, die Heß hier abgeschlossen hat. Darauf antwortet man ganz einfach und trocken, man sei fest überzeugt, und habe darüber die besten Zusicherungen und Nachrichten, daß es dem Kaiser von Rußland nicht einfiele, Oesterreich, weder in den eigenen Landen, noch in den Fürstenthümern, anzugreifen, daß also der casus foederis weder für Preußen, noch für den Deutschen Bund eintreten würde. In Kriegsbereitschaft wäre die Preußische Armee, und würde immer mehr hineingebracht. Oesterreich habe zwar Rußland durch den, ohne Preußen und den Bund, abgeschlossenen Vertrag vom 2. December provocirt, aber man habe die Ueberzeugung, daß Rußland dennoch nicht an einen Angriff denke. Ich dächte doch, daß gegen diese Erklärung Preußens Oesterreich schwerlich eine ⅔ Majorität erlangen würde, ja es ist sogar wahrscheinlich, daß es nicht einmal versuchen wird, die Sache durchzu-

setzen. Schnell kommt nun einmal gewiß nichts zu Stande. Nehmen aber die Verhandlungen in Wien einen Charakter an, so daß man auf einen Erfolg rechnen könne, so wird man uns schon zuziehen und uns mit unseren 300000 Mann nicht ignoriren. Schon jetzt wäre das nicht möglich, wenn man sich nicht durch Hinken, nicht, wie das oft geschieht, nach zwei, sondern, was selten geschieht, nach drei Seiten, um alles Vertrauen und alle Einflößungen von Furcht gebracht hätte. — Ich wünschte sehr, daß Sie, wenn auch nur auf einige Tage herkämen, um sich zu orientiren. Ich weiß aus eigener Erfahrung, wie schnell man bei einer irgend längeren Abwesenheit desorientirt ist. Daneben wegen ihrer personalissimen Eigenschaft ist es schwer, unsere Zustände durch Schreiben verständlich zu machen.

Schreiben Sie mir doch bald wieder, und kritisiren Sie diesen meinen Brief. Schreiben Sie auch, wie es bewirkt werden kann, daß Sie herkommen. E. Manteuffel hat sich in Wien wieder vortrefflich genommen. Er hat sich in ein ganz persönliches Verhältniß zum Kaiser gesetzt, was gewiß das Richtige war, neben Arnim, Buol und den Westmächten.

Ich sehne mich sehr nach dem politischen Tode. Wenn man alt, grämlich und stumpf wird, so paßt man nicht mehr dazu, sich zwischen einem so eigenthümlichen Herrn (zu dem ich überdies eine 40jährige Liebe habe), und seinem Premier durchzuschlängeln, wovon mich schon meine Leibesbeschaffenheit abmahnt. — Empfehlen Sie mich der Frau Gemahlin, und erhalten Sie Ihr Wohlwollen

Ihrem

treu ergebenen

L. v. G.

Später eodem.

Ich füge meinem allgemein gehaltenen Briefe noch ein Postscriptum hinzu, was sich auf die jetzige Lage der Dinge bezieht. Oesterreich hat außer seinem Antrage vom 24. December, der Ihnen wahrscheinlich officiell mitgetheilt sein wird, an Baiern und Sachsen denselben Antrag gemacht, in Folge des Vertrages vom 20. April 54 ihr Bundescontingent in Bereitschaft zu setzen u. s. w. Beust hat geantwortet, er sähe nicht ein, warum dies jetzt nöthig wäre, nachdem Rußland die 4 Punkte angenommen hätte, indem es ja vor dieser Annahme nicht nöthig befunden worden sei. Pfordten hat sogar erklärt, daß, nach seiner juristischen Ansicht, Preußen gar nicht verpflichtet sei, auf irgend etwas der Art einzugehen, da man es nicht zu den Wiener Verhandlungen zugezogen hätte, es also auch nicht beurtheilen

könne, wie Rußland sich zu den 4 Punkten gestellt hätte, und in wiefern man an dasselbe Forderungen mache, die über denselben hinausgingen, also nicht unter dem Additional-Artikel vom November v. J. mit begriffen wären. Wenn Pfordten auch nicht gerade so gesprochen, wie ich es hier ausgeführt, so ist dies doch der Sinn und die Consequenz seiner Reden. Unsere Antwort, also die Hauptsache, habe ich noch nicht gelesen, woran Sie, lieber Bismarck, sehen können, wie unangenehm es ist, so halb in den Geschäften zu sein. Es fällt mir nicht ein, Häuser auf die Baierischen und Sächsischen Zusagen zu bauen, wie man denn überhaupt nicht auf Jemand bauen kann, der, wie die Deutschen Fürsten und Oesterreich nur (was aus den Gortschakoffschen Depeschen über die Verhandlungen vom 25.—30. December unwiderleglich hervorgeht), von der Furcht regiert wird, aber man kann doch versuchen, was mit dem gegebenen Stoff zu machen ist. — Ein Mann von Muth könnte jetzt, glaube ich, die Welt erobern. Rath geben und nichts als Rath geben, ist aber eine langweilige und gefährliche Beschäftigung. Ich habe dem Könige gesagt, er solle kein Aufhebens davon machen, daß man ihn nicht zu der Wiener Weihnachtsbesprechung zugezogen hat, sondern im Gegentheil dieses schnöde Verfahren benutzen, um eine selbstständige, feste Stellung einzunehmen, und es dahin zu bringen, daß man ihn bittet, an den Verhandlungen Theil zu nehmen. Eigentlich stehen die Dinge gar nicht ungünstig für Preußen, denn wenn man im Frühjahr wirklich den Continental-Krieg gegen Rußland beginnen sollte, so wird man uns bei diesem ernsten und schwierigen Unternehmen nicht gratis sich noch als Feind auf den Hals laden. Ich glaube aber noch immer, Alles wird durch Sebastopol entschieden werden.

Ihr

L. v. G.

Ich halte es für besser, sich darauf zu beschränken, zu erklären, der casus foederis scheine nicht angeboten zu sein, und würde auch nicht eintreten. Auch von diesem Standpunkt kann man auf die Wiener Verhandlungen kommen.

Frankfurt, 6. 1. 55.

Mein verehrter Freund!

Sie sind die Güte selbst, daß Sie mir durch Schweinitz so ausführlich geschrieben haben, und zweifle ich gar nicht, daß wir, wenn wir uns mündlich aussprechen könnten, nicht nur über das, was jetzt

zu thun ist, sondern auch darüber hinaus, unsere Ansichten übereinstimmend finden würden. Meine Meinung in dem Punkte, wo sie Ihre Mißbilligung findet, ist ja nicht, daß wir mit Frankreich gehen, sondern nur, daß wir mit der Möglichkeit dazu drohen sollen, sowohl um Oesterreich in den Schranken der Mäßigung zu halten, als auch um den kleinen Staaten eine heilsame Furcht einzuflößen. Wenn sie uns hier für zu gute Leute halten, so haben die Oesterreichischen Drohungen freie Wirkung bei ihnen. Dem sei wie ihm wolle, für den Augenblick hat ein Manöver in der Richtung keine Chance, denn jedem ist klar, daß sich die Westmächte mit uns separat nur einlassen würden, wenn wir zu ihren Gunsten weiter gingen als Oesterreich. Es handelt sich jetzt vielmehr darum, ihnen zu beweisen, daß sie auch Oesterreich wider unseren Willen nicht kriegen; das halte ich für ganz zweifellos, wenn wir Oesterreich ernstlich, und mit Nachdruck, einen Angriff auf Rußland verbieten; ich halte es auch dann noch für wahr, wenn Oesterreich glauben muß, daß wir, und der Bund, passive Zuschauer eines etwaigen Angriffs auf Rußland bleiben, und neutral stehen bis zum Fall der Bedrohung eines Bundesgebietes. Denn daß ein offensives Vorgehen Oesterreichs im Sinne der Buolschen Depeschen vom 24. Dec. den Aprilvertrag mit allen Zusätzen außer Kraft bringt, darüber sind wenigstens meine Collegen hier ziemlich einig. Ich habe mich in einem Privatbriefe an Manteuffel, gleich nachdem mir die Note vom 24. Dec. zugekommen war, ganz ähnlich ausgelassen.

Halten Sie mich für keinen Bonapartisten, wenn auch für einen sehr ehrgeizigen Preußen. Von diesem Standpunkte halte ich für ebenso unpolitisch, Oesterreich glauben zu lassen, daß wir uns niemals separat mit den Westmächten verständigen würden, als den Oesterreichern auf die Nase zu binden, daß wir uns keinenfalls mit Rußland verbinden würden. Sie würden uns mit vielmehr Respect behandeln, wenn sie diese letztere Möglichkeit in den Kreis ihrer Befürchtungen aufnehmen müßten; ungeachtet dieser Behauptung bin ich ebenso wenig Russe wie Bonapartist. Aber wenn wir beide Chancen ostensibel aus unserer Politik ausschließen, so kann jeder abzählen, was uns übrig bleibt: unbedingter Anschluß an Oesterreich, wenn wir nicht eine entschlossene Neutralität auszuhalten den Muth haben. Dieser Muth würde vielleicht da sein, wenn das übrige Deutschland bei uns bleibt. Die Dispositionen dazu sind in diesem Augenblicke bei allen Staaten mit eigener Stimme, dem Vernehmen nach sogar bei Hannover, vortrefflich, und des Versuchs wäre eine so schickliche, unseren Interessen so ganz entsprechende, und schließlich sehr einflußreiche Stellung immerhin werth.

Auf unsere Theilnahme an den Conferenzen lege ich gar kein Gewicht. Wenn ich etwa darüber, daß wir nicht zugezogen wurden, getobt habe, so ist das nur geschehen, um zu stacheln, und hervorzuheben, wie schlecht man uns behandelt; Zorn giebt Courage, und wenn ich in Berlin erst Zorn über die geringschätzige Behandlung Preußens sehe, so werden wir auch bald in bessere Geleise kommen. Ich bin ganz und gar dafür, daß wir unsere aufgedrängelte Stellung mit beiden Händen acceptiren.

Ueber Usedoms Sendung bin ich hier viel gefragt worden; sie hat in etwas die Besorgniß erregt, daß die conservative Partei am Hofe Terrain verliere, und daß dieses noch mehr der Fall sein werde, wenn wir zum Kriege gedrängt würden. Doch herrscht die Meinung vor, daß wir nur auf Mäßigung Englands bei der Interpretation der vier Punkte haben wirken wollen.

Nach Berlin zu kommen, weiß ich keinen rechten Vorwand, der im Ministerium rechtfertigen könnte, daß ich von hier fortgehe, und Prokesch das Feld überließe. S. M. müßten mir den rothen Adler um den Hals verleihen, und mich deshalb zum Ordensfest einladen; ich käme sehr gern, auch ohne das, aber Sie werden mir zugeben, daß ich es nicht ohne Manteuffels Zustimmung kann. Kann denn Arnim in Wien nicht endlich pensionirt werden, und Edwin, oder Kanitz, oder selbst Bockelberg, wie Manteuffel meint, ihn ersetzen?

Oesterreich hat seine Depesche vom 24. December übrigens nicht nur in Sachsen und Baiern, sondern u. A. auch in Nassau, also wahrscheinlich überall, mitgetheilt. Der ungünstige Eindruck derselben ist allgemein. Pfordtens juristische Deduction scheint mir ganz stichhaltig. Die Interpretation, welche man ohne unser Zuthun den vier Punkten giebt, hat für uns nichts Verbindliches; wir haben uns mit dem Bunde auf die vier Punkte, nicht wie andere Leute sie ohne uns interpretiren, sondern auf die vier Punkte, wie wir sie verstehen, verpflichtet. Prokesch hat neulich gesagt, es wäre für Oesterreich jetzt viel wichtiger, Baiern zu gewinnen, als Preußen; wenn Baiern ginge, dann folgten die kleineren Staaten, und dann könne sich Preußen nicht halten. Letzteres ist unwahr, aber wir würden uns dann vielleicht nicht halten. Häuser baue ich auch nicht auf die Mittelstaaten, aber es ist auch unbillig, daß das Mißtrauen, welches von 48—51 so tiefe Wurzeln geschlagen hat, jetzt in sechs Monaten schwinden soll, bei denselben Ministern, die unter Oesterreichischem Regime ans Ruder gekommen sind. Eine gleichartige Politik als nothwendiges Resultat gleichartiger Interessen muß uns aber das Vertrauen, welches wir bisher genossen, in täglichem Wachsthum wiederbringen.

Die Abschrift meines Berichtes vom 3., habe ich eben wieder durchgelesen, und finde das Product etwas oberflächlich; ich hatte nur kurze Zeit zu dictiren; en bloc werden Sie aber meine Auffassung mit der Ihrigen fast übereinstimmend finden, namentlich darin, daß wir uns lieber, mit Verachtung von Welt und Wetter, in unseren surtout von 300000 Mann einknöpfen, als in London und Wien betteln, und an den Thüren umherklopfen sollen.

Den Meinigen geht es wohl, empfehlen Sie mich Ihren Damen, und lassen Sie dem alten Jahre alle melancholischen Gedanken an Ihren politischen Tod, indem Sie mit dem neuen wieder jung werden, wie ein Adler.

Treu ergeben der Ihrige

v. B.

Berlin, 23. 1. 55.

Lieber Bismarck!

Kaum sind Sie fort, so erhalten Sie einen Brief von mir, aber Gott sei Dank nicht in allgemeiner Politik, sondern von meinem alten Lieblingsthema Hamburg handelnd. Die Ober-Alten haben sich endlich gerührt. . . . . und da bitte ich Sie, nehmen Sie sich doch ja nach besten Kräften der armen Hamburger an. Wer weiß, wozu es noch gut sein kann, vor dem allgemeinen débacle, und was es für Spuren zurücklassen wird, für eine künftige Zeit.

Was mich ganz niederschlägt, ist der allgemein verbreitete Bonapartismus, und die Indifferenz, und der Leichtsinn, mit dem man diese größeste aller Gefahren auf sich zukommen sieht. Ist es denn so schwer zu erkennen, wohin dieser Unmensch will. Erst prahlte er mit der besiegten Revolution, und erbat sich dafür den Dank der Fürsten, dann heuchelte er Eifer für die Römische Kirche, um auf denselben seine Ansprüche für die heiligen Stätten im gelobten Lande zu bauen, dann brutalisirte er die Pforte (la Vallette, Charlemagne), um so Concessionen zu erlangen, welche den Tractaten mit Rußland entgegen waren. So nöthigte er Rußland zu der Menschikoffschen Gesandschaft, und hetzte darüber seine mächtigsten Feinde, Rußland und England an einander. Jetzt versucht er dasselbe mit Oesterreich, und bald mit Preußen, denn hier liegt sein Operations-Object, und nicht in Sebastopol, oder im schwarzen Meere. Ist er mit dieser Hetzerei fertig, was bald der Fall sein wird, dann schließt er Frieden

mit dem isolirten Rußland, vielleicht auch ein Bündniß. Dann greift er den Rhein und Italien an, und restaurirt das empire francais des Onkels. Was hat er schon erreicht? Deutschland, incl. Oesterreich und Preußen zittern vor ihm. Oesterreich erkennt factisch an, daß er es ist, der Italien in Händen hat. England hat seine Armee verloren, und, was mehr ist, das Vertrauen zur eigenen Kriegsfähigkeit. Die Armee, welche hauptsächlich Europa vom alten Bonaparte befreit hat, glaubt jetzt nur, durch fremde Officiere commandirt, brauchbar zu sein. Wenn Bonaparte will, so zittert England vor ihm jetzt mehr, und mit mehr Grund, als damals, wo es ihn aus Furcht anerkannte. Mit der Hälfte von dem, was es an den Orient, und die Ostsee gewandt hat, hätte es sich können unüberwindlich machen. — Und wie stehen hier die Sachen? the king can do no wrong. Manteuffel ist Bonapartist, und weiß von unserer Preußischen Vorzeit nur, was er in langweiligen Büchern gelesen.

Unser B. in London, mitsammt Usedom, sind keine Preußen. Hatzfeld in Paris hat eine Bonapartistische Frau, und ist so eingeseift, daß sein hiesiger Schwager den alten Bonaparte, im Vergleich mit dem jetzigen, für einen Esel hält. Was soll daraus werden, und wie darf man dem Könige Vorwürfe machen, wenn er so bedient ist. Von den irregulairen Rathgebern zu schweigen.

Ihren telegraphischen Bericht vom Montag habe ich noch nicht einmal gelesen, sondern nur die Erzählung Sr. M. davon gehört. Ich gebe auf die Deutschen Fürsten nichts; sie werden uns alle verlassen. Sie machen das unwiderlegliche Raisonnement: Frankreich und Oesterreich sind für uns gefährlicher, als Rußland und Preußen. Darmstadt pocht auf Rußland, und tritt eben deshalb sofort zu Oesterreich. Hannover verläßt sich auf England. Verhindern Sie nur, daß wir durch den Bund nicht zu etwas gezwungen werden.

Das champ de bataille, worauf man sich jetzt schlägt, ist in meinen Augen ein schlechtes, nämlich die Forderung des Beitritts zu den Wiener Conferenzen. Einmal existiren sie noch nicht, und zweitens muß man solche Nichtachtung durch Thaten erwiedern, z. B. durch Abschluß eines Tractats mit Rußland, der dem vom 2. December wie ein Ei dem anderen geglichen hätte, oder durch einen Separat-Vertrag mit Rußland über die beiden Deutschen Punkte. Der König billigt Ihren Gedanken, besonders bei der Militair-Convention die Initiative zu ergreifen, und den Antrag auf Kriegsbereitschaft zu einem Preußischen Antrage zu machen.

Hier ist Alles, Gott sei Dank, noch in der Ordnung, und wenn auch die Usedom- und Wedell-Missionen besser unterblieben wären, so

werden wir sie doch auch noch überwinden. Aus der Usedom-Mission kann sogar etwas Gutes werden.

Ich habe eigen in Bezug auf die jetzigen Verhandlungen die Wiener Schlußacte gelesen, und finde doch in den §§ 37—50 viele Mittel, uns über Wasser zu halten. § 35 spricht von der defensiven, und § 45 gar von der primitiven Neutralität des Bundes.

Wir haben hier aus Stuttgart eine Depesche erhalten, wonach Bonaparte zwischen Metz und Straßburg die Zusammenziehung von 60—80000 Mann befohlen hat. Die Süddeutschen Fürsten werden nach Hülfe schreien, und das mit Recht. Dies konnte auch bei den jetzigen Verhandlungen benutzt werden. Edwin Manteuffel ist nach Wien abgereist. Ich glaube, Wedell ist auch abgereist.

Leben Sie wohl, und halten Sie den Kopf aufrecht, und mit demselben König und Land, wenn ich werde ausgespielt haben.

Empfehlen Sie mich Ihrer Frau Gemahlin.

Ihr]

L. v. G.

Frankfurt, 2. 2. 55.

Verehrtester Freund!

Sie kennen das günstige Resultat unserer letzten Ausschußsitzung. Neben der Natur der Dinge und der Oesterreichischen geheimen Depesche schreibe ich dasselbe ganz besonders dem Umstande zu, daß Preußen durch die Erklärung in der Sitzung vom 25. eine sichere Stellung eingenommen, und eine Initiative ergriffen hat. Meine auf unserer Seite stehenden Collegen dringen in mich, auf diesem Wege fortzufahren, von dem sie sich vorzugsweise die Ermuthigung ihrer Regierungen und die Steigerung des Vertrauens derselben in unsere Beharrlichkeit versprechen. Das Feld, auf dem wir zunächst in diesem Sinne vorgehen können, wird die in wenig Tagen bevorstehende Ausschußdebatte über den an die Bundesversammlung zu erstattenden Bericht sein. Diesem Berichte müssen Motive beigefügt werden, welche gedruckt zu Protocoll gehen. In den Motiven aber liegt der eigentliche Streit; mehr oder weniger rüsten wollen wir alle, Oesterreich gegen Rußland, wir zur Sicherung der Deutschen Grenzen. Daß der Französische Durchmarsch angesonnen werden wird, glaubt man hier allgemein. Ein Franzose sagte mir gestern, die Süddeutschen Staaten würden sich dann dem anschließen, der zuerst mit Truppen bei ihnen ist; ils céderont à une douce violence aussitôt qu'ils verront déboucher nos colonnes

du pont de Kehl. Steigt diese Französische Demonstration, so werde ich es für nothwendig halten, daß wir baldigst einen Antrag auf Mobilmachung des 7. und 4. Bundes- und zweier Preußischer Corps stellen. Ich habe einstweilen mit meinen Collegen von Würtemberg, Sachsen und Mecklenburg besprochen, in welcher Weise der Ausschußantrag auf Bereithaltung zu motiviren sein würde. Unsere Ansichten habe ich formulirt. Heut gebe ich ein kleines Diner, bei welchem der Baier von uns bearbeitet wird, und je nach dem Ausfall berichte ich morgen officiell, daß ich mich im Ausschusse im Sinne unserer formulirten Ansichten verhalten würde, wenn man es mir nicht verbietet. Ich schicke Ihnen die Sache vorher, damit S. M. sie nicht einseitig von Manteuffel erfährt, der vielleicht besorgt vor dem Eindruck ist. Man muß dabei Folgendes erwägen: dem Ausschuß geben hergebrachter Weise die Gesandten ihre persönliche Ansicht, nicht die ihrer Regierung. Habe ich für meine Ansicht die Majorität nicht, was von Baiern abhängt, so verschwindet dieselbe spurlos in dem Votum des Ausschusses, wenn ich kein Separatgutachten eingebe. Adoptirt aber der Ausschuß meinen Standpunkt, so ist dies für unsere Stellung als Europäische Macht höchst vortheilhaft, und doch ist Preußens Privatstellung durch ein solches Mehrheitsgutachten in keiner Weise gebunden. Ich möchte Sie bitten, Sr. M. das in der Art vorzustellen; ich hoffe, daß Manteuffel darauf eingeht. Ich habe nur den Wunsch, daß man mich ohne Instruction läßt, wo ich dann meine Instruction aus unserer letzten Erklärung am Bunde nur mit eigener Einfalt abnehme. Wenn wir jetzt das Steuerruder des Deutschen Schiffes nicht mit entschlossener Initiative ergreifen, so treibt es mit dem Winde Oesterreichischer Einschüchterung und der Oesterreichischen Strömung in den Französischen Hafen, und wir sind in der Stelle eines widerhaarigen Schiffsjungen auf ihm.

In der Militär-Commission ist das einzige Separat-Votum für die Oberfeldherrn-Wahl das des Badischen Repräsentanten. Man scheint in Carlsruhe vor den Drohungen, Baiern die Pfalz, und Oesterreich das Breisgau geben zu wollen, ganz den Kopf verloren zu haben, und wenn Savigny ihn nicht wieder aufsetzt, so wird man erst beruhigt werden, wenn 100 000 Mann Deutsche Truppen am Rhein stehen. Die Oesterreichische Besatzung in Rastatt, gegen die ich drei Jahre vergeblich die Action von Berlin angerufen habe, kann jetzt recht bedenklich werden.

Ich muß enden.

Treu der Ihrige

v. B.

Berlin, 5. 2. 55.

Lieber Bismarck!

Ihr Schreiben vom 2. habe ich gestern erhalten, und Sr. M. vorgetragen. Ich bin mit Ihnen völlig einig, und muß Sie loben, wegen Ihrer vortrefflichen Operationen. Oesterreich thut jetzt in seinen Zeitungen, als hätte es nie etwas Anderes gewollt, als die Kriegsbereitschaft, und dem wird doch in der Presse entgegen getreten werden müssen. S. M. glaubte nicht, daß Manteuffel mit Ihnen gehen würde, wollten aber das Ihrige thun, ihn zu treiben. Es wäre jetzt wichtig, daß man in Petersburg erklärte, die beiden Deutschen Punkte, Donau und Fürstenthümer, jedenfalls halten zu wollen, selbst wenn sich die Friedens-Verhandlungen zerschlügen. Mit einer solchen Erklärung nähme man den Deutschen Fürsten jeden Vorwand, um auf Truppen-Aufstellungen zu dringen. Rußland concedirt nichts, will aber doch so etwas nicht erklären, ohne ein Gegenversprechen, etwa der jedesfallsigen Neutralität, was schwer zu erlangen sein dürfte. Daß einzelne Staaten besondere Allianzen mit Oesterreich abschließen sollten, kommt mir doch sehr unwahrscheinlich vor. Sie würden sich dadurch als solche documentiren, die über ihre Mitstände erobern wollten. Heben Sie mir ja in Frankfurt hervor, daß unsere Militär-Conventionen einen ganz anderen Character hatten, daß sie nicht auf eine Allianz, sondern auf eine Administration hinausliefen, und daß sie für die Staaten, welche zur Infanterie-Reserve-Division gehörten, sogar speciell vom Bunde empfohlen worden waren. Wir sind jetzt hier einmal wieder in einem ganz leidlichen Gang; wenn das nur so bleibt. Wenn man sich vor unserer sogenannten Isolirtheit fürchtet, so ist das jedenfalls zu früh. Bis zum April, der früheste Moment zum Beginn der Feindseligkeiten, kann noch viel geschehen. Unmöglich kann ich glauben, daß sich England ohne Armee Frankreich gegenüber, in dessen Schlepptau es sich befindet, wohl fühlt. Die meisten Wiener Nachrichten lauten friedlich, und der Herzog von Gotha versichert, Frankreich wolle nur den Frieden.

Schreiben Sie mir bald wieder, und empfehlen Sie mich Ihrer Frau Gemahlin, an die ich diesen Brief zu adressiren wage.

Wie immer

Ihr treu ergebener

L. v. G.

Frankfurt, 10. 2. 55.

Verehrtester Freund!

Vielen Dank für Ihr Schreiben vom 5. Von gleichem Datum habe ich eins von Manteuffel, welches mir durch Cölner Gelegenheit erst heut zugeht, und dessen Inhalt der Hauptsache nach mich freut. Er ist im Falle näher rückender Französischer Drohungen ganz für entschiedene Gegen-Demonstration, bemerkt aber mit Recht, daß wir uns nicht auf lange dauernde Stellungen von Landwehr einlassen können. Ich glaube mit ihm, daß sich die Französische Armee auf Oesterreichischem Gebiet nur dann verwirklicht, wenn man unserer Zustimmung, oder doch Duldung dieser Erscheinung sicher wäre. Wenn wir uns von dem Bewußtsein nur selbst recht durchdringen. Nur ein Passus von Manteuffels Schreiben beunruhigt mich. Ich habe mich gegen mehrere meiner Collegen dahin geäußert, daß Deutschland sofort eine Aufstellung von einigen Corps, einschließlich Preußischer, machen müsse, wenn Frankreich demonstrative Zusammenziehungen an unserer Grenze vornähme. Einer dieser Herren hat das direct oder indirect zur Kenntniß Moustiers gebracht, darüber ist Manteuffel beunruhigt, und das beunruhigt mich wiederum. Denn mir erscheint die Sache nicht nur an und für sich selbstverständlich, sondern auch, wenn sie es nicht wäre, müßte man doch den Franzosen den Glauben beibringen, daß wir auf Truppen sofort mit Truppen antworten werden; es liegt darin das einzige Mittel, Complicationen mit Frankreich zu verhüten. Sehen sie, daß wir unentschlossen sind, so werden sie dreist, und es kommt gerade dadurch zum Bruch, nach Steigerung gegenseitiger Demonstrationen. Haben sie von Hause aus die Ueberzeugung, daß wir mit uns nicht spaßen lassen, so lassen sie sich nicht von der Hoffnung leiten, uns einzuschüchtern, und bleiben artig. Das ist einfach, und schlimmsten Falles so nothwendig, daß ich nicht begreife, wie man Moustier das nicht direct und alle Tage sagen kann, wenn er das Thema berührt. Ich freue mich, daß es ihm auf eine so unverdächtige Weise, durch die Indiscretion meines Collegen, beigebracht ist. Aber es beunruhigt mich, zu wissen, was man denn in Berlin den Franzosen in solchen Fällen antwortet, wenn nicht eben das, was er von mir, wie es scheint, ganz unerwartet, erfahren hat. Wir müssen nicht nur entschlossen sein, sobald die Franzosen zusammen ziehen, sofort eine Zusammenziehung der Bundestruppen an der Westgrenze hier zu beantragen, sondern wir müssen auch, über diesen unsern Entschluß der Französischen Regierung gar keinen Zweifel

lassen, und jede Gelegenheit benutzen, derartige Zweifel zu heben, wo wir, ohne in Drohungen zu verfallen, es können. — Ich ängstige mich ganz ungemein vor einer plötzlichen Nachricht von einem Abschluß durch Wedell. Die Mittelstaaten haben sich schließlich zu uns gehalten, und wir dürfen sie nicht abandonniren, weder jetzt, noch in den späteren Verhandlungen, solange sie ehrlich sind, oder doch sich so zeigen. Wir haben ihnen die Berücksichtigung, die Einflußnahme feierlich versprochen; sie müssen die Respectabilität einer Preußischen Allianz im Gegensatz zur Oesterreichischen geheimen Depesche inne werden, und nur durch ihre eigene Schuld unsern Schutz verlieren können. Lassen wir sie jetzt nach dem vorliegenden Bundesbeschluß sitzen, um uns separat mit Drouyn de l'Huys, und seinen frechen Noten zu arrangiren, so sind wir auf ein Menschenalter vollständig drunter durch, und unsere Isolirung nach allen Seiten hin, trotz der Verbrüderung mit Oesterreich-Bourqueney, ist dann mehr als eine Zeitungsphrase. Der König nach dem, was er mir noch vor wenig Wochen von seiner Auffassung der Deutschen Aufgabe Preußens sagte, kann kaum anderer Ansicht sein, wenn die nackte Thatsache nur nicht vernebelt und verdunkelt wird. Es wäre, wie S. M. zu sagen pflegt, wider die einfache Officiers-Ehre, wenn wir aus Angst vor unsern Feinden, unsere Bundesgenossen im Stich ließen, die sich gegenüber den Oesterreichisch-Französischen Einschüchterungen doch bisher über unsere Erwartung anständig verhalten haben. Ich würde gar nicht wissen, mit welchem Gesicht ich hier auf diesem Posten nachher noch figuriren sollte, wenn es so käme, ich würde elend vor Scham.

Es ist in den hiesigen Verhandlungen unumstößlich klar geworden, daß Oesterreich nicht ohne uns und Deutschland den Kopf in die französische Schlinge steckt. Ebenso gewiß ist es aber auch, daß von Wien aus nach wie vor Alles geschieht, uns mit hineinzubringen; die Kleinen werden bearbeitet in der Rechnung, daß wir aus der Hand fressen werden, wenn die Bundesstaaten erst von uns abgelöst sind. Zwei Argumente sind es, mit denen man jetzt von München bis Schwerin operirt: 1. Die Einschüchterung mit der Oesterreichisch-Französischen Militär-Convention, Durchmarsch, 200 000 Franzosen in Böhmen, Zerfall des Bundes, neue Ländervertheilung. 2. Die durch alle öffentlichen und geheimen Blätter, Französische und Oesterreichische Komödie, den Deutschen Fürsten beigebrachte Nachricht, daß Preußen im Begriff sei, mit den auf Oesterreichs Fürwort dazu geneigten Westmächten abzuschließen, wo dann schließlich die Deutschen Staaten, die bis dahin mit Preußen gehen würden, weiter nichts aus dem Handel davon bringen würden, als die nachhaltige Ungnade

Oesterreichs und der Westmächte. Es wäre schrecklich, wenn etwas Wahres daran wäre. Bitte, beruhigen Sie mich wieder, wenn Sie können. Caveant adjutores generales, ne quid detrimenti capiat res publica, namentlich daß, wie der alte Fritz sagte, unser honneur nicht Schaden leide!

Treu der Ihrige

v. B.

Berlin, 12. 2. 55.

Gestern, mein verehrtester Freund, habe ich Ihr Schreiben vom 10. d. M. erhalten, und dasselbe fast ganz Sr. M. vorgetragen. Unsere Politik ist jetzt in einem guten Gange, aber dessen ungeachtet, ist man seiner Sache nicht sicher. Was Sie über unser Verhältniß zu Frankreich sagen, ist mir aus der Seele gesprochen, und erkenne ich darin meinen Pappenheim. Nur durch eine feste Haltung hält man sich diese Leute vom Halse. Ich glaube, nach unseren sehr zuverlässigen Nachrichten, daß die Franzosen jetzt gar nicht im Stande sind, einen ordentlichen Krieg anzufangen, und daß ihre jetzige Ueberlegenheit nur im Drohen und in der Unverschämtheit besteht. Ebenso findet sich Oesterreich noch zu schwach, um mit Rußland anzubinden.

Unsere außerordentlichen Missionen: Usedom und Wedell, sind sehr übel, aber ihre Instructionen machen den Abschluß eines Vertrages unmöglich. Ich halte es auch für ein Unglück, wenn Bonaparte, oder queen Victoria in das einginge, was sie anbieten, aber hauptsächlich deswegen, weil es uns weiter führen könnte. Wichtig wäre es, wenn Rußland jetzt rechtsverbindlich die beiden Deutschen Punkte annähme, und verspräche, keinenfalls Oesterreich anzugreifen. B. ist bereit, dergleichen zu thun, er will aber, was man ihm nicht verdenken kann, eine Gegenerklärung, und die kann ihm schwer hier, bei dem Bunde aber gar nicht beschafft werden. Dem Moustier hat Manteuffel letzt eine sehr gute Antwort gegeben, wie mir S. M. heut Morgen erzählten. Aber was kann das helfen, so lange Manteuffel, Balan etc., eigentlich ganz anders denken, als wir, und als sie denken sollten. Diese Leute hinken fortwährend auf beiden Seiten, und machen Andere ebenso hinken, und ist ihr Ideal, es coûte que coûte, mit beiden Theil gut zu halten. Manteuffel sagte mir gestern, er hätte einen Brief von Ihnen, den er mir mittheilen wollte, was aber noch nicht geschehen ist. In diesem Briefe solle stehen, das

Französische Hülfscorps, was höchstens 60 000 Mann sein würde, sollte von Genua durch Oberitalien nach der Donau gehen, und Sie wären der Meinung, es ruhig gehen zu lassen, damit wir es hier los würden. — Nach unsern Nachrichten ist es durchaus unwahrscheinlich, daß dieses Hülfscorps stärker sein würde, ja diese Stärke ist schon unwahrscheinlich. Daß man es soll ziehen lassen, ist auch meine Meinung.

Empfehlen Sie mich Ihrer Frau Gemahlin. Erfechten Sie Siege über Siege, und gewinnen Sie alle Herzen.

Wie immer

Ihr treu ergebener

L. v. G.

Berlin, Februar 1855.

Lieber Bismarck!

Anbei erhalten Sie wieder einen Brief in der Hamburger Verfassungssache. Ehrbare Ober-Alten haben nun endlich sich entschlossen, an den Bund zu gehen. Es wäre gut, wenn ihnen durch eine vorläufige Antwort wenigstens die Ueberzeugung gewährt würde, daß sie nichts Unrechtes gethan haben.

Ich habe letzt einen Brief von Ihnen an Manteuffel gelesen, in welchem Sie von Bonapartes Reise nach der Krim sprechen. Meinetwegen könnte er immer hingehen, denn es ist an der Zeit, daß er einmal wieder einen dummen Streich macht, sonst werden die ihn bewundernden Philister noch begeisterter. Ueberall hört man jetzt friedliche Nachrichten. Mir ist der Friede aber fortwährend unwahrscheinlich. Wir haben von Anfang an eine falsche Stellung angenommen, als wir an die Spitze unserer Forderungen den Zutritt zur Conferenz stellten. Gehen die Dinge zum Schlimmen, so ist es gut, daß wir nicht dabei sind, gehen sie zum Guten, so wird man uns schon bitten, Theil zu nehmen.

Sie verlieren in Frankfurt Ihren alten Freund Prokesch, der in Wien mit Frieden unterhandeln soll, und werden nicht einmal das Glück haben, ihn zu vertreten. Ich bin neugierig, wie Sie sich mit Rechberg stellen werden, den ich für einen honetten Ultramontanen halte, ich glaube doch viel besser, als mit Prokesch. Hier ist eine Art Ruhe eingetreten, die nur durch Olberg gestört wird, der wie ein Weberschiff zwischen Berlin und Paris hin- und herfliegt. Diese Ver-

handlungen sind traurig, und leider muß man sagen, daß das Beste (was doch eigentlich etwas recht Schlechtes ist) dabei sein wird, daß sie zurückgewiesen werden, und zu nichts als zu einer Blamage führen.

Sollten Ihre Herren Collegen nicht schon, schwanken will ich nicht sagen, sondern vielmehr desertiren? In Ihrem ersten Briefe hatten Sie die richtige Direction, als Sie wollten, daß man sofort nachhauen sollte mit Anfragen über die Französischen Rüstungen u. s. w. Jetzt stagnirt wieder Alles, Lord John soll sehr friedlich sein, aber England ist jetzt nur eine secundäre Macht, und ich fürchte immer noch, daß die Zeit nicht fern ist, wo das mit Rußland alliirte Frankreich England und uns feindlich gegenüber stehen wird. Hier sind viele Todesfälle und Krankheiten; auch mit der Gräfin Brandenburg geht es zu Ende. Es ist eine trübe Zeit, Kälte und Nebel in der Luft, und nirgend etwas Frisches und Entscheidendes. Ich freue mich nicht einmal auf das Frühjahr. Schreiben Sie bald

Ihrem

treu ergebenen

L. v. G.

Frankfurt, 26. 2. 55.

Verehrtester Freund!

Von hier war vor einiger Zeit eine Besprechung der Orientalischen Bundespolitik im Sinne Preußens und des Beschlusses vom 8. 2. an die Central-Preßstelle geschickt, dort aber nicht benutzt worden. Nach mehreren Mahnungen erfolgt heut ein vertrauliches Schreiben des dem Ministerium direct untergeordneten und persönlich zuverlässigen Chefs dieser Stelle etwa des Inhalts: Nach den von Sr. M. adoptirten Ansichten könne nicht mehr in dem bisherigen Sinne auf die Presse gewirkt werden, ein Abschluß mit den Westmächten scheine nahe bevorzustehen, und jedenfalls gehöre die Politik, welche Preußen in den Circular-Depeschen vom 5. und 7. Januar so entschieden für die seinige erklärt, und den deutschen Regierungen empfohlen habe, zu den überwundenen Standpunkten. Die Centralstelle sei daher im Augenblick gänzlich desorientirt, und der Schreiber vergleiche sich mit einem compaßlosen Schiffer zwischen Klippen. — Dieser, wie gesagt, außerdienstliche Brief war nicht dazu bestimmt, von mir ge-

lesen zu werden; der Empfänger beging eine Indiscretion, indem er ihn mir zeigte, und er läßt sich nicht an die große Glocke hängen. Der Mann aber hat seine Instruction aus erster Hand, und im Sinne derselben schreibt er an seine Agenten in ganz Deutschland, und unter den für Freund und Feind bekannten officiellen Correspondenzzeichen in alle Blätter. Unsere Gesandten werden durch solche Nachrichten ängstlich und unsicher gemacht, denn sie lauschen fast mehr auf den leisen Wind der officiösen Presse, als auf ihre ordinäre, 8 Tage nachgehende, und nicht viel klüger machende Instruction. So ist es kein Wunder, daß meine hiesigen Collegen mir von dem Mißtrauen sprechen, welches man bei ihnen zu Hause in die Festigkeit Preußens setzt. — Ich kann nicht glauben, daß S. M. wirklich an einen Systemwechsel denkt. Unsere Circulardepeschen seit dem 5. Januar, unsere Erklärung am Bunde vom 25. Januar, unser Verhalten zu dem Beschluß vom 8. Februar, die späteren Mittheilungen nach München über die Wedellsche Mission, das Alles sind doch nicht blos gesprächsweise geäußerte Ansichten, sondern bindende Erklärungen gegenüber von unseren Bundesgenossen, deren Bruch ein nackter Treubruch ohne alle mildernden Umstände sein würde. Mit einiger Mühe haben wir halbwegs Vertrauen in Deutschland gewonnen, und hätten es vollkommen, wenn man an unsere Festigkeit glaubte. Rechtfertigen wir in dieser Beziehung die höhnischen Vorhersagungen Oesterreichs, so sind wir drunter durch wie nie, und können im glücklichsten Falle in der Eigenschaft gehorsamer Diener von Oesterreich und Frankreich sagen: rien n'est perdu hors l'honneur. Aber der erste Theil dieses Ausspruches würde schwerlich auf die Dauer wahr bleiben. Schließen wir ohne Einvernehmen mit unseren Freunden in Deutschland ein Abkommen mit Frankreich, welches einem Sitzenlassen derer, die am 5. Februar mit uns stimmten, auch nur entfernt ähnlich sieht, so ist meine Stellung hier ruinirt, und ich müßte wenigstens einen längeren Urlaub erwarten, um wieder ehrlich werden zu können, denn ich bin persönlich für unsere bisherige Politik zu sehr compromittirt, um für eine entgegengesetzte Glauben zu finden, wenn ich auch meine eigene Scham herunterschlucken könnte. Doch ich glaube die ganze Sache noch nicht, und schließe höchstens auf eine Meinungsverschiedenheit zwischen der Krone und ihrem Minister, um mich constitutionell auszudrücken. Daß Prokesch fortgeht, ist mir nicht lieb. Ich betrachte das ähnlich, als wenn ich ein stätisches Pferd, das ich 3 Jahre geritten habe, und dessen Tücken ich genau kenne, gegen ein ebenso böses und fremdes Pferd vertauschen soll. Rechberg ist viel fähiger wie Prokesch; die Oesterreichische Politik und die Position ihres Trägers am Bunde gegen Preußen bleibt dieselbe, mein Stand

wird also schwerer. Rechberg wird ein geschickterer Prokesch sein. Dabei hat er viele und nahe persönliche Beziehungen in Baiern, auch unter den Katholiken von Baden und Würtemberg. Als ich ihn 1852 in Wien kannte, war er mit Ostentation liebenswürdig für mich. Von seiner Frau, einer Engländerin, ist er seit lange getrennt, er hat einen Sohn von ihr. Gestern war Herr von Titoff hier. Er scheint ein klarer Kopf, hat aber, wie es mir vorkam, die sonderbare Idee, daß andere Leute für Gründe zugänglich sind, und entwickelt m. E. deren zu viele, und mit doctrinärem Wohlgefallen an denselben. Seine Instruction sollte er in Wien finden, wie er sagt. In Betreff der zukünftigen Gestaltung der Donaufürstenthümer scheint er an ein unabhängiges Reich mit einer neuen Dynastie zu denken, er sagte es in der Voraussetzung, daß dies die Idee unseres Allergnädigsten Herrn sei, und billigte sie. Mit einiger Mühe habe ich ihn dazu gebracht, Prokesch eine Visite zu machen, gesprochen hat er ihn aber nicht. Lord J. Russel wurde gestern von der Englischen Gesandtschaft hier erwartet, kam aber nicht. Prokesch klagt sehr über das Unangenehme seines Auftrages nach Wien, und hat, wie er mir sagt, dagegen noch remonstrirt. Man betrachtet seine Berufung hier als eine schonende Beseitigung, weil er hier zu schlechte Geschäfte macht. Titoff klagte über Seckendorffs Westmächtlichkeit; wenn das gegründet ist, so hängt das mit dem oben Gesagten und dem Windwechseln in der officiellen Presse zusammen.

Der kleine Isenburg ist erstaunlich fruchtbar in allarmirenden Nachrichten aus Hannover. Nach meinen Privatnachrichten, denen ich alles Vertrauen schenke, ist viel Uebertreibung und Färbung aus schlechten Kanälen darin, die er in dem Eifer, Carriere zu machen, ohne besonnene Prüfung benutzt.

Leben Sie wohl, lassen Sie mich bald ein Dementi der Ansicht der Central-Preß-Stelle erhalten, und compromittiren Sie meinen Briefsteller nicht, der selbst in Verzweiflung über den seiner Meinung nach eingetretenen Umschlag zu sein scheint. Sein Unglücksbrief war vom 24., also ganz frisch; die Abneigung, Artikel in dem bisherigen Sinne zu drucken, aber schon eine Woche älter, und das beruhigt mich einigermaßen.

Treu der Ihrige

v. B.

Berlin, 27. 2. 55.

Lieber Bismarck!

Soeben erhielt ich Ihr Schreiben von gestern, und beeile mich, eine Stunde vor dem Diner, Ihnen zu melden, daß die Dinge hier sehr gut stehen. Gestern kam eine große Expedition aus Paris, von den drei großen dortigen Staatsmännern, welche S. M. auf das Allervortrefflichste abgefertigt hat. Auch Manteuffel ist so gut, als möglich. Die Sache kommt im Allgemeinen darauf hinaus, daß man alle die Punkte, die man von hier aus verlangt, dort abgelehnt hat, und daß das treffliche Trio gerathen hat, nunmehr das anzunehmen, was Bonaparte angeboten. Das war denn doch Sr. M. zu arg, und es ist folgende, recht derbe, telegraphische Depesche, die letzte chiffrirt, nach Paris abgegangen: „Ich habe Alles aufmerksam gelesen, und „sage nun, daß das anfängt, eine Sauwirthschaft zu werden, die ein „Ende haben muß. Die Lage ist einfach die, daß ich nach zwölf-„monatlichen Insinuationen und Anträgen (der Westmächte) aller Art „die Herren von Usedom und von Wedell dahin ausgeschickt habe, „um jenen Höfen endlich zu sagen: Hier sind meine Bedingungen; „wollen sie dieselben nicht, 1. weil sie ihnen nicht zusagen, 2., weil sie „kein Vertrauen zu Preußen haben, so bleibe ich ledig et nous ver-„rons, d. h. auf deutsch: Legt erst meine esquisse vor, und nehmt die „Einwendungen und Eure Entgegnungen, (die Ihr Alle aus meinem „Munde und dem meiner Minister kennt), ad protocollum, berichtet „sie hierher und wartet ab. Vale Fr. W.

„An meinen P.-M. von Manteuffel.

„An den Glt. von Wedell und die W. G. R. Graf Hatzfeld und „von Usedom.

„Graf Brandenburg angekommen, die vielen sich durchkreuzenden „Fragen, Projecte und Antworten führen zu nichts und hören auf. „Von jetzt an Zug um Zug. Also 1., ist Oberst Olberg angekommen? „2., warum ist Herr von Usedom noch nicht in London? und 3., wann „geht er hin?

„Avant tout pas de zèle (Talleyrand)

F. W. R."

Daß dies Alles noch besser sein könnte, ist nicht zu leugnen. Ich bin aber schon mit dem zufrieden, wie es ist, und möchte mir nur die Sicherheit erbitten, daß es so bleibt. Sollten solche Wechsel, wie Sie welche fürchten, eintreten, so können Sie sich darauf ver-

lassen, daß ich Ihnen schreibe, und daß meine Stunde geschlagen hat. Aber, wie gesagt, davon ist jetzt nicht die Rede. Ich schließe, damit der Brief schnell fortkommt. Ihrem letzten Briefe habe ich ebenfalls Folge gegeben, und wird Manteuffel in zwei Colonnen angegriffen werden, einmal von Sr. M., und dann von Waldersee, der übrigens ganz Ihrer Meinung, und für Reserve-Einziehung ist.

Ihr

treu ergebener

L. v. G.

Berlin, 28. 2. 55.

Lieber Bismarck!

Ihren Brief vom 26. habe ich gestern sofort beantwortet, um Sie sobald als möglich, und nach Kräften zu beruhigen. Heut Morgen habe ich seinen Inhalt Sr. M. vorgetragen, und der König war über das Benehmen der Central-Preßstelle so böse, daß er mich sofort zu Manteuffel schicken wollte, um dessen Verantwortung zu fordern. Ich stellte Sr. M. vor, daß dies Verfahren nicht angemessen wäre, auch Ihrem Willen entgegen, und erbot mich statt dessen, Sie selbst zu fragen, was wohl zu thun wäre, um für die Zukunft und auch bei dem jetzigen Stande der Dinge der Centralpreßstelle eine andere Direction zu geben. Da Sie Personen und Sachen viel besser kennen als ich, so werden Sie diese Fragen auch praktisch und vollständig beantworten können. Der König war mit meinem Vorschlage einverstanden, und hat mir auch befohlen, Sie aufzufordern, den Aufsatz einzusenden, dessen Abdruck die Central-Preßstelle verweigert hat.

Titoff, der mir Ihren Brief gebracht hat, war gestern Mittag mit mir bei Budberg. Er ist ein angenehmer Mann, der eine Art von Exaltation hat, wie ich sie an den Russen gern sehe. Heut ißt er bei Sr. M., morgen werden wir den Lord John Russel haben. Nach Titoffs Reden über Seckendorf in Stuttgart, den Sie auch erwähnen, scheint es mir doch nöthig, daß Sie bisweilen die von Frankfurt aus zu erreichenden Höfe besuchen, wie Wiesbaden, Darmstadt, Carlsruhe, Stuttgart, denn unsere Diplomaten sind doch zu unzuverlässig. Wenn ich an die Gesellschaft in London und Paris denke, so kann mir angst und bange werden.

Antworten Sie mir bald. Hier steht noch Alles gut. Münster

meint, mit dem 1. October müsse das alte Europa ruhig werden, länger reichten seine Kräfte zum Rumoren nicht aus.

Mit treuer Verehrung

Ihr

L. v. G.

Nach einem Briefe aus Brüssel wird Russel sehr friedlich auftreten. England läßt Frankreich die Entscheidung! Dahin ist es gekommen.

Frankfurt 2. 3. 55.

Verehrtester Freund!

Anbei übersende ich Ihnen den fraglichen Artikel, ich hatte ihn inzwischen anderweitig drucken lassen. Er enthält nichts, als eine trockene Zusammenstellung dessen, was Oesterreich gewollt und dessen, was der Bund beschlossen hat, um damit den Oesterreichischen Blättern entgegen zu treten, welche schließlich zu dem Resultat gelangen, daß der Beschluß vom 8. Februar ein glänzender Sieg der Wiener Politik, und der westmächtlichen Tendenzen am Bundestage sei. Diese Zusammenstellung gewann für mich nur eben dadurch eine Bedeutung, daß die Centralstelle, welche bis dahin selbst in dem Sinne operirt hatte, dies nicht mehr zu können erklärte, und mir darin eine Bestätigung der Oesterreichischen Nachrichten über unsern angeblichen Abschluß in Paris liegen mußte. Ich erkläre mir jetzt die Sache dadurch, daß Manteuffel während des Hin und Her zwischen Berlin und Paris ungewiß war, ob der Abschluß zu Stande käme, und deshalb der Centralstelle die Weisung gegeben hat, einstweilen nichts gegen die Westmächte zu bringen. Der hiesige Agent der Centralstelle, ein wohlgesinnter Mann, fragte bei seinem Centralchef in Berlin privatim an, warum die Producte seines Fleißes, und namentlich diese Zusammenstellung, den gewohnten Weg in die Oeffentlichkeit nicht mehr fänden, und erhielt in einem gleichfalls privaten Schreiben die Auskunft, welche mich so beunruhigte, daß ich sofort bei Ihnen um Gewißheit bat. Metzel selbst, der Chef der Centralstelle, ist ein braver Mann, und nimmt im Ganzen die Front lieber gegen als mit dem Gewäsch der liberalen Tagespresse, aber sein Beruf ist nur auszuführen, nicht zu erfinden. Deshalb ist auch eine Remedur der Mängel des Instituts außerordentlich schwer. Die officiöse Presse theilt sich in zwei Branchen, die sogenannte „regressive," d. h. berichtigende, widerlegende, welche vorzugsweise von Hinckeldey ressortirt, und die

direct unter Manteuffel stehende, welche nach eigener Initiative schreibt. Zwischen beiden genannten hohen Dirigenten hat eine formlose Verständigung stattgefunden, nach welcher sie sich wenigstens gegenseitig die Augen nicht auskratzen, und als ich das letzte Mal in Berlin war, wollte Manteuffel ein gemeinschaftliches System einrichten, dem, wie ich glaube, hauptsächlich der Ehrgeiz und die Unverträglichkeit der beiderseitigen Satelliten entgegenstanden. Ich zweifle nicht, daß Manteuffel und Hinckeldey auch jetzt die Hand zu einer Verschmelzung ihrer Preßkräfte bieten würden, so daß sich in einem gemeinschaftlichen Büreau Vasallen Manteuffels und Hinckeldeys finden würden. Aber mit dem System, Pilatus durch Herodes zu controliren, wäre nicht viel gewonnen. Die Hinckeldeyschen Blätter haben immer eine viel schlechtere Farbe gehabt, als die eigentliche Centralstelle; über letztere war in den jüngsten Monaten durchaus nicht zu klagen, obschon beträchtlich viel kryptodemokratisches Gesindel dabei mitarbeitet, welches schwer zu disciplinieren sein mag. Nur, wie gesagt, in den 8 oder 10 Tagen, wo der lebhafte Olberg-Wechsel zwischen Paris und Berlin stattfand, wurde ihr geboten, die Krallen einzuziehen, und sie wußte nicht, wohin die weitere Fahrt gehen würde; vielleicht wirkte auch die Rücksicht auf die Kammer-Commissionsverhandlungen über die 30 Millionen mit. Metzel ist ein zu ehrlicher Mann, um sich Manteuffel gegenüber in eine schiefe Stellung zu bringen, indem er ein Verständniß mit irgend Jemand, der die Controle nomine regis üben könnte, anknüpfte. Von der übrigen Gesellschaft kenne ich Niemand, der wiederum ehrlich genug wäre, um eine solche Controle nicht selbst zu betrügen. Das einzige Mittel wäre der frühere Plan, die officiöse Presse unter den Minister des Innern zu stellen, dazu müßte man aber sicher sein, daß Hinckeldey, der jetzt dort das entscheidende Wort spricht, nicht selbst eine vom Könige unabhängige Politik betriebe. Außerdem hat Manteuffel schon früher erklärt, daß er sich eher seine Stelle, als die Presse nehmen ließe, und die Besprechung der auswärtigen Politik würde doch immer nur aus dem auswärtigen Ministerium ihre Weisungen und Mittheilungen erhalten können. Kurz, ich sehe kein Mittel, eine Bürgschaft herzustellen, daß diese Centralstelle immer nur nach dem Willen Seiner Majestät schreibt, denn die Beziehungen zwischen Minister und Preßchef sind zu intim und willkürlich, um sie controliren zu können. Die officiöse Presse direct unter das Cabinet stellen, wird man nicht wollen, Niebuhr müßte sich einen kleinen Immediat-Quehl zulegen. In der Postzeitung steht heut, Magnan sei zum General der „Rheinarmee“ ernannt worden. Ich halte das für gelogen, sonst, wenn die Franzosen eine Rheinarmee haben,

so brauchen wir auch eine. Thümen blamirt sich in Mainz, wie ich von Preußischer Seite höre, durch knickrige Geselligkeit; lieber gar keine; er ist ein seelensguter Kerl, wie Sie zu sagen pflegen, aber den Oesterreichern wird er die Backzähne nicht ausziehen. Er ist weiße Salbe durch und durch.

Lange Besuche, namentlich von Prokesch, haben mir die Zeit geraubt, ich muß schließen.

Treu der Ihrige

v. B.

Wie beunruhigend sind die Nachrichten von der Krankheit des Kaisers Nicolaus, die ich eben erhalte!

Frankfurt, 7. 3. 55.

Verehrtester Freund!

Ich enthalte mich aller Reflexionen über das erschütternde Ereigniß vom 2. Die Menschen aller Parteien stehen hier, wie wohl in ganz Deutschland, ernst und betroffen der Unerforschlichkeit des göttlichen Rathschlusses gegenüber, und selbst der Demokrat verschließt sich dem Gefühl nicht, welches uns ergreift, wenn der Hauch des Herrn die Eiche niederwirft. Nur von einzelnen Oesterreichern, selbst von einem General, höre ich, daß sie sich händereibend Glück wünschen, von einem gefährlichen Feinde befreit zu sein. Die hiesigen Engländer und Franzosen betrachten den Todesfall als förderlich für den Frieden; derselben Ansicht war Prokesch. Allerdings wird für den Kaiser Franz Joseph Um- und Einkehr erleichtert, für England die Furcht vor der Person des Kaisers Nicolaus, für Frankreich eine persönliche Empfindlichkeit gehoben, aber soweit es in Rußland kriegerische Stimmung im Zaume zu halten giebt, war das für den vorigen Kaiser leichter als für den jetzigen.

Rechberg spricht sich bis jetzt so gegen mich aus, daß ich nur wünschen könnte, ihn nicht hier, sondern an Buols Stelle zu sehen. Friede mit Rußland, ehrliche Verständigung mit Preußen, Zusammenhalten gegen Westen, Verdammung des Vertrages mit Sardinien, sind die Grundlagen seiner Conversation. Der Zwist Preußens und Oesterreichs muß nothwendig mit der Hegemonie Frankreichs über die kleineren Bundesstaaten endigen; ein Krieg Oesterreichs gegen Rußland sei das größte Unglück für Deutschland; der Kaiser Franz Joseph sei ehrgeizigen Plänen ganz fern, er wolle nur den negativen

Vortheil, die Russische Umstrickung auf der Südgrenze Oesterreichs los zu werden; ein Oesterreichischer Minister, der für weiter liegende Zwecke Krieg gegen Rußland wolle, setze den Kaiserstaat leichtsinnig aufs Spiel. Ueber Buol beobachtet er Schweigen, Bach lobt er und behauptet, daß er sich mehr und mehr wahrhaft conservativer Politik im Innern zuwende. Preußen und Oesterreich, sagt er, werden sich schnell verständigen, wenn es ihnen nur gelingt, sich gegenseitig von ihren wahren Absichten zu überzeugen, und alle unbegründeten Befürchtungen zu verbannen. Jeder traut jetzt dem Anderen Dinge zu, die der Andere gar nicht beabsichtigt. Man müsse beiderseits außerordentliche Missionen Vertrauen erweckender Personen von Monarch zu Monarch schicken, und man würde sich bald näher kommen. Er bedauerte sehr, daß Thun nicht in Berlin bleibe, und fand es erklärlich, daß Esterhazy kein Vertrauen fände. Vielleicht werde man ihn durch den Esterhazy ersetzen, der jetzt in Rom sei.

Daß Rechsbergs Reden wie Frühlingswinde nach dem bisherigen Winter der Preußisch-Oesterreichischen Beziehungen aussehen, ist gewiß. Ob er, wie manche von ihm glauben, so verschlagen ist, daß dies Alles nur Comödie ist, um mich treuherzig zu machen, darüber kann ich noch nicht urtheilen. Auf den ersten Anblick kann ich ihn für einen so durchgebildeten Heuchler nicht halten. Seit drei Tagen circuliren abwechselnde Gerüchte hier von Schlachten in der Krim, Großfürst Michael geblieben, Menschikoff todt und dergleichen. Mir ist so, als müßte von unserer Seite irgend etwas bei den Deutschen Höfen geschehen, vielleicht ein compte rendu mit Nutzanwendung über unsere Wedell-Usedomschen Bestrebungen. Was ist denn eigentlich an der Französischen Ostarmee? Wir werden doch Anstalten haben, um über die Standorte jedes Französischen Bataillons und die Schnelligkeit, mit der es in Metz oder Straßburg sein kann, genaue Nachricht zu haben? Die acht Eisenbahnen, welche durch die Pariser Gürtelbahn in Verbindung stehen, besitzen, wie ich höre, 3000 Personen- und 16 000 Güterwagen, und können auf beiden angeblich 120 000 Mann mit Material gleichzeitig bewegen.

Meiner Ansicht nach wäre es recht gut, wenn Rußland hier am Bunde mehr Vertretung hätte; seit Jahren fungirt hier kein Gesandter. Wenn ich Rußland wäre, so würde ich längst meine Irrungen mit Oesterreich, nach Art. 36, Absatz 2, der Schlußakte, am Bunde ehrlich anhängig gemacht haben. Damit hätte man den Bund anders stimmen, und den Befreundeten einen Anhalt in dem Dunkel eines gänzlichen Mangels an officiellen Mittheilungen geben können. Wie steht denn Münster zu dem neuen Hof in Petersburg?

Aus München habe ich hier nur gute Symptome; wohl aber scheint es, daß die Oesterreicher an jedem Deutschen Hof das Mißtrauen zu wecken suchen, daß sie mit mehreren der anderen Höfe in den erfolgreichsten Separatverhandlungen ständen. Von unseren Trierschen Ulanen ist ein junger Graf Boos zum Regenten von Baden, dem Regiments-Chef, commandirt. Er ist der Sohn des Landraths Graf Boos, der bei der Prinzeß von Preußen ist. Vater und Sohn sollen Oesterreichisch bis auf die Knochen sein; von letzterem sagen es mir seine Kameraden selbst; er soll stets außer sich sein, nicht in Oesterreichischen Diensten zu sein. Daß der Sohn bei dem Regenten, und der Vater bei der Prinzeß fungirt, dürfte Preußen wenig Vortheil bringen.

Ich muß schließen, der Prinz von Würtemberg, der dies mitnehmen will, läßt mich eben abrufen.

Treu der Ihrige

v. B.

Frankfurt, 9. 3. 55.

Verehrtester Freund!

Ein sehr wohl, d. h. Preußisch, gesinnter Hessischer Landjunker und Pair schildert mir brieflich die günstige Stimmung, die in Darmstadt für die Preußische Politik herrscht, und klagt, daß wir zur Ausbreitung derselben keinen Agenten dort haben, während Oesterreich für seine Pläne das Feld ungestört bearbeitet. Er findet es natürlich, daß zuerst ein Hessischer Gesandter nach Berlin komme, glaubt aber, daß man Görtz nicht abzuwarten braucht. Letzterer kommt, wegen Krankheit seiner Frau, erst wenn es warm wird, aus Italien; er dient mehr aus Gefälligkeit, und der Großherzog kann nicht kurzweg mit ihm umspringen. Wenn Hessen jetzt nun jemand anderes als Gesandten schickte, oder nur die Freude des Großherzogs ausspräche, und dann, bis Görtz kommt, einen Geschäftsträger zurückließe, so käme die Sache schnell ins Geleise, sonst zögert es noch bis Ende Juni. Mir scheint es sehr wünschenswerth, ein Arrangement der Art zu Stande zu bringen; in Darmstadt würde man gern darauf eingehen; ich habe an Manteuffel schon in dem Sinne berichtet.

Der Kurfürst von Hessen war einige Tage hier, und ließ mich rufen. Er wünscht seine Verfassungssachen schneller erledigt. Die Zögerung liegt an Hassenpflug, der hat fast ein Jahr geschwiegen, und erst vor drei Wochen die von ihm erwartete Erklärung geben lassen. Die Adjutantur Sr. K. H., besonders auch Loßberg, sind sehr

Preußisch. Die Herren sagten mir, daß der Kurfürst in Conflictfällen schließlich unzweifelhaft mit uns gehe, schon weil er einsehe, daß wir sonst gezwungen sein würden, ihn zu sequestriren. Sie hatten Briefe von Landsleuten im Oesterreichischen Dienst, welche von den bedenklichsten Symptomen der Stimmung in den Ungarischen Regimentern sprachen. Selbst Officiere sollen die lächerlichsten Reden führen, und ohne Scheu aussprechen, daß sie zu den Russen gehen würden, wenn es zum Kriege zwischen ihnen käme. Die Serbischen Grenzer sollen noch unzuverlässiger sein. Ein ehemaliger Oesterreichischer Officier, der vor Kurzem in Ungarn war, erzählt mir ähnliche Dinge. Er gab mir als Product der Wiener Seelen-Poesie ein Gedicht als Beitrag zur Stimmung in Wien. Erniedrigend finde ich es, daß wir uns fortwährend gefallen lassen, für Oesterreichisches Geld in der Spenerschen Zeitung insultirt zu werden. Dieses Blatt nimmt in jeder Preußisch-Oesterreichischen Divergenz Partei gegen uns, und bringt alle Nachrichten über Deutsche und Orientalische Sachen aus Oesterreichischer Quelle, lieber später, als aus Preußischer; gewöhnlich schöpft sie aus Prokeschs Leibblatt, dem Nürnberger Correspondenten, oder der Leipziger Zeitung. Die Ehre unserer Presse verlangt die Genugthuung, daß an solchem Bundesverrätherischen Blatte ein Exempel statuirt wird. Das ganze Land würde sich freuen, wenn einige der vom Auslande subventionirten Blätter, unter ausdrücklicher Angabe ihrer unpatriotischen Haltung als Motiv, unterdrückt würden. Opposition in inneren Angelegenheiten mag sein, wie sie will; ein Blatt aber, das in Preußen für das Ausland gegen die Auswärtige Politik des Königs Partei nimmt, muß als ehrlos angesehen werden, und so behandelt werden. Für Hinckeldey wäre es ein Leichtes, diesem Schwindel ein Ende zu machen, das besorgt ihm sein Famulus, Joel Jakobi, ohne amtliche Intervention. Hinckeldey erkundigte sich gestern bei mir nach dem interimistischen Polizei-Director Rudloff in Stettin, der früher hier bei mir war. Rudloff war ein fähiger und guter Arbeiter, stramm conservativ, auch 1848, und kam darum von hier fort, weil er und Quehl Todfeinde waren, und ich als Plastron für die Angriffe des mit der ministeriellen Unterschrift bewaffneten Ryno dabei dienen mußte. Ich habe Hinckeldey das geschrieben.

Prokesch taxirte seine Abwesenheit auf sechs Wochen; es ist eine sonderbare Affectation der Oesterreichischen Blätter, Rechberg immer den Präsidial-Gesandten-Stellvertreter zu tituliren. Er ist gerade so gut Gesandter, wie Prokesch. Seine Worte sind immer noch gut, zu Werken ist es noch nicht gekommen. Was mich etwas stutzig macht, ist der Umstand, daß die Haltung der aus dem Bundes-Palais inspi-

rirten Presse gerade so feindselig und perfid geblieben ist, wie unter Prokesch. Daß letzterer wieder kommt, glaubt man aber noch immer nicht. Seine Haltung beim Abschied war auch zu elegisch für eine Trennung von sechs Wochen. Unser Plan wegen Verstärkung der Mainzer Besatzung ist so ziemlich geglückt, und bin ich Ihnen sehr dankbar dafür. Ich fürchte zwar, unser guter alter Thümen wird wenig Nutzen davon zu ziehen wissen; wenn er nur in entscheidenden Momenten sich bewährt! Er ist zu gut für diese Welt, namentlich für diesen Posten. Bös und klug wäre mir lieber an der Stelle. Mit Reitzenstein lebe ich ganz gut; wenn ich aber einmal plötzlich todt bin, so widersprechen Sie allen Gerüchten von Selbstmord, der Schlag hat mich gerührt über seine Weitschweifigkeit. Es schadet aber nichts, der Mann hat doch ein Preußisches Herz im Leibe, und wenig Menschenfurcht. Dagegen ist mir Graf Monts (Commandeur vom 35. Regiment) weniger sympathisch. Freundlich, eitel, immer in Angst vor Verantwortung, und was man dazu sagen werde. Gebe Gott, daß ich nie in kritischen Augenblicken mit ihm zu kramen habe; den Muth des Soldaten hat er gewiß, aber wenn er durch verantwortliche Selbständigkeit die Monarchie retten könnte, so wäre sie verloren. Schweinitz empfehle ich Ihnen als einen brauchbaren Menschen, etwas Streber, aber das ist natürlich, wenn man mit grauen Haaren noch Lieutenant ist. Er kann die Russen nicht leiden, das ist Geschmacksache, aber er ist ein ruhiger, gescheidter und discreter Mensch, und spricht gut französisch. Monts ist nebenher westmächtlich.

Wedell ist hoffentlich nun wieder nach Paris, um Erklärungen über die Ostarmee zu fordern. Wenn wir nichts dagegen thun, so geht Süddeutschland über Nacht zum — —.

Meine Frau grüßt. Empfehlen Sie mich Ihren Damen.

In treuer Verehrung

der Ihrige

v. B.

Frankfurt, 12. 3. 55.

Verehrtester Freund!

Wedell ist hier durchgereist, und auf der Fahrt von hier nach Darmstadt mit meinem Darmstädter Collegen, Herrn von Münch, einem fortgeschrittenen Oesterreicher, zusammengefahren. Was er ihm gesagt hat, weiß ich nicht, gewiß aber ist, daß Münch ihre Conversation in der Art hier erzählt, daß es den Eindruck macht, als sei Wedell

von unserem baldigen Abschluß mit Frankreich überzeugt. Das geht hier natürlich wie ein Lauffeuer um, und wird nach Hause geschrieben als Beweis, daß Preußen nachgiebt, und man wohl thut, Wien und Paris nicht unnütz durch subalternen Widerstand zu ärgern. Die Kleinen sind nur zusammenzuhalten, wenn wir Thätigkeit im Widerstande gegen Frankreich entwickeln; sitzen wir ängstlich still, und sehen sie, daß selbst Preußen dem Französischen Kater nicht die Schelle anzuhängen weiß, so werden sie durch die wohl combinirten Oesterreichisch-Französischen Intriguen einzeln vom Rudel abgeschüchtert, und ins Garn getrieben. Wo soll Baden die Courage hernehmen, wenn es sieht, daß wir uns die Ost-Armee ruhig ins Gesicht werfen lassen, und dem gegenüber nicht einmal den Muth haben, die Bundesfestungen in Vertheidigungszustand zu setzen; ja noch mehr, wir lassen uns von Oesterreich die Motive des Abschlusses vom 5. Februar nicht escamotiren, sondern offen mit Fußtritten über den Haufen stoßen, und jenen Beschluß in officiellen Oesterreichischen Actenstücken zu dem stempeln, was wir ihn auf keinen Fall (nach meiner Instruction) wollen sein, oder scheinen lassen, zu einer vertragsmäßigen Consequenz des 20. April; und wir thun nichts, um das zu dementiren. Natürlich nehmen die Anderen an, das wir uns gefangen geben, und handeln für sich selbst demgemäß. Ich habe gestern an Manteuffel in dem Sinne geschrieben, und hinzugefügt, daß ich an eine wirkliche Absicht, den Durchmarsch zu effectuiren, trotz aller diplomatischen Bearbeitung von Baden, Hessen und Würtemberg nicht glaube, namentlich nicht bei Oesterreich. Es sind das, und die übrigen Aengstigungen jener Staaten, nur Mittel, sie in das Netz Oesterreichs zu treiben, um demnächst einen formell regelmäßigen Bundesbeschluß im Oesterreichischen Sinne gegen uns per majora zu Stande zu bringen. Sie werden diesen Zweck auch erreichen, wenn wir nicht eine deutliche Gegenposition nehmen. Unsere Passivität gegen die Oesterreichischen Auslegungen des 8. Februar, gegen die wir mit zaghafter Verneinung auf die Dauer nicht durchkommen, unser Schweigen gegenüber der Französischen „Ostarmee", und der kundgegebenen Absicht des Durchmarsches, machen natürlich den Eindruck, daß wir unsere Position stillschweigend aufgeben. Dazu die neue Wedellei, über die ich von allen Collegen mit Fragen bestürmt werde, ob es wahr sei, daß Wedell Erklärungen über die Ostarmee fordern solle, ob es wahr sei, daß er den Auftrag habe, mit Frankreich abzuschließen? Fragen, auf die ich nicht antworten kann, weil ich nicht ein Wort darüber weiß. Das Alles läßt unsere Position mehr wie unklar erscheinen, und dieser Nebel wird von Oesterreich sehr erfolgreich benutzt. Ich

16*

habe Manteuffel geschrieben, wir müßten irgend etwas Positives thun: eine feste Erklärung gegen die Oesterreichische Deutung des 9. Februar, und gegen die Durchmarschgelüste, oder eine Armirung der Bundesfestungen, eine Gegenaufstellung der Bundestruppen u. s. w.; thun wir gar nichts, so gleitet der Bund stückweis nach der anderen Seite; ohne Action halten wir ihn nicht, und was nicht vorschreitet, geht zurück. Die Franzosen können mit über 3000 Personen- und über 1600 Güterwagen ihrer verbundenen Eisenbahnen, und mit ihren Vorräthen in Straßburg und Metz, über Nacht 100 000 Mann an der Grenze haben. So sagen mir die Militärs. Damit werden sie uns freilich nicht vernichten, aber sie werden eine Stellung haben, aus der sie von dem Augenblick an Norddeutschland schneller überlaufen können, als unsere Hülfe da sein kann. Sobald dieser Zustand eingetreten, ist von einer Bundesmäßigen Aufstellung gegen Frankreich keine Rede mehr, wir bringen dann den Beschluß doch nicht mehr zu Stande, die Majorität gehört dann Oesterreich und Frankreich, namentlich letzterem. Wir können das meines Erachtens mit rechtzeitigem Ernste hindern, denn damit geben wir den Mittelstaaten Muth, präpariren auch die Widerstandsmittel, und halten sie zusammen. Einen regelmäßigen Krieg mit dem Bunde nimmt Frankreich nicht an, läßt auch Oesterreich nicht zu. Aber die Majorität des Bundes gegen uns in die Hände zu bekommen, und sich dann an uns nicht mehr zu kehren, das ist ihnen beiden lockend, und das zu hindern, thun wir seit vier Wochen meines Wissens gar nichts; wir lassen die Deutschen Staaten im Irrgarten Oesterreichischer Intriguen umhertaumelnd, ohne ihnen Anhalt zu geben. Ich hatte gehofft, Wedell würde beauftragt sein, irgend welche Erklärungen in Paris zu fordern, anstatt sie zu geben. Jetzt höre ich, daß wir dem Protocoll vom 2. December beitreten; das ist materiell nicht viel, formell ist es aber ein entgegenkommender Schritt, und nach der Art, wie sich Frankreich gegen uns stellt, ein für alle Welt unverkennbares Symptom von Schwäche, um keinen stärkeren Ausdruck zu gebrauchen. Doch was soll das Raisonniren, die Sache ist geschehen. Wenn wir uns jetzt nur entschließen wollten, wenigstens in Deutschland so zu sprechen, als hätten wir Courage. Aber wir wagen kaum schüchtern anzudeuten, daß wir eigentlich ebenso gut das Recht hätten, eine Meinung zu haben, wie Frankreich oder Oesterreich; bald werdens auch die Deutschen Staaten nicht mehr glauben; wir schweigen zu der Arroganz, mit der Oesterreich dem Bunde octroyirt, daß er am 8. Februar seine Schuldigkeit aus dem 20. April gethan habe, und qui tacet consentire videtur.

Nach den benachbarten Höfen ginge ich recht gern mitunter, aber im Winter fehlen die Vorwände dazu, namentlich meinen Preußischen Collegen an Ort und Stelle gegenüber, die gleich Einmischung und Controle wittern, und dann feindselig gegen mein Beginnen auftreten, sowohl in Berlin, als da, wo sie accreditirt sind. Es ist sonderbar, daß die Russen gar keine Vertretung in der Nachbarschaft haben. Sie schaden sich sehr dadurch, und nutzen Oesterreich hier am Bunde; und in Stuttgart ruht die regelmäßige Vertretung ganz. Die Agenten in Carlsruhe, Darmstadt, Cassel, Wiesbaden erhalten fast niemals Aufträge zu Mittheilungen an diese Höfe; das nehmen die sehr übel. Es ist lächerlich, daß Oesterreich und Frankreich über meine Person in Berlin Beschwerde führen; die Leute wissen ja doch, daß es nicht meine Aufgabe ist, nur die Zufriedenheit des Grafen Buol oder des Herrn von Moustier zu erwerben, sondern die meines Königlichen Herrn. Mit ähnlichen Klagen scheint es Buol gelungen zu sein, den Würtembergischen Gesandten von Hügel von Wien fortzubeißen; ich höre, daß er versetzt werden soll. Vorgänge der Art schüchtern natürlich manchen Diplomaten ein, der seine Schuldigkeit kaum mehr zu thun wagt. Wie frech sind dagegen Oesterreichische und Französische Gesandten in ihrem Auftreten. Ich bin sehr dankbar, daß man mich in Berlin nach beiden Seiten in Schutz genommen hat, und bitte Sie, wenn es passend scheint, dies Sr. M. zu sagen.

Meine arme Frau ist sehr krank. Halsgeschwulst, sie kann seit drei Tagen nicht mehr sprechen, essen oder trinken; wenn das dauert, muß eine Operation geschehen. Ich schreibe dies neben ihrem Bett, verzeihen Sie daher, wenn ich dabei in überwachem Zustande radotire.

Treu der Ihrige

v. B.

Potsdam, 15. 3. 55.

Lieber Bismarck!

Ihre Briefe vom 9. und 12. d. M. habe ich noch nicht beantwortet. Was Sie über Darmstadt, Wedell, Spenersche Zeitung u. s. w. sagen, habe ich Alles in Bewegung zu setzen gesucht, aber mit Manteuffel kommt man nicht vom Fleck, wenn er passiven Widerstand entgegenhält. Was Sie über Wedells Reden und Reise nach Paris sagen, wundert mich nicht. Der König war über ihn und Usedom in hohem Grade unzufrieden. Wie konnte das auch anders sein, da

beide große Diplomaten so geschickt manövrirt hatten, daß von allem, was S. M. wollte, nichts durchgeführt und erlangt worden war, sie aber dessen ungeachtet in mehreren telegraphischen Depeschen zum eiligen Abschluß riethen. Der Grund-Irrthum war, daß der König sich nicht dabei beruhigen konnte, in Wien nicht mit zu unterhandeln, während ein klares und entschlossenes Cabinet die Initiative genommen und erklärt hätte, bevor die Westmächte sich nicht über eine einfache und billige Auslegung der vier Punkte verständigt hätten, würde man keinenfalls an den Unterhandlungen theilnehmen. Die Erklärung der Annahme des Protocolls vom 25. ist selbst nach Budbergs Meinung ganz unverfänglich; Sie haben aber ganz Recht, daß auch in dieser Erklärung noch eine Concession und ein „giepern" oder acheln, bei den Wiener Conferenzen darmang zu sein, liegt. Wäre Bonaparte pfiffig gewesen, so wäre er auf die Preußischen Vorschläge mit Deutschland und Polen eingegangen, und manchmal fürchte ich noch, daß er es in der 11. Stunde thut. Lehnt er aber von Neuem ab, so kommt er noch gut genug fort, indem die Franzosen sagen, wir überschätzten unsere Macht, und die toryistische Presse die Ablehnung der Preußischen Vorschläge Seitens Frankreichs höchst anmaßend und unrichtig findet. Denken Sie nicht, daß ich bei dieser Apologie der Preußischen Diplomatie Ihre Klagen abweise, ich werde sie vielmehr in aller Weise geltend machen.

Nach unseren sehr guten und zuverlässigen Pariser Nachrichten ist bis jetzt mit der Ost-Armee nichts, als die Namen Ost-, Nord- und Süd-Armee. Die Ostarmee ist die Pariser und Straßburger Garnison, unter ein Commando gestellt, und 50 000 Mann stark. Wenn es wahr ist, daß Nr. III, wie Münster Bonaparte nennt, und ich von nun an auch gegen Sie thun werde, noch wieder 2 Divisionen nach dem Orient schickt, was mir ganz recht wäre, so sind wir in Deutschland für jetzt noch vor ihm sicher. Dann kann er höchstens noch eine Division nach der Ostsee senden; in Frankreich bleiben ihm nicht 10 000 Mann disponibel. Wir sollen uns nur nicht bange machen lassen, und unsere Rhein- und Bundesfestungen gehörig besetzen; dann können wir ruhig schlafen. Thun, der in Berlin ist, und vorgestern seine Creditive überreichte, spricht ja ganz friedlich. Ohne Preußen, das haben Sie ja immer gesagt, fängt Oesterreich keinen Krieg mit Rußland an, und einen wirksamen Bundesbeistand hat es doch auch nicht zu hoffen. Es ist aber nun einmal unser Schicksal, daß unsere Politik vor- und rückwärts zugleich geht, ich bin schon zufrieden, wenn drei Schritt vor, und nur zwei rückwärts geschehen. Der Grund dieser Sonderbarkeit ist, daß S. M. glaubt,

daß es einerlei ist, mit was für Menschen er regiert. Mit Manteuffel, Wedell und Usedom ist er unzufrieden, es ist aber noch so. Manteuffel wollte den 2. Dec. mit Modificationen annehmen, Wedell und Usedom ebenfalls. Wedell und Usedom sind jetzt gegen Manteuffel; Alle bleiben aber in Thätigkeit. Die Presse wird sehr schlecht geleitet, ebenfalls von zwei Personen, die sich entgegenstehen, Manteuffel und Hinckeldey. Das Journal du Nord, was hier herauskommen sollte, (das wäre auch m. E. unpassend gewesen), will, wie ich höre, nach Frankfurt übersiedeln. Bei dieser Lage der Dinge wundere ich mich, daß es noch so geht, wie es geht. Bedenken Sie doch, was Alles durchgesetzt worden ist seit Olmütz. Haben Sie Plonplons Schrift: sur la conduite de la guerre d'Orient gelesen? Das ist doch ein interessantes und wichtiges Buch, in dem Dinge stehen, die Racine nennen würde: de la chute des rois funestes précurseurs. Diese Auflösung oben, 1., daß diese Schrift möglich ist, 2., daß Canrobert und St. Arnauld gegeneinander gebraucht werden u. s. w. Bonaparte, sagen unterrichtete Leute, muß nach der Krim, weil seine Generale nur noch durch ihn in Ordnung zu halten sind. Pelissier und Canrobert stehen sich schroff einander gegenüber, Forey verhandelt mit Menschikoff, Bizot, der eben abberufene Ingenieur-General, eröffnet nicht mehr die Briefe, die er von dem commandirenden General erhält. Wenn Bonaparte nun ebenfalls sich nicht mit den Generalen stellen kann? Eben hat Gott den mächtigen Kaiser Nicolaus sterben lassen, wer weiß, was er mit Nr. III vor hat; daß derselbe nicht stirbt, wie jener, ist gewiß. An der Einheit der Regierung Alexander II. und der Nicolaus I. würde sich die Naturwüchsigkeit und Vitalität des Russischen Reiches zeigen. Ich halte es für möglich, obschon beide sehr verschieden sind, bin aber meiner Sache nicht gewiß.

Dem Könige theilte ich einige Stellen aus Ihrem Briefe vom 12. mit. Er befahl mir, Ihnen zu schreiben, die Unterhandlungen mit Frankreich wären abgebrochen, der Sache nach, nur der Form wegen würden sie als vertagt behandelt und Hatzfeld übergeben. — Der Beitritt zu dem Protocoll vom 28. December ist an sich unrichtig, aber, wie Sie richtig sagen, giebt so etwas dem Mißtrauen Aufwasser. Vergessen Sie die armen Hamburger nicht. Wir gehen heut nach Charlottenburg, der König morgen nach Dresden, Montag kommt Alles nach Charlottenburg zurück.

In Wien wird Oesterreich und England sehr friedlich sein. Es ist aber Bonaparte, der entscheidet, er ist mächtiger, als der Onkel. Die Engländer machen sich jetzt lächerlich, wenn sie Rule Britianna

singen, wo sie die Reste ihrer Armee unter Französisches Commando stellen, und mit Franzosen sie reorganisiren. Albions stolze Flotten dienen zum Transport Französischer Soldaten. Der Herr gebe Ihrer Frau Gemahlin bald wieder Gesundheit.

Ihr

L. v. G.

Frankfurt, 19. 3. 55.

Verehrtester Freund!

Vielen Dank für Ihr Schreiben vom 15., und bitte ich zugleich, Sr. Majestät den Ausdruck meiner Dankbarkeit zu Füßen zu legen, wegen der Auskunft, welche Allerhöchstdieselben mir in der Wedell-schen Sache zu geben befohlen haben. Wegen Hamburg treibe ich, was ich kann. Mit Rechbergs Hülfe kann ich die Sache vielleicht durchsetzen, wenn seine Instructionen nicht zu entschieden dagegen sind.

Ich muß in einer anderen Sache, die aus einer amtlichen, fast eine rein persönliche für mich geworden ist, Ihren Beistand, und eventuell den Allerhöchsten Schutz Sr. Majestät anrufen. Sie kennen die Oesterreichische Circulardepesche vom 28., und die Beschwerde, welche Moustier über mein angebliches Verhalten in der Sitzung vom 22. Februar geführt hat. Beide amtliche Schritte gründen sich auf Lügen von Prokesch, der Wiener auf seine Berichte, der Pariser auf eine mündliche Fabel, die er gleich nach der Sitzung an den Englischen Gesandten erzählt hat, von dem der Franzose es hörte, und berichtete. Er hat nach beiden Richtungen hin das wirklich von mir Gesagte bis zur Unkenntlichkeit entstellt, und aus seiner Erfindung hinzugefügt, daß ich einen Antrag auf Armirung der Bundesfestungen in Aussicht gestellt hätte. Auf diese einseitige Autorität eines Gegners hin ertheilt man mir einen Verweis in Gestalt der Aufforderung, „meine Aeußerungen so einzurichten, daß sie vor Entstellungen und Uebertreibungen gesichert wären". Mit diesem Erlaß, der langsam über Cöln ging, kreuzte sich ein Brief von mir, in welchem ich die mir inzwischen bekannt gewordene Depesche Oesterreichs beleuchtete, und ihre Lügenhaftigkeit entwickelte, so weit sie nicht schon durch die gedruckten Protocolle ihre Berichtigung gefunden hatte. Obschon es schwerlich in anderen großen Staaten vorkommt, daß man Gesandten auf schwierigen und wichtigen Posten Verweise ertheilt, auf die ungeprüfte Angabe eines Gegners hin, so machte ich doch keinen Lärm

davon, sondern begnügte mich damit, den Verweis abzulehnen, sowohl in einem amtlichen Berichte, als in einem Privatschreiben an Manteuffel. Ich nahm dabei an, daß dieser auf Irrthum basirte Tadel meines Verhaltens unter uns geblieben sei, und wickelte mich mit bescheidenem Stolz in den Mantel verkannt gewesener Unschuld. Nun sehe ich aber aus den heutigen Blättern, daß in dem Moniteur Folgendes steht: Herr von Bismarck ist auf Grund seiner in einer der neuesten Sitzungen gethanenen Aeußerungen desavouirt und getadelt worden von seiner Regierung; als diese Aeußerungen werden dann das Verlangen, das Oesterreichische Contingent auf dem Bundesgebiete zu sehen, und die Festungen armiren zu wollen, angeführt. Nun habe ich in der Sitzung vom 22. Februar keine Silbe davon gesagt. Der erste Punkt kommt in einem technischen Votum Reitzensteins vom 3. Februar vor, und ist dem Ministerium lange Zeit vor dem 22. bekannt gewesen, ohne daß mir eine Mißbilligung dieses Votums zu erkennen gegeben wäre. Das Votum ist auch technisch ganz richtig; der Bund hat beschlossen, daß die Contingente in ihren gewöhnlichen Standquartieren bereit gestellt werden sollten, und Oesterreich hat als Standquartier seines Contingentes dem Bunde amtlich Böhmen, Oesterreich, Tirol u. s. w. angegeben. Diese Sache ist aber auch in der Sitzung vom 22. gar nicht zur Sprache gekommen, mit keinem Wort, ebenso wenig wie die Armirung der Bundesfestungen. In dieser Beziehung hat die Oesterreichische Depesche bei allen meinen Collegen das größte Befremden erregt, und ich kann mich auf das Zeugniß eines jeden Einzelnen von ihnen berufen, daß keiner ein Wort davon gehört hat. Einige meinen sogar, man habe einen als übertrieben erkannten Privatbericht Prokeschs in Wien absichtlich zu einem Schritt von Eclat, wie die Circulardepesche, benutzt, um Prokesch los zu werden, wenn er nachher dementirt würde; so sagt mir der Würtemberger College. Ueber die Armirung der Festungen habe ich mit zwei Collegen nur insoweit vertraulich gesprochen, als nöthig war, über ihre Ansichten etwas zu hören, aber auch das nicht in jener Sitzung. Das Einzige, was von mir am 22. ausgegangen ist, und was also hätte desavouirt werden können, ist meine Erklärung zu einem Protocoll, mit der ich Prokeschs Angriff auf die Motive des Beschlusses vom 8. erwiderte. Diese aber habe ich nach Berlin geschickt, nachdem ich gebeten hatte, mich per Telegraph zu informiren, wenn man sie nicht wolle, und dann drei Tage gewartet hatte, ehe ich sie abgab. Ich fühle mich also vollständig gedeckt, und würde, wie gesagt, den ungerechten Verweis friedfertig in die Tasche stecken, wenn ich annehmen könnte, daß der Moniteur auch in seinem nicht-amtlichen Theil Dinge

schreiben würde, die er à la Prokesch aus der Luft greift. Ich fürchte, daß Manteuffel, um Moustier zu beruhigen, wirklich etwas von sich gegeben hat, worauf sich der Moniteur stützt; ich hoffe, es ist nicht wahr, aber ich habe heut gleich schriftlich und telegraphisch den Antrag gestellt, die Nachricht des Moniteur mit einem analogen Grade von Amtlichkeit zu dementiren. Geschieht das, so bin ich zufrieden gestellt, geschieht es nicht, so tritt die Sachlage ein, wo ich, wie ich eben gesagt, Ihren Beistand erbitten würde, um zu einer Satisfaction zu gelangen. Ich würde dann S. M. allunterthänigst bitten, mir zu gestatten, daß ich nach Berlin komme, um mich mit den Noten in der Hand zu rechtfertigen. Ich kann mir sonst unter diesem Regime nur die Regel machen, jeden anderen als schriftlichen Verkehr mit meinen Collegen abzubrechen, und nur genau das weiter zu geben, was mir vom Ministerium amtlich und expressis verbis befohlen wird. Einen Preußischen Bundestagsgesandten unter Controle und Censur kann ich mir überhaupt nicht denken, wenigstens werde ich diese Rolle unter keinen Umständen spielen. Erfolgt also ein Dementi des Moniteur, so habe ich nichts gesagt, erfolgt es nicht, so bitte ich bald um Ihren Rath, ob ich nicht nach Berlin kommen soll, und ob S. M. geneigt sein wird, meine Rechtfertigung entgegen zu nehmen. Sitzen lassen kann ich die Sache nicht. Meine Existenz hier ist ohnehin schwierig, giebt man mich unwahren Angriffen der Gegner Preis, so wird sie unmöglich. Die Depesche vom 2. März an Hatzfeld, über die Einmischung Moustiers war sehr gut, ebenso das Deutsche Circular vom 8. d. Ich hoffe daher noch immer, es wird unwahr sein, daß Manteuffel gegenüber von Moustier, oder gar in schriftlichen Mittheilungen mich auf Prokeschs Reden hin desavouirt habe, und in diesem Falle bitte ich Sie, vorstehenden Erguß mit Discretion zu behandeln, erwarte dann aber auch ein Dementi des Moniteur. Eine üble Folge scheint aber Moustiers windbeutlige Beschwerde und Drohung schon gehabt zu haben, nämlich die, daß die so dringend nöthige Verstärkung unserer Garnison in Mainz durch Einziehung der Reserven wieder aufgegeben ist. Vorgestern erhielt ich ein Rescript, daß dies nicht ohne Aufsehen auszuführen sei, und deshalb nicht geschehen könne. Mainz bleibt also vorkommenden Falls in der ausschließlichen Gewalt der nach Zahl und Stellung uns weit überlegenen Oesterreicher. Den fraglichen Moniteur selbst habe ich noch nicht gesehen, ich kenne den Artikel nur aus telegraphischen Depeschen, die andere Blätter heut haben. Wenn wirklich meine, im Protocoll vom 22. 2. stehende Erklärung ein désaveu gefunden haben sollte, so träfe das lediglich die von uns mit großer Anstrengung durchgesetzten

Motive des Beschlusses vom 8. Februar; denn ich habe nichts gethan, als diese wörtlich, und ohne Zusatz zu reproduciren.

Meine Frau ist Gottlob wieder ganz wohl, im gefährlichsten Augenblick brach die Geschichte von selbst auf, und Alles war schnell vorbei, die Angst vorher aber groß, weil die Erstickung drohte, oder Operation. Gerhard Thadden mit seiner hübschen Frau ist seit gestern bei uns.

Leben Sie wohl, und verzeihen Sie dieses lange personale.

Treu der Ihrige

v. B.

Die letzten von Baiern und Würtemberg nach Wien gegangenen Erklärungen sind leidlich gut.

Die Antwort auf diesen Brief ist nicht vorhanden.

Frankfurt, 3. 4. 55.

Verehrtester Freund!

Graf Nesselrode will die Güte haben, einen Brief mitzunehmen, und das giebt einen Anstoß zum Schreiben, ohne daß ich Stoff dazu habe. Ich hörte lange nichts von Berlin, und meine Phantasie hat ziemlich freien Spielraum über die Position, welche das officielle Preußen im Augenblick einnimmt. Ueber unsere hiesigen Angelegenheiten kann ich nur die abgenutzten Stoßseufzer über unsere bürgerliche Bescheidenheit, und Oesterreichs vornehme Unverschämtheit wiederholen. Als Prokesch am 22. Februar dem gesammten Bundestage den Oesterreichischen Minoritätsstandpunkt als den officiell gültigen octroyirte, hätten wir mit einem fulminanten Circular, Namens der Majorität vom 8. Februar, vor die Deutschen Höfe treten müssen, die mit uns gestimmt hatten; wir waren im Recht, und wagten es nicht. Von Oesterreich war es lächerliche Anmaßung, und Buol that es doch per Circular vom 28. 2. Unsere Pusillanimität wird es möglich machen, daß die Deutschen Staaten schließlich glauben, am 5. Februar mit Oesterreich, und nicht mit uns, gestimmt zu haben. Kaum, daß ich es wage, bescheidentlich den Wortlaut unserer Motive vom 5. am 22. zu wiederholen, so hat man in Berlin schon Angst, Frankreich könnte glauben, daß wir uns vertheidigen würden, wenn man Deutschland angreift. Man hätte den Verdacht der Franzosen in Bezug auf die Armirungsanträge

der Bundesfestungen nicht so himmelweit von sich weisen sollen. Drouyn d. L. würde uns ganz anders gedient haben, wenn wir über die Ostarmee interpellirt hätten, oder über angeblich im Conseil gefallene Aeußerungen in Betreff derselben, und doch ist die Ostarmee ihrer Idee nach offensiv, unsere Festungen aber defensiv.

Rechberg stellt sich nicht nur mit mir, sondern auch mit allen meinen Collegen besser als Prokesch; er wünscht hier zu bleiben; ich kann es nur wünschen, wenn wir gut mit Oesterreich stehen; so lange wir schlecht stehen, wünsche ich Niemand als Prokesch.

Manteuffel war etwas verstimmt, daß ich Ihnen über Hamburg u. s. w. eher geschrieben hatte als ihm; er sagte es nicht, aber es schimmert aus dem Ton seines Schreibens durch. In Darmstadt fängt man an sich zu ärgern, daß Perponcher so lange ausbleibt; mir scheint auch, daß der verehrte College seinen Dienst etwas cavalièrement nimmt, am 1. März war sein Urlaub um, seitdem läßt er sich von einem Legationsrath vertreten. Er ist etwas ein Diplomat von der Art, wie sie Harkort und anderen Demokraten vorschweben, wenn sie der Kammer bürgerliche Geschäftsträger und Consuln, statt der besternten Grafen anpreisen. Der alte Königsmark im Haag hat über die Haltung Luxemburgs am Bunde ein, wie mir scheint, taktloses Schreiben aus der Feder fahren lassen; Sie werden es wohl kennen; mein Luxemburger College hat sich immer sehr gut für uns benommen.

Die Mission Wedell-Usedom ist eine Art Lernäischer Hydra; 2 Köpfe für den einen Bunsenschen; oder doch ein Riese Antäus, der stets neue Kraft aus der Berührung mit Berlin nimmt. Nesselrode sagt mir, daß diese Mission das Hauptargument bildet, mit welchem Oesterreich in München gegen uns wühlt, und uns verdächtigt; auch Schulenburg in München bestätigt das. Ueber Drouyn de L'Huys hört man hier aus guter Quelle, daß er ein Ultimatum nach Wien bringt, welches hauptsächlich darauf berechnet sein soll, Oesterreich aus dem Bau zu räuchern. Es soll sich erklären, ob es dem Ultimatum (vermuthlich Limitirung der Flotte) beitritt, und bei Ablehnung losschlagen, oder ob es zusehen will, wie die Westmächte den Krieg allein abmachen, beim Frieden aber keine Rücksicht auf Oesterreich nehmen. Bitte, sprechen Sie zu Manteuffel nicht davon, daß mir unsere Auslage gegen Frankreich matt erscheint; er sieht in unserer Depesche vom 2. März einen scharfgeführten Stoß, und es macht ihm einen Eindruck, daß man sich in Paris darüber formalisirt, und Hatzfeld sich über diese Wirkung ängstigt. Hier haben unsere Depeschen vom 2. und 8. M. im Ganzen Beifall, als würdige und entschiedene Zurückweisung einer fremden Einmischung. Ich kann diese Ansicht nicht

theilen; man weist formell zurück, giebt aber über den Fond der Sache, der darin liegt, daß die Motive des Bundesbeschlusses vom 8. Februar eine Kriegsbereitschaft nach jeder Richtung wollten, solche Erklärungen, daß damit die Position aufgegeben ist, welche wir bei Vorbereitung und Fassung des Beschlußes vom 8. genommen hatten. Schreiben Sie mir nicht bald wieder?

Viele Empfehlungen an die Damen.

Treu der Ihrige. v. B.

Dieser Brief ist beantwortet 4.—7. April 1855, die Antwort aber nicht vorhanden, ebenso das im nächsten Brief erwähnte Schreiben v. 24.

Frankfurt 27. 4. 55.

Verehrtester Freund!

Ihr Schreiben vom 24. habe ich gestern mit vielem Danke erhalten, und daraus die ersten näheren Nachrichten über die neueren Conferenzen, und den Inhalt der gegenseitigen Propositionen entnommen. Sie irren, wenn Sie annehmen, daß man hier gut unterrichtet ist, die Regel ist, daß Niemand irgend etwas weiß, höchstens Rechberg erhält directe Nachrichten aus Wien unter Androhung von Rad und Galgen, wenn er mir davon etwas mittheilen sollte. Daß die Russen Erklärungen über die beiden Deutschen Punkte, wenn auch sehr bedingte, geben, halte ich für sehr nothwendig. Ueberhaupt beweist die Russische Diplomatie in der Behandlung der Deutschen Höfe eine ungeschickte, hochnasige Trägheit, mit Ausnahme einiger plumper Barbarismen, mit denen sie gelegentlich am Horizont eines kleinen Hofes auftritt; bärenartige Bezeigungen herablassenden Wohlwollens sind es dann. Sie kochen eben auch mit Wasser, und diese wegen ihrer Feinheit und Allgegenwärtigkeit sonst so gefürchtete Russische Diplomatie könnte zwar nicht von der unsrigen, aber doch von der Oesterreichischen sehr viel lernen. Die Mittelstaaten und der Bund erhalten über den Stand der europäischen Frage der Hauptsache nach nur Oesterreichische Mittheilungen, Russische so gut wie gar nicht. Dieses Ignorirtwerden verletzt ihre Gefühle, unter denen das Bedürfniß, formell berücksichtigt zu werden obenan steht, und dann habe ich es im Lauf der Discussionen hier am Bunde erfahrungsmäßig gelernt, wie groß der Nachtheil ist, daß die meisten amtlichen Piecen über die Europäischen Beziehungen, welche in unsere Bundesacten gelangen, und also die formelle Grundlage unserer Ver-

handlungen bilden, die einseitig Oesterreichisch-westliche Farbe tragen. Der Präsidialchef erklärt uns amtlich, er müsse sich vor Rußland fürchten, Rußland wolle den Frieden nicht. Wenn ich dann Zweifel äußere und behaupte, daß Rußland zur Annahme von dem und jenem bereit sei, man aber weitere für Deutschland uninteressante Forderungen stelle, so sagt mir Prokesch: „das sind Zeitungsgerüchte, in unsern Acten steht nichts davon", und der dienstfertige Chorus der Collegen, dem der Nichtanschluß seiner Regierungen an Oesterreich sehr bedenklich ist, wiederholt: „ja allerdings etwas Authentisches darüber haben wir nicht." Soll der Bund sich rühren wegen der zwei Punkte, so muß ihm oder doch uns zu weiterem Gebrauch Rußland etwas Amtliches unter den Fuß geben. Es ist anzunehmen, daß Rußland Bedenken trägt, ohne irgend eine Gegen-Concession in Betreff der künftigen Haltung Deutschlands, sich à tout événement an die beiden ersten Punkte zu binden. Wohl aber könnte es eine officielle Mittheilung über seine in den Conferenzen gemachten Anerbietungen geben, und über die Gefahr, daß die angebotenen und allein für Deutschland interessanten Concessionen durch übertriebene Forderungen auf einem für Deutschland gleichgültigeren Gebiete wieder in Frage gestellt werden. Rußland müßte sich bereit erklären, die beiden ersten Punkte zu halten, wenn Deutschland sich ruhig verhält; es kann das aber nicht, so lange der Bund sich noch die Chancen offen hält, außerdem den dritten Punkt in irgend welcher übertriebenen Auslegung, durch Krieg zu erzwingen, wie dies die Wiener Judenpartei als nothwendig vorspiegelt. Warum Rußland aber eine solche historische Mittheilung über sein Verhalten in den Conferenzen, und eine solche bedingte Zusicherung in Betreff der zwei Punkte nicht giebt, das verstehe ich nicht. Ich habe da nur die Wahl, uneingestandene arrière penseés oder eine ungeschickte diplomatische Apathie anzunehmen. Für letzteres spricht der totale Mangel an Rührigkeit im diplomatischen Verkehr der Russen mit den Deutschen Höfen. Ihre Agenten werden nur spät und nothdürftig au fait gehalten, und bekommen zu wenig Aufträge. Wenn der Bund sich rühren soll wegen der zwei Punkte, was ich für einen großen Gewinn halten würde, so ist dazu nicht nur eine officielle Mittheilung der Sachlage durch Rußland an den Bund, die deutschen Höfe, oder an Preußen für die Deutschen Höfe nothwendig, sondern die Anregung zum Rühren müßte auch von uns den Höfen direct gegeben werden. Hier in Frankfurt ist nichts zu machen, wenn es sich um Initiative handelt. Jeder Hebel, den ich anfasse, ist morsches Holz, das mir in der Hand bröckelt, sobald es sich um tant soit peu antiösterreichische Bewegung handelt. Mit welchem meiner

Collegen sollte ich darüber sprechen, ich will nicht sagen, um auf seine Regierung durch ihn zu wirken, sondern nur, um sicher zu sein, daß er seiner Regierung über meine Insinuationen ehrlich und discret berichtet, und mir annähernd die Wahrheit über die Stimmung in seiner Heimath sagt? Allenfalls die von Dänemark, Holland und Mecklenburg, und der von Thüringen, wenn er mehr Verstand und weniger Liberalismus im Leibe hätte. Auf ihn gehört genau, was Sie von Napoleon denken, seelensgut, aber —. Der Baier belügt mich auch nicht gerade, aber weil er die Wahrheit nicht sagen und hören mag, so schweigt er lieber, und läßt sich schwer finden. Die Gesandten der übrigen Staaten und der kleinen Fürstenthümer sind für ihre Person reine Oesterreicher, die Einen, weil ihre Söhne in Oesterreichischem Dienst, oder ihre Frauen dort zu Hause sind, die Anderen, weil ihre erlaubten oder unerlaubten Einnahmen dorther fließen. Diese Herren statten in allen Dingen erst dem Präsidium Bericht ab, ehe sie nach Hause berichten, und wenn sie Aufträge für mich von Hause erhalten, so bringen sie erst ihre Meldung und Entschuldigung zu Prokesch oder Rechberg, ehe sie sie ausrichten. Der Würtemberger ist sehr ängstlich und unentschlossen, und in Verdacht, nach Frankreich hin nicht dicht zu halten; seine nächsten Verwandten sind in Französischen Diensten. Die Städte gehen aus Liberalismus mit Oesterreich. Für mein Verhältniß zum Baier, dem wichtigsten von ihnen, ist es ein Unglück, daß Schrenk und Rechberg zusammen studirt haben, sich dutzen und zärtlich lieben. Schrenk ist streng katholisch, die Familie ist in Oesterreich possessionirt, und so sehr er über Buol in Verzweiflung ist, so macht er doch kein Hehl aus seiner persönlichen Ansicht, daß Baiern zu Oesterreich schließlich halten müsse. Er thut wenigstens ehrlich, was ihm seine Regierung befiehlt, auch wenn es gegen Oesterreich ist, während die genannten Herren in solchem Falle ihre Instructionen sehr cum grano salis behandeln, und schließlich mit bedauerndem Blick auf das Präsidium verlesen. Wenn ich auf deren Votum wirken will, so kann ich das nur durch Vermittlung von Berlin durch Circulare an die Höfe. Eine Aenderung darin wäre nur möglich durch Personenwechsel meiner Collegen. Eine Verbesserung wäre zu gewinnen, wenn ich amtlich autorisirt würde, mit unsern Gesandtschaften in Deutschland, oder mit den Höfen selbst, in directe Verbindung zu treten, ersteres schriftlich, das andere durch Besuche. Eine solche ehrgeizige Prätension wird man im Ministerium aber nicht zulassen, und ich finde dies auch natürlich; wäre ich Minister, so würde ich mich auch bedenken, und meinen Preußischen Collegen in Deutschland wäre es gar ärgerlich.

Verlangen Sie also nicht, daß ich hier Heldenthaten verrichte. In Sachen Hamburgs bohre ich auf ein Excitatorium an den Senat. Meine Collegen vom Ausschuß sind sehr lau, Rechberg zeigt äußerlich noch die meiste Bereitwilligkeit.

Der hiesige Franzose sprach sich gestern in vertraulichem Geschwätz dahin aus, daß er seine Regierung nicht begreife, wenn sie Oesterreich zum Kriege dränge. Die jetzige verdächtige Stellung Oesterreichs, welche bis 30000 Mann Russen neutralisire, und an jene Gegenden fessele, sei viel nützlicher für Frankreich; bei wirklichem Kriege würden vielleicht unerwünschte Elemente auf dem Kampfplatz erscheinen, oder Oesterreich geschlagen, und die Stellung Rußlands dann ganz anders dominirend werden. Abgesehen von dem Werth dieser Meinung glaube ich, daß Frankreich die Theilnahme Oesterreichs am Kriege nicht so sehr um Rußland als um Oesterreich in das Gedränge zu bringen sucht. Führt Oesterreich erst Krieg gegen Rußland, so ist es auch unter dem Daumen von Frankreich, und muß acceptiren, was ihm in Betreff seiner Stellung zu Italien, zum Orient oder zu Polen von dem Verbündeten, der am langen Ende des Hebels sitzt, auferlegt wird. Das scheint so klar, daß selbst Buol es einsehen muß, und deshalb glaube ich noch heut, daß Oesterreich nur dann angreift, wenn Verträge oder die sichere Rechnung auf die Großmuth unseres Allergnädigsten Herrn ihm Preußische Rückendeckung sichern. Wir sollten m. E. in alle Welt hinausposaunen, daß diese Deckung keinenfalls erfolgen würde, und wir sollten das auch dann thun, wenn wir bei uns entschlossen wären, sie vorkommenden Falles zu leisten. Glauben Sie, daß noch irgend ein Zweifel an der Friedfertigkeit Oesterreichs bliebe, wenn man in Wien der Besorgniß Eingang verschaffen könnte, daß Preußen im Falle eines muthigen Angriffs auf Rußland eine drohende Stellung im Rücken Oesterreichs annehmen würde. Ich sage nur „Besorgniß", es braucht gar nichts in der Richtung gethan zu werden; auch die Mittelstaaten würden mehr thun, um Oesterreich zu halten, wenn sie gewiß wären, daß wir nicht und niemals mitgehen, und Oesterreichs Vorgehen den Riß in Deutschland unzweifelhaft macht, auch wenn wir ganz allein bleiben sollten. Doch sie werden von meiner Tintenergießung sagen: „Wehe, wenn sie losgelassen einhertritt auf der eignen Spur." Ich habe heute weniger zu thun als Sie, wenn Sie dieses lesen; man wird nicht unterbrochen und vergißt darüber, daß Briefe nicht nur geschrieben, sondern auch gelesen sein wollen.

Die Engländer sind hier sehr kleinlaut, seit dem Besuche des Kaiserpaares. Ich habe auf dem Lande wohl Aehnliches erlebt, wenn

ein reicher Parvenü einen alten Edelmann besuchte, der ihm eine große Hypothek schuldig war. Nächstens wird wohl N. III. sein département du Danube inspiciren. Wenn er nach der Krim geht, so macht er einen Fähndrichstreich, der zehn schlechte Chancen gegen eine gute bietet, es sei denn, daß er wirklich seine Armee geschickt nach dem befestigten Byzanz zurückzieht, dafür könnte ich mich interessiren. Zu Grunde gehen muß er schließlich doch, und auf dem Wege des Lateinischen Kaiserthums thäte er es mit historischer Eleganz.

Ist es denn wahr, daß die Oesterreicher so viel durch Krankheit verlieren? Nach einer vertraulich von mir eingesehenen Piece bei Rechberg haben sie im Soll-Etat in Galizien nur 120000 Mann Infanterie und 14000 Cavallerie u. s. w.; die Artillerie, wie ich glaube, bei den Infanterie-Ziffern eingerechnet. Dazu die Italienische Armee, deren Stärke nicht ersichtlich war; voilà tout. Es war eine ordre de bataille der activen Armee, von Heß im Februar aufgestellt.

Nun leben Sie wohl, ich will auch nie wieder so viel schwatzen.

Treu der Ihrige

v. B.

Frankfurt, 8. 5. 55.

Verehrtester Freund!

Mit vielem Danke habe ich heut Ihr Schreiben von vorgestern*) erhalten, und will heut nur einige Worte erwiedern, nachdem ich eben einen Brief an Manteuffel vom Stapel gelassen habe. Ich besitze noch nichts von den Russischen Berichten über die Verhandlungen in Wien, und habe überhaupt seit längerer Zeit nichts über die Orientalischen und Europäischen Dinge erhalten. Vielleicht wird etwas für mich über Cöln spazieren gefahren. Was ich bisher davon weiß, habe ich vertraulich durch Glinka. Die Russische Mittheilung hat meinen Collegen sehr erfreut, und guten Eindruck gemacht. Die Phrasen: „en dégageant les intérets allemands de la question orientale“ hätte man vermeiden können, und das Wort Neutralität, und gar stricte neutralité hätte man vermeiden sollen.

Ich habe zwar kein Indicium, daß Ihre Briefe geöffnet sind, aber ich möchte Ihnen vorschlagen, mit Form des Couverts, Siegel, Handschrift und Inhalt der Adresse, gelegentlich abzuwechseln, und inwendig eine Adresse an mich, Siegel auf Siegel, daß es inwendig anklebt.

*) Nicht vorhanden.

Von den neuen Vorschlägen zu Punkt 3, sagen hier die Oesterreicher, Rußland wolle sie nicht, und die Russen, Frankreich wolle sie nicht. Hoffentlich ist beides verfrüht. Ist es denn wahr, daß in Hannover ein Umschlag zu unseren Gunsten geschehen ist. Er hängt vielleicht mit der geheimen Oesterreichischen Depesche zusammen, die wohl nur eine geheime Instruction für vorsichtiges, mündliches Verfahren des Gesandten sein wird. Mein Gewährsmann schwört noch immer auf ihre Existenz.

Bei der jetzigen Russischen Erklärung hier ist mein Freund Glinka nicht ohne Verdienst; er hat darüber mehrmals direct an Nesselrode dringlich und genau nach Abrede mit mir berichtet. Budberg wollte zuerst nicht darauf anbeißen, und Glinka schlug mir selbst vor, die Sache nochmal bei Ihnen und durch Werther in Petersburg anzuregen, was dann in meinem letzten Briefe an Sie geschah, post festum.

Dem Cabinet liegt seit einiger Zeit die Frage wegen Ernennung des Legations-Raths Wentzel zum Residenten bei hiesiger Stadt vor; ich habe kein persönliches Interesse dabei, weil Wentzel meiner Botmäßigkeit theilweise dadurch entwächst; aber ich halte es geschäftlich nicht für möglich, das hiesige, meist eilige Paßwesen, und die Beziehungen mit dieser vielköpfigen Republik von Darmstadt aus zu bestreiten, selbst wenn man mehr Talent zum Verkehr mit Bürgermeistern hätte, als unser Freund Perponcher. Sie sagen ganz kühl, ich möchte auf ein paar Tage nach Berlin kommen, als wenn das so von meinem Belieben abhängt. So disciplinlos sind wir Bundestagsleute nicht, wie Usedom und dergleichen. Was würde mein Chef dazu sagen, wenn ich plötzlich ungerufen bei ihm einträte; sonst recht gern.

Treu der Ihrige

In Eile. v. Bismarck.

Mein Franzose hier seufzt in Sorge über seines Herrn Undankbarkeit gegen Drouyn de L'Huys und Thouvenel. Er wirft sie weg, weil er sie nicht mehr braucht, und nimmt sich den Walewsky als ganz willenloses Werkzeug seiner pensée intime.

Frankfurt, 20. 5. 55.

Verehrtester Freund!

Ich habe immer darauf gewartet, daß hier etwas passiren sollte, worüber ich Ihnen schreiben könnte, aber es giebt hier nichts als schönes Wetter und Pfingstferien in dieser ereignißarmen Zeit. Die

meisten Siegesberichte der Westmächte aus der Krim machen die Börse hier confus, indem die Pariser-Hausse hier auf die Baisse aus Wien stößt. Bezeichnend genug ist, daß in Wien die Course auf die Nachricht von den Erfolgen der Verbündeten Oesterreichs weichen. Die Angst vor diesen Verbündeten ist unzweifelhaft größer, als die vor den Russen, es fragt sich nur, ob diese Angst Vertheidigung oder Unterwerfung wirkt, ob Oesterreich sich die westliche Umschlingung in Italien und Konstantinopel in lähmender Furcht gefallen läßt, nachdem es unverhältnißmäßige materielle und moralische Opfer gebracht hat, um die Russische längs der Donau los zu werden. Die Entscheidung dieser Frage liegt meines Erachtens in der Personalfrage, ob Buol sich hält, oder ob dem Kaiser über ihn die Augen noch rechtzeitig aufgehen. Rechberg spricht noch immer die Ansicht aus, daß die Verständigung Oesterreichs mit uns nahe bevorsteht, ohne daß er dabei von uns ein Aufgeben unserer bisherigen Position erwartet. Er könnte so nicht reden, wenn er nicht selbst daran glaubte, denn er schwächt durch solche Aeußerungen die Empfänglichkeit für etwaige Oesterreichische Versuche im entgegengesetzten Sinne. Jedenfalls beweisen sie, daß er, nach seinen bisherigen Instructionen, nicht an bevorstehende, kriegerische Anträge seines Cabinets glaubt. Glinka theilte uns vor einiger Zeit mit, daß Rußland das Versprechen wegen der zwei Punkte dem Bunde geben wollte, wenn wir die Bürgschaft für einen günstigen Erfolg übernehmen wollten. Ich sagte ihm, daß wir für ein unmittelbares und positives Resultat nicht einstehen könnten, höchstens gegen ein ungünstiges; vis inertiae sei nicht zu überwinden, und Rußland müsse sich mit dem günstigen Eindruck, und der Chance der Nachwirkung begnügen, wenn es den Schritt thue. In ähnlichem Sinne hat sich Manteuffel unter dem 24. nach Petersburg geäußert, ohne meine Conversation mit Glinka zu kennen. Jedenfalls hat die ganze Episode der Russischen Auslassung über die zwei Punkte sehr günstig gewirkt, sowohl auf die Stimmung der Bundesregierungen, als auch eben dadurch reprimirend, auf die Lust Oesterreichs zu dummen Streichen. Wenn ich unsere Politik zu machen hätte, so würde ich das Russische Versprechen dazu benutzen, um in einer speciell Preußischen Antwort darauf es zu acceptiren, und eine bestimmtere Position für Preußen dadurch zu nehmen. Es würde das präjudicirend auf etwaige spätere Verhandlungen im Bunde wirken, und uns bei demselben eine festere Position geben. In den Discussionen hier war es stets ein großer Vortheil für Oesterreich, sagen zu können: meine Verbindlichkeiten gegen die Türkei, und aus dem December-Vertrag, sind einmal ein fait accompli, an dem

sich nichts mehr ändern läßt, und von dieser Sachlage muß die Verhandlung ausgehen. Wollen wir eine analoge, feste Position durch Acceptation der Russischen Zusicherung nehmen, so müßten wir damit beginnen, daß wir Oesterreich einladen, es mit uns gemeinschaftlich zu thun. Schon diese Demarsche allein, mit Deutschen Interessen gehörig aufcolorirt, wäre, auch ohne daß sie practischen Erfolg in Wien hätte, ein vortheilhafter Zug.

Mein Französischer Freund hier ist der Meinung, daß die Bewegung, die sich Pelissier macht, le commencement de la fin für die Krimexpedition bilde, indem man dadurch die strategischen, und Anstands-Bedingungen für die Räumung zu gewinnen sucht, und dann, wenn nicht Friede würde, den Krieg lediglich in der Gestalt strenger Blockade aller Russischen Häfen fortsetzen, und sehen würde, wer das am längsten aushält. Wenn ich Westmacht wäre, so hätte ich mit dem System von Hause aus angefangen.

Die Hessische Verfassungssache bietet die spaßhafte Seite, daß Baumbach, der Auswärtige Minister, den der Kurfürst als Commissar zur Besänftigung des bösen Ausschusses hierher geschickt, offenbar sehr damit zufrieden ist, wenn dieser Ausschuß seinen Collegen Hassenpflug kneift; er hat die Feindseligkeit der Ausschußglieder gegen die officiellen Bestrebungen seiner Regierung geradezu ermuntert. Er vertritt in Cassel das Oesterreichische Princip, und so erklärt sich denn auch das kühle Verhältniß des Präsidiums im Widerspruch mit den ostensiblen Instructionen Rechbergs, die ganz zu Gunsten der Regierung, gleich unsern lauten. Sie haben vielleicht Gelegenheit, mit Uhden darüber zu sprechen. Die Hamburger Sache geht materiell gut, ich kann aber nicht hindern, daß sie unglaublich verschleppt wird.

Uns geht es wohl; ich bin im Fest zu Hause geblieben, weil ich alle meine Leute beurlaubt hatte; dafür will ich Freitag mit meiner Frau auf 3 Tage in den Schwarzwald. In alter Treue

Ihr

v. B.

Ich besuchte Rechberg, noch ehe ich meinen Brief siegelte, und versäumte darüber die Poststunde. Er sprach mir von der Circular-Depesche, die Oesterreich über seine letzten, nach Paris gemachten Vorschläge, an die Deutschen Höfe, und auch nach Berlin gerichtet hat. Seinen Nachrichten nach sind auch die neueren Wiener Vorschläge ihrer Ablehnung Seitens der Westmächte sicher, und er betrachtet demnach als gewiß, daß Oesterreich sich am Kriege nicht be-

theiligen, und das demnächst auch erklären werde. Wenn dies geschieht, so scheint mir, kann die volle Verständigung zwischen uns, und also mit ganz Deutschland, nicht ausbleiben, dann laß sie sich schlagen, daß die Hunde das Blut lecken, wir können es noch eine Zeit lang mit ansehen. Den Russen scheint auch bei Kertsch das Ungeschick und Unglück treu geblieben zu sein, mit dem sie auf jedem neuen Kampfplatz debütiren. Nachher machen sie es mit trotziger Bravour, und viel Menschenverlust wieder gut. Hier glaubt man immer, die Mündung des Azowschen Meeres sei durch Versenkungen gesperrt, und fabelhaft befestigt.

Mit der Fremdenlegion scheinen die Engländer doch Ernst zu machen; einzelne Vagabunden werden hier angeworben, namentlich aber kommen viele Schweizer den Rhein entlang, besonders Tessiner, bei denen die conservative Richtung nicht gerade prädominiren wird; vielleicht spielen die noch eine Rolle gegen Oesterreich. Ein Engländer, der mehrere Jahre hier wohnte, früher Hof-Cavalier des Herzogs von Cambridge und ehemaliger Oesterreichischer Officier in Italien, ging auch heut mit einer „commission“ in der Fremdenlegion nach London ab.

Perponcher boudirt wegen Abzweigung der Residentur, und als ich früher mit ihm darüber sprach, war er doch mit dem Arrangement ganz einverstanden. Es ist ein Jammer um Canitz, daß er als Lazzarone verkommen soll; Nichtsthun wird ihn aufreiben, welch eine noble Natur steckt in ihm! Rechberg schlägt hier noch nicht Wurzel; er wohnt im Gasthof, und hat nur ein Arbeitszimmer im Bundespalais; an Prokeschs Wiederkehr will aber keiner meiner Collegen glauben.

Meine Empfehlungen an Ihre Damen. Ist das Ihr Rohrbeck, wo der arme Pastor Dressel wohnt, der seine Kinder verloren hat? Er ist wahrscheinlich mein Schulkamerad, und saß in Tertia neben mir. Wenn beide Voraussetzungen zutreffen, so bitte ich Sie, ihm meinen Gruß und meine Theilnahme an seinem Unglück auszudrücken. Was es heißt, Kinder zu verlieren, habe ich nie verstanden, bis ich selbst welche hatte. Morgen kommt der Prinz von Preußen hier durch, es scheint aber, daß ich es nicht wissen soll. Wie ich höre, geht er nach Mannheim; es wäre nothwendig, daß er als Gouverneur von Mainz seinen Besuch in Darmstadt machte.

Frankfurt, 10. 6. 55.

Verehrtester Freund!

Soeben erhalte ich Ihr Schreiben von vorgestern*), und benutze den heut hier durchreisenden Römischen Arnim, um wenigstens provisorisch darauf zu antworten. Ich habe gestern des Längeren an Manteuffel über die Hamburger Sache geschrieben. In dieser Sache müssen wir uns der Ansichten der Regierungen selbst vergewissern, ehe wir es zur Abstimmung kommen lassen, denn es ist das sehr mächtige Element der Furcht vor Beeinträchtigung der Autonomie, welches uns bei der Abstimmung entgegentreten und den mühsam errungenen Ausschußvortrag über den Haufen werfen kann? Qu'en pensez Vous?

Sie erinnern sich der geheimen Oesterreichischen Instruction in Anknüpfung an den 14. Januar und mit Drohung des Austritts aus dem Bunde. Ich weiß jetzt durch den Herzog von Nassau, der davon sprach, ohne Ahnung, daß ich davon etwas gehört hätte, daß in Darmstadt diese Insinuation gemacht, und sogar von Rechberg bei Gelegenheit eines Besuchs, den er dort machte, wiederholt und unterstützt worden sei. Nach der Art aber, wie sich Rechberg gleichzeitig über die Absichten Oesterreichs gegen den Herzog von Nassau geäußert hat, kann man in der bei Darmstadt angebrachten Drohung annehmen, daß sie nur bestimmt war, den Westlichen einen Beweis zu liefern, wie Oesterreich kein Mittel unversucht lasse, auf die Deutschen zu wirken. Daß eine Mittheilung nach Darmstadt auch eine an Frankreich sei, nahm der Herzog an. Ich sah Dalwigk gleich an, daß er log, als er vor einigen Wochen die Sache gegen mich ableugnete. Wie schwer ist doch das Lügen, daß man bei so viel Uebung keine unbefangene Leichtigkeit darin erlangt. Die Sache hat jetzt hoffentlich nur noch ein historisches Interesse, denn nach allen Witterungszeichen scheint das Oesterreichische Demonstrationsfieber doch im Fallen, und die Gefahr der Ansteckung überstanden. Gewiß ist es gut, daß wir ihnen den Weg zu uns erleichtern und goldene Brücken bauen, aber doch mit der Vorsicht, daß sie keinen Rückfall bekommen. Wäre nicht für S. Majestät eine Ortsveränderung das sicherste Präservativ? Der Rhein ist allerdings unruhiges Leben und ebenso wassernahe wie Potsdam; aber Erdmannsdorf mit ganz anderer Luft und mit Ruhe würde vielleicht sehr wohlthun. Gott wolle doch seinen Segen dazu thun, daß der Herr gesund bleibt. Ich bin sehr neugierig auf die

*) Nicht vorhanden.

Bonifaziusfeier; ich finde es ganz richtig, daß die Evangelischen sie ihrerseits feiern, denn eigentliche Katholiken waren die Bonifaz-Christen schwerlich in der damaligen Morgenröthe des Papismus. Was ist das mit den Menschenfressern in Galizien? die sollte man in der Wiener Staatskanzlei mit freier Station anstellen; Prokesch mit Pfeffer und Citrone würde ihnen vielleicht besser munden als uns hier; auch Biegeleben, Buol, Meisenbug u. s. w. könnten keine bessere Verwendung finden.

Treu der Ihrige

v. B.

Frankfurt, 11. 6. 55.

Verehrtester Freund!

Ihr letztes Schreiben ohne Datum*) habe ich mit Dank empfangen. Ueber die Oesterreichische Vorlage habe ich gestern ausführlich an Manteuffel geschrieben, der Ihnen den Bericht wohl mittheilen wird. Ich kann mir das Verfahren Oesterreichs nicht anders erklären als durch die Annahme, daß ihre Vorlage nichts weiter ist als ein neuer Puff, um den Westmächten guten Willen zu beweisen. Auf dem großen Apparat der Vorlage zeigen sie sich wider Erwarten zufrieden mit einem nichtssagenden ausweichenden Beschluß, und thun dabei Alles, um einen etwa möglichen Erfolg zu compromittiren, sie lehnen in brüsker und unmotivirter Weise die Mittheilung der Vorlage nach Dresden, Stuttgart, Hannover u. s. w. ab, übereilen dabei das Einbringen am Bunde, während diese Verfrühung keinen anderen Erfolg haben kann als Verweisung an den Ausschuß, und dort häkelige Discussion. Prokesch ändert drei Tage vor der Sitzung den Text des von ihm früher gebilligten Beschlußentwurfs, dabei die absurde Forderung einer allseitigen Zustimmung in drei Tagen für den neuen Text. Ich muß glauben, daß er die Ausschußverhandlung, von deren Verlauf die Westmächte nie etwas Sicheres erfahren werden, wünscht, um sich dabei unvermerkt etwas nach Osten hinüber majorisiren zu lassen, nachdem Oesterreich durch den Inhalt der Vorlage und durch das Circular und dessen Commentirung in Paris den besten Willen gezeigt hat. Die Erklärung ist sehr künstlich, die ich mir da mache, aber wenn sie falsch ist, so hat Oesterreich albern operirt. Daß letzteres von Buol wohl zu erwarten sei, nehmen alle Bamberger Minister und Gesandte zwar an, und es gehört jetzt hier

*) Nicht vorhanden.

zum guten Ton, von dem Wiener Premier wie von einem dummen Jungen zu sprechen. Mit besonderer Vorliebe erzählt man sich, wie Schwarzenberg, fühlend, daß er sich ausruhen und vertreten lassen müsse, sich lange besonnen habe, wer wohl unter den höheren Chargen der ungefährlichste Schwachkopf sei, dem er seine Stellung in Verwahrung gebe, wie man einem Lakaien seinen Rock aufzuheben giebt, endlich habe er heureka gerufen, und dem Kaiser den Grafen Buol als seinen Vertreter empfohlen; darüber sei Schwarzenberg unerwartet vom — geholt worden, und der Kaiser habe die Empfehlung Buols ernstlich genommen und ihn ernannt.

Eine Bundes-Commission nach Hamburg ist mit Prokesch nicht durchzubringen, der läuft bei der ersten Eröffnung darüber zum Collegen Hanseaten und sagt ihm: Sehen Sie, so ist Preußen; was können Sie nun für Oesterreich thun, damit wir Sie dagegen schützen. Es war im Ausschuß nur durch Rechbergs Beistand möglich, diesen ziemlich mattherzigen Vertrag zu Stande zu bringen, und in der Bundesversammlung wäre er schwerlich durchgegangen. Der Ausschußvertrag war ein Resultat persönlicher Gefälligkeit, welche die Mitglieder für Preußens Wünsche an den Tag legten. Bei der entscheidenden Abstimmung kommt dann die Angst der Regierungen ins Spiel, auch ihrerseits einmal gehamburgert werden zu können.

Ueber die politique occulte in Wien habe ich noch niemals eine andere Version gehört, als daß J. K. H. die Erzherzogin Sophie die Fäden derselben hält, und daß diese Fürstin in der Geistlichkeit ihre Berather, in dem Minister Bach ihr executirendes Instrument hat. Bach soll in J. K. H. den hauptsächlichsten Halt gegen die ihn bitter hassende Aristokratie haben, und dafür sich dankbar und abhängig erweisen. Daß er Buol dominirt, ist nicht zu verwundern, da selbst Leute wie Thun und Rechberg von ihm beeinflußt werden. Thun steht selbst unter Bachs Ministerium, und bei Rechberg war mir die einzige unheimliche Seite, daß er von Bach mit Verehrung, ich möchte sagen mit Bewunderung sprach. Bach ist dabei nicht einmal integer, muß also wirklich sehr klug sein, er macht sich und seiner Familie ein dauerndes sort und steht in einflußreicher Solidarität mit dem ganzen Klüngel von Juden und Judengenossen, die sich an den kranken Brüsten der Oesterreichischen Finanz vollsaugen. Auch Grünne soll sich ein Vermögen machen, und bei seiner Verwaltung der unermeßlichen Kaiserlichen Besitzungen einer nachsichtigen Controle bedürfen, für die er sich denen, die ein Auge zudrücken, in seiner Stellung zum Kaiser gefällig erweist, ohne daß er selbst Politiker wäre. Wenn er anders stünde, so würde er nach seinen persönlichen Sympathien,

vielleicht auch aus Dankbarkeit, für die Russische Seite mit Erfolg thätig sein. Das Alles führe ich natürlich nicht als Resultat meiner Beobachtungen an, sondern relata refero. Nach diesen relatis aber ist der eigentliche faiseur die Frau Erzherzogin, respective deren Beichtiger, und Bach die cheville ouvrière, deren Action durch Französisches und Jüdisches Geld und Mitverdienst im Klüngel modificirt wird. Ich sage das Alles im Indicativ, aber schwören kann ich deshalb nicht darauf. Gewiß ist wohl, daß die Corruption und die Römische Kirche eine große Rolle in Wien spielen. Wer zwischen Oesterreich und dem Katholicismus sich schließlich als Pferd, und wer als Reiter herausstellt, das muß die Geschichte lehren.

Eine Bitte habe ich: Dalwigk war heut bei mir und erklärte mir die Bereitwilligkeit Sr. K. H. des Großherzogs, Canitz mit dem großen Band des Philipps zu decoriren, wenn ich in vertraulicher Weise die Versicherung beibringen könnte, daß dieses den Wünschen Sr. M. des Königs entsprechen würde. Ich habe ihm gesagt, daß ich zwar glaubte, dieses voraussetzen zu dürfen, da mich Manteuffel mit den von mir gethanen Schritten beauftragt hätte, daß aber allerdings in diesem Auftrage von der zu wünschenden Classe der Decoration nicht die Rede sei, und ich in meinen desfallsigen Auslassungen in Darmstadt lediglich mein eigenes Gefühl zu Rathe gezogen hätte. Dalwigk wünschte keine officielle Rücksprache, sondern gab mir als den Wunsch des Großherzogs an, daß ich vertraulich an Jemand aus der Umgebung Sr. Majestät schriebe, und was ich ihm demnächst als die Allerhöchste Meinung mittheilen würde, das werde der Großherzog thun. Es liegt darin wohl noch ein Versuch und eine außerordentliche Appellation an S. Majestät, ob es nicht mit dem Commandeur des Ludwig abzumachen wäre. Meine Bitte ginge nun dahin, daß Sie gelegentlich zu hören suchen, welchen Orden S. Majestät wohl für Canitz für angemessen halten würde, dabei die erste Classe des Philipp befürworten, und mir mit zwei Worten, allenfalls so, daß ich sie Dalwigk zeigen kann, vertraulich schreiben, was unser Allergnädigster dazu gesagt hat. An Manteuffel amtlich mag ich nicht schreiben, weil das mehr Weitläuftigkeiten macht, als selbst der Großherzog wünscht, weil sich Manteuffel vielleicht über diesen Winkelzug Dalwigks ärgert, und die ganze Sache fallen läßt, und weil die Zeit sehr kurz ist, indem S. M. Montag und der Großherzog ebenfalls in nächster Woche verreisen. Mir liegt wesentlich an Erledigung der Sache, weil ich die Thorheit begangen habe, auf Dalwigks Tact und Anstand zu vertrauen, und ihm nicht, als er von uns decorirt wurde, wie einem Juden Zug um Zug den Orden für Canitz abgefordert habe. Letzterer

ist dadurch in ein schiefes Licht gekommen, und betrachtet mich als den allein Schuldigen, wie es scheint. Voilà pourquoi ich mich sehr entlastet fühlen würde, wenn die Sache schnell und glatt abginge.

Mein Attaché Schreckenstein verläßt mich bald; ich würde gern einen neuen haben, da die Arbeitskräfte knapp sind. Prittwitz von den G.-Kürassieren hat große Lust hierher. Ich hätte ihn sehr gern, weil ich glaube, daß sich etwas aus ihm machen läßt. Er hat ungewöhnlich viel Mutterwitz, ein Preußisches Herz und ist doch so weit vernünftig schon geworden, daß er die Mängel seiner Ausbildung fühlt und sich durch Hauslehrer mit täglichem Unterricht nachzuhelfen sucht. Der Nachwuchs in der Diplomatie ist im Ganzen so dürftig, daß ich überall nach nutzbaren jungen Männern umhertaste. Mein jetziger Schreckenstein wäre sehr fähig, trotz starker Lücken in seiner Erziehung, wenn er nicht an dem Erbfehler litte, katholisch zu sein. Bis jetzt ist er es mit Maßen, aber wer bürgt für spätere Jahre. Bitte, schreiben Sie bald wegen Canitz Orden. Mit der herzlichsten Theilnahme folgen meine Frau und ich Ihrem häuslichen Mißgeschick, und wünschen baldige Herstellung Ihren kranken Damen.

Treu der Ihrige

v. B.

Frankfurt, 15. 6. 55.

Verehrtester Freund!

Ihr Schreiben vom 12.*) erhielt ich gestern, als ich eben zur Sitzung ging. In letzterer wurde die bekannte Glinkasche Note vorgelegt, und mit Empfangs-Bestätigung beantwortet. Die Hauptsache war, daß sie officiell existirt, und in den Protocollen steht. Dadurch thut sie, was sie kann, jetzt und in Zukunft. Ob in der Antwort einige liebenswürdige Phrasen mehr oder weniger standen, scheint mir nicht so wichtig. In Betreff der Abschaffung der Spielbanken kam nichts zu Stande und wird auch nie etwas zu Stande kommen. In den 40er Jahren ist sehr lange darüber unterhandelt worden, und damals stand der ganze liberale Schwindel, in der Blüthe seiner Macht, den Anträgen zur Seite. In der Parlamentszeit wurde der Rechtsknoten zerhauen, auch der Widerstand der Localbehörden, Executionstruppen zum Schutze der Banken hingeschickt, und die Farce endigte damit, daß die Kriegsknechte der Central-Gewalt in Champagner ertränkt,

*) Nicht vorhanden.

und demnächst selbst zum Spiel überredet wurden. Die betheiligten Regierungen sind in der Ueberzeugung nicht zu erschüttern, daß Baden und Wiesbaden als Bad und Stadt ruinirt seien, und in wenigen Jahren nur noch ein antiquarisches Interesse darbieten würden, wenn der grüne Tisch nicht mehr wäre. In Homburg würde das einige Wahrheit haben, denn der Ort ist mehr auf Spiel, als auf Kur gegründet, der Landgraf unsichtbar und verschollen, wie ein Carolinger, und Mr. Blanc, der Spielpächter, sein regierender major domus. Einen Bundes-Commissar nach Homburg zu schicken, dazu wird man sich nicht entschließen; es gilt das für den Superlativ bundestäglicher Civil-Einschreitung, für die stärkste unserer Künste. Diese Ansicht ist ohne Zweifel fehlerhaft und unpraktisch, aber sie ist herrschend, und wir würden eher einen viel stärkeren Ausschußantrag, ein volles Veto gegen jede Aenderung durchbringen, als einen Bundes-Commissar. Einstweilen möchte ich vorschlagen, daß wir abwarten, was geschieht, das ist bequemer, und hat den Vorzug, der Gesammt-Politik meines verehrten Chefs zu entsprechen. Auch fehlt uns die Person zu einem Commissarius.

Rechberg bestreitet, daß er ultramontan sei, er spricht von der ultramontanen Partei sogar mitunter im Gegensatz zu der Oesterreichischen in Deutschland. Wenn ich unter einem Ultramontanen in oberflächlicher Definition denjenigen verstehe, der dem Papst mehr gehorcht, als seinem Landesherrn, so möchte ich Rechberg allerdings nach den Farben, die er bisher zeigt, nicht so nennen.

Es überrascht mich, daß Sie die Annahme der Buolschen Vorschläge als so ganz unmöglich für Rußland ansehen. Wenn die Russen ehrlich bereit sind, das Protectorat aufzugeben, so schien mir, daß in allem Uebrigen, was Buol proponirte, nichts lag, was mehr praktischen Werth hatte, als eben Papier und Worte, sobald nicht Ereignisse und Constellationen hinzutreten, welche ohne derartige Stipulationen ebenso gefährlich für Rußland geblieben wären. Hat Rußland die Türkei, die beiden Seemächte und Oesterreich gegen sich, so ist seine Stellung auch ohne Buolsches progressives Garantiesystem unbehaglich; hat es aber einen von den vieren auf seiner Seite, so helfen jene Garantien den drei Uebrigen m. E. nichts. In diesem Räsonnement, dessen Richtigkeit oder Nichtigkeit ich Ihrem wohlwollenden Urtheil anheimgebe, war ich bisher überzeugt, daß von Rußland keine Schwierigkeiten zu erwarten wären, wenn man nicht noch einige Saucen stärkender Auslegungen von Westen her über den Deutschen Hammel gegossen hätte. Gestern hörte ich von einer aus Wien kommenden, antiwestlichen, aber eingeweihten Person, daß Buol

in den letzten Tagen weinend, in juchtenduftiger Reue, an Gortschakoffs Halse hängt. Mit dem Händedruck des Biedermanns hat er letzterem gesagt: „Wenn ein Mann von Ehre einsieht, daß er auf falschem Wege ist, so gesteht er es ein, und kehrt um; ich sehe ein, daß ich mich geirrt habe, ich kehre um, und biete Ihnen offen die Hand." Darauf anhaltendes Händeschütteln aus dem Schultergelenk, mit dem Kopf rechts rückwärts gekehrt, gerührtem Lächeln und sentimentalem Blick, gerade auf die Brillengläser Gortschakoffs. Mein Gewährsmann hatte Buols obige Worte buchstäblich aus Gortschakoffs Munde, und bat mich um Discretion, da muthmaßlich wenige Personen die Phrase so genau erfahren hätten, und Gortschakoff durch deren wörtliche Weitertragung compromittirt werden könnte. Prokesch soll bei Rußland schwören, und nie einen anderen Gedanken gehabt haben, als diese Sympathie. Ich bin überzeugt, daß er schon Artikel für die Nordische Biene angeboten hat. Prokesch-Westen können wir ihn nun nicht mehr nennen, höchstens Prokesch-Nord-Osten. Er wird noch die ganze Windrose durchmachen.

Daß Frankreich seinen Aerger verbeißt, und die Wiener Katze nach wie vor streichelt, geht aus vielen Symptomen auch hier hervor. Mir scheint das auch nicht unnatürlich; Oesterreich hat noch immer einen weiten Spielraum, den Westmächten zu nützen oder zu schaden, auch wenn es nicht mit auf Rußland schlägt. Dieser Spielraum geht von dem Neutralisiren eines Theils der Russischen Kriegsmacht nebst Deckung der Türkei zu Lande einerseits, bis zur Parteinahme für Rußland andererseits. Zur Zeit der Polenrede Napoleons sagte mir Rechberg einmal: diese Richtung Französischer Politik könnte uns sehr schnell und à tout prix in Rußlands Lager treiben. Denkt man sich Oesterreich auf Rußlands Seite, in der heutigen militärischen Constellation, so ist die Krim-Expedition ruinirt, und von Westen her könnten sie gegen Oesterreich, Preußen, Deutschland, mit Rußland in Reserve, auch nichts ausrichten. Ein weiterer Grund für die Westmächte, Oesterreich zu schonen, könnte in der Frage liegen, wenn es gelingt, Oesterreich für sich zu gewinnen, wenn die Einigkeit zwischen London und Paris ein Ende nimmt, und wenn Frankreich etwa ehrgeizige Coups machen wollte, der Art, wie die Befestigungen bei Konstantinopel und Skutari. Dazu würde es die Hülfe Oesterreichs oder Rußlands haben müssen, und die Länder gebrauchen können. Es war, wie man sagt, ein Lieblingsplan Schwarzenbergs seit der Herstellung des Kaiserthums in Frankreich, eine Coalition der drei Kaiser zu Stande zu bringen, um Preußen und England, und damit Protestantismus und politische Freiheit, die „Revolution

in Kirche und Staat," zu erdrücken. Möglich ist, daß Buol unter anderen Gift-Recepten auch dieses im Nachlaß seines Vorgängers gefunden hat. Noch näher liegt mir bei ihm zur Erklärung seiner Kälte gegen uns, im Vergleich mit der plötzlichen Hitze seiner neuen Liebe zu Rußland, das Motiv persönlicher Gereiztheit gegen Preußen. Die Eitelkeit dominirt ihn ausschließlich, mag er sich die Nägel putzen oder Staatsverträge schließen; wer seine Eitelkeit verletzt, gegen den wüthet er so lange, bis er eine neue Verletzung erfährt, über die er die erste vergißt. Bisher hatte er das Bedürfniß, den Russen zu beweisen, wie unrecht sie gehabt hätten, ihn geringschätzig zu behandeln; jetzt ärgert er sich über Preußen noch mehr. Wir haben ihn verhindert, eine große Rolle an der Spitze der 70 Millionen des April-Bündnisses zu spielen, wir haben ihm einige Dutzend grober Noten im Laufe der letzten Jahre geschrieben, wir haben klüger oder glücklicher operirt, wie er, und ihn um den Ruf eines überlegenen Staatsmannes gebracht, von dem er doch die Charaktermaske in Miene und Haltung bei keiner Gelegenheit ablegt. Nach alledem ist nicht von ihm zu verlangen, daß er uns mit dem Eingeständniß, ein leichtfertiger Geck gewesen zu sein, die Hand bieten soll. Der Deutsche blamirt sich immer lieber vor dem Fremden, als vor einem Landsmann. Nehme ich dazu die Wiener Eifersucht gegen Preußen, die lieber dem Satan etwas zu danken haben mag, als uns, so finde ich es natürlich, daß die Präsidialmacht uns zu zeigen sucht, wie sie uns nicht braucht, um Rußland auszusöhnen. Es liegt das in derselben Richtung, wie wenn die Preußen hier sich forscher vorkommen, wenn sie mit der Prokesch, als wenn sie mit meiner Frau Intimität anknüpfen, oder, um ein historisches Bild zu brauchen, wenn Franz I. sich lieber einem Fremden, als dem connétable Bourbon ergeben wollte. Für traitres hält man uns in Wien ebenso gut, wie Franz seinen Landsmann. Man erzählte mir ferner aus Wien, es sei dort im Werke, eine förmliche Eröffnung nach Petersburg zu machen, in der man sich anheischig mache, neutral zu bleiben, wenn Rußland die zwei Punkte ehrlich halten, und versprechen wollte, nicht über den Pruth (wenn auch über die Donau) zu gehen; dagegen wolle Oesterreich auch keine Rußland feindlichen Truppen in die Fürstenthümer lassen. Die Quelle, aus der ich es habe, ist sehr gut. Man muß ja bald sehen, ob es wahr ist.

Herzliche Empfehlungen an die Ihrigen. Ich muß schließen, wenn auch ungern; ich könnte nur in Intervallen schreiben.

Treu der Ihrige

v. B.

Frankfurt, 30. 6. 55.

Verehrtester Freund!

Vielen Dank für Ihr vorgestern durch Arnim erhaltenes Schreiben*). Beinahe bin ich heut, ebenso wie gestern, durch die Kette collegialischer Besuche abgehalten worden, Ihnen zu antworten, nur eine Spanne Zeit bleibt mir. Zuerst meine Glückwünsche zu überstandenem Podagra. Wenn S. M. mit dem Fieber nur erst ebenso weit wäre; die Gerüchte übertreiben auf das Beunruhigendste, aber ich fange selbst an, zu fürchten, daß die Natur des Herrn durch diese unablässige Trakasserie des Fiebers in bedenklicher Weise abgemattet wird; vielleicht ist es auch zum Guten, wenn er magerer dabei wird.

Gestern war ich in Darmstadt; man hat mir einen Orden für Canitz versprochen, marchandirt aber über die Classe. Es war recht gemein von Dalwigk, daß er nicht sofort mit dem Philipp für Canitz antwortete, ich hatte das kaum möglich gehalten. S. K. H. vermieden sorgfältig jedes Gespräch über Oesterreich, Orient, Prokesch u. s. w., obschon Rechberg vor mir eine Stunde bei ihm gewesen war. Ein schlechtes Zeichen, sowohl für das, was Rechberg ihm gesagt haben kann, als auch für die Darmstädter Gesinnung gegen uns. Dalwigk ist und bleibt ein falscher Bruder, und sein Herz schlägt unter dem rothen Adler nicht um ein Deut Preußischer; das von Baumbach in Cassel allerdings noch weniger. Letzterer hetzt in aller Weise den Kurfürsten gegen uns, vermittelst der Landgräflichen Frage.

Als ich gestern von Darmstadt kam, fand ich den Entwurf der Oesterreichischen Erklärung hier, und habe heut an Manteuffel darüber berichtet. Der Wortlaut ist schlimmer, als ich erwartet habe, und wir würden uns vor ganz Deutschland die Nase abschneiden, wenn wir diese Fälschungen rückhaltslos billigen wollten. Wir würden Oesterreich belobigen, daß es den December-Vertrag abgeschlossen, daß es uns aus den Conferenzen ausgesperrt hat, und würden uns für das beabsichtigt gewesene Ultimatum an Rußland, für die einseitige Kriegsbereitschaft gegen Rußland engagiren. Ich kann nach diesem Actenstücke nicht an ehrliches Spiel und Besserung glauben; wollte man beides in Wien, so müßte man doch vor allen Dingen das seit dem November so natürliche Mißtrauen bei uns zu beseitigen das Bedürfniß fühlen; denn Vertrauen in die Absichten Oesterreichs, ungeachtet der Sprache, die es in Paris und London noch führen müßte,

*) Nicht vorhanden.

wäre ja die alleinige Grundlage der Politik, wie sie Rechberg mir ausmalt. Nun weiß man aber in Wien, daß nichts dieses aufkeimende Vertrauen vollständiger ersticken kann, als das Wiedererscheinen Prokeschs auf der hiesigen Bühne. Vor dieser Realität schwinden alle Phrasen über Bundesfreundliche Absichten in nichts. Prokesch kann bei der dreistesten Stirn sein Auftreten vom November bis Februar nicht verwischen, und wenn er es wollte, wer würde ihm glauben, wer ihm etwas nur mittheilen, was er nicht gemißbraucht sehen will? Der ganze Bund ist über den Abgang Rechbergs aufs tiefste niedergeschlagen, in vollständig elegischer Stimmung. Ich selbst hatte mich persönlich mit ihm befreundet, und verliere einen angenehmen Umgang; soll freilich Zank sein, so wäre es mir peinlich, ihn mit ihm zu haben, mit Prokesch ist es mir weniger drückend. Seit ich hier bin, waren die Geschäfte, auch unangenehme, wie die Glinka-Note, Kettenburg und andere, nicht so glatt und anständig gegangen, wie mit Rechberg. Letzterer kommt jetzt bei jedem Gespräch darauf zurück, ich müsse Arnims Nachfolger in Wien werden. Meine persönliche Neigung würde sehr dagegen sein. Ich gehöre zu den wenigen mit ihrer dienstlichen Stellung durchaus zufriedenen Leuten in Preußen, und bitte Gott und den König nur, daß es so bleibt; selbst Prokesch nehme ich gern mit in den Kauf. In Wien würde mich Buol lahm legen, was ja für einen Auswärtigen Minister einem Gesandten gegenüber sehr leicht ist. Von Manteuffel habe ich einen guten Brief vor drei Tagen; er sieht sehr schwarz über Oesterreich, wohl zu schwarz. Eine chiffrirte Depesche von ihm, die gestern hier ankam, warnte auf Grund der Wiener Nachrichten vor den Plänen Oesterreichs, alle Annäherung sei Heuchelei, und nur darauf berechnet, die Deutschen von uns ab, zu Frankreich zu ziehen, Buol fühle, daß er doch mit Rußland nicht wieder gut werden könne. Wenn man sich in Berlin nur nicht durch geschmiedete Nachrichten der Art einschüchtern, und ins westliche Garn jagen läßt. Es mag sein, daß diese Nachricht keine Uebertreibung war; ich sitze so voll von Mißtrauen, wie irgend wer, aber ruhig Blut. Wir müssen Oesterreich die Brücke offen halten, nur nicht selbst über die Brücke gehen, auch nicht einen Fuß darauf setzen. Ich kann mir sehr wohl denken, daß man findet, wir würden zu sicher und anmaßlich, und daß man das alte Gespenst von Oesterreich-Frankreich, England und Mittelstaaten gegen uns nochmals belebt, um uns zu Kreuz zu schüchtern. Die Bosheit ist wohl da, aber die Kraft fehlt. Können sie uns durch verlogen-insidiöse Actenstücke, wie dieser Entwurf ist, und durch Demonstrationen und Drohung einfangen, so thun sie es noch heut so gern, wie vor sechs Monaten,

aber weiter reicht ihre Courage gegen uns nicht. Nur ruhig Blut, offene Arme für Oesterreich, aber keinen Schritt aus der Position.

Die Pariser Nachrichten lauten immer trüber in besagter Hinsicht. Die zur Ausstellung und in Geschäften nach Paris kommen, sagen, daß man an Dauer der Ruhe dort nicht glaubt, reiche Leute ihr Vermögen in Sicherheit bringen und ihre Familien. Sie haben nichts Anderes, wie den Napoleon, aber wenn der alle wird, so muß sich doch etwas Anderes finden.

Die Post schließt, verzeihen Sie dieses gehetzte Salbadern. Leben Sie wohl, in den nächsten Tagen mehr. Prokesch soll Montag kommen.

Treu der Ihrige

v. B.

Frankfurt, 20. 7. 55.

Verehrtester Freund!

Vielen Dank für Ihren Brief in Sachen Canitz und Dalwigk*); er hat seine Wirkung bereits gethan, und S. K. H. den Philipp 1. Classe bewilligt. Ueber die Orientalische Verhandlung in der gestrigen Sitzung geht heut mein Immediatbericht ab, den Sie wohl sehen werden. Es war ein mir früher seltenes Vergnügen, unter Prokeschs Vorgang 15 Stimmen hinter einander „wie Preußen" votiren zu hören. Mit dem Armenier hatte ich vorher einen harten Strauß, und er machte unredliche Quersprünge und Künste, ehe er pure den Wortlaut unseres Entwurfs acceptirte. Baierns Widerspruch auf Grund der Geschäftsordnung hinderte uns an der Schlußsitzung, zur vollkommenen Verzweiflung meines Baierischen Collegen; nächsten Donnerstag aber wird sie wohl erfolgen. Pfordten hat durch Apponyis Abwesenheit in Tegernsee die letzte Oesterreichische Antwort erst an dem Tage erhalten, wo er Instruction ertheilen sollte, und sich bravement damit geholfen, daß er Verweisung an die Ausschüsse forderte, um inzwischen dem Könige nach Nürnberg hin schriftlichen Vortrag erstatten zu können, und sich ein der europäischen Stellung Baierns angemessenes selbständiges Urtheil zu bilden.

Das Resultat bleibt immer, daß Oesterreich vor den Augen der Westmächte einen großen Anlauf genommen hat, um hinter den Coulissen des Bundes einen ganz kleinen Sprung zu machen, der

---

*) Nicht vorhanden.

lediglich ein Luftsprung ist, denn der Beschluß, den wir fassen, beschließt eigentlich gar nichts. Es ist ungefähr so, als wenn Prokesch mich um eine Anleihe bittet, und wünscht, daß ich demungeachtet sein Freund bleiben soll, wie bisher, und ich antworte ihm darauf weiter nichts, als daß ich mich jederzeit glücklich schätzen werde, die wohlwollenden Beziehungen, welche uns bisher verbunden haben, fortdauern zu sehen. Die Anleihe fällt dabei ins Wasser, und die Phrase breitet gefällig ihren blauen Dunst darüber. Daß aber Oesterreich mit dieser Phrase befriedigt ist, sehe ich als ein gutes Zeichen an, und halte es für besser, ihnen ein werthloses Brett hinzuwerfen, auf dem sie, wenn sie wollen, herüber kommen können, als ihnen trocken zu sagen: wir kommen nicht zu Euch hinüber. Wir werden ja sehen, ob sie es benutzen; thun sie es nicht, so ist nicht viel verloren gegen früher. Der Fürst von Detmold war vor einigen Tagen hier, er hat den heilsamen Entschluß gefaßt, seinen Hannibal Fischer zu entlassen; der Mann hat manche gute Eigenschaften, aber er verdirbt durch seine Taktlosigkeit und anmaßende Rabbulisterei dem Fürsten das ganze Verhältniß zum Lande. Wenn man nur einen Nachfolger wüßte; der Fürst wünscht einen Preußen von guter Familie, und natürlich von anständiger Gesinnung, mit dem inneren Dienst vertraut, und wo möglich nicht ganz ohne eigenes Vermögen. Ich weiß keinen solchen, und bin mit den Personen im Innern zu unbekannt geworden. Die Behandlung Fischers in Coburg ist übrigens brutal, und unter den Gesandten hier wird die Sache von der Seite aufgefaßt, daß die Coburger nicht das Recht haben, Schriftstücke, welche lediglich als Bestandtheile der Bundesacten existiren, zum Gegenstand einer Criminal-Untersuchung zu machen, ohne den Bund zu fragen. Sonst kann ja ein Gesandter gar nicht mehr mit Sicherheit ein Referat in einer streitigen Sache machen, er läuft Gefahr, von der Regierung, welcher seine Argumente und sein Styl nicht gefallen, auf der Durchreise aufgegriffen und ins Hundeloch gesteckt zu werden.

Der Fürst hat an den Herzog geschrieben und hoffte auf eine genugthuende Erklärung als Antwort; wenn die nicht erfolgte, so schien er sich an den Bund wenden zu wollen. Ich suchte ihm zu suppeditiren, daß er den Herzog fordert, das wäre doch einmal was Anderes.

Mir geht es sonst wohl, aber mein Erstgeborener hat in der vergangenen Nacht einen bösen Bräune-Anfall gehabt, in Folge dessen ich Ihnen mit überwachtem Kopfe schreibe; ein ander Mal mehr.

Treu der Ihrige

v. B.

Frankfurt, 7. 8. 55.

Verehrtester Freund!

Ihren Brief vom 31. aus Erdmansdorf*) habe ich erhalten, und mich gefreut, daß die beneidenswerthe Stille dort der Gesundheit Sr. Majestät so förderlich gewesen ist. Wir haben Ferien gemacht, und ich kämpfe noch mit den Aerzten, die mir zumuthen, mich aus der Bundesgaleere sofort in die Sclaverei einer Badecur zu begeben. Ich habe mehr Lust, frei zu bummeln, und glaube, daß mich angestrengtes Bergklettern und später Hühnerjagd ebenso gut herstellen als Brunnencur; mir fehlt nur die körperliche Strapaze, und bisher die Zeit zu derselben.

Politisch ist hier nichts mehr los, und ich schreibe Ihnen vorzugsweise wegen einer au fond nicht in meinem Ressort liegenden Sache. Wer kann Sr. Majestät die Anstellung von Vogelsang in Sigmaringen vorgeschlagen haben? in dem Vorschlage liegt etwas dem Landesverrath wenigstens sehr nah Verwandtes. Wir betrachten mit Recht die ultramontane Partei als unsern unversöhnlichsten und als einen unserer gefährlichsten Gegner, und doch haben wir unter Sydow die Hohenzollernschen Lande zu einer Festung dieser Partei werden lassen, in der sie dem evangelischen Herrscher die Gemüther abgewendet, und aus der sie die umliegenden Lande protestantischer Fürsten schädigt. Hohenzollern ist im Süddeutschen System für die Ultramontanen etwas Aehnliches geworden, wie Dessau in der Revolutionszeit für die Demokraten in Preußen war. Frau von Sydow ist die Cousine der Frau von Kettenburg (Günderode), beide eifrig, wie alle Convertiten. Der andere associé der Firma Kettenburg und Vogelsang ist Schwiegersohn des berüchtigten Dr. v. Linde, und diesem Mann will man gerade eine Stellung geben, die besonderes Vertrauen verlangt. Linde ist ein geborener Münsterländer, und unter dem Titel eines Lichtensteinschen Bundestagsgesandten der thätigste und fähigste Arbeiter in jeder Intrigue, die in Diplomatie und Presse aus dem ultramontanen Lager gegen uns eingefädelt wird. Oertzen sagt mir, daß Vogelsang viel weniger aus religiöser, als aus politischer Ueberzeugung übergetreten sei, d. h. im Streben nach der großdeutschen Einigung unter Oesterreich.

Ueber die Vorgänge in Hannover freue ich mich in doppelter Hinsicht, einmal, weil diese blühende Pflanzschule der Demokratie in so contagiöser Nähe unserer Grenzen doch etwas im Wachsthum ge-

*) Nicht vorhanden.

hemmt wird, und das andere Mal, weil die Regierung von Hannover in der nächsten Zeit das Bedürfniß der Anlehnung an Preußen fühlen wird. Auch in der Deutsch=Orientalischen Politik wird sich das geltend machen. Ihren Argwohn in Betreff dessen, was gegenwärtig zwischen Frankreich und Oesterreich vorgehen mag, theile ich vollkommen. Eine uns sehr wohlwollende Person in nächster Umgebung des Souveräns eines Mittelstaates warnte mich in diesen Tagen „vor der großen Thätigkeit, die Oesterreich in diesem Augenblick bei den Deutschen Cabineten entwickle", es geschähe aber sehr geheim, und nur in mündlichen Verhandlungen, mehr konnte und durfte er nicht sagen. Daß die Wiener den Ausfall an Bedeutung, den sie durch die Armee=Reduction erlitten haben, durch vermehrtes Lügen und Intriguiren zu ersetzen suchen, glaube ich wohl, sie mögen für die Zukunft wühlen, denn für den Augenblick können sie uns nicht viel anhaben, wenn wir im bisherigen Tact bleiben. Das Einzige, was man bemerkt, ist eine Belebung der Beziehungen der Gothaer zu Oesterreich. Biegeleben, der ehemalige Secretär Heinrich Gagerns, ist schon seit Jahren der faiseur in der Wiener Staatskanzlei, und Verfasser der meisten Bosheiten gegen Preußen, so weit sie Notenform annehmen; ebenso Meisenbug; die Brüder dieser beiden neugebackenen Oesterreicher vertreten bekanntlich Baden und Darmstadt bei uns, und muß ihnen sehr gemißtraut werden. Max Gagern ist ebenfalls convertirt, und nach Wien übergesiedelt; daß man diesen langen Schwachkopf in Wien theuer bezahlt, geschieht wohl nur seinem Bruder Heinrich zu Liebe, der wenigstens seine Kinder katholisch für Oesterreich erziehen läßt. Häusser (Sie kennen vielleicht diese Größe kaum) wirkt in Heidelberg mit Schrift und Wort in verwandtem Sinne; Souchay, das Haupt der Gothaer hier, besucht ihn oft dort mit Heinrich Gagern zusammen. General Wedell behauptete, über diese Oesterreichisch=katholisch liberalen Umtriebe, und deren Beziehungen zu Frankreich genau und umfassend unterrichtet zu sein, es schien mir aber, daß er sich ziemlich kindische Phantasien hatte aufbinden lassen. Wedell traf hier mit Ihrem Bruder zusammen. Den Standpunkt des letzteren in Betreff Englands und der katholischen Kirche vermag ich nicht zu theilen, meinem unerfahrenen Urtheile nach liegt er im Gebiete eines Idealismus, dessen Eingreifen in die nüchtere Praxis der auswärtigen Politik ich als Element der Verwirrung in unseren eigenen Reihen fürchte. An demselben Tage war Alvensleben bei mir, der von hier nach Carlsbad ging, gestern Graf Dohna auf der Reise nach Baden. In der Hannoverschen Sache muß ich noch erwähnen, daß das neue Ministerium sich der Gnade der Königin bisher nicht erfreut, der Einfluß

der Prinzessin Luise von Hessen, (Gräfin Decken) wirkt zu Gunsten des Herrn von Lütken, der mit Decken sehr befreundet ist. Man fragt mich hier, wer als Hannoverscher Gesandter bei uns persona grata sein würde; Knyphausen sei nicht mehr rüstig genug; ich sprach von Lenthe, und glaube, daß wir mit dem ganz gut fahren würden. Besser ist es aber, wenn der alte Knyphausen vor der Hand noch bleibt.

Der alte Schreckenstein ist ein schwacher Vater, er hat sich von seinem bei mir attachirten Sohn wider seine eigene bessere Ueberzeugung bereden lassen, dessen längeres Verbleiben hier bei Schöler zu befürworten. Dieser ist erst 23 alt, hat das Zeug, einmal etwas Tüchtiges zu werden, und ich wollte, man fände in der Adjutantur etwas für ihn, hier verbummelt er, und entwöhnt sich von aller regelmäßigen Thätigkeit. Diese Einrichtung mit den Officieren als Attachés ist für eine Gesandtschaft sehr angenehm, nützlich für's Ganze aber nur dann, wenn man sie benutzt, um auszuprobiren, ob in den jungen Herren ein Keim zum künftigen Diplomaten steckt, sonst wird es reines Bummel-Commando. Wie sind Sie denn mit Schweinitz zufrieden? Ich habe ihn recht gern. Habe ich denn Aussicht, Prittwitz zu bekommen? ich möchte gern versuchen, ob ich das bessere Element, was in ihm steckt vor der Ueberwucherung einer gewissen studentischen Garnison-Renommage retten kann.

Mit Ihrem Bruder waren wir in Rüdesheim neulich zusammen. Ich kam mit ihm nicht so gut zu gegenseitigem Verständniß, wie mit Ihnen, es war uns beiden, meiner Frau und mir aber doch ein Freudentag mit ihm, und wir hoffen, ihn hier noch auf seiner Durchreise zu sehen. Meiner Frau ist er gefährlich, und mir dadurch, daß er meinen Oppositionsgeist herausfordert.

Prokesch ist in der übelsten Laune, die Motive unklar. Gestern war J. K. H. Prinzessin Karl hier, und hat in meiner Abwesenheit (ich besah mir Landhäuser im Odenwald) in meinem leeren Hause Toilette gemacht und Chokolade getrunken. Diese Ehre freut mich ohne Ironie; etwas gereizt aber bin ich über Emmo Schaffgotsch, der ohne Weiteres in mein Arbeits-Cabinet eingedrungen ist. Darin finde ich eine geringschätzige Behandlung, über die ich ihm Vorstellungen machen muß. Doch das wird Ihnen, wie der Berliner sagt, Wurscht sein, und mir schließlich auch. Leben Sie wohl. In alter Treue

Ihr

v. B.

Warum schreibe ich Ihnen das eigentlich, es ist nichts nutz.

Frankfurt, 15. 9. 55.

Verehrter Freund!

Ihr Schreiben vom 8.*) ist mir hier zugegangen; ich war eher nach Hause gekommen, als ich ursprünglich beabsichtigte, weil unbestimmte Gerüchte nach Paris gelangten, daß S. M. der König schon in den ersten Tagen dieses Monats, und spätestens am 5., in hiesiger Gegend eintreffen würden. Außerdem befällt mich stets das Heimweh, wenn die Blätter gelb werden, und das waren sie in Paris schon. Auf das Seebad habe ich verzichtet; ich war elend aus Mangel an Bewegung, bei zu gutem Leben; die Strapazen des Touristen, verbunden mit absoluter Trägheit des Geistes, haben mich hergestellt. Sie schelten mich, daß ich in Babylon gewesen bin, aber Sie können von einem lernbegierigen Diplomaten diese politische Keuschheit nicht verlangen, die einem Soldaten, wie Lützow, oder einem unabhängigen Landjunker so wohl ansteht; ich muß m. E. die Elemente, in denen ich mich zu bewegen habe, aus eigener Erfahrung kennen lernen, soviel sich mir dazu Gelegenheit bietet. Fürchten Sie dabei nicht für meine politische Gesundheit; ich habe viel von der Natur der Ente, der das Wasser von den Federn abläuft, und es ist bei mir ein ziemlich weiter Weg, von der äußeren Haut bis zum Herzen. Ich habe an Vorliebe für den Bonapartismus nicht gewonnen, im Gegentheil, mir fiel es wie eine Last von der Brust, als ich die Grenze wieder hinter mir hatte, ich hätte den ersten schwarzweißen Pfahl umarmen können, und sogar für zwei Pfälzische Fabrikanten, die mit mir im Wagen saßen, hatte ich eine Anwandlung landsmannschaftlicher Gefühle. Es ist wahr, wenn ich an meinen letzten Besuch in Paris denke, unter Louis Philipp, so finde ich die Pariser wunderbar fortgeschritten in der Disciplin und dem äußeren Anstande. Der einzige Mensch, der mit Selbstbewußtsein über die Straße geht, ist der Soldat, vom General bis zum Trainknecht, und wer gar nichts von der wüsten Geschichte wüßte, würde doch aus einem Vergleich der Physiognomie des Straßenlebens entnehmen können, daß die Herrschaft von der Juli-Bourgeoisie auf die Armee übergegangen ist. Die Beleuchtung ist glänzend, doch sieht man noch mehr Polizisten, als Laternen; es giebt keinen Winkel in allen Straßen, wo man nicht sicher wäre, in irgend einer Richtung wenigstens, dem beobachtenden Blicke eines uniformirten agent de police,

*) Nicht vorhanden.

gensdarme, municipal, und wie sie alle heißen, zu begegnen; man kann nicht still stehen, ohne neben sich zu hören: circulez, s'il vous plait. Ich würde mich gar nicht gewundert haben, bei dem Aufwachen des Morgens, in ein Gesicht mit drei Bärten und schiefem Hut zu blicken, welches mir mit der gelangweilten Höflichkeit eines Gefängnißschließers sagte: changez de chemise s'il vous plait. Man hört auf, nach eigenem Willen zu niesen oder zu schnauben, wenn man seinen Fuß in diese Tretmühle gesetzt hat. Der Franzose sagt: c'est précisement ce qu'il nous faut; le despotisme est la seule forme de gouvernement compatible avec l'esprit français. Das mag richtig sein, ist aber eine scharfe Selbst-Kritik. Merkwürdig war die Gleichgültigkeit gegen den Krieg, und die Nachrichten aus der Krim. Die Aufnahme der Königin von England im Publikum war unzweifelhaft kalt, man sah das an, wie man eine Menagerie oder eine Parade ansieht, machte seine Witze, und der Enthusiasmus war allein auf Seiten der Engländer. Ich habe keinen Franzosen gesprochen, der nicht den Frieden gewünscht hätte, am lautesten die Militärs. So lange Louis Napoleon lebt, glaube ich übrigens, daß er fest sitzt. Er hat in der Garde und in der zahllosen Gensdarmerie zu viel gut bezahlte Leute, welche wünschen, daß Alles so bliebe, wie es jetzt ist, und zahlreich genug sind, um Paris im Zaum zu halten. Geld ist Alles in Paris, und Montmorency oder ein Marschall ein Hund neben Rothschild, Fould oder Pereyre.

Hatzfeldt kränkelt noch unter dem Aerger, den ihm die Olbergsche Geschichte gemacht hat, außerdem ist er gereizt gegen Manteuffel, weil der ihm Rosenberg als Secretär gegeben hat. Ich habe Hatzfeldt sehr zugeredet, Manteuffel gegen die Angriffe zu Hülfe zu kommen, wozu er, wie er selbst sagt, sehr gutes Material hätte. Hatzfeldt mischt sich aber nicht hinein, wenn er nicht dazu aufgefordert wird. Ich habe das Manteuffel geschrieben. Olberg passirt komischer Weise in Paris für einen Russischen Agenten, und zwar in dem Maße, daß man ihn hat ausweisen wollen. Er soll die komischsten Streiche gemacht haben, in Verkleidungen und blonden Perrücken die Volksstimmung erforscht, und dabei auf das lächerlichste von der Polizei genasführt worden sein, als Fuchs in Holzschuhen. Hatzfeldt gefällt mir übrigens besser, wenn man ihn näher kennt; er ist ehrlich, und das ist viel; seine Stellung bietet ihm vorzügliche Quellen, die er noch nutzbarer machen würde, wenn er nicht disgustirt wäre. Der langweilige Kerl, der Reitzenstein, verläßt mich eben, nachdem er mir zwei Stunden mit seiner weitschweifigen Wichtigkeit todtgeschlagen hat. Wenn Rechberg wieder herkommt, so bietet sich bessere Aussicht für Hamburg. — Das

Hannoversche Ministerium, fürchte ich, wird auch wieder furchtsam; sie gehen damit um, Münchhausen anzustellen; ein Symptom von Feigheit. Heut kommt die Kronprinzessin von Würtemberg her, und hat mir schreiben lassen, daß sie mich zu sehen wünsche, ich bin neugierig, weshalb; vielleicht wollen die auch ihren Kammern zu Leibe gehen, die allerdings etwas anachronistischer Färbung sind. S. Majestät wird nun, wie ich heut aus der Reiseroute sehe, nicht hier, sondern in Speier Nachtquartier nehmen. Wir hatten uns hier schon auf die Ehre vorbereitet, gebohnt, gewaschen, gestaubt. Ich werde mich in Guntershausen am 20. melden, obschon es in dem Schreiben heißt, daß aller Empfang und Begleitung untersagt wird. — Ich weiß nicht, wohin ich Ihnen adressiren soll; am besten doch wohl nach dem Wilhelmsplatz! Ich wollte mit Frau und Kind noch einige Tage am Rhein leben; in Folge der Reise des Königs habe ich es aufgegeben; hätte ich gewußt, daß er hier nur durchreist, so wäre ich doch nach Rolandseck gegangen, es stinkt hier so in dieser Jahreszeit. In Stolzenfels wage ich mich doch nicht einzufinden, wenn S. Majestät es nicht befiehlt, es ist wenig Platz da. Den Meinigen geht es wohl, und ich leide hier jetzt nur an Reitzenstein! Herzliche Grüße von meiner Frau und mir an Ihre Damen.

In alter Treue

Ihr

v. B.

Frankfurt, 7. 10. 55.

Verehrtester Freund!

In Coblenz war es recht unbehaglich. Die Majestäten waren in Stolzenfels durch fremde Herrschaften, Deputationen, Ausflüge, so in Anspruch genommen, daß unsereins ihnen nicht beikommen konnte. Der König hat über Politik nicht ein Wort mit mir gesprochen. Hans Kleist, und wer sonst in Coblenz sich aufhielt, war in geschäftlicher Unruhe und nie zu haben; dabei konnte man doch nicht ausfliegen in die Umgegend, weil man keine Stunde sicher war, ob man nicht hier oder da befohlen würde. Die Hauptsache war übrigens, daß Hatzfeldt und Bernstorff Gelegenheit fanden, Sr. Majestät zu sagen, was sie auf dem Herzen hatten. Beide sind aus allerhand allmälig gesammelten Ursachen gegen Manteuffel kaum freundlicher gesinnt, als gegen Wedell und Usedom, und es hat mir einige Mühe

gemacht, sie zu überzeugen, daß die erstere Abneigung für diesmal in den Hintergrund treten müsse, und daß sie Manteuffel eine Menge Dinge aufbürden, die nur der Schwierigkeit seiner Stellung zuzuschreiben sind. Bernstorff wäre bei seiner Steifigkeit fast nicht dazu gekommen, den König überhaupt zu sprechen, erst auf dem Dampfschiffe eine Stunde vor seiner Verabschiedung gelang es, und nach der Unterredung war „the winter of his discontent made glorious summer by the Sun of Royalty.“ Der König hatte alle seine gravamina gnädig angehört, ihm die Versicherung Allerhöchsten Wohlwollens gegeben, dabei gesagt, daß Hatzfeldt sich glänzend gerechtfertigt habe, und daß die Wedellsche Anklage so gut als beseitigt sei; auch war die Königin sehr gnädig für Gräfin Bernstorff. Alle finsteren Gedanken an Abschied u. s. w. waren fort, und beide Gatten gedachten mit Wohlwollen der gesammten Menschen außer Usedoms. Von Olympia erzählte Bernstorff Geschichten, die nahe ans Tollhaus streifen; sie compromittirt uns, namentlich die Allerhöchste Person, in unberechenbarer Weise in London. Usedom und Bunsen correspondiren fortwährend lebhaft und Bunsen spricht recht indiscret von dem Inhalt dieser Correspondenz, von Usedoms Stellung zu den englischen Ministern und von seinen Reden über den König gegenüber Aberdeen. Bunsens Tochter heirathet einen Badischen Beamten von Ungern-Sternberg, und dessen Schwester ist wieder Hofdame und Gouvernante der Prinzessin Luise, Braut des Prinz Regenten von Baden. In Marburg sah der König Bunsen, sprach aber, außer einer sehr herzlichen Begrüßung und Entlassung, kaum mit ihm. Es ist komisch, mit welchem Eifer in den Zeitungen die Conventikel der Gothaer in Heidelberg bestritten werden; nach meinen in Heidelberg selbst eingezogenen Nachrichten finden sie regelmäßig am 1. Sonntag jedes Monats statt, wenn auch vorzugsweise „zweckessend“! Haben Sie die eselmäßigen Artikel der Times in letzter Zeit gelesen? Besonders den über die etwaige Heirath unseres Prinzen! Dabei ist letzterer die beste Partie in Europa. Ueber die Person der princess royal habe ich kein Urtheil. Man sagt, daß Arnims Abgang aus Wien wirklich bevorstehe; ich glaub's noch nicht. Als Nachfolger höre ich Redern und Brockhausen nennen; ersterer scheint mir wegen seiner Oesterreichischen und ihn dominirenden Frau für den Posten unmöglich. Beide Herren haben sich übrigens in Ostende in der Meinung, sich damit am Hofe des Prinzen zu insinuiren, in dem Maße ernstlich nach außen und innen affichirt, daß die prinzliche Umgebung diesem Enthusiasmus für England und Frankreich nicht ganz folgen konnte; ich habe das aus unmittelbarer Quelle, und es war mir um so spaß-

hafter, als acht Tage vorher in Paris Redern gegen mich sich so juchtenberauscht äußerte, daß ich bei mir dachte, wie doch dieser Grad von Ergebenheit an Rußland ganz unvereinbar mit meiner Auffassung von einem Preußen sei. Brockhausen war immer etwas von König Leopold abgefärbt. Savigny fängt an, sich von Carlsruhe fortzuwünschen, auch der Regent hätte gern einen anderen für ihn, und wird seine Wünsche wohl gelegentlich und vertraulich anbringen; zum Prinzen von Preußen scheint Savignys Verhältniß nicht mehr so vertraulich wie früher zu sein. Perponcher wünscht dringend auf seinem jetzigen Posten zum Gesandten gemacht zu werden; eine Anomalie ist es allerdings, daß wir in Cassel einen Gesandten und in Darmstadt einen Minister-Residenten haben. Gestern war Dalwigk bei mir, um mir officiell zu sagen, daß der Großherzog S. Majestät um den Rothen Adler für Görz bitte. In den Zeitungen macht nachträglich eine Rede Lärm, die der hiesige Vertreter Englands Sir A. Malet bei Gelegenheit eines Diners zur Feier der Einnahme von Sebastopol seinen Tischgenossen in Hamburg gehalten hat. Es ist schwer zu ermitteln, wie viel an den verschiedenen Versionen wahr oder falsch ist; jedenfalls ist Malet sonst stets, was man sagt, ein guter Kerl, ruhig und versöhnlich, der niemals putscht, und den ich nie anders als mit Verehrung von unserem Könige habe sprechen hören, auch bei gelegentlich lebhafter Discussion über unsere Politik. Er ist mehr Landjunker als Diplomat, und mehr auf der Jagd und beim Angeln als hinter den Acten, und hat die Gewohnheit dieser Art von Engländern, sein Mittagsmahl im Magen stets 2 Zoll unter Portwein zu setzen; es sollte mir leid thun, wenn ihm ein unbedachtsames Wort in einem after dinner speech Verlegenheiten bereitete. Manteuffel hat irgend etwas gegen mich, Klatscherei oder dergleichen; ihm merkt man das nicht an, weil er immer so ist, aber ich fühlte es an der Kälte der Frau, mit der ich sonst sehr gut stand. Mit Edwin hatte der König, als wir uns trennten, noch nicht viel verkehrt. Dem Herzog von Coburg hat der König eine ziemlich heftige Scene bei Gelegenheit einer Conversation über Napoleonische Politik gemacht; man müßte endlich klar sehen, woran Preußen mit L. Napoleon sei u. s. w. Die Details kenne ich nicht, der Ton aber hatte Aufsehen gemacht, es war an der Familientafel gewesen. Wenn die Russen noch weiter schlechte Geschäfte machen, so taucht die Frage auf, wie weit wir in unserem Interesse ihre Schale dürfen sinken lassen. Halten sie sich besser, so sehe ich in dem Kriege zwar viel Schlimmes, aber auch das Gute, daß der Französischen Soldaten in Frankreich immer weniger werden. Oesterreich stößt wieder stärker in seine

papierne Kriegstrompete, und verpetzt uns serviliter in Paris; so lange sie aber nicht wieder Truppen aufstellen, ist das nur Wind; wir müßten einmal ein ernstes Bürgerwort mit ihnen sprechen, so lange sie sich nicht vor uns ebenso wie vor allen anderen fürchten, juckt ihnen doch der Puckel. Die Süddeutschen Höfe haben wieder Kammerangst, und Dalwigk spricht von der Berechtigung der Deutschen Idee u. s. w. etwas im Style von 47. Ueber die Kammern lache ich von a bis z, aber feige Minister fürchte ich.

Leben Sie wohl, und schreiben Sie bald. Mit Grüßen an Ihre Damen, auch von meiner Frau.

Treu der Ihrige

v. B.

Frankfurt, 29. 10. 55.

Verehrtester Freund!

Ihr Schreiben vom 17.*) habe ich richtig erhalten, und will dieses mit Beantwortung desselben beginnen. An Ihr baldiges, politisches Ende mag ein Anderer als ich glauben, und die Landwirthschaft sieht sich für Jemand, der an geistige Thätigkeit gewöhnt ist, bei Jahre langer Probe anders an als bei Monate langer, im Winter anders als im Sommer. — Bernstorff läßt sich durch äußerliche Gnadenbeweise ebenso leicht gewinnen, als durch das Gegentheil aus dem Häuschen bringen. Hatzfeldt sprach sich schon in Paris empfindlich über Sie aus; irgend Jemand hatte ihm geklatscht, daß Sie die Nationalität seiner Frau für unverträglich mit seiner Stellung hielten; ich konnte nicht herausbringen, wer ihn geputscht hatte, auch nicht dadurch, daß ich meinen Unglauben an dem Factum eigensinnig behauptete, vielleicht der alte Nostitz. Hatzfeldt setzte sich dabei auf das Pferd der Entrüstung des verdächtigten Ehrenmannes. Er erfährt sehr viel in Paris, schreibt aber aus Aengstlichkeit nur wenig davon. Die fortgesetzten maritimen Rüstungen der Franzosen sollten doch auch den bullenköpfigsten Engländer etwas stutzig machen. Daß Rußland auf die Dauer mehr mit England als mit Frankreich verfeindet ist, liegt zu Tage, und ein Französisches Bündniß gegen England wäre dort populär in der Armee. Oesterreich macht gar kein Hehl daraus, daß es die Britten haßt, während es um Napoleons Gunst buhlt; in Amerika wohnt ihnen auch kein Freund, und sich Preußen-Deutsch-

*) Nicht vorhanden.

land zum Feinde zu machen, thun Presse und Regierung ihr Mögliches in jenem durch Hochmuth dumm gewordenen Lande der „Erbweisheit“. Am Ende wird England noch die Kriegskosten bezahlen, und mehr als das. Die Tendenz, England mit allen Cabinetsstaaten zu brouilliren, ist in Paris unverkennbar, und der Friede zwischen Frankreich und Rußland leicht zu machen für Frankreich. Die klügsten Engländer schmeicheln sich immer mit dem Unsinn der Sympathien der Völker, und denken sich das ganze Festland wie eine Pulvermine, an die sie nur den Funken zu legen brauchen, um jeden widersetzlichen Monarchen in die Luft zu sprengen. Das Calcül wäre nur da richtig, wo Schwächlich und Bullenkalb auf dem Throne säßen. Alle mögliche demokratischen und malcontenten Broschüren oder Blätter gelten ihnen im Lande für den wahren Ausdruck einer thatbereiten Volksstimmung, und sie lassen sich das Geschreibsel jüdischer Miethlinge durch ihre Gesandtschaften einschicken, als ob es Pronunciamentos der Deutschen Armeen wären. Sie sagen in Ihrem Briefe; „wie colossal wuchs Rußlands Macht nach dem Siege von 1812“. Hauptsächlich aber doch durch den Wegfall der gegnerischen Armee, dann durch den Zuwachs der äußersten Kraftanstrengung Preußens. Heut aber, wenn auch Frankreich gegen Rußland siegt, wird es doch dadurch nicht stärker gegen das inzwischen unerschöpfte Deutschland. Es wird nur stärker gegen die heilige Allianz im Ganzen, um den Betrag der Verluste Rußlands, von welchem der der Franzosen selbst abzuziehen wäre. Gegen uns aber wird es relativ schwächer an Geld und Soldaten, stärker allerdings an Kriegsübung, und das ist schon viel. Ich glaube, ich äußerte selbst schon in meinem letzten Brief meine Bedenken über die Frage, wie weit wir in unserem Interesse die Besiegung Rußlands kommen lassen dürfen. Es gehört aber viel dazu, bevor wir uns zu einer Halt gebietenden Demonstration ermannen würden.

Ich schicke Ihnen morgen noch einen Brief, lediglich um Ihnen die Freude zu bereiten, den Erbprinzen von Bentheim bei sich zu sehen, der mich gebeten hat, ihm diese Briefträger-Gelegenheit zu verschaffen. Ich begreife eigentlich nicht, woran es hängt, daß die Angelegenheit unserer Standesherren nicht vorwärts geht. Sr. Majestät schien doch viel daran zu liegen, und seit dem von den Kammern votirten Gesetze liegt die Sache ja ganz allein in Allerhöchsten Händen. Die allgemein gehaltene Ordre, welche die Herren zu haben wünschen, lautet auch ziemlich unverfänglich, nur principiell, und die praktische Einführung der Reaction ins Leben den Verhandlungen vorbehaltend. Ich werde meinem Briefe morgen eine Abschrift meines amtlichen Berichtes beilegen, da ich nicht weiß, ob Sie ihn kennen.

Wie lächerlich hat sich Prokesch durch seine Eitelkeit blamirt, indem er seine Mission durch die von ihm abhängigen Blätter in bengalisches Feuer setzen ließ. Die officiösen Wiener Blätter sogar rupfen ihm die Pfauenfedern aus, und nennen als Correspondenten des Constitutionel einen Mr. Lebreaux, der ursprünglich auf gut Deutsch Herr Braus heißt, und früher in der „ausländischen Presse" Oesterreichs unter Hübner diente, mit dem er sich später überworfen hatte. Nach guten Nachrichten, die mein Würtembergischer College aus Paris brachte, ist aber unser und aller Leute alter Freund Klindworth, der eigentliche Faiseur Prokeschs in dieser Sache. Der Armenier hat übrigens in der letzten Sitzung noch wieder den größten Unfug getrieben, offenbar in der Absicht, meine Verhältnisse zu Rechberg mit einem Streit beginnen zu lassen. Auch Brunnow hat er unartig empfangen. Einige servile Collegen wünschten, ich sollte Prokesch ein Abschiedsfest geben; die Heuchelei wäre zu groß; ich habe gesagt, ich könne es nicht, bevor Herrn von Brunnow nicht das vorschriftsmäßige Präsidialdiner in Uniform gegeben worden sei, was Prokesch verweigert. Unser Freund Dalwigk hat sich bei dem Einweihungsfest der Mainz-Straßburger Bahn wieder gründlich blamirt, indem gerade er den Toast auf den Französischen Kaiser ausbrachte, und zwar mit den Worten: vive l'empereur „ce grand homme"; die anwesenden Franzosen haben eine hohe Idee von dem Tact Deutscher Minister bekommen. Kommt denn der Großherzog noch nach Berlin? er sagt, Ihre Majestät habe ihm gerathen, die Reise wegen der Cholera noch aufzuschieben. Das sieht fast aus, als wollte man ihn nicht haben? Wird man bei uns auch fest bleiben, in der Hannover zu gewährenden Unterstützung? Mein Freund Platen giebt mir die rührendsten Versicherungen seiner Bekehrung zu Preußen, und klagt, daß Oesterreich auch die pflichtschuldigste Hülfe nicht umsonst, sondern nur gegen Concession auf anderem Gebiete gewähren wolle. Die Oesterreicher bringen sich um jedes Vertrauen mit der Gemeinheit ihrer jetzigen Machthaber. Nur einen anderen Preußischen Gesandten wünscht sich Platen dringend. Dasselbe sagt mir Kielmansegge.

Sie fragen, was die Gesandten gegen Manteuffel haben. Hatzfeldt nannte mir als Hauptgrund seiner Verstimmung, daß man ihm Brandenburg genommen und Rosenberg gegeben habe; über Weiteres machte er nur mysteriöse Andeutungen. Bernstorff hat wohl noch alten Zorn aus 1850er Zeit und über seine lange Inactivität trotz aller Bemühungen um Wiederanstellung, giebt ihm auch Mitschuld an seinen Usedomschen Leiden. Meines Theils wüßte ich gern, was Manteuffel Böses über mich gehört hat. Ich habe ihm doch gegen die

Luxemburger Verschwörung durch Bearbeitung von Hatzfeldt und Bernstorff wirksam beigestanden. Indessen vermag ich auch Liebe zu entbehren, nur die Ihrige nicht, um schmeichelhaft zu schließen.

Meiner Frau geht es jetzt gut, den Kindern auch. Ihnen wünschte ich ein Gleiches.

Treu ergeben Ihr

v. B.

Frankfurt, 31. 10. 55.

Verehrtester Freund!

Wie schon gesagt, übersende ich Ihnen dieses hauptsächlich auf Wunsch des Prinzen Bentheim durch diesen, um ihm einen äußeren Anlaß zur Besprechung mit Ihnen zu gewähren. Ich füge in Betreff seines Gewerbes nichts hinzu, als daß es für uns sehr verdrießlich sein würde, wenn unsere Standesherren mit einer auf Artikel XIV. der Bundes-Acte gestützten Beschwerde gegen Preußen hierher kommen, die von Oesterreich mit der ihm eigenen frechen Perfidie gegen uns ausgebeutet werden würde, um uns in Conflict mit irgend einem Majoritätsbeschluß zu bringen. Die Postzeitung, das Blatt des Bundespräsidiums, bringt schon Artikel über den möglichen Fall; vielleicht nehmen Sie Gelegenheit, dem Prinzen von Bentheim bemerklich zu machen, daß der Beistand dieses preußenfeindlichen Blattes der Sache der Herren nur nachtheilig sein kann. Gestern habe ich Brunnow kennen gelernt. Ein liebenswürdiger Mann von bequemen Formen; aber er scheint mir mehr ein technischer Diplomat, als ein Staatsmann von höherem Zuschnitt zu sein. Personen gewinnen, palliative Auskunftsmittel, leidenschaftslose Kunst der Verhandlung, traue ich ihm im höchsten Grade zu; vor seinen selbständigen politischen Conceptionen aber hat mir die erste Berührung und eine dreistündige Unterhaltung keinen Respect eingeflößt. Es fehlt ihm anscheinend an Ueberzeugung und Glauben. Er domicilirt zwar in Darmstadt, scheint aber mehr hier leben zu wollen, wo er für die Dauer des Winters den ersten Stock des Russischen Hofes für 500 Fl. monatlich gemiethet hat; seine Frau ist noch in Darmstadt. Er scheint eine demnächstige Einleitung von Unterhandlungen in Paris nicht für unmöglich zu halten, und zwar in Folge unserer nach der Einnahme von Sebastopol dort gemachten Sondirungen. Tallenay glaubt nicht an Unterhandlungen vor dem Schluß dieser Campagne, und fürchtet, daß die Franzosen im Verlauf derselben, bis Ende November, wieder Schlappen erleiden könnten, welche den Frieden erschweren. Prokesch

liegt still im Bau, wie ein angeschossener Fuchs, krank an den Dementis, die in der eigenen Wiener Presse sich noch immer an seine Pariser Mission knüpfen. Er entzieht sich uns durch Absagen der Sitzungen. Einigen Balsam hat ihm der Baierische Orden gewährt, den er dem Vernehmen nach auf Verwendung der Großherzogin von Darmstadt, gegen das Versprechen erhalten hat, seine schützende Hand über Griechenland auszustrecken. Ich freue mich sehr auf die Zeitungsartikel, in denen er seine joyeuse entrée in Stambul auf dem Kaiserlichen Kriegsschiff in Feldmarschall-Uniform ꝛc. schildern wird. Die Haltung von Baiern wird mir neuerdings durch andere Symptome, als diese Ordensverleihung, etwas verdächtig. Die Zusammenkünfte in den Salzburger Alpen mögen doch nicht ganz ohne Wirkung gewesen sein. Es ist mir so, als ob der Nachbar aus München in der Sitzung etwas weiter von mir abrückte. Was Prokesch an Stänkereien aus früher reponirten Sachen aufrühren kann, das bringt er noch aufs Tapet, und verfährt es, wie er kann, und rächt sich damit, theils an mir, theils an seinem Cabinet, dessen officiöse Blätter so boshaft auf den Sack des Constitutionel einhauen, und mit vollem Bewußtsein den Esel dabei treffen. Das Brint-Buolsche Blatt, journal de Francfort, hier, ist, wie ich sicher weiß, darauf angewiesen, ohne Prokesch zu schonen. Aus meiner guten Banquier-Quelle wird mir soeben gesagt, daß aus Frankreich alle drei Tage 7 Millionen baar gegenwärtig nach dem Orient gehen; das macht monatlich etwa 90 Millionen Thaler; dadurch wird der Geld- und Brotnoth nicht eben abgeholfen, beides aber steigert die Disposition zum Frieden. Brunnow traut dem Nachbar nicht, und sagt, er habe sich das Terrain geschickt vorbereitet, werde es aber ebenso geschickt ausbeuten. Ich bin darauf gefaßt, und habe immer gesagt, wenn die Wiener Politik nicht anders würde, so wollte ich sie lieber durch Prokesch, als durch Rechberg vertreten sehen. Etwas kann man aber doch vielleicht gerade durch letzteren auf Wien wirken, wozu Prokesch ganz unbrauchbar war. Ich ärgere mich, daß ich gar nicht mehr zur Letzlinger Jagd eingeladen werde, die doch zumeist auf unserem uns vor 300 Jahren per nefas genommenen Stammsitz stattfindet.

Leben Sie sehr wohl, und schreiben Sie bald.

v. B.

Ob ich gar keinen Attaché wieder bekomme? ich brauche dringend einen Edelmann und élégant bei der Gesandtschaft. Hat der Prinz-Regent von Baden vielleicht Schritte gethan, Savigny los zu werden? Besser wäre es, wenn er einmal wo anders fungirte; man wird einseitig auf solchem Posten!

Frankfurt, 16. 11. 55.

Verehrtester Freund!

Ich benutze die Reise des General Schäffer mit dem Großherzoge, um diesem langjährigen Habitué der Berliner Kreise einige Zeilen für Sie mitzugeben; er ist in den officiellen Kreisen von Darmstadt derjenige, welcher die meisten Sympathien für uns hat; zwischen ihm und Dalwigk besteht starke Feindschaft. Ich habe recht lange nichts von Ihnen gehört, ich will aber nicht unbescheiden sein, denn Sie haben Plage und Correspondenzleiden genug. Die Gerüchte über die Verhaftung Ihres und Niebuhrs Bedienten machen mich neugierig. Die erste Andeutung darüber gab ein Oesterreichisch-katholisches Blatt; nach anderen Versionen wäre die Bestechung nicht von England, sondern von der Französischen Gesandtschaft ausgegangen, und durch deren Indiscretionen an das Tageslicht gekommen; wieder Andere schreiben diese Erscheinung der einheimischen Spionage und Partei-Intriguen zu. Man erzählt hier, daß auch Berliner Postbeamte verdächtig befunden wären, in Französischem Solde zu stehen. Mir war dies besonders interessant, wegen eines Falles, wo Moustier über einen hiesigen Vorgang zu Manteuffel gesprochen hatte, den er kaum anders, als aus meinem, nur eine halbe Stunde vorher an Manteuffel gelangten Briefe kennen konnte, und dazu waren seine Worte dieselben, ziemlich ungewöhnlichen, gewesen, welche ich im Briefe gebraucht hatte. Ich hatte sonst meinen Würtembergischen Collegen fast in Verdacht, weil eine andere Erklärung mir damals nicht möglich schien; aber der hätte dann, bei der Kürze der Zwischenzeit, direct an Moustier geschrieben haben müssen. — Der Vorgang ist mir immer räthselhaft geblieben. — Rechberg benimmt sich bis jetzt ebenso gut, wie im Frühjahr, er spricht immer über die Europäische Politik in der Weise, als ob er weit mehr einen Deutsch-Französischen, wie einen Deutsch-Russischen Krieg erwarte, und über die Bundespolitik, als ob ein ehrlicher Dualismus sein einziges Ziel sei. Was er mir besonders ans Herz legt, ist ein gemeinschaftliches Bestreben, unsere beiden Regierungen zur Einstellung des Federn-Krieges in den Zeitungen zu bringen. Von uns sind ja neuerdings Schritte dazu in Wien geschehen. Wir haben in der That nichts davon, daß wir uns gegenseitig vor dem Publikum verdächtigen und abkanzeln, und jüdische Preßbengel dafür bezahlen, uns einander zu ärgern.

Hat es irgend einen besonderen Grund, daß man dem Adjutanten des Herzogs von Nassau nicht die gebräuchlichen Orden gegeben hat, als er zum 15. October nach Berlin kam? In Biebrich soll man etwas betreten darüber sein. Es thut mir leid, denn in den letzten zwei Jahren hat sich Nassau gut gegen uns benommen. Ich schrieb Ihnen schon einmal, daß Perponcher wünscht und hofft, in Darmstadt zum Gesandten zu avanciren. Der jetzige Moment dazu ist gerade kein günstiger, aber mein Eindruck ist immer gewesen, daß es schicklicher wäre, einen Gesandten in Darmstadt zu haben, nachdem wir Cassel dieselbe Ehre erwiesen haben, und Darmstadt bei uns einen Gesandten hält. Unsere Stellung in Darmstadt könnte dadurch nur gewinnen, und Perponcher ambitionirt für jetzt nur die Ehre, nicht das Gehalt. Mein Zeugniß für die Angemessenheit seiner Wünsche ist um so unverdächtiger, als ich, wie Sie wissen, glaube, daß er mir keinen Grund gegeben hat, ihm besonders wohl zu wollen. Können Sie mir nicht sagen, ob ich nie wieder einen Attaché bekommen werde? Mein Legationsrath Wentzel, und der hier vorzugsweise für Preßsachen beigegebene Regierungsrath Zitelmann, sind sehr brave Leute, aber es fehlt mir gänzlich das jugendliche, vornehme Element, welches in der Gesellschaft verkehrt, den Klatsch sammelt, tanzt, und sich wichtig macht. Ich bin zu alt, und zu verheirathet zum Courmachen. Die anderen größeren Gesandtschaften sind hier reichlich mit dergleichen ausgestattet. Ich kann nicht erfahren, ob ich Prittwitz bekomme, und wann. Hätte ich gewußt, daß man mir keinen Anderen gab, so hätte ich lieber Schreckenstein noch auf einige Monate; sein Vater wünschte es, aber sein, wenn auch gemäßigter, Katholicismus hatte für hiesige Verhältnisse sein Störendes. Auch den Lieutenant Rundstedt vom 7. Ulanen-Regiment würde ich gern nehmen, oder Jeden, nur überhaupt Einen. Können Sie nicht bei Schöler oder Waldersee die Sache einmal erreichen?

Sie sehen, ich weiß heut nicht viel zu erzählen, nur Bitten und Fragen. Ich bin nun seit sechs Monaten nicht in Berlin gewesen, und wenig au fait von der dortigen Sachlage.

Den Meinigen geht es wohl, und den Ihrigen auch, wenn meine Wünsche etwas dazu vermögen. Gott behüte Sie.

Ihr treu ergebener

v. B.

Frankfurt, 24. 11. 55.

Verehrtester Freund!

Sie scheinen das Schreiben seit der Brief-Entwendungsgeschichte von Techen und Consorten zwar verschworen zu haben, ich muß Sie aber doch mit einigen Zeilen belästigen. Von Westphalen ist mir eine Aufforderung zugegangen, auf Grund einer Allerhöchsten Ordre vom 8. d. zum 29. meinen Sitz im Herrenhause einzunehmen. Ich weiß nicht, ob das nur Redensart, und allgemeines Berufungs-Formular ist, oder ob ich wirklich selbst kommen soll, umsomehr, da mir mein Ministerium weder amtlich, noch privatim, etwas deshalb geschrieben hat. Die Aufforderung habe ich erst gestern erhalten, und deshalb heut an Manteuffel in Folge derselben geschrieben. Gehe ich als Landtagsmitglied auf eigene Entschließung nach Berlin, so muß ich wenigstens Urlaub dazu von meinem Chef nehmen. Die Zeit ist kurz, und ich habe Manteuffel gebeten, mir bis Montag Abend telegraphisch zu antworten. Morgen ist Sonntag, und ich bin daher nicht sicher, prompte Antwort zu erhalten; unter diesen Umständen wende ich mich zugleich an Sie mit der Bitte, mir allenfalls telegraphisch sagen zu lassen, ob S. M. erwarten, daß ich komme oder nicht. Ich möchte en cas que si Dienstag Nachmittag die Eisenbahn besteigen, also der letzte Termin, einen Brief zu erhalten, wäre Dienstag Mittag, dazu müßte er Montag rechtzeitig auf der Post sein. Hier ist nichts los, totale Windstille, Rechberg noch immer gut. Der Depeschendiebstahl bei Ihnen ist noch das Thema der Gerüchte, welche schließlich dahin gravitiren, daß unsere eigene Polizei mehr betheiligt sei, als auswärtige Agenten, und man deshalb die Sache vertuschen werde. Nach Anderen wieder ginge die Untersuchung auf Kopf und Kragen wegen Landesverrath, und Moustier würde sich in Berlin nicht halten können.

Leben Sie wohl, in alter Treue der Ihrige

v. B.

Frankfurt, 21. 12. 55.

Verehrtester Freund!

Ich habe eine kalte Reise gemacht, und bin etwas unwohl hier angekommen; jetzt hat sich mein Zustand zu einem gründlichen Stockschnupfen abgeklärt. In München nahm man meinen Besuch außerordentlich hoch auf, man war geschmeichelt, und drückte das in Zei-

tungsartikeln aus, die meiner Anwesenheit einen Nimbus hoher Politik verliehen. Der König war glücklich über das Eingehen auf „seine Idee", er sah im Geiste schon in der nächsten Sommersonne die wogenden Kornfelder der blühenden Deutschen Colonie in Bulgarien reifen. Seit 8 Jahren hegt er diese Pläne für die Einigung Deutschlands in materieller Wohlfahrt, er meint es ehrlich wie Posa, und nur mit Wehmuth sehe ich den Pegasus seiner Königlichen Phantasien im Sande der Bundesverhandlungen ermüden. Pfordten sieht schon kühler und klarer auf die Projecte, aber will sie seinem Herrn zu Gefallen in Angriff nehmen. Von Rheinbund-Vergiftung, von Baierischem Particular-Ehrgeiz habe ich übrigens keine Spur in München entdecken können. Die Leute sind froh, wenn sie das Leben haben, und ängstigen sich gegenwärtig mehr vor ihren eigenen Kammern, als vor Russen und Franzosen zusammen. Die Regierung braucht in diesem Jahre ein neues Budget, welches jedes Mal auf 6 Jahre bewilligt wird; 5 Jahre lang läßt sich dann so leidlich regieren, aber im sechsten wird die Verfassung eine Wahrheit, das heißt die Gevatter Schneider und Handschuhmacher, sind dann die Landesherren, bis sie den Beutel wieder geöffnet haben. Im Lande mögen die meisten wohl nicht viel von der Politik wissen und wissen wollen; in der Kammer aber giebt es nur Ultramontane, die mit Oesterreich liebäugeln, Constitutionelle, die nichts gegen Preußen haben, und Demokraten, welche beide hassen; alle drei sind Gegner Rußlands und Pfordtens. Letzterer wird nur durch die zähe Abneigung des Königs gegen neue Entschlüsse, und noch mehr dadurch gehalten, daß die Ultramontanen den Fürsten Wallerstein, die beiden anderen den Abel als seinen Nachfolger zu sehen fürchten. Der König klagte nur, daß die Opposition, besonders im Beamtenstande, Nahrung finde (tout comme chez nous), und daß bei der Fortdauer der jetzigen Verfassung und der Dienst-Pragmatik (Unabsetzbarkeit), alle Disciplin aufhöre, die Regierung im Kampfe gegen die Opposition von den eigenen Dienern im Rücken angegriffen werde. Er wollte von mir wissen, wie dem abzuhelfen sei, und ob nicht durch den Bund, und nach vorgängiger Verständigung der größeren Cabinete unter sich, die ständischen Rechte auf eine allgemeine Norm zurückgeführt, und dem parlamentarischen Mitregieren ein Ziel gesetzt werden könnte. Ich rieth ihm im Vertrauen, einstweilen das neue Budget-Gesetz zu verschleppen, damit es bei Ablauf des gegenwärtigen nicht fertig sei, und dann, nach dem Princip des horror vacui in der Gesetzgebung, das alte factisch fortbestehen zu lassen, und damit einen Präcedenzfall zu gewinnen, und den Kammern zu zeigen, daß man ohne sie leben kann.

Er fand das nützlich, und wollte es erwägen, wünschte aber Verständigung im Geheimen mit uns und den Königreichen über das Maß von Rechten, welches den Kammern in Deutschland ohne Schaden gelassen werden könne, so eine kleine Dosis von Carlsbader Beschlüssen.

In der Verurtheilung Buols sind alle Stimmen in München und Stuttgart einig, am lautesten die Gegner der Russen, welche sagen, daß er die Oesterreichische Politik übermäßig ungeschickt geführt habe. Jedenfalls hat er das Verdienst, Oesterreich um das Vertrauen, und sich um die Achtung Aller gebracht zu haben. Pfordten verglich ihn mit einer Locomotive, die nicht weiß, wohin sie rennt, und auf jede Anrede nur Dampf und Geräusch von sich giebt. Pfordten hat sich mir die 8 Tage in München fast ganz gewidmet, und mir gut gefallen; er ist sehr inpressionabel, aber scheint mir nicht unaufrichtig. Er klagt, wie die Unentschlossenheit und Arbeitsscheu des Königs ihm den Dienst erschwere; seine sonstigen Urtheile will ich nicht zu Papier bringen, nur daß er seinen Herrn von jedem expansiven Ehrgeiz und Thatendurst freisprach. In Paris scheint man Pfordten weniger für politische Pläne, als für Hebung der materiellen Interessen in Verbindung mit Frankreich begeistert zu haben; auch eine Propaganda, aber auch ein Friedenssymptom. Er las mir seine Auslassung nach Petersburg über die Pariser Eindrücke vor; wie er mir sagt, ist sie in Berlin bekannt. Es liegt darin doch eine Eröffnung L. Napoleons an Rußland, denn Pfordten bemerkte sehr richtig, Napoleon werde ihm nicht bloß zu seiner Belehrung gesagt haben, daß er auf Neutralisation des schwarzen Meeres Frieden schließen, und die Engländer ebenfalls dazu vermögen wolle, und die Drohung, Polen zu revolutioniren, wenn er zum Frühjahr nicht Frieden habe, weil er mit bisherigen Mitteln den Krieg nicht fortführen könne, habe, an die bloße Adresse von Baiern gerichtet, gar keinen Sinn.

Meine Audienz bei dem Könige war auffällig lang, fast eine Stunde, und er ungemein gnädig gegen mich, während er mich sonst immer kühl behandelte. Außer den fünf nützlichen Punkten von Bulgarien und Rio Grande waren es insbesondere seine Reactionspläne, die den Stoff der Rede lieferten, und in Verbindung mit denselben die Ausbildung der Bundesverfassung. Er weiß die Wichtigkeit der Bundes-Assecuranz-Anstalt sehr wohl für die Deutschen Staaten zu schätzen und hat gar keine Lust, aus dem gemeinsamen Schiff zu springen und auf eigene Hand zu schwimmen. Er möchte den Bund gern populär machen, das wird schwer halten. Daß ich zur Tafel geladen wurde, ist eine in München, besonders für Diplomaten, wenn ihre Herren nicht etwa da sind, sehr seltene Auszeichnung. J. M.

der Königin mußte ich viel von Berlin erzählen, sie sah sehr wohl und sehr hübsch aus, und trank zwei Glas Bier, ich aber drei. Sie hat sich mit großem Tacte die Liebe und Verehrung aller Parteien gewonnen. Bockelberg war nicht mit bei Tafel; er ist in seinem neuen Hause auf drei Zimmer im zweiten Stock beschränkt, alles Uebrige haben die Maurer und dergl. für den ganzen Winter inne. Es ist mir ein Beweis besonderen Segens, der auf der Ehe überall ruht, daß die Frau bei ihm immer freundlich und liebenswürdig bleibt, denn er hat die Kunst, sich und andere zu quälen in hohem Grade ausgebildet. In der ersten Stunde nach meiner Ankunft ließ er mich garnicht zu Worte kommen, indem er mir seine Leiden auf der Reise von Berlin beschrieb und wie er sich aus allerhand Verlegenheiten durch seine Erfindungsgabe rettete. Eine gut gezeichnete Carricatur hatten sie in München: L. Napoleon mit Pfordten und Beust als Kinder, aber sehr ähnlich, vor sich, und der Unterschrift: „Lasset die Kleinen zu mir kommen, denn ihrer ist das Deutsche Reich". Seinen Spielkameraden Beust liebt Pfordten nicht sehr, und es gefiel ihm wohl, daß seine eigene Mission in Petersburg dort einen weniger übelen Eindruck gemacht habe, als die, wie es scheint, anspruchsvollere und mehr rathgebende seines Dresdener Collegen. Beust ist in diesem Sommer unerwartet zu Golling mit Buol und Bach zusammengetroffen. Drei Stunden haben sie geredet, ohne die Politik zu berühren, aber am anderen Morgen, als Beust abreisen wollte, hat Buol es doch nicht länger ausgehalten und den Sachsen abzucapiteln angefangen; merkwürdig, daß Buol auf Beusts Rede, daß Sachsen sich nicht in unnütze Kriege verwickeln lassen wolle, erwidert hat: „Aber wir haben niemals daran gedacht, Krieg führen zu wollen, und auch, wenn Frankreich unsere Vorschläge angenommen hätte, würden wir keinen Schuß abgefeuert haben. Die Demonstration Oesterreichs würde ohne das gewirkt haben, wenn Deutschland sich ihr angeschlossen hätte". Wenn man in München liebenswürdig für mich war, so trug man mich in Stuttgart auf Händen. Der König ließ mich gleich nach meiner Ankunft rufen. Er war sehr bitter gegen Oesterreich. Der König sagte, mit Oesterreich sei nur zu verkehren, wenn es im Unglück sei; im Glücke sei es treulos. Ersteres werde nicht ausbleiben, wenn es so fortgehe, und dann werde Deutschland einig sein, eher nicht. Das neue Concordat werde bald ein Nessusgewand werden, jetzt sei es nur ein brevet d'incapacité für die Oesterreichischen Staatsmänner. Im Auslande sei gereiztes Mißtrauen gegen Oesterreich der Punkt, wo selbst die streitenden Theile einig darüber seien, wie schon jetzt die Westmächte und Ruß-

land gleichmäßig nicht in Wien verhandeln wollen. Frankreich zeige jetzt noch die Sammetpfote in Wien, die Krallen würden aber bald genug zum Vorschein kommen. L. Napoleon könne seiner Stellung, seinem Charakter, seiner Gewöhnung nach, nicht Frieden halten, und Italien locke ihn viel mehr als der Rhein, denn in der Erwerbung der Rheingrenze würde stets der Keim einer Europäischen Coalition gegen Frankreich liegen; das sei Napoleons eigene Ansicht. Eine etwaige Frühjahrs-Campagne der Verbündeten in Curland halte er für einen militärischen Unsinn; 50000 Mann seien dort noch so gut wie nichts, mehr könne man aber nicht ausschiffen, und die habe man noch nicht einmal, wenn die Krim nicht ganz entblößt werden sollte. Die zurückgekehrten Garden würden in Paris bleiben, weil man den Dingen dort nicht traue. Die Revolution habe Napoleon nicht in der Tasche, um sie nach Belieben seinen Gegnern an den Kopf zu werfen und selbst davon verschont zu bleiben. Deutschland mit Preußen seien auch ohne Oesterreich stark genug, sich Frankreichs zu erwehren; im Kriege zwischen beiden werde der Angreifer unterliegen. (Dasselbe sagte Pfordten.) England laufe Gefahr, in Demokratie unterzugehen, wenn nicht bald tüchtigere Staatsmänner dort auftauchten. England und Oesterreich seien die Gehaßten in Europa und haßten sich darum gegenseitig nicht minder. Der König von Sardinien sei bei seiner Rückkehr nach Paris schlecht behandelt worden (comme un chien dangereux), nicht sowohl Oesterreichs wegen, als um den Franzosen zu zeigen, wie ein großer Herr ihr Kaiser sei. Herrn von Hübner in Paris habe man einen Witz sehr übel genommen; auf die Frage: „comment se fait-il que l'empereur et Mr. de Morny soient frères? est ce que Morny est d'un autre lit?“ habe er geantwortet: „non, mais d'un autre canapé.“ Es sei nicht unmöglich, daß Oesterreich auf die Verlängerung des Krieges in der Hoffnung speculire, die Fürstenthümer für sich oder einen Prinzen des Hauses zu gewinnen.; man könne ihm das gönnen, es werde damit ein neues Element der Schwäche und Zerfahrenheit, eine bedenkliche Vermehrung von Popen und Griechischen Unterthanen gewinnen. Vielleicht suche Preußen dann ein Aequivalent in der Theilung Dänemarks mit Schweden. (Aehnliches sagten Pfordten und Tann in München.) Wenn man die Bundesverfassung reformiren wollte, so sei es angemessen, ein Collegium der Könige einzurichten, welches alle Beschlüsse insoweit vorbereite, daß die Uebrigen nur mit Ja und Nein darüber abzustimmen hätten. Da haben Sie im losen Haufen, was mir aus meiner mehrstündigen Audienz erinnerlich ist, und was S. Majestät, mit Geist und Witz assaisonirt, mir zu hören gaben,

nebst manchem Anderen. Außerdem wünschte er Zeit, um sich mit den Standesherren zu verständigen, und einen anderen Unterhändler, als den Prinzen Carl von Oettingen, den er einen confusen Rabulisten nannte. Klar und praktisch ist er allerdings nicht; auch nicht kurz und bündig, das habe ich selbst erfahren.

Erfreulich ist, daß mir von beiden Königen und auch anderweit Rechberg als ein zwar heftiger, aber aufrichtiger Ehrenmann geschildert wurde, und das Lob des Königs von Würtemberg ist, wie es scheint, nicht leicht zu erwerben. Die Nachricht von dem Eingehen Rußlands auf die Neutralisation des schwarzen Meeres, welche ich gerüchtweise brachte, wurde von Severin nicht geglaubt, von Titoff und der Kronprinzessin von Würtemberg mit großer Freude aufgenommen. J. Kaiserliche Hoheit empfing mich erst des Morgens, und lud mich dann zum Thee ein. Der König befahl aus freien Stücken, daß mir seine Villa, die Wilhelma, gezeigt werden sollte und ließ mich in Hofequipage dazu abholen. Diese Erlaubniß wird so selten gegeben, daß Seckendorff mir sagte, ich könne sie höher als ein Großkreuz anschlagen; er selbst kennt das Innere nicht und Rochow hat sie nie zu sehen bekommen. Sie ist im Maurischen Styl und dadurch von überraschender Originalität. Demnächst war ich mit Seckendorffs zur Tafel und Abends hatte ich die Ehre, mit der Frau Kronprinzessin Whist zu $^1/_2$ Kreuzer zu spielen, wobei es so heiter und harmlos zuging, daß ich mich namentlich von Zeit zu Zeit zur Ordnung rufen mußte. In Stuttgart wie in München ist man augenblicklich, jeder in seiner Weise, gut Preußisch; ein ewiger Bund ist nicht mit ihnen zu flechten. Ich begreife nicht, warum die Russen, wenn sie Concessionen machen wollen, diese nicht bei den Neutralen und im Publicum coursiren lassen; der Druck der öffentlichen Meinung würde sich damit für den Frieden geltend machen, auch auf die westlichen Regierungen. Rechberg erfährt genug von Buol und fürchtet unwillkommene Aufträge aus Wien, welches vielleicht den Russischen Schritten in Deutschland den Rang ablaufen wolle. Er freute sich, daß, wie er meint, directe Verhandlungen zwischen Paris und Petersburg im Gange seien, scheint also dem Wiener Einfluß auf solche selbst nicht zu trauen. Er hat bei dem Kaiser beantragt, Werner extraordinär nach Berlin zu schicken und giebt zu, daß Esterhazy ein schlechter Diplomat ist.

Verzeihen Sie dieses lange, confuse Schreiben, ich habe keine Zeit, meine Gedanken zu ordnen, alles stürmt mir die Thür. Ich habe heute einen langen Immediat-Bericht abgehen lassen, den Sie wohl sehen, vielleicht aber nicht lesen werden, denn ich sah mit Schrecken, daß es 22 Seiten wurden.

Meine herzlichsten Wünsche zum Fest und Neujahr für Sie und die Ihrigen. Wie leid thut mir der Tod von Pleß. Schreiben Sie gütigst besonders über Münsters Mittheilungen, ob es mit den Russischen Anerbietungen Ernst ist, und ob man schon darüber sprechen darf; ist es so, so kann ich nicht dringend genug befürworten, daß man sie in die Oeffentlichkeit gelangen läßt, und wenigstens zur Kenntniß der Deutschen Höfe bringt. Ueberall höre ich, wie die öffentliche Meinung in Frankreich auf Frieden drängt, was durch das Bekanntwerden der Russischen Anerbietungen sehr an Intensivität gewinnt. Titoff, der sehr viel klarer sieht als Severin, meinte, daß Budberg die Sache aus persönlicher Diplomaten-Eifersucht so geheim betriebe; er war sehr lebhaft erfreut über die Wendung in Petersburg, und hat die Pontische Flotte Rußlands stets für einen Luxus-Gegenstand gehalten.

Treu der Ihrige

v. B.

Charlottenburg, 27. 12. 55.

Lieber Bismarck!

Ich bin Ihnen sehr dankbar für Ihren interessanten Brief vom 21. d. M., den ich Sr. M. und dem Minister mitgetheilt habe. Die Reden des Königs von Würtemberg sind in Wahrheit vortrefflich, und versöhnen mich wieder mit diesem einst (1814) von mir geliebten Herrn. Besonders wohl that es mir, daß er die Meinung aussprach, daß Preußen mit den Bundesstaaten auch ohne Oesterreich hinreiche, es mit Frankreich aufzunehmen. Wenn dies nur Allen recht begreiflich werden wollte. Ich schicke Ihnen einen Brief von Münster, aus dem Sie die Lage der Dinge in Rußland entnehmen können, außerdem das Stück der Zeitung „Deutschland" und einen Brief von Perponcher, den Sie in meinen Händen gelassen. In Frankfurt werden Sie jetzt wohl gehört haben, welche Vorschläge von Oesterreich für Rußland hierhergelangt sind. Esterhazy hat sie Sr. Majestät selbst übergeben, Manteuffel war zugegen, und nun wird überall verbreitet, daß S. M. das Alles unterstützen würde, was ganz einfach unwahr ist. Wir haben darüber schon Nachrichten aus Belgien und Oesterreich. Dies wäre eine Angelegenheit für Manteuffel, so kräftig gegen Esterhazy aufzutreten, daß er abreisen müßte. Daß Edwin Manteuffel hier ist, um eventuell nach Oesterreich geschickt zu werden, wissen Sie. Zunächst wird man sich sowohl in Oesterreich als in

Rußland mit allgemeinen Empfehlungen begnügen. Ich glaube, daß die größeste Vorsicht nöthig ist, da ich immer noch der Ansicht bin, daß Bonaparte über den Contract mit Rußland anders denkt, als die Königin Victoria und ihre Minister; obschon es gewiß scheint, daß sich die drei über die Vorschläge geeinigt haben. Der Sächsische homme d'affaire in Paris geht nicht ohne Grund nach Rußland. Wir kämen doch in eine eigene Lage, wenn Bonaparte dort bessere Bedingungen macht, als S. M.

Doch nun zu allgemeinen Angelegenheiten. Manteuffel ist einige Tage auf dem Lande gewesen und heut zurückgekommen wegen einer Audienz, die Esterhazy kurz nach seiner ersten gefordert hat. Ich kann immer noch nicht an den Frieden glauben, und bin Ihrer Meinung, daß für uns, egoistisch gesprochen, der Krieg und seine Fortsetzung kein Unglück ist.

Die Briefgeschichte wird sehr unangenehm durch die unbegreifliche Verkehrtheit unserer Justiz. Von dem Landtage hört man natürlich nichts, da er auf Reisen ist und Ferien macht. Edwin Manteuffel und Münster erheitern hier die Situation. Ich fühle mich alt und zum Ende reif. Ich bin neugierig, ob Sie mit unserem Handeln zufrieden sein werden, und sich darein finden können.

Manteuffel und Balan sind bis jetzt fest.

Empfehlen Sie mich Ihrer Frau Gemahlin, der ich diesen Brief adressire.

Ich lege noch einen Brief von Kamptz aus Hamburg bei und bitte um Rücksendung der Hamburgiana.

Ihr

L. v. G.

1856.

Frankfurt, 9. 1. 56.

Verehrtester Freund!

Seit acht Tagen habe ich das Bedürfniß Ihnen zu schreiben, wäre es auch nur, um Ihnen ehrlich und ernstlich Glück zum neuen Jahre, und vor allen Dingen Freude an Ihrem Amte zu wünschen; an letzterer fällt mir mein Antheil dann von selbst zu, und daß ich ihn am ersten nehme, glauben Sie mir von selbst ohne Betheuerung. Ich könnte allerhand geschäftliche Ausreden für die Verspätung meines Wunsches vorschützen, aber ich will nicht lügen, ich bin fast täglich auf der Jagd gewesen und habe damit meine gastrischen Beschwerden todt gemacht, heut aber viel versäumte Dinge nachholen müssen, sodaß es wieder gleich Postzeit ist. Der neue Fränzösische Gesandte hier entwickelt einen überflüssigen Diensteifer. Die Collegen klagen, daß er sie täglich überläuft, dabei ist er so thöricht, mit einer gewissen gesetzlichen Anmaßung aufzutreten, zu erwarten, daß die Bundestagsgesandten und deren Frauen sich ihm und der seinigen vorstellen lassen und dergl. Er hat einen Generalstab von sechs Attachés und Sekretären bei sich, wird aber bald finden, daß hier nicht das Terrain ist, die Pariser durch Erfolge in Erstaunen zu setzen. Rechberg ist in gedrückter Stimmung; auf seinen Wunsch, daß Werner nach Berlin geschickt würde, hat man ihm garnicht geantwortet, und er fürchtet offenbar, den Auftrag zu Schritten am Bunde zu erhalten, die er selbst für unweise ansieht.

Die heutige Rundschau habe ich noch nicht lesen können. Den Kopfartikel unter „Kriegsschauplatz" finde ich aber fehlerhaft, er bestärkt in der Meinung, daß die Russische Depesche vom 22. mit Kenntniß der Wiener Proposition geschrieben ist. Aus einem Privat-

briefe Nesselrodes an Brunnow habe ich ersehen, daß man den 22. December in Petersburg noch nichts von der zugemutheten Landesabtretung wußte, sondern sich nur gegen die erwartete Bedingung, daß Sebastopol nicht wiedergebaut werden dürfe, als ehrenrührig auflehnte; die steht so präcis kaum darin. Ich bin in dem fatalen Geschäft begriffen, Rechnungen zu bezahlen, es sind jederzeit mehr als man glaubte. Man schreibt mir aus „Schulzes" Umgebung, daß er sehr niedergeschlagen, weich und widerstandsunfähig gestimmt sei, anscheinend durch Dinge, die außerhalb der eigentlichen Politik liegen. Ich kann mirs denken.

Hier verbreitet man geflissentlich die Lüge, daß vor Abgang der Russischen Circulardepesche die Esterhazy-Forderungen durch Gortschakoff schon längst in Petersburg bekannt gewesen seien. Ich hätte gewünscht, daß man der Russischen Zustimmung zur Neutralisation des schwarzen Meeres von Hause aus, also schon vor vier oder fünf Wochen, jede mögliche Publicität gegeben, und daß wir sie den Deutschen Höfen befürwortend communicirt hätten. Sollen die letzteren fest bleiben, so ist es nöthig, daß wir selbst unsere Stellung schärfer markiren und damit alle Georg Esterhazyschen Lügen abschneiden, damit man nicht mehr in München glaubt, wir schwankten, und in Stuttgart und Hannover, Baiern wäre wacklig u. s. w. Gelingt es uns in Wien, München, Hannover &c. den Eindruck zu machen und zu erhalten, daß wir unerschütterlich sind, und glauben die Oesterreicher, daß wir unter Umständen auch niederträchtig sein können, so bleibt Alles niet- und nagelfest, das ist die alte Leier, die ich im vorigen Jahre sang und jetzt wieder singe. Die Kleinen müssen unumstößlich glauben, daß durch ihr etwaiges Gehen mit Oesterreich der Bundesbruch nicht verhütet, sondern erst geschaffen wird, weil Preußen dann doch nicht mitgeht; glauben sie das wirklich, so haben wir sie und Oesterreich. Ich denke mir, daß Nesselrode auf die Esterhazysche Proposition doch mit irgend einer formulirten Gegenproposition antworten wird, sonst würde ich ihn für einen rohen Menschen halten, der glimmende Dochte nicht zu behandeln weiß. Geschieht es aber, dann müßte er nicht wieder die Zeit mit Bedächtigkeit und Geheimnißkrämerei vergeuden, um schließlich eine Fontonsche Stylübung in die Welt zu setzen, sondern schnell und officiell ein fertig paragraphirtes Anerbieten an den Stellen und in denselben Wegen mittheilen, wo Oesterreich Kenntniß von seinen Propositionen gegeben hat, namentlich aber direct vor die Pariser Schmiede damit gehen und nicht erst durch die hohle Gasse von Wien. Wir aber sollten diese eventuellen Russischen Propositionen dann mindestens ebenso in Deutschland be-

fürworten, wie wir es jetzt in Petersburg mit den Oesterreichischen gethan haben. Es ist eine miserabele Position, daß wir stets in der Defensive gegen Oesterreichisch-westliche Zumuthungen sind, und dabei in Verdacht, uns schließlich doch mit saurem Gesichte fügen zu werden, aus Angst, daß man uns sonst bei der Formalität der Unterschrift vergessen werde. Wenn wir irgend eine selbstbewußte Initiative nehmen, eine Befürwortung Russischer Gegenvorschläge, so wird man sich schon um uns kümmern. Daß Edwin nach Wien gegangen ist, nachdem Oesterreich wiederum hinter unserem Rücken gehandelt hat, gefällt mir nicht, es erregt wieder Zweifel an uns in Deutschland; daß Viele glauben, „Preußen werde sich geben", macht die Position locker. Ich glaube es nicht, ich denke, wir halten fest, aber wir können darüber zu Fall kommen, daß die anderen nicht an unsere Festigkeit glauben.

Gestern Mittag starb ganz plötzlich an der Lungenentzündung Frau von Vrints, Buols Schwester, ein großer Verlust für die Gesandtschaft hier; fast alle Familien haben Trauer ohnehin, und von Bällen ist deshalb nicht die Rede, was ich sonst nicht gerade bedauern würde. Verzeihen Sie diesen nach Form und Inhalt gesudelten Brief, die Post brennt mir auf den Nägeln. Ich habe eben die ersten 1¼ Spalten der Rundschau gelesen und finde sie ausgezeichnet. Das Alles ist so klar, daß man glauben sollte, jeder Esel, selbst Maurer und Schneider, müßten es einsehen; aber es ist schön, es so eindringlich zusammengestellt zu sehen.

Viele gute Wünsche an Ihre Damen.

Treu der Ihrige

v. B.

Frankfurt, 26. 1. 56.

Verehrtester Freund!

Ich hatte Ihnen vernünftig schreiben wollen, aber der Besuch der Collegen bei mir wollte nicht zur rechten Zeit abreißen. Ich begnüge mich deshalb, Ihnen Abschrift von einem gestrigen Briefe an Manteuffel ohne Commentar zu schicken. Sie finden darin nichts als Trivialitäten, wie die, daß man den Finger nicht ans Licht halten und des Morgens keine Schwefelsäure trinken soll. Aber man kann das nicht oft genug sagen. Von „Schulze"*) habe ich einen kurzen,

*) Namen unter denen politische Personen gemeint sind.

aber sehr guten Brief; nach demselben scheint es aber, daß „Hofman“ in einige Versuchung geräth, die Hand in „Meyers“ Schlinge zu stecken. Ohne Gegengarantie über die Bedeutung der „Schönhauser“ Propositionen scheint mir das doch ganz und gar unmöglich, wir würden die Katze im Sack kaufen und hundert Katzen mit, die in dem fünffachen Rock noch bequem stecken können. Heut telegraphirt uns Manteuffel, daß Oesterreich wirklich dem Bunde die Annahme und Vertretung der Propositionen zumuthen will. Dem müßten wir m. E. mit einem Circular an die Deutschen Höfe entgegentreten, in welchem wir entschiedene Position dagegen nehmen, nicht gegen den Inhalt der Proposition, aber gegen die Zumuthung, daß wir und der Bund uns auf dieselbe verpflichten, bevor sie klarer gemacht sind. Rechberg weiß übrigens noch nichts von den Eröffnungen, die er zu machen beauftragt werden soll, und sagte mir eben noch, er werde alles Mögliche thun, damit sie nicht erfolgten; geschehe es doch, so sei er unschuldig. Die Wiener officiösen Blätter fangen an, sehr heftig gegen England zu deklamiren, ähnlich die Indépendance. Sie prophezeien demnächst eine Coalition gegen England, wie die jetzige gegen Rußland.

Darf ich Sie bitten, Sr. Majestät noch besonders meinen Dank für die Allergnädigste Umhalsung mit dem Rothen Adler auszusprechen. Officiell habe ich es schon durch Manteuffel gethan. Leben Sie wohl und die Ihrigen mit Ihnen.

In alter Treue

v. B.

Frankfurt, 1. 2. 56.

Verehrter Freund!

Wir können hier der Oesterreichischen Vorlage gegenüber noch immer zu keiner Klarheit gelangen, obschon Rechberg zur Verständigung persönlich soweit die Hand bietet, daß er darüber Nasen aus Wien bekommt. Die meiste Aussicht bietet mir immer noch der letzte von hier eingereichte Entwurf, nach dem Baierischen Recept einer Annahme mit Vorbehalt, wenn auch Rechberg die kategorische Instruction hat, gegen jeden Beschluß mit Vorbehalt zu stimmen, und sich lediglich an den Buolschen, bei uns nicht gebilligten Gegenvorschlag, zu halten. Es ist in der That fast unverschämt, wenn Oesterreich dem Bunde auch noch die Antwort auf die Oesterreichische Vorlage dictiren will, und ich denke, wir werden uns durch diese Prätension nicht beirren

lassen, sondern uns, wenn man in Wien die Saiten zu hoch spannt, ruhig mit den übrigen Höfen wegen der Antwort verständigen.

Der Angelpunkt der Sache scheint mir aber unter den jetzigen Umständen gar nicht in dem Wortlaut des Bundesbeschlusses, sondern in der Frage zu liegen, ob wir an den Conferenzen theilnehmen oder nicht, denn davon hängt der Inhalt der Erklärungen ab, die wir am Bunde zu geben haben. Ist unsere Zuziehung sicher, so käme es mir auf eine Handvoll Noten in dem Bundesbeschlusse nicht an, sprechen wir den Vorbehalt eigener Interpretation, und die Rückwirkung „durch dann zu fassende Beschlüsse" nicht im Tenor des Beschlusses aus, so kann man es in den Motiven thun, und sich auf die Motive beziehen, oder man kann von Berlin, München u. s. w. andere amtliche Noten nach Wien richten, in denen man niederlegt, wie man die Sache versteht. Buol hat nach München erklärt, daß ihm der Vorbehalt der Interpretation u. s. w. überflüssig erschiene, weil er sich von selbst verstehe; davon könnte man in dergleichen Noten Act nehmen. Uebrigens müßte die Annahme immer auf die Präliminarien selbst, nicht auf den Oesterreichischen Antrag gerichtet werden. Wird aber unsere Betheiligung in Paris abgelehnt, so können wir, meinem Gefühl nach, die Annahme weder mit, noch ohne Vorbehalt, hier in unserem Votum aussprechen, denn wir können uns dem nicht aussetzen, daß man uns ruhig laufen läßt, nachdem wir Alles gethan haben, was man verlangte. Es ist gar kein Unglück, wenn wir die Conferenzen nicht mit eröffnen, nur müssen wir in dem Falle hier auf die Oesterreichische Vorlage erklären, daß wir keinen Grund haben, uns über dieselbe weiter auszusprechen, und der Bund auch nicht, so lange sich keine Veranlassung darbietet, seine Ansichten durch Rath oder That geltend zu machen, und daß er abwartet, bis die Entscheidungsfragen ihm thatsächlich näher treten. Weder wir, noch der Bund spielen eine würdige Rolle, wenn wir lediglich en qualité d'amateur ein kritisches Gutachten über die Angemessenheit der Präliminarien abgeben, welches keine andere Bestimmung hat, als in der Tasche des Oesterreichischen Bevollmächtigten zu ruhen, bis der es etwa auf den Conferenzen benutzen will. Ist Preußen zugezogen, so hält sich auch der Bund für vertreten, durch Oesterreich allein aber nicht. Ich weiß eigentlich nicht, warum wir dies Alles nicht, mündlich wenigstens, in Wien und Paris offen sagen, es würde auf die dortigen Entschlüsse drücken. Mein Englischer College sagte mir gestern: „Wenn Preußen der Oesterreichischen Vorlage nicht zustimmt, so wirft es ein großes Gewicht in die Wagschale Rußlands, und hindert den Frieden." Ich erwiderte ihm, daß wir, meiner persönlichen Ansicht

nach, gar keine Veranlassung hätten, eine Meinung über jene Vorlage jetzt und hier zu äußern, so lange wir nicht gewiß wären, dieselbe auch auf den Conferenzen praktisch geltend machen zu können, daß daher der Widerstand Englands gegen unsere Zuziehung allein das Schicksal der Oesterreichischen Vorlage in Frage stelle. Rechberg hat ihm in demselben Sinne gesprochen, und er darauf an Rechberg gesagt, er wolle das nach London telegraphiren, da er die Richtigkeit selbst einsehe.

Von Manteuffel habe ich heut einen sehr guten Brief, der die Situation klar auffaßt, und in dem ich jedes Wort unterschreibe. Ich wollte ihm heut noch antworten, bin aber durch lange Besuche von Rechberg und anderen Collegen um meine Zeit gekommen; sie Alle sehen in der Betheiligung Preußens bei den Verhandlungen die entscheidende Vorfrage für den Inhalt eines Beschlusses. Es ist heut zu spät vor der Post. Sie theilen wohl Manteuffel meine obigen Raisonnements mit, obschon ich ihm bereits gestern ähnlich geschrieben habe.

Treu der Ihrige

v. B.

Die „Schönhauser" sind unter Umständen perfide genug, „Rohrbeck" die Concessionen aus der Tasche zu schwatzen, und hinterher mit bedauerndem Achselzucken zu sagen: der „Farchliner" Widerstand war unüberwindlich. Der Vorwand ist leicht.

Frankfurt, 6. 2. 56.

Verehrtester Freund!

Ich kann Reitzenstein nicht abreisen lassen, ohne ihm einige Zeilen der Beantwortung Ihres soeben erhaltenen Schreibens von vorgestern mitzugeben. Zuerst den Ausdruck von Theilnahme, mit welcher ich und die Meinigen ersehen haben, wie Ihre Damen von Krankheit heimgesucht worden sind; bei uns ist allgemeiner Husten an der Tagesordnung, und mitunter ängstliche Nächte, mit Fieber und Bräune, Befürchtungen, die meine Frau sehr herunterbringen.

Gestern brachte mir der Telegraph einen neuen Vorschlag von „Koch", den ich unverfänglicher finde; es ist aber auch ein ganz entgegengesetzter; von dem wörtlichen Beitritt zu der Oesterreichischen Vorlage geht er dazu über, deren Erwägung sogar von einer weit aussehenden Bedingung abhängig zu machen. Beiden Entwürfen gemein-

schaftlich ist nur das Verlangen nach Theilnahme des Bundes an den Conferenzen; daran scheint ihm also vorzugsweise zu liegen. G. sagte mir gestern: „Wenn mein König erleben soll, daß der Beust zur Conferenz geht, so fährt er aus der Haut, und ich kann z'Haus gehen." Ich habe über diese Dinge gestern des Weiteren an „Schulze" geschrieben. Ich würde mich vor der Combination „Kniephof-Külz" gar nicht fürchten, wir haben gegen beide bedenkliche Mittel in den Händen; das Schlimmste ist nur, daß „Schönhausen," so lange es von „Meier" verwaltet wird, unter allen Umständen mit dabei zu sein versuchen wird, und daß, solange „Fallstaff" existirt, auch die größte gemeinschaftliche Gefahr kein Vertrauen in die Beziehungen von „Rohrbeck" zu „Schönhausen" wird bringen können, so wenig als gegenseitiges Wohlwollen zwischen Farchlin und dem Vaterlande „Mitschkes". Dazu kommt, daß ich „Krügers" Heimat wirklich nicht nur für einen sehr egoistischen, sondern auch für einen schwachen Freund halte. Die Leute sind nicht mehr, was sie waren. Der Staatsmann und der Aristokrat sind abgesetzt, die Preßbengel führen das Regiment, und wenn das bleibt, so ist eine weise Leitung der Politik unmöglich, und äußere Entwickelung von Energie nur in gelegentlichen Paroxismen zu hoffen. Sie waren groß, so lange sie trotz ihrer Verfassung regiert wurden, aber ich halte sie für prädestinirt, den Unsinn des wahren Constitutionalismus auch noch an sich selbst ad absurdum geführt zu sehen. Die unwürdige und verlogene Politik „Fallstaffs" muß ihre bitteren Früchte tragen, wenn nicht eine Umkehr bald folgt, wenn nicht dem ganzen Judengesindel die Zügel aus der Hand genommen werden. Ich bin sehr damit einverstanden, daß wir eine solche Umkehr, so lange wie möglich, offen halten. Bleibt aber die Karre dort im bisherigen Geleise, so würde ich es für unser Unglück halten, wenn wir mit solchen Kutschern mitfahren sollten, um die Zeit, wo das böse Wetter kommt, welches Sie aus dem „Kniephof-Külzer" Winkel fürchten.

Wenn ich jetzt nach Berlin käme, bloß um mich zu bedanken, das sähe zu sehr nach dem Topfkieker aus; ich komme gern, aber nicht ungerufen; in diesen Tagen war es auch kaum zu verantworten, wenn ich eigenmächtig von hier fortging. Ich hoffe, die ängstliche Unruhe nach der Theilnahme an den Conferenzen ist doch nun schon in Berlin geschwunden; Sr. Majestät kann es doch nicht entgehen, daß man uns nicht nur zuziehen, sondern von allen Seiten an uns zerren will, weil Jeder auf uns, die wir nicht compromittirt sind, hofft. Bis es geschieht aber, müssen wir die Traube für sauer erklären; erkaufen wir den Zutritt durch Aufgabe der Stellung, die

wir haben, so figuriren wir natürlich, zugelassen, aber nicht zugezogen, in den Conferenzen auch ohne die Wichtigkeit, welche auf dieser Stellung, hinter der Deutschland steht, beruht.

Ich muß zu Reitzenstein; meine besten Wünsche für die Ihrigen, zu denen ich mich allerdings auch rechne, da ich mit alter Treue bin

der Ihrige

v. B.

Frankfurt 11. 2. 56.

Verehrtester Freund!

Ich habe immer noch gehofft, daß wir eine festere Stellung annehmen würden, bis man sich entschlösse, uns zu den Conferenzen einzuladen, und daß wir in einer solchen verharren würden, wenn die Einladung gar nicht erfolgte. Es war dies m. E. das einzige Mittel, unsere Zuziehung durchzusetzen. Nach den mir gestern zugegangenen Instructionen wollen wir aber d'emblée auf eine Fassung mit mehr oder weniger Vorbehalt eingehen, die uns und den Bund zur Aufrechthaltung der Präliminarien verpflichtet. Hat man dies erst von uns in Händen, nachdem sogar die Westmächte und Oesterreich bisher nur ein Project von Präliminarien unterzeichnet haben, warum soll man sich denn noch auf den Conferenzen mit uns bemühen? Man wird viel lieber unsere und der übrigen Mittelstaaten am Bunde gegebene Adhäsion in unserer Abwesenheit nach Bedürfniß und Belieben ausbeuten und benutzen in dem Bewußtsein, daß man nur zu fordern braucht, und wir geben uns. Wir sind zu gut für diese Welt. Es kommt mir nicht zu, die Entschlüsse Sr. Majestät und meines Chefs zu kritisiren, nachdem sie gefaßt sind, aber die Kritik vollzieht sich in mir ohne mein Zuthun. Ich habe die ersten 24 Stunden nach Empfang jener Chamade schlagenden Instruction unter fortwährenden Anfällen galligen Erbrechens gelitten, und ein mäßiges Fieber verläßt mich keinen Augenblick. Ich finde nur in der Erinnerung an den Frühling 1848 das Analogon meiner körperlichen und geistigen Stimmung, und je mehr ich mir die Situation klar mache, um so weniger entdecke ich etwas, woran mein Preußisches Ehrgefühl sich aufrichten könnte. Vor 8 Tagen schien mir noch Alles niet- und nagelfest, und ich selbst bat Manteuffel, Oesterreich zwischen zwei für uns annehmbaren Vorschlägen die Auswahl zu lassen, ließ mir aber nicht träumen, daß Buol sie beide verwerfen, und uns durch seine Vorlage auch die Antwort vorschreiben würde, die wir zu geben haben. Ich hatte gehofft, daß wir, wie auch

schließlich unsere Antwort ausfallen möge, uns doch nicht gefangen geben würden, bevor unsere Zuziehung zu den Conferenzen gesichert wäre. Wie stellt sich aber unsere Lage jetzt heraus? Viermal hat Oesterreich in 2 Jahren das Spiel gegen uns durchgeführt, daß es den ganzen Grund, auf dem wir standen, von uns forderte, und wir nach einigem Sperren die Hälfte oder so etwas abtraten. Jetzt geht es aber um den letzten Quadratfuß, auf dem noch eine Preußische Aufstellung möglich blieb. Durch seine Erfolge übermüthig gemacht, fordert Oesterreich nicht nur, daß wir, die wir uns eine Großmacht nennen und auf dualistische Gleichberechtigung Anspruch machen, ihm diesen letzten Rest von unabhängiger Stellung opfern, sondern schreibt uns auch den Ausdruck vor, in dem wir unsere Abdication unterzeichnen sollen, gebietet uns eine unanständige, nach Stunden bemessene Eile, und versagt uns jedes Aequivalent, welches ein Pflaster für unsere Wunden abgeben könnte. Nicht einmal ein Amendement in der Erklärung, die Preußen und Deutschland geben sollen, getrauen wir uns entschieden aufzustellen. Pfordten macht die Sache mit Oesterreich ab, indem er glaubt, Preußens Einverständniß voraussetzen zu dürfen, und wenn Baiern gesprochen hat, so ist es für Preußen res judicata. Bei ähnlichen Gelegenheiten der beiden letzten Jahre stellten wir wenigstens von Hause aus bei den Deutschen Höfen ein Preußisches Programm auf, und keiner von ihnen entschied sich, bevor wir nicht mit Oesterreich uns verständigt hatten. Jetzt verständigt sich Baiern mit Wien, und wir fügen uns im Rummel mit Darmstadt und Oldenburg. Damit geben wir das Letzte her, was man einstweilen von uns braucht, und hat man den Bundesbeschluß einschließlich des Preußischen Votums erst in der Tasche, so werden wir bald sehen, wie Buol mit achselzuckendem Bedauern von der Unmöglichkeit spricht, den Widerspruch der Westmächte gegen unsere Zulassung zu überwinden. Auf Rußlands Unterstützung können wir dabei, meinem Gefühl nach, nicht rechnen, denn den Russen wird die Verstimmung ganz lieb sein, die bei uns folgen muß, wenn wir den letzten Rest unserer Politik für ein Entreebillet zu den Conferenzen hergegeben haben, und uns die Thür doch vor der Nase zugeschlagen wird. Offenbar fürchten sich die Russen mehr vor unserer „vermittelnden" Unterstützung der gegnerischen Politik, als daß sie irgend einen Beistand von uns auf den Conferenzen erwarteten. Mein Gespräch mit Brunnow und Petersburger Briefe, die ich gesehen, lassen mir darüber trotz aller diplomatischen Schlauheit des ersteren keinen Zweifel.

Das einzige Mittel, unsere Theilnahme an den Conferenzen durchzusetzen, ist und bleibt m. E. die Zurückhaltung unserer Erklärung

über die Oesterreichische Vorlage hier. Was soll man noch mit einem Preußischen Quärulanten auf den Conferenzen, wenn man den Bundesbeschluß und damit uns erst in der Tasche hat? Oesterreich wird ihn schon auszulegen wissen, wenn wir nicht da sind. Aus der Oesterreichischen Regierungspresse und aus dem Verhalten Rechbergs geht klar hervor, daß sie schon jetzt den dürftigen Vorbehalt in dem Oesterreich-Baierischen Entwurf ausdrücklich auf Artikel V einschränken. Ueber die conditions particulières, welche von den kriegführenden Mächten werden aufgestellt werden, bleibt uns und dem Bunde das freie Urtheil vorbehalten, in Betreff der von Oesterreich aufzustellenden aber nicht, und was die Interpretation der 4 Punkte anbetrifft, so ist die Annahme, daß darüber Preußen und Deutschland sich im Voraus der Auffassung ihrer sie vertretenden Schutzmacht Oesterreich anschließen, dadurch gerechtfertigt, daß unser früher deshalb begehrter Vorbehalt von Baiern und Oesterreich abgelehnt ist, und wir uns dabei beruhigt haben.

Diese ganze Berechnung zerreißen wir, wenn wir hier jetzt ablehnen uns auszusprechen, bis unserer Ansicht nach die Zeit dazu gekommen sein wird. So lange wir diese Haltung annehmen, bedarf man unser noch und wird um uns werben. Man wird hier auch schwerlich den Versuch machen, uns zu majorisiren, selbst Sachsen und Baiern stehen nur in der „Voraussetzung" unseres Einverständnisses zu dem dermaligen Oesterreichischen Entwurf; sie haben sich daran gewöhnt, daß wir schließlich nachlassen, und deshalb erlauben sie sich solche Voraussetzungen. Wenn wir aber den Muth unserer Meinung haben, so wird man es auch der Mühe werth finden, bei Entscheidungen über Deutsche Politik die Erklärung Preußens abzuwarten. Wenn wir fest auf Aufschub des Beschlusses verharren, und das den Deutschen Höfen erklären, so steht uns noch heut eine gute Majorität zur Seite, selbst wenn, was nicht der Fall sein wird, Sachsen und Baiern sich mit Kopf und Kragen an Buol verkauft haben. Wollen wir es darauf nicht ankommen lassen, so müssen wir uns auch darauf gefaßt machen, daß Sardinien und die Türkei in Paris selbständig in der Wahrung der Deutschen Interessen in den beiden vom Bunde angeeigneten Punkten berathen, während wir durch Oesterreich dabei vertreten werden. Und wir werden nicht einmal die ersten in dem Schweife Oesterreichs sein, Buol wird sich bei Erfüllung seines präsumtiven Mandates für Deutschland noch eher bei Pfordten und Beust Rath holen, als bei Manteuffel, und wenn er Sachsen und Baiern für sich hat, so wird er auf Widerspruch Preußens nach dem Bundesbeschluß noch weniger rechnen als bisher.

Wäre es solchen Eventualitäten nicht bei Weitem vorzuziehen, daß wir als Europäische Macht direct mit Frankreich und England unsern Beitritt unterhandelt hätten, als daß wir es, wie einer, der nicht sui juris ist, unter Oesterreichs Vormundschaft thun, und nur noch als Pfeil in Buols Köcher auf der Conferenz in Rechnung kommen?

Ich bin zu disciplinirt, um mich in dienstlichen Berichten so auszusprechen wie vorstehend, und zu verletzt in meinem Gefühl als Preuße, um dem Erguß eine regelmäßige Form zu geben, aber es wird mir eine große Beruhigung sein, wenn Sie Sr. Majestät aus diesem Schreiben mittheilen, was courfähig ist. Wenn es zu spät sein sollte, wenn wir unsere Unterwerfung schon officiell nach Wien gemeldet haben, dann freilich ist es überflüssig. Kritik abgemachter Sachen ist nicht mein Gewerbe. Ich habe gestern an Manteuffel in ähnlichem Sinne geschrieben, nur gemäßigter, da ich mich gegen meinen Vorgesetzten und gegenüber einer von Sr. Majestät ausgehenden Instruction bescheiden zu verhalten habe, und die Eventualität im Auge behalten muß, daß der König bei der Entschließung beharrt, gegen die ich meinen Angriff richte. Dann hört mein Latein auf, wenn ich nicht die Flinte ins Korn werfen will. Können Sie mir etwas Beruhigendes schreiben, so bitte ich, thun Sie es bald.

Bei mir im Hause geht Alles gut. Empfehlen Sie mich Ihren Damen.

Der Ihrige

v. B.

Frankfurt, 26. 2. 56.

Verehrtester Freund!

Ich bin in einiger Verzweiflung über einen Artikel des gestern hier eingegangenen „Le Nord“. Wahrscheinlich hat Budberg bei Manteuffel das erste Exemplar des Ausschußberichtes gesehen, worin die zwischen Schrenk und mir verabredeten Aenderungen mit blauer Tinte eingetragen waren. Daß der erste Berichtsentwurf, bevor Rechberg und der Ausschuß ihn zu sehen bekamen, ein von mir bereits amendirter war, hat bisher hier außer Schrenk und mir Niemand gewußt, namentlich Rechberg und Pfordten nicht, und nun wird es in der Zeitung gedruckt und verbotenus der Schrenksche Urtext und die Abänderungen des „Herrn von Bismarck“ ins große Publikum ge-

worfen. Schrenk ist sehr gereizt gegen mich, weil wir uns Geheimhaltung versprochen hatten, und er nichts über die Sache nach Hause geschrieben, sie gegen seinen Universitätsfreund Rechberg aber in Abrede gestellt hatte. Ich habe letzteres in meinem Bericht, mit dem ich das amendirte Schriftstück einreichte, Manteuffel ausdrücklich gesagt. Auch die von Oesterreich abgelehnte Einschaltung von „insbesondere" bespricht der Nord und die Kreuzzeitung; auch darüber war bloß ganz confidentiell zwischen Rechberg und mir verhandelt, und im Bundesbeschluß ist das Wort nicht; die Welt sieht also, daß Preußen vergeblich versucht hat, es hineinzubringen, und darin liegt ein Element der Interpretation gegen uns. Schon wenn über die Ausschußverhandlungen, die ohne Protocoll geschehen, etwas in die Zeitungen gelangt, so ist der Lärm hier groß. Diese Dinge, die der Nord in die Welt schreit, sind aber nicht einmal dem Ausschuß bekannt gewesen, sondern secretissime zwischen meinen Collegen und mir. Kurz, ich bin blamirt und Schrenk auch, und das ohne jeden Nutzen. Ich weiß keinen Grund, warum Budberg mir mit Absicht einen solchen Streich spielen sollte; aber zu einer zufälligen Tactlosigkeit ist die Sache fast zu stark. Aber fast alle Politiker werden dumm, wenn sie anfangen, den Preßbengeln ins Handwerk zu pfuschen.

Die Nachrichten aus Paris sprechen von einer unbehaglichen Stagnation in den Verhandlungen, und drücken die Börse etwas. Wenn der Friede erreicht wird, so wird ihm natürlich ein Moment vorhergehen, wo jeder probirt, was er etwa dem Gegner abdrücken kann, und wie ein Pferdejude die Thürklinke faßt, als wollte er gehen. Das Protocoll unserer letzten Sitzung ist nun endlich so weit, daß ich es heut unterzeichnet habe, nachdem ich zwei Fälschungsversuche der Oesterreichischen Canzlei abgewiesen habe, von denen ich zu Rechbergs Ehre annehme, daß er unbetheiligt dabei war. Ich werde recht zufrieden sein, wenn wir aus den Conferenzen herausbleiben, denn so, wie die Sachen stehen, kommen wir doch nur praecario hinein, und werden darin zu allerhand Bassessen beredet. Wir sind nicht niederträchtig genug, um mit den Leuten ohne Schaden zu verkehren. Leben Sie wohl, und schelten Sie Budberg, daß kein Hund ein Stück Brot von ihm nimmt. Meine besten Wünsche für die Gesundheit der Ihrigen. In treuester Ergebenheit

Ihr

v. B.

Frankfurt, 19. 3. 56.

Verehrtester Freund!

Sie werden traurige Tage verlebt haben. Ich darf kaum hoffen, daß Ihre Frau Gemahlin und Fräulein Tochter von ihren Leiden ganz hergestellt sind, und unter dem Druck der Sorge um sie hat Sie der Tod Raumers betroffen. Ich stand ihm ferner als Sie, aber dennoch hat mich der Vorfall mehr ergriffen, als das gleichzeitige Trauerspiel Hinckeldey-Rochow. Daß Jemand im Duell umkommt, ist nichts Ungewöhnliches, wenn auch dieser Fall mit Rücksicht auf die Familie des Getödteten und andere Umstände ein besonders ernster; daß aber ein Mann wie Raumer Hand an sich legt, das ist so außerhalb des Laufes wahrscheinlicher Ereignisse, daß ich es psychologisch noch nicht verstehe, wenn ich nicht annehme, daß die Befürchtung, welche ihn dazu getrieben haben soll, sich momentan schon verwirklicht hatte! Das Bild, welches ich von ihm habe, kann ich mir mit dem Pistol in der Hand und der Mündung am Kopf gar nicht denken, ohne daß es einen Eindruck von Irrsinn macht.

Die Nachricht, daß Adolph Canitz auch erschossen sei, wird von den Zeitungen mit einer solchen Zähigkeit wiederholt, daß man hier nicht begreift, warum von Berlin aus kein Dementi ergeht, um seine vielen Freunde zu beruhigen. Das Gerücht schmückt diesen Fall auf Grund der Kürze dessen, was darüber in den Zeitungen steht, mit allerhand Vermuthungen aus. Bald soll der ungenannte Gegner von Canitz einer der Prinzen sein, bald giebt man geheimnißvolle Winke, daß dieser Todesfall mit den dunkeln Ereignissen am Hofe zusammenhänge. Zum Glück weiß ich durch den Prinzen von Preußen, daß das Ganze eine Ente ist; aber meine Frau ist doch beunruhigt, weil der Widerruf ausbleibt.

Heut habe ich hier eine Druckschrift von sieben Quartseiten gelesen, welche überschrieben ist: der Potsdamer Depeschen-Diebstahl, datirt „Berlin Anfang März" ohne Angabe des Druckers oder Verfassers. In derselben wird eine lange Rechtfertigung Seiffarths gegeben, die ich ihrer Fassung nach, aus inneren Gründen für authentisch halte. Sie fängt an: „Ew. Excellenz Erlaß vom 27. Februar macht es mir zur Pflicht, 1. über alles u. s. w., 2. über meinen u. s. w., 3. über den Zweck u. s. w." An diese Auslassung Seiffarths knüpft sich ein Raisonnement, welches Manteuffel, „der sich unbekümmert und kalten Lächelns in unserer Mitte bewegt", als den Schuldigen hinstellt und bitter angreift; demnächst dem General-Adjutanten des

Königs sein Theil dafür giebt, daß er in der Person eines bestraften Verbrechers (Lindenbergs) dem Bruder des Königs einen Spion setzt, aus dessen Hand er die gehässigsten Verleumdungen gegen den erlauchten Prinzen entgegennimmt. Vielleicht kennen auch Sie dieses Flugblatt schon, welches, da es hier gedruckt circulirt, seinen Weg in die öffentlichen Blätter bald finden und großen Scandal erregen wird, besonders gegen Manteuffel. Mein Verdacht über den Ursprung des Druckes theilte sich anfangs zwischen Oesterreich und den Leuten des Preußischen Wochenblattes; die erstere Vermuthung gebe ich aber auf; die Oesterreicher hätten es in einer Zeitung gegeben, auch noch mehr über die Fäulniß der Preußischen Zustände lamentirt, anderer, innerer Gründe nicht zu gedenken. Ladenberg wird frei gehalten von Verdacht, Hinckeldey zweifelhaft gelassen. Die Haupt-Tendenz geht, wie gesagt, gegen Manteuffel, und dann gegen Sie, letzteres aber beiläufiger. Ich kann Ihnen das Exemplar nicht schicken, ich habe es nur auf einige Stunden, und weiß nicht einmal, wem es gehört.

Bei Gelegenheit der Einladung nach Paris, haben wir meinem Gefühl nach zu viel Empressement gezeigt, besonders sprach sich das in der Veröffentlichung durch die Preußische Correspondenz aus. Am Morgen war die Aufforderung gekommen, und um 2 Uhr Mittags ließen wir schon officiell drucken, daß Preußen annähme. Etwas kühler, äußerlich wenigstens, wenn man es innerlich nicht hatte, wäre würdiger gewesen. Den Windungen in den Oesterreichischen Blättern merkt man an, daß dem Wiener Cabinet unsere schließliche Betheiligung weder erwartet, noch erwünscht gekommen ist. Buol wird sich schließlich doch in die Tinte hineingelogen haben. Das Facit seiner Rechnung wird sein: Verlust an Menschen und Geld, Verlust des Vertrauens und der Führung in Deutschland, Verlust der Russischen Allianz mit der Nöthigung, nunmehr gegen Rußland ebenso auf der Hut sein zu müssen, wie gegen Italien, und als Aequivalent eine Anweisung auf den guten Willen Frankreichs und die Freundschaft des Herrn von Bourqueney, eine Anweisung, deren Zahlung am Verfalltage schon jetzt sehr zweifelhaft wird. Dazu scheint die Voraussicht, daß das Concordat zu Zerwürfnissen zwischen Wien und Rom führen müsse, sich früher zu erfüllen als ich geglaubt habe.

Ist es denn wahr, daß die Englische Heirath wieder lebhafter betrieben wird? Ueber die persönlichen Eigenschaften der Prinzessin habe ich kein Urtheil, aber die politische Folge könnte nur sein, Englischen Einfluß und Anglomanie bei uns einzubürgern, ohne für uns irgend etwas Analoges in England zu gewinnen. Disraeli-Stahl

wird die Drehkrankheit der Englischen Politik mit seinen Reden nicht heilen. Die Erbweisheit ist den Leuten seit der Reformbill verloren gegangen; der rohe und leidenschaftliche Egoismus, die Unwissenheit über continentale Verhältnisse sind ihnen geblieben. Stark ist der Bulle immer noch, aber wo er hinstößt, das weiß er nicht mehr, seit der Nasenring der Oligarchie ihm abgenommen ist. Bitte, schreiben Sie mir zwei Worte, vor Allem ob Canitz lebt.

In alter Treue

der Ihrige

v. B.

Frankfurt, 5. 4. 56.

Verehrtester Freund!

Mit vielem Dank habe ich gestern Ihr Schreiben vom 3.*) erhalten, und in Folge desselben schon in meinen gestrigen Immediatbericht über die letzte Sitzung eine kurze Expectoration über Stellung der Bundesversammlung zur Hamburger Frage aufgenommmen. Der Hauptgrund der Schwäche unserer Stellung in dieser Sache liegt darin, daß uns von den Hamburger Conservativen zu wenig Material unter den Fuß gegeben wird. Unser Interesse für die alte Verfassung wird von mehr als $^3/_4$ meiner Collegen im Lichte der Liebhaberei eines Alterthümlers aufgefaßt, der den Bau einer Eisenbahn hindert, um eine ihm interessante Ruine zu conserviren. Nehmen Sie zu diesem Eindruck noch einige andere Motive von uneingestandenem Einflusse hinzu: Im Interesse der freien Bewegung ihrer eigenen Regierungen halten die Gesandten an dem Grundsatze fest, daß die Einmischung des Bundes in die innere Gesetzgebung erst dann stattfinden kann, wenn letztere durch einen vollendeten Act mit dem Bundesrecht in Widerspruch tritt, daß aber eine prophylaktische Controle der gesetzgeberischen Thätigkeit dem Bunde nicht zusteht. Die Besorgniß, selbst einmal, ähnlich wie Hamburg, einen Bundescommissar erhalten zu können, macht die Regierungen vorsichtig in ihrem Einschreiten. Dazu kommt ferner der politische Katholicismus, welcher überall auf protestantischem Gebiete die Entwicklung des vulgären Liberalismus in Staat und Kirche aus pessimistischer Berechnung mit günstigem Auge betrachtet. Die Demokratie ist ihm schon unbehaglich, noch viel unlieber ist ihm der straffe Protestantismus mit seinem Inhalt von positivem Glauben, und seiner conservativen, die evangelischen Regenten

*) Nicht vorhanden.

stützenden Kraft. Diese in Wien noch immer starke katholische Politik hat auf dem Bundesgebiete, und hier am Orte, manche eifrigere Organe als den Grafen Rechberg; insbesondere rechne ich Münch, den Darmstädter Gesandten, den Referenten in der Hamburger Sache, dazu. Oesterreich steht uns dabei insoweit zur Seite, als nöthig ist, um uns mit den bestehenden Machthabern zu verfeinden, und versäumt gewiß keine Gelegenheit, dem Senat klar zu machen, daß nur Preußen ihm alle Schwierigkeiten bereite. Erst wenn ich sehe, daß die Herren von Münch, von Nostitz u. s. w. mit Eifer gegen Hamburg vorgehen, werde ich glauben, daß das Wiener Cabinet uns wirklich beistehen will; diese Herren sind ein besserer Barometer für das Wetter in Wien als Rechberg. Hier am Bunde fehlt uns wirklich die Handhabe, etwas zu thun. Rechberg ist persönlich zu Allem bereit, muß aber erst in Wien anfragen, und die Antwort darauf kann ich mir nach Obigem denken. Fordern Sie von der Bundesversammlung Alles, nur keine schnellen Entschlüsse und rasche Thaten mit telegraphischen Inhibitorien und dergleichen. Ich wollte mich noch über manches Andere gegen Sie expectoriren, aber unter Beihülfe einiger mich unterbrechender Besuche ist das tempus utile der Post verstrichen, und ich muß diesen Brief als ausschließlich Hamburgischen abgehen lassen, und mir das Weitere auf morgen versparen.

Treu der Ihrige

v. Bismarck.

Frankfurt, 8. 4. 56.

Verehrtester Freund!

Ich benutze die Durchreise von Schulenburg, um Ihnen noch einen Nachtrag zu meinem vorgestrigen Schreiben zu liefern, den ich damit beginne, Ihnen das Schicksal des Ueberbringers ans Herz zu legen. Derselbe ist nach Ihrer und Meiner Ansicht einer der wenigen fähigen Leute unter dem dürftigen Nachwuchs der jungen Diplomatie, empfindet und denkt wie ein Preuße, und hat nicht unerhebliches eigenes Vermögen. Längerer Mangel an Verwendung hat ihn auf den Gedanken gebracht, sich anzukaufen und auszuscheiden, den ich ihm auszureden suche, indem ich ihm empfehle, einstweilen jeden gebotenen Posten zu nehmen. Sein stark entwickeltes, ehrgeiziges Selbstgefühl ist ein Fehler, aber nicht der schlimmste für unsere heutigen jungen

Herren, und man muß sich die Leute erziehen, und nicht Jeden aus der Thür werfen, der einem nicht als fertiger Diplomat, und schmiegsam zugeritten, in die Hand hineinwächst. Die Formen können viel thun, um Jemand nicht zu disgustiren, und soll Schulenburg nach dem Haag als Secretär, was jedenfalls ein Rückschritt für ihn ist, so könnte man ihn wenigstens mit einem festen Versprechen für die nächste Gelegenheit trösten; er müßte als Secretär an eine der größeren Gesandtschaften.

Sie fragen mich in Ihrem Briefe, was ich zu der Englischen Heirath sage. Ich muß beide Worte trennen, um meine Meinung zu sagen; das Englische darin gefällt mir nicht, die Heirath aber mag ganz gut sein, denn die Prinzessin hat das Lob einer Dame von Geist und Herz, und eine der ersten Bedingungen, um seine Schuldigkeit in der Welt thun zu können, sei es als König, oder als Unterthan, ist die, in seiner Häuslichkeit von alle dem frei zu sein, was das Gegentheil von Geist und Herz bei der Frau bildet, und was die Folgen dieses Gegentheils nothwendig sind. Gelingt es daher der Prinzessin, die Engländerin zu Hause zu lassen, und Preußin zu werden, so wird sie ein Segen für das Land sein. Fürstliche Heirathen geben im Allgemeinen dem Hause, aus dem die Braut kommt, Einfluß in dem anderen, in welches sie tritt, nicht umgekehrt. Es ist dies um so mehr der Fall, wenn das Vaterland der Frau mächtiger, und in seinem Nationalgefühl entwickelter ist, als das ihres Mannes. Bleibt also unsere künftige Königin auf dem Preußischen Throne auch nur einigermaßen Engländerin, so sehe ich unseren Hof von Englischen Einflußbestrebungen umgeben, ohne daß wir, und die mannichfachen anderen zukünftigen Schwiegersöhne of Her gracious Majesty irgend welche Beachtung in England finden, außer, wenn die Opposition in Presse und Parlament unsere Königsfamilie und unser Land schlecht macht. Bei uns dagegen wird Britischer Einfluß in der servilen Bewunderung des Deutschen Michels für Lords und Gemeine, in der Anglomanie von Kammern, Zeitungen, Sportsmen, Landwirthen und Gerichtspräsidenten, den fruchtbarsten Boden finden. Jeder Berliner fühlt sich jetzt schon gehoben, wenn ein wirklicher Englischer Jockey ihn anredet, und ihm Gelegenheit giebt, the Queen's english zu radebrechen; wie wird das erst werden, wenn die erste Frau im Lande eine Engländerin ist.

Zwei Stunden lang hat mich inzwischen, erst Rechberg, dann Bonin, am Schreiben gehindert. Es ist übel, daß die üblichen Besuchsstunden gerade die vier vor meiner Post sind. Bonin wird, wie ich glaube, in Mainz ganz am Platze sein.

Ich glaube nicht an einen schnellen Bruch zwischen England und Frankreich, obschon von dem heutigen England jede politische Thorheit, welche von der Leidenschaft eingegeben, und von der Staatsweisheit widerrathen wird, sich leicht erwarten läßt. Ihr Benehmen gegen uns, bis in die unfruchtbaren Etikette-Chicanen auf der Conferenz, ist doch alles andere eher, als politisch weise. Wie kann man bundesfreundliches Vertrauen zu einem Lande haben, dessen Regierungsmaschine von der Art zu sein scheint, daß die Erbweisheit, wenn sie nicht abgestorben ist, nicht mehr zur Hebung gelangen kann. Seit der Reformbill und dem Zerfall der Parteien ist das Uhrwerk offenbar gelähmt, die Kräfte neutralisiren sich einander im Innern, und mit der auswärtigen Politik dieser mächtigen Nation schaltet Palmerston, wie ein zorniger, alter Trunkenbold, der Töpfe und Tassen zerschlägt, weil er sein Geld verspielt hat. Ich wünschte jedenfalls, daß unsere Bewerbung zur Heirath etwas später erfolgte, nachdem England Gelegenheit gehabt hätte, die vielen Rohheiten, die es in Presse, Parlament, und namentlich in der Diplomatie gegen uns verübt hat, etwas weiter in Vergessenheit zu bringen. Ein Privatmann würde nicht die Stirn haben, in einem Hause, wo er so unwürdig behandelt worden, ohne Weiteres um die Tochter anzuhalten. Ich denke mir, daß L. Napoleon sich einstweilen durch die etwaigen Ausbrüche von Palmerstons schlechter Laune nicht wird reizen lassen, er wird an der äußerlichen Thatsache des Englischen Bündnisses festhalten, und über das in begeisterter Rührung an seiner Brust liegende Rußland hinweg, die Engländer mit Blicken ansehen, die sagen: „Du siehst, wie man mich liebt". Daß diese Gruppirung aber sehr lange dauert, ist kaum zu glauben, auch wenn der Amerikanische Zwist sich friedlich im Sande verläuft. Als Diplomat habe ich keine Verpflichtung, zu prophezeien, sondern mich mit den Thatsachen der Gegenwart abzufinden. Die Entwicklung meiner Stimmung über unsere Stellung zu künftigen Constellationen will ich daher wenigstens auf einen anderen Brief verschieben; ich mag eine Frage, in welcher ich besorge, von Ihnen mißbilligt zu werden, nicht obiter vor Postschluß berühren. Für die Gegenwart möchte ich nur, daß wir unsere Entschließungen für den Fall einer Russisch-Französischen Allianz nicht präjudiciren, die Courmacherei von Seiten der letzteren nicht von Hause aus mit der Entrüstung einer Jungfer, die über Zumuthungen erröthet, von uns weisen, und uns nicht von vorn herein verpflichten, unseren letzten Blutstropfen für den Schutz der Bamberger Miseren, oder im Dienste einer verlogenen Präsidial-Politik mit Mitteleuropäischen Tendenzen zu vergießen. Gebe Gott, daß ich nicht die Schweinerei von Mißgunst,

Mißtrauen und Mißlingen miterlebe, wenn eine Preußische und eine Oesterreichische Armee verbunden im Felde stehen. Jeder wird sich mehr über die Niederlage des Anderen freuen, als über die eigene ärgern, und wer auf dem Vordertheil sitzt, es als Gewinn betrachten, wenn das Schiff hinten zuerst sinkt. Es ist traurig, aber wahr, und noch viel trauriger für uns wäre es, wenn wir gegen diese Wahrheit die Augen schließen wollten, und uns einbilden, daß unsere, und eine Oesterreichische Militärmacht im Kriege ehrlich Rücken an Rücken würden kämpfen können.

Treu der Ihrige

v. B.

Frankfurt, 28. 4. 56.

Verehrtester Freund!

Ich habe soeben einen längeren Brief an Manteuffel geschrieben, an dem ich gestern durch eine verdrießliche Migräne unterbrochen wurde. Mir bleibt bis zu Schweinitz Abfahrt nur die Zeit, Ihnen einige Worte zu schreiben, und Sie zu bitten, daß Sie jenen Brief lesen. Sie werden nicht mit dem Inhalt einverstanden sein, aber sehen Sie doch, daß Manteuffel ihn Ihnen zeigt, wenn Sie auch keine Freude daran haben. Wir müssen doch au fait mit einander bleiben, und ich will meine Verirrungen nicht vor Ihnen verhehlen, wenn Sie es als solche ansehen. Ich kann mich der mathematischen Logik der Thatsachen nicht erwehren, sie bringt mich zu der Ueberzeugung, daß Oesterreich unser Freund nicht sein kann und will. Bei der Bahn, auf welche die Oesterreichische Monarchie gesetzt ist, kann es für Oesterreich nur eine Frage der Zeit der Opportunität sein, wann es den entscheidenden Versuch machen will, uns die Sehnen durchzuschneiden, daß es den Willen dazu hat, ist eine politische Naturnothwendigkeit. So lange es die Schiffe seiner jetzigen Politik nicht decidirt hinter sich verbrennt, d. h. so lange es nicht über die Abgrenzung seines und unseres Einflusses in Deutschland, vermöge einer geographischen oder politischen Demarcationslinie, sich definitiv verständigt, und die Verständigung in Vollzug gesetzt hat, müssen wir dem Kampf mit ihm entgegensehen, mit Diplomatie und Lüge im Frieden, mit Wahrnehmung jeder Gelegenheit, uns im Kriege den coup de grace zu geben, oder coup de jarnac will ich lieber sagen. Oesterreich läßt sich dabei durch Deutsche Gefühle, durch Bilder von

Mann und Frau, die sich zanken, aber nach außen zusammenhalten, nicht irre machen. Es nimmt die Hülfe der Franzosen gegen uns ebenso gut an, wie die der Russen, die der Demokraten in Preußen so gut, als die der Ultramontanen, Münsterländer und Reichensperger. Ueber unserm Gezänk und Intriguen im Frieden geht dabei Deutschland noch sicherer zu Grunde, als über einem guten Kriege, wie der siebenjährige, der uns wenigstens klare Verhältnisse zu einander brachte. Aber wenn wir den auch fromm vermeiden wollen, Oesterreich wird ihn führen, sobald ihm die Gelegenheit günstig ist. Wir, so stark wir auch jetzt sind, bleiben eine Unmöglichkeit in dem System der dermaligen Wiener Politik; ihre Ziele und die Existenz des gegenwärtigen Preußens schließen sich gegenseitig aus. Sie glauben das nicht, und davon unsere Meinungsverschiedenheit. Ich war ziemlich gut Oesterreichisch, als ich herkam, und bin auch bereit, es wieder zu sein, wenn wir von dort die Garantie einer Politik erhalten, bei der auch wir bestehen können. Bei der jetzigen können wir das meines Glaubens nicht. Unter allen Umständen aber bin ich treu

der Ihrige

v. B.

Frankfurt, 25. 5. 56.

Verehrtester Freund!

Ich weiß Ihnen eigentlich nichts zu schreiben, und nur, um den Faden der Unterhaltung nicht abreißen zu lassen, ergreife ich die Feder. Wir haben am Bunde eine vierzehntägige Geschäftspause gehabt, welche die meisten Gesandten zu Pfingstexcursionen benutzten. Ich selbst hatte Besuch von meinem Bruder aus Pommern, und meine Schwester ist mit ihren Kindern noch bei mir, um in etwa vierzehn Tagen mit meiner Frau nach Schwalbach überzusiedeln, wo Beide Wasser trinken sollen. Die Aerzte bedrohen auch mich mit Kissingen oder Carlsbad, ich wehre mich aber noch, und hoffe, mit Seebad oder Landluft auszureichen, wenn wir, vermuthlich im Juli, Ferien machen. Ich bin wenig an den Verkehr mit Aerzten gewöhnt, aber ebenso wenig an überwiegendes Stubensitzen, Mangel an regelmäßiger Bewegung, Aerger und schwere Diners, und es läßt sich nicht leugnen, daß ich anfange, mir des Besitzes einer Leber bewußt zu werden, und mitunter an physischem Schwindel, nicht bloß an dem der Zeit, leide. Kurz, man wird alt. Mein Bruder, obschon fünf Jahre älter, ist

an Körper und Lebenslust ein Jüngling neben mir, und der Verkehr mit ihm hat mir in diesen Tagen rechtes Heimweh nach den Pommerschen Wäldern gegeben.

Wir haben hier augenblicklich nur zwei Eisen im Feuer, welche Interesse außerhalb des Taxisschen Palais erwecken können. Das Eine kaum noch, nämlich die Frage, ob die Bundesgarnison hier bleiben soll; Oesterreich will sie beseitigen. Im Interesse unseres politischen Ansehens liegt es m. E., sie hier zu behalten, sie hat durch unsere stärkere Betheiligung, und jetzt durch das Obercommando, einen mehr Preußischen Stempel; auch durch die Ueberlegenheit der Bildung und des Characters unserer Officiere. Indessen weiß ich nicht, mit welcher Summe von Thalern wir die Schaustellung dieser Vorzüge bezahlen. Ich berichte morgen über den Gegenstand an Manteuffel. Alle Situationen, in welchen die Parität mit Oesterreich zum Ausdruck gelangt, sollen wir festhalten, namentlich hier am Sitz des Bundes. Auch fürchte ich, daß, wenn durch irgend ein untoward event, wie im Februar 1848, Unruhen plötzlich entständen, nicht etwa die Gesandten todt geschlagen würden, denn das Unglück wäre so groß nicht, aber daß sie in der Angst ihres Herzens miserable Beschlüsse und Berichte machen. Hinter 3000 sicheren Bayonetten bilden sich schon weisere politische Auffassungen in den Köpfen der Diplomaten, als inmitten eines aufgeregten Pöbels und einer sehr unsicheren Stadtmiliz. Ich bin in der Frage um so vorurtheilsfreier, als die Garnison für mich persönlich eine große Last ist. Unsere Officiere können sich schwer von der Ansicht los machen, daß ich eigentlich für sie da bin, um ihnen die Honneurs zu machen, und ich habe nicht Zeit, alle Empfindlichkeiten zu berücksichtigen, welche aus unterlassenen Einladungen und Gegenvisiten par carte, statt en personne, ihren Ursprung nehmen. Für mich ist es eine große sociale Erleichterung, wenn die Soldateska fortgeht, aber ich opfere mich, wie Curtius, und plaidire für ihr Bleiben.

Die andere Sache ist die Dänische. Ich habe gestern deshalb an Manteuffel berichtet. Wenn eine Beschwerde der Herzogthümer hier eingeht, und irgend nur plausibeln Grund hat, so wird die Majorität ihr nicht widerstehen, trotz Oesterreichs entgegengesetzter Haltung. Der Schlüssel in letzter Instanz wird aber mehr in London, Paris, Petersburg, liegen, als in Frankfurt. Sind die Dänen des Beistandes auswärtiger Mächte versichert, wie man nach ihrem plumpen Vorgehen wohl glauben sollte, so werden sie dem Bunde die Competenz der Einmischung per fas et nefas bestreiten, und es auf das Weitere ankommen lassen. Die einseitige Erledigung der streitigen Grenzfrage zwischen Deutschland und Schleswig (bei Rendsburg) ist

schon dreist. Meiner Ansicht nach sollten wir aber erst durch freundliche Vermittelung in Kopenhagen versuchen, ob wir nicht die Besorgnisse vor Streit im Bunde ausbeuten können. Die Drohung vor unangenehmen Erörterungen thut vielleicht mehr, als der Bund selbst.

Reitzenstein beschwert sich in Berlin über das Gouvernement von Luxemburg, und mit dem vollsten Recht. Dasselbe ist, wie es scheint, in den Händen eines Redemptoristen-Paters, Namens Zobel. Für dessen Interessen wenigstens streitet das Gouvernement bis zum offenen Widerspruch gegen die mit vieler Mühe vom Bunde zu Gunsten der Festung zu Stande gebrachten Beschlüsse. Seine Bundesgenossen gegen Reitzenstein sind dabei die beiden ultramontanen Glieder der Militär-Commission, die bösartigsten Gegner Preußens, welche Frankfurt beherbergt. Der Bund hat, nach schwerer Anstrengung von uns, gegen 20000 Fl. für Bau eines bombenfesten Lazareths votirt; das durchzusetzen wurde mir durch das ungeschickte Verhalten des Gouvernements schon aufs Uebelste erschwert. Statt einfach zu acceptiren, kommt das Gouvernement mit Vorschlägen eines neuen, viel theueren Bauplatzes, welcher den Redemptoristen gehört, und verlangt die Absendung einer Local-Commission, zu der herkömmlich der General Biel (der ultramontane Baier) gehören würde, und spricht sich diese für den neuen Platz aus, so kommt die Sache auch von Neuem zur Bundesverhandlung, und die ganze Bewilligung steht wieder in Frage. Das ist für Oesterreich und Baiern sehr erwünscht; denn die wollen uns gern das Hospital in Luxemburg nicht eher bauen lassen, als bis wir für Rastatt und Landau neue Bewilligungen gemacht haben. Das hat mir Rechberg selbst gesagt, und unser Gouvernement arbeitet ihnen in die Hände, und den Patribus-Redemptoristen in den Beutel. Dabei betreibt das Gouvernement seine Sachen, trotz der entgegenstehenden wiederholten Befehle des Kriegsministers, stets durch unmittelbare eigene Correspondenz mit der Bundesversammlung, d. h. mit dem Oesterreichischen Präsidium, so daß Reitzenstein und ich erst durch Rechberg und Schmerling, wenn es diesen gefällig ist, erfahren, was das Preußische Gouvernement will und betreibt. Wir haben Oesterreichische, Baierische, Würtembergische und Badische Gouverneure und Commandanten von Bundesfestungen, aber keinem von diesen wird es beikommen, an den Bund ein Wort zu schreiben, mit welchem seine eigene Regierung sich nicht vorher einverstanden erklärt, und von dem der eigene Bundestagsgesandte nicht vorher benachrichtigt ist. Der Preußischen Disciplin allein ist es vorbehalten, ein Beispiel von Anarchie zu geben, wegen dessen Reitzenstein und ich von unseren Collegen förmlich verspottet werden. Ich werde unter diesen Umständen

alle Verantwortlichkeit für das, was hier wegen Luxemburg beschlossen wird, ablehnen, denn ich kann die wechselnden Velleitäten, welche das Gouvernement in seiner, nur zu bekannten Correspondenz mit Rechberg und Schmerling zu Tage bringt, nicht vertreten. Schon bei dem letzten Votum des Bundes über den Lazarethbau, habe ich nur durch persönliche Bitten die an sich sehr gerechtfertigten Redensarten des Ausschußberichtes unterdrücken können, welche sich darauf bezogen, daß für Luxemburg jährlich neue „unausweichliche Lebensfragen" vom Gouvernement aufgestellt würden, welche demnächst von dieser Behörde selbst fallen gelassen, modificirt, oder bei näherer Prüfung als unzulänglich begründet erkannt würden. Ich muß die Sache in meinem nächsten Bericht amtlich anhängen, so ungern ich mich mit dem alten Wedell verfeinde, nachdem ich mich seit 25 Jahren seines Wohlwollens erfreue. Die Schweinerei ist aber zu arg; hilft nichts dagegen, so habe ich wenigstens das meinige gethan.

Ich schreibe Ihnen sieben Seiten, wenn ich nichts zu schreiben habe; wehe Ihnen, wenn es mir einmal an Stoff nicht fehlt. Ich hatte gehofft, S. Majestät würden mir Gelegenheit geben, das neue Rußland kennen zu lernen, aber Allerhöchstdieselben haben kein Bedürfniß, Ihren Bundestagsgesandten zu sehen. Ich tröste mich, in Ermangelung höfischen Glanzes, mit den stilleren Genüssen des Familienlebens, und mit gelegentlicher Züchtigung meiner Söhne und Neffen, wenn sie mir zu viel Lärm, und sich gegenseitig blutige Nasen verursachen.

Mit den besten Wünschen für das Wohlergehen Ihrer Frau Gemahlin und Fräulein Töchter, in alter Liebe

der Ihrige

v. B.

Stolpmünde, 25. 8. 56.

Verehrtester Freund!

Es ist soeben 7 Uhr Morgens und ich merke an der Unbeholfenheit meiner Hand, daß diese nächtliche Stunde in der Oekonomie meiner Natur eigentlich nicht zum Schreiben bestimmt ist, aber in der geschäftigen Tagesordnung eines Seebades ist es schwer, zu einer anderen Tageszeit in die Nähe des Tintenfasses zu kommen. Wenn ich um 9 Uhr in einem Wasser, selten über 10 Grad Réaumur, gebadet habe, so muß ich natürlich um 10 Uhr frühstücken, um 11 aus-

reiten, und wenn ich dann um 2 zum Essen komme, so gebe ich mich dieser Function so rückhaltlos hin, daß ich den torporem der Sättigung um 4 Uhr mit Aufwendung aller Energie meines Characters soweit überwinde, um mich in ein Segelboot zu versetzen, aus welchem ich zu regelmäßiger Strandpromenade mit Sonnenuntergang, und demnächst zu einer abendlichen Vereinigung übergehe, welche von einigen Dutzend Damen, die man nach Belieben entweder Puttkammer oder Zitzewitz nennt, durch Gesang oder Tanz erheitert wird. Die Damen singen besser als sie tanzen; merkwürdig ist, daß sie unverkennbar den Männern nach allen Seiten hin geistig überlegen sind. Vielleicht ist das aber nicht bloß in Pommern so; bei den Rheinischen Bankiers und Fabrikanten machen die Frauen durchschnittlich auch den Eindruck, als ob sie einer höheren Klasse der Gesellschaft angehörten, wie ihre Männer. Bei Angehörigen der früheren Generation fällt das weniger ins Auge; es muß seine Ursache in der heutigen Erziehung und in der materialistischen Lebensrichtung der Männer haben. Doch Sie haben vermuthlich nicht so viel Zeit und Lust, wie ich hier, müßigen Reflexionen nachzuhängen. Ich will daher zu dem nächsten Motiv dieses matinösen Schreibens, zu der Frage übergehen, ob zu der durch Schlegels Abgang vacant werdenden Flügel-Adjutantur schon Ersatz vorhanden ist, und ob dabei auf Schweinitz in Frankfurt Rücksicht genommen werden kann. Er hat sich in der Welt umgesehen, spricht mehrere fremde Sprachen, ist von angenehmen und guten Manieren, und befindet sich in dem angemessenen Mittelzustande eines ursprünglich lebhaften, aber durch die Premier-Lieutenant-Resignation temperirten Geistes. In seiner jetzigen Stellung muß er schließlich verkommen, weil er nichts Rechtschaffenes zu thun hat, und das wäre schade um ihn, er hat alle Anlage, ein brauchbarer Mensch zu werden. Ich denke hier in diesem abgelegenen Küstenstädtchen mich je nach Gestaltung des Wetters noch 8—14 Tage im Seewasser zu vergnügen, dann etwa ebensolange in Reinfeld bei meinem Schwiegervater und in Hohendorf bei Below zu bleiben, und zwischen dem 15. und 20. September nach Berlin zu kommen. Findet alsdann die Badische Vermählung wirklich statt, so werde ich mich bemühen, dazu zugelassen zu werden, da ich dergleichen noch niemals mit angesehen habe. Demnächst habe ich einige Tage in Schönhausen zu thun; unsere Ferien enden den 30. October, mein Urlaub Ende September. Findet mein Chef es nöthig, so bleibe ich den October über officiell in Frankfurt, theilt er meine Ansicht, daß für mich allein dort nichts zu thun ist, so vagabondire ich noch vier Wochen. Ich weiß nicht, ob Sie Se. Majestät nach Preußen begleiten, geschieht es, so sehen Sie

mich vielleicht auf irgend einer Durchfahrtsstation, die ich etwa von Hohendorf erreichen kann. Ich will mir dort Pferde kaufen, auch Danzig und das Land einmal sehen, da ich bisher die Weichsel nie passirt habe. Zeitungen sehe ich hier wenig, gestern sah ich in einer veralteten Nummer der Augsburger, wie der officiöse Wiener Correspondent im Sinne fortgeschrittener Humanität Oesterreich damit rühmt, daß die Zahl der jüdischen Officiere in der Kaiserlichen Armee sich fortwährend mehre. Er zählt 500 Avancirte mosaischen Glaubens auf, darunter mehrere Stabsofficiere und einige 50 Oberofficiere. Daß man darin seinen Ruhm findet, ist das Bezeichnende. Instinctmäßig und historisch identificirt man bei uns Oesterreich mit der conservativen Sache; aber ist nicht das dermalige Regiment in Wien genau dasselbe, als ob bei uns Hansemann gleich Bach am Ruder geblieben, zu Kräften gekommen wäre, und schließlich, nachdem er sich stark fühlte, die Verfassung über Bord geworfen hätte, weil es sich ohne sie bequemer regiert? Ich weiß nicht welche Vorzüge das beschnittene oder getaufte Gesindel von Börsenwucherern und bezahlten Zeitungsschreibern, welche die Oesterreichische Staatskuh an Horn und Euter festhält, vor seinen Sinnesverwandten in Paris hat, oder inwiefern mutatis mutandis und quoad intentionem die Bestrebungen Oesterreichs seit 5 Jahren in Betreff Deutschlands ehrenwerther, oder conservativer sind, als die Sardiniens und Italiens. Arcades ambo. In Sardinien ist mehr Lärm, in Oesterreich mehr Hinterlist, aber nicht weniger böse Absicht. Werden wir denn die Riffpiraten (à propos von Piraten) ausräuchern? Ich kann in die vielseitige humane Verurtheilung des Prinz-Admiral nicht einstimmen. Einige Tropfen Königliches Blut befruchten die Ehre der Armee, und es ist besser, daß unsere jungfräuliche Flagge mit Anstand, wenn auch mit Unglück, Pulver gerochen hat. Unsere Marine muß von sich hören lassen, damit man ihr den kleinen und langsamen Anfang verzeiht. Die Gelegenheit scheint sehr günstig, einen eclatanten kleinen Coup zu machen; die Menschen, die er kostet, sterben doch, ehe 40 Jahre vergehen, und die Thaler wird Bodelschwingh auch schwerlich besser, als in der Ehre der Flagge anlegen können. Noch heute spricht jeder Preuße mit Stolz davon, daß unsere Flagge unter dem Großen Kurfürsten in Guinea von sich reden machte, und es sind bald 200 Jahre. Dergleichen Erinnerungen sind werthvoller für die nationale Kraft, als so manche Staatseisenbahn und andere civilisirte Geldfresser. Meinen Respect an Ihre Damen.

In treuer Verehrung und Ergebenheit der Ihrige

v. B.

Frankfurt, 15. 11. 56.

Verehrtester Freund!

Ich habe Ihnen seit meiner Rückkehr hierher noch nicht geschrieben, theils, weil ich nicht wußte, wie lange Sie Ihre Zurückgezogenheit in Rohrbeck fortsetzen würden, theils aus Zeit- und Stoffmangel. In den ersten acht Tagen bin ich ganz Tintenfaß gewesen, dann hatte ich mir einen wahren Widerwillen vor Papier und Feder angeschrieben, ich fand hier an dreißig unbeantwortete Privatbriefe, weil man in den letzten Wochen meine Adresse nicht gekannt hatte, und schließlich geschieht auch hier garnichts, was der Mühe werth ist; ich muß rein ins Blaue auf eigene Hand politisiren, wenn ich nach Berlin schreibe. An Manteuffel habe ich heut, damit er doch meine Hand zu lesen nicht verlernt, allerhand naturhistorische Betrachtungen über meine Collegen gemeldet, von den schlechten Lebensmitteln des Franzosen und der Originalität des Sardiniers, der von Frankreich kein Heil erwartet, dagegen seine Karte auf die Chance setzt, daß Oesterreich sich durch eine übermächtige Coalition der drei anderen großen Staaten des Continents genöthigt sehen werde, sich an die Spitze der unterdrückten katholischen Nationalitäten zu stellen, der Polnischen, der Italienischen und der mit Englands Hülfe zu revolutionirenden Französischen. Er denkt sich also, nachdem Alles fertig sein wird, Oesterreich als Herrn von Deutschland, Ungarn und verschiedener Donaufürstenthümer, Viktor Emanuel als König von Italien, und Frankreich und Polen unter beliebigen, aber jedenfalls katholischen und liberalen Herrschern. Er war aber etwas angetrunken, als diese Phantasiestücke wider seinen Willen aus ihm zu Tage traten. Merkwürdig ist, daß die von Oesterreich abhängenden ultramontanen Blätter der Schweiz zum Widerstand gegen Preußen hetzen, und lärmend an den Säbel, oder vielmehr an den Flitzbogen Wilhelm Tells schlagen. Bei den kleinen Höfen, vielleicht auch in Paris, renommirt Oesterreich damit, Rußland habe ihm durch Fürst Esterhazy Liebesanträge machen lassen, aber einen kühlen Korb erhalten. Man könne Rußland alle Tage haben, es lecke alle zehn Finger danach, wieder mit Oesterreich befreundet zu werden, und wenn es auch wieder einmal sehr böse würde, sobald man Buol wieder zum Gesandten in London mache, und Thun, Rechberg oder Windischgrätz zum Cabinetschef, so sei die alte Liebe gleich hergestellt. Vielleicht interessirt es Sie, daß der bekannte Depeschenfreund Hassenkrug hier ist. Ich habe mir das Vergnügen seiner Bekanntschaft

nicht versagen können; der Mann lügt ganz vorzüglich, und hat einen Sack voll allarmistischer Nachrichten aus Frankreich, daß mir die Haare zu Berge ständen, wenn ich Börsenpapiere besäße: L. Napoleon liegt auf den Tod an der Zuckerruhr, ist schon jetzt häufig von Sinnen, der junge Prinz blind geboren, die Revolution stündlich bereit, auszubrechen, alle Bonaparten dem Beil geweiht. Der Mann ist mit Kossuths und Mazzinis nächsten Vertrauten auf Du und Du gewesen, spricht aber immer Matschini statt Mazzini, und kennt Frankreich und seine geheimenen Verbindungen von Rom bis Lille, hat aber nur sechs Tage auf freiem Fuß dort zugebracht, und die unter polizeilicher Aufsicht mit Zwangspaß und 1 Fr. 6 C. Reisegeld. Ich benachrichtige „Schulze" von der Anwesenheit des Mannes, da ich nicht weiß, ob man ihn frei und brotlos umherlaufen lassen kann, oder aber, ob er mit Geld und Gewalt zum Schweigen gebracht werden muß. Ich bitte Sie aber, „Romeo" nichts von diesem Briefe zu sagen, weil er mich so eifersüchtig liebt, daß es ihm empfindlich ist, wenn ich Ihnen und ihm dasselbe schreibe, und mir sterben die Fäden der politischen Verbindung mit Berlin noch mehr ab, wie bisher, wenn er verdrießlich gegen mich wird. Hier passirt nichts, und von Berlin erfahre ich nichts, ich weiß nicht, ob wir mit Rußland oder mit Oesterreich, mit Frankreich oder England gut oder schlecht zu Wege sind, mit wem ichs halten, worauf achten und worüber ich schreiben soll. Es bleibt zuletzt nichts übrig, als in die Sitzungen zu gehen, meine Briefe darüber ohne Nebengedanken zu schreiben, mein Gehalt zu erhalten, Frau und Kinder zu lieben, sobald sie wieder hier sind. Ich hoffe, daß es bei Ihnen im Hause besser oder doch nicht schlimmer geht, und danke Gott, daß er uns den lieben, alten Hans Kleist doch noch lassen will, wie es scheint; wir können ihn nicht missen. In alter Treue der Ihrige

v. B.

1857.

Frankfurt, 12. 3. 57.

Verehrtester Freund!

Ich habe meine Rückreise hierher über Hannover gemacht, um mit Graf Platen über einige hiesige Geschäfte, namentlich über die Dänische Frage, mich zu besprechen, mit welcher er, vermöge des Besitzes seiner Familie in Holstein, und seiner Verwandtschaft mit den Führern der dortigen Conservativen, besonders vertraut ist. Seine Ansicht geht der Hauptsache nach dahin, daß der Bund nur für Holstein, nicht für Schleswig, etwas würde thun können, weil die fremden Mächte, als Garanten der Dänischen Gesammtmonarchie, auf Grund des Londoner Protocolls, sich von der Einmischung nicht würden zurückhalten lassen, namentlich da man Holstein nicht helfen kann, wenn man nicht den Bestand der Dänischen Gesammtverfassung angreift. Platen meint, daß die Danner, wenn man es vorsichtig anfinge, für Geld und gute Worte zu gewinnen sei, für Aenderung der Verfassung, aber auch für Abdankung des Königs. Eine Zusammenstellung aller Holsteinischen Beschwerden habe ich an Manteuffel eingereicht. Rechberg ist für Absendung eines Bundes-Commissars nach Kopenhagen, er will den Fuchs nicht beißen, er sieht darin ein Palliativ und einen Aufschub; in dem Sinne wäre mit einem Commissar viel Zeit zu gewinnen, oder vielmehr zu verlieren. Man kann ihn aber in ernstlicher Absicht hinschicken, und dann vielleicht mehr damit ausrichten, als mit einseitigen Bundesbeschlüssen. Ich habe gestern an Manteuffel in dem Sinne geschrieben. Mein Französischer College ist sich noch nicht recht klar über die Frage, spricht aber, als wenn man in Paris ein Skandinavisches Unionsreich gar nicht ungern sehen würde. Fonton erklärt es für unmöglich; wenn man es versuchte, so würde Jütland mit den Herzogthümern zusammen bleiben

wollen, die Inseln aber eine Republik unter Englischem Schutz werden, außerdem könne Rußland es nie zugeben. Er ist der klügste von meinen Collegen hier, und der einzige, der klar einsieht, daß die Gesammtverfassung und die demokratische Majorität in Kopenhagen Dänemark aus den Fugen treiben müssen. Er zieht daraus den Schluß, daß die Unterzeichner des Londoner Protocolls auf Grund ihrer Bürgschaft für die Integrität des Dänischen Staates die Verfassungsfrage Dänemarks durch eine Conferenz reguliren müßten, also eine verwandte Ansicht wie Platen. Meine eigene Ansicht ist die: Dänemarks Erhaltung liegt in unserem Interesse, denn Alles, was an seine Stelle treten könnte, ist für uns nachtheiliger; mag, wenn der Staat zerfiele, aus den Herzogthümern werden, was da will, der mächtigere Theil des Staates, der Dänische mit dem Sund, würde dann immer in stärkere Hände gerathen, als die des jetzigen Dänemark sind; er würde von England, Schweden oder Rußland in irgend einer Form abhängig werden. Mit der jetzigen Gesammtverfassung, der national fanatisirten und demokratischen Mehrheit im Reichstage, aber wird Dänemark so ungesund im Leibe, daß es die nächste Europäische Krise nicht überdauert. Ein Staat, wie der, ist nur mehr oder weniger absolut mit Provinzialständen zu regieren, wie Jahrhunderte lang geschehen. Die Regierung muß in Kopenhagen ihren coup d'état machen, wenn sie auf andere Weise nicht aus der Desorganisation heraus kann. Ist der jetzige König dazu nicht im Stande, weil die Danner es nicht zuläßt, oder sonst, so fragt es sich, ob er nicht ein ruhigeres Leben im Auslande vorziehen würde, wenn ihm dessen Annehmlichkeiten von einflußreicher Seite richtig vorgestellt werden, d. h. wenn wir, Rußland und Frankreich dahin wirken; ich glaube sicher, daß Oesterreich dazu zu bestimmen ist. Mag man nun in diesem Sinne operiren, oder den einfachen Weg der regelrechten Verfassung am Bunde gehen, der Erfolg bei Dänemark ist nicht mit Bundesprotocollen allein durchzusetzen, sondern hängt davon ab, ob die fremden Mächte Dänemark gegen den Bund stützen werden, oder nicht. Rußland wird zur Abstellung der Uebel in Kopenhagen mitwirken, wenn Frankreich es thut. Die Hauptsache scheint mir also im Augenblick, die Intentionen des Pariser Cabinets kennen zu lernen, und nöthigenfalls eine Einwirkung darauf zu versuchen. Ich habe gestern schon an Manteuffel geschrieben, daß ich recht gern unter der Form eines Urlaubs von wenig Tagen nach Paris gehen würde, und nach Allem, was mir Montigny und die Großherzogin Stephanie sagen, darf ich glauben, daß Walewsky und der Kaiser gern und (nach ihrer Weise) offen mit mir reden würden; ersterer hat es mir

durch Montigny ausdrücklich sagen lassen, daß er mit mir die Sache besprechen möchte. Auch für Hatzfeldt würde es, da ich persönlich auf sehr gutem Fuße mit ihm stehe, nur angenehm sein, sich über die hiesigen Auffassungen der Sache mündlich mit mir zu besprechen. Glauben Sie, daß Se. M. der König mit einer derartigen Pariser Excursion und Buschklopfung einverstanden sein würde? Ich fürchte, daß Manteuffel einen übertriebenen Diensteifer von mir darin findet, aber ich habe weder das Bedürfniß, mich wichtig zu machen, noch Contre-Diplomatie zu treiben, und den Glauben, oder vielleicht Aberglauben, daß ich der Sache nützlich sein könne, besonders da mir Walewsky in der letzten Homburger Saison, die er hier zubrachte, ein ganz besonderes persönliches Wohlwollen documentirte, und L. Napoleon, wie ich über Manheim (Stephanie) höre, mich dergestalt über-, oder meine Collegen unterschätzt, daß er mich für den einzigen politischen Kopf in Frankfurt erklärt. Viel will es vergleichungsweise nicht sagen, besonders, da es sich der Hauptsache nach auf Montignys Urtheil gründet.

Die Post schließt.

Treu der Ihrige

v. B.

Frankfurt, 20. 3. 57.

Verehrtester Freund!

Zuvörderst will ich Ihnen mittheilen, was ich neulich in der Eile des Postschlusses versäumte, daß man nämlich in Soden Molken bereitet, und die Molkenkur von dortigen Badegästen häufig gebraucht wird. Wenn Ihre Frau Gemahlin Soden wirklich besuchen will, so rathe ich, daß Sie mir den Auftrag geben, ein Quartier für sie zu nehmen, und mich benachrichtigen, wie viel Betten, Personen, Zimmer u. s. w. — Ich habe gestern dem neuen Russen zu Ehren (Fonton) ein officielles Diner in ächt Frankfurter Style gegeben: über zwanzig Nummern auf dem Menu, und ein Dutzend der sonderbarsten Weine. Ich verabscheue eigentlich diese Stoff- und Geldverwüstungen, aber, „ob Christian oder Itzig, 's G'schäft bringts halt so mit sich". Fonton ist ein bequemer Geschäftsmann, der ohne Vorurtheile mit geringschätziger Lustigkeit jede politische Frage tractirt; zum guten Diplomaten fehlt ihm die Fähigkeit, Zutrauen einzuflößen, zum guten Gesellschafter diejenige, mit anständigen Frauen zu verkehren. Sonst

ist er geistreich und angenehm, für die etwas saisonnirte Weiblichkeit der hiesigen Bankier-Gesellschaft wie geschaffen; für die jungen Leute ist er in seiner brillanten Liederlichkeit und witzigen Zotenreißerei ein gefährliches Beispiel. Gerade heut erfahre ich, daß zwei Attachés, ein Däne und ein Holländer, um 6 Uhr früh von der Flasche kommend, eine gleichzeitig in die Frühmesse gehende Bürgerstochter derartig auf der Straße belästigt haben, daß sie sich unter den Schutz eines Preußischen Officiers von der Wache geflüchtet hat; hoffentlich ist die Geschichte nicht ganz wahr, aber natürlich wird sie unter den Frankfurtern mit vielen Uebertreibungen böslich erzählt, von der Diplomatie aber vertuscht. Die Zeitungen zerbrechen sich den Kopf, ob und wie lange Morny in Petersburg bleibt, ohne zu wissen, daß die Frage an anderen als politischen Fäden hängt. Er hat jahrelang in Intimität mit der Gräfin Lehon gelebt, und diese, bald 50 Jahre alt, findet keinen Ersatzmann mehr für ihn, hat deshalb seine Heirath sehr tragisch genommen. Außerdem war Morny seit zwei Jahren so gut wie verlobt mit einer Amerikanerin, und nur die Lehon hat die Heirath so lange hintertrieben. Nun hat er die Russische Fürstin vorgezogen, und der alte Amerikaner soll ihn racheschnaubend in Paris erwarten, er aber in Petersburg zu bleiben vorziehen, bis seine beiden Verlassenschaften in Paris sich beruhigt haben.

Man erzählt hier, wir und Oesterreich gingen damit um, ehe wir die Dänische Sache an den Bund bringen, eine Sommation wegen der Beschwerden an Dänemark zu erlassen. Das würde ich sehr bedauern, wir legen uns zu fest in unserer Politik dadurch, ohne die Deutschen Staaten mit hineingezogen zu haben. Es ist hoffentlich nicht wahr. Auf meine Anspielung, wegen einer Excursion nach Paris, hat Manteuffel mir indirect geantwortet, die Verhandlungen mit den auswärtigen Höfen unterblieben besser, bis die Sache am Bunde anhängig sei, weil man uns sonst davon abhalten würde, sie herzubringen. Die hiesigen Europäer haben sich anscheinend schon darin gefunden, daß die Frage an den Bund gelangt. Am unzufriedensten von Allen scheint Rechberg damit zu sein.

Ich bin so viel durch Besuche gestört, daß meine Zeit wieder um ist, weiß auch nichts als Klatsch zu schreiben.

Treu der Ihrige

v. B.

Frankfurt, 31. 3. 57.

Verehrtester Freund!

Die Verhandlungen unseres Landtages haben hier im Deutschen Auslande in zwei Richtungen merklichen Eindruck gemacht. Einmal haben sie dazu gedient, der Preußischen Bundesvertretung die öffentliche Theilnahme in höherem Grade, als bisher zuzuwenden; man hatte sich daran gewöhnt, die Abgeordneten in ihrer Mehrheit als ein Werkzeug zum Legalisiren und Einregistriren der Vorlagen der Regierung zu betrachten, als eine Stelle, an welcher die Minister die Verantwortlichkeit ablegen, und durch Majoritäten fünf gerade machen lassen. Es ist bezeichnend für die Lebensanschauung der Leute, welche öffentliche Meinung fabriciren, daß sie für ein Votum der Rechten gegen die Regierung keine andere Erklärung finden können, als persönlichen Ehrgeiz, Portefeuille-Intriguen, Ministerstürzungsgelüste. Der Glaube daran, daß ein Mann, oder doch ein Abgeordneter, ein eigenes Urtheil über die Zweckmäßigkeit von Maßregeln haben, und dasselbe lediglich nach seiner Ueberzeugung gegen Freund und Feind vertreten kann, ist ihnen gänzlich abhanden gekommen. In Süddeutschland hat der Constitutionalismus und die Gesinnungslosigkeit so weit Herrschaft gewonnen, daß nur der Ursprung, nicht der Inhalt eines Vorschlages, das Urtheil über denselben bedingt. Bei einigen unserer Minister habe ich allerdings dieselben Ansichten vorgefunden. Diese Herren haben die größte Lust, zu erklären, daß Jeder Demokrat sei, der nicht jedes Product geheimräthlicher Weisheit gläubig acceptirt. Dabei komme ich auf die weniger erfreulichen Eindrücke unserer parlamentarischen Vorgänge, nämlich die der Ungeschicklichkeit und Tactlosigkeit, mit welcher man den Kammern gegenüber operirt hat. Es sind das gerade die gescheidteren Köpfe, welche dieses Facit ziehen. Der Constitutionelle im Allgemeinen schaut befriedigt darein, daß eine Kammer Steuern abgelehnt hat, und tapfer dabei geredet worden ist; der Demokrat hält sich an Bewilligung der Salzsteuer und declamirt und hetzt über Druck des armen Mannes; der Kenner bricht den Stab über Minister, welche mit einer Kammer, wie dieser, nichts Besseres anzufangen wußten, als sie zu verwirren, zu demoralisiren, und sich mit einer Majorität von neun gegen zwei abvotiren zu lassen. Auf dem Gebiete der Reorganisation und Verfassungs-Verbesserung konnte man mit diesen Abgeordneten aufstellen, was man wollte, aber man wollte überhaupt nichts als Geld und bequemes Fortwirthschaften. Wenn man aber Geld will, so kommt man auf das Gebiet der natürlichen Berechtigung der Stände, und hat kein Recht, von factiöser Opposition zu reden,

wenn diese Leute, die sämmtlich erwachsen sind, zum großen Theil nur Ehrliches wollen, jahrelang diese selben Minister in ihren Schwächen gestützt und gedeckt haben, und zusammen gewiß reichlich so viel Verstand und Kenntniß des Landes besitzen, wie die drei Ministerialräthe, welche die Steuervorlagen ausgearbeitet haben. Wenn einer Landesvertretung anerkannt überlegene Geister und Charactere von unverleumdeter Reinheit und Festigkeit gegenüberstehen, so giebt sich Mancher gegen bessere Einsicht gefangen; aber Heydt und seine Eisenbahn können nicht die Hingebung patriotischer Begeisterung erwecken, so wenig, als andere, von mir als Privatpersonen sehr verehrte Minister ein blindes Vertrauen zu ihrer staatsmännischen Weisheit einzuflößen vermögen. Die bitterste Kritik der Bodelschwinghschen Gebäudesteuer liegt in der Namensliste derer, die außer den Ministern dafür gestimmt haben: der schalste Bodensatz von den Schöppenstädtern des Rheinischen Provinzial-Liberalismus. Da versteht es Palmerston anders, diese Maschine zu handhaben; freilich ist ein Insulaner ein leichter zu fangendes Thier, besonders der Engländer, mit seinem langen Schwanz von nationaler Eitelkeit und Unwissenheit. Wenn ich keines unnatürlichen Todes sterbe, so erlebe ich doch noch ein absolutes Regiment auf den Britischen Inseln, trotz Ihrem Bruder. — Wenn die Dänische Regierung wirklich die Holsteinischen Stände beruft, so wird sie das thun, um die formell anfaßbaren Beschwerdepunkte zu beseitigen, und dann fortfahren, der Monarchie mit der Gesammtverfassung die Glieder auszurenken. Wenn Frankreich eine ähnliche Note nach Kopenhagen richtete, wie die Russische, so würde es vielleicht nur noch nöthig sein, daß der Bund sich den Rock auszöge, und in die Hände spuckt, als wollte er tüchtig anfassen, um die Birne von selber fallen zu sehen. Daß die Sache hier anhängig würde, wünschte ich doch im Sinne der Real-Territion gegen Dänemark, des Vorzeigens der Marterwerkzeuge; auch die Europäer würden emsiger werden in ihren Bemühungen, den Dänen zu erweichen. — Ich denke, wenn ich kein Veto von Berlin erhalte, Freitag oder Sonnabend nach Paris zu fahren, da der Bund zu Ostern zwei Sitzungen ausfallen läßt, ich also fast drei Wochen hier nichts zu thun habe. Ich habe das vor einigen Tagen an Manteuffel geschrieben; wenn er mich nicht festhält, oder nach Berlin citirt, so bin ich heut über acht Tage, unter Gottes Zulassung, im Lutetischen Kothe, und verstehe nur gebrochenes Deutsch, wenn ich wiederkomme, da ich doch wohl vierzehn Tage ausbleibe. Vielleicht komme ich über London zurück; Abwechselung ist die Seele des Lebens, wessen ungeachtet ich doch stets treu verbleibe der Ihrige

v. B.

Paris, 11. 4. 57.

Verehrtester Freund!

Von der Neuenburger Sache wissen Sie durch Hatzfeldts Berichte Alles, was ich Ihnen schreiben könnte; nach meinen Besprechungen mit den übrigen Theilnehmern an der Conferenz kann ich nur hinzufügen, daß die Zustimmung der Mächte zu unseren Bedingungen, soweit sie überhaupt gewonnen worden, nur schwer und nach langem Wortgefecht erreicht ist. Wir sind in einer unbequemen Lage, nachdem nun einmal die Conferenz ohne vorgängige Verständigung der Mächte, oder einiger unter ihnen, mit uns ins Leben getreten ist; in eine noch schlechtere aber gerathen wir meiner Ansicht nach, wenn wir das, was die übrigen vier Mächte gemeinschaftlich vorschlagen, ablehnen, die Schweiz es aber annimmt. Es würde das thatsächlich, wenn auch nicht rechtlich, in seiner Wirkung einer Aufhebung des Londoner Protocolls, sogar der Verträge von 1815 über Neuenburg gleichkommen. Die Schweiz würde sich durch eine solche Lage der Dinge ganz befriedigt und gesichert fühlen, besonders, nachdem in dem ersten Protocoll die vier Mächte das Bedürfniß der Abtretung Neuenburgs an die Schweiz anerkannt haben. Wir hätten das Nachsehen ohne Entschädigung, ohne irgend eine Sicherstellung der Neuenburger, gegen welche die Schweiz mit Processen und Auflagen beliebig verfahren würde, und von den übrigen Mächten würden wir auf unsere Beschwerden nichts als ein Achselzucken mehr erlangen. — In der Dänischen Frage habe ich hier als meine persönliche Ansicht etwa Folgendes vorgebracht. Wenn die Holsteinischen Stände nicht berufen werden, so kommt sie durch uns, sonst aber durch Beschwerde der Stände, an den Bund, denn eine vollständige Lösung ist von den Verhandlungen der Regierung mit dem Holsteinischen Landtage nicht wohl zu erwarten. Faßt der Bund lediglich Beschlüsse auf Grund seiner Rechtsansicht und insinuirt sie den Dänen, so verfährt man sich in eine Gasse, aus der muthmaßlich nur durch Europäischen Krieg oder durch Blamirung des Bundes hinauszukommen ist. Dem kann man ausweichen, wenn der Bund einen Bevollmächtigten nach Kopenhagen schickt, der dort gegen die Dänen geltend macht, was der Bund, gestützt auf die Einmüthigkeit von Fürsten und Volk in Deutschland, ausrichten und anrichten könnte. Die Erwägung dieser Gefahr verschafft uns zugleich die Mitwirkung der für jetzt ruheliebenden Großmächte. Die Großmächte schütteln confidentiell am Baum, und der Bund pflückt officiell die Birne derjenigen dänischen Concessionen,

welche sich überhaupt erreichen lassen. Mit diesem System erklärte sich Walewski und der Kaiser selbst vollständig einverstanden, auch damit, daß der Bund, in Rücksicht auf die öffentliche Meinung in Deutschland und auf seine Berechtigung zur Sache, die ostensible Hauptrolle spiele. Nur von dem Augenblicke an, wo die Gefahr bewaffneten Einschreitens vorläge, ist man hier und wie mir Lord Cowley sagt, auch in London entschlossen, der Sache einen europäischen Charakter zu vindiciren und sich als Garanten der Dänischen Existenz und des Europäischen Friedens daran zu betheiligen. Man will aber, um dieser Eventualität vorzubeugen, auf Dänemark drücken, daß es Concessionen macht. Mr. Leclerc ist zu diesem Behuf in Kopenhagen. Daß Oesterreich bei einigen Deutschen Höfen, namentlich in Hannover, bereits vertraulich erklärt hat, sich einem bewaffneten Einschreiten des Bundes widersetzen zu wollen, ist unzweifelhaft. Bei solchen Dispositionen des Wiener Cabinets ist ein für den Bund beschämender Ausgang meines Erachtens vorauszusehen, wenn wir uns in Frankfurt zu Beschlüssen hinreißen lassen, die consequent zur Bundesexecution führen müssen. Blamirt sich der Bund in dieser Sache, so fällt, nach unserer geographischen und geschichtlichen Stellung zu derselben, das meiste davon gerade auf Preußen.

Außer den beiden Sachen von Neuenburg und Holstein sprach der Kaiser mit großer Wärme von seiner Verehrung für S. M. den König, besonders anerkennend in Betreff der Treue, mit welcher Se. Majestät für das Schicksal Neuenburgs bemüht sei, und daß sein persönlicher Wunsch, dem Könige in dieser Richtung zu dienen, sehr viel weiter ginge, als seine Pflicht, französische Politik zu treiben und sein Bedürfniß, das gute Vernehmen mit England sich zu erhalten, ihm gestatteten. Er sieht sehr wohl aus und ist seit zwei Jahren viel stärker geworden; er faßt schnell auf und hat eine leichte, gefällige Conversation; nur für die Deutschen staatsrechtlichen Verhältnisse, für die Doppelstellung des Königs von Dänemark und Herzogs von Holstein, und die noch schwierigere Schleswigs vermöge seiner Beziehungen zu Holstein, die Competenz des Bundes bis zur Eider ꝛc., konnte er kein Verständniß gewinnen, Walewski noch weniger. Von le parti Kreuzzeitung sprach er wiederholt, und meinte, daß man über die siegreichen Kriege von 13, was ihnen vorherging, endlich vergessen könne; „si tout le monde voulait s'attacher à la politique des souvenirs, les nations, qui une fois ont été en guerre devraient l'être pour toute éternité; c'est l'avenir, qui doit occuper les hommes politiques“ sagte er in Bezug darauf. Mit großem Interesse befragte er mich über Armee und Landwehr, und ließ den Wunsch, sie

zu sehen, deutlich durchblicken. Da ich die Ansichten Sr. Majestät hierüber nicht kenne, so konnte ich auf letzteres Thema nicht eingehen.

Sie kennen schon von früher meine Ueberzeugung, daß uns ein Besuch des Kaisers von großem diplomatischen Nutzen sein würde. Es braucht sich garnichts Politisches daran zu knüpfen, und wir können ganz ehrliche Leute dabei bleiben. Aber wenn er im Herbst einem Corps-Manöver assistirte, so würde, wie die Dinge in Europa einmal liegen, dieser Beweis guten Einvernehmens mit Frankreich so lange, bis der Eindruck durch einen entgegengesetzten verwischt wird, unseren Einfluß in allen diplomatischen Vorkommnissen wirksam erhöhen. Ich glaube, daß das keines Beweises bedarf, denn man könnte Bände voll von Gründen dafür schreiben. Wenn etwas der Art Sr. Majestät genehm wäre, so könnte ich, nach dem Tone, den der Kaiser mit mir in der Unterhaltung angeschlagen hat, ganz füglich darauf zurückkommen, ohne daß es das Ansehen erhält, als ginge die Initiative von Sr. Majestät aus. Ich werde den Kaiser jedenfalls noch sehen, ich soll in diesen Tagen da essen, und er sagte mir, daß er hoffe de causer d'avantage mit mir, ehe ich fortginge. Ich dachte bis zum Ende der Woche hierzubleiben. Soll ich also etwas einfädeln, so bitte ich um Weisung; ein telegraphisches „Ja" würde eventuell hinreichen; meine Adresse hier ist auf dem Briefbogen im Stempel zu sehen, und ich kann nöthigenfalls bis zum Dienstag, den 21., Abends hierbleiben; am 23. haben wir wieder Sitzung in Frankfurt. An Manteuffel berichte ich über meine hiesigen Wahrnehmungen noch gründlicher, sobald sie zum Abschluß gelangt sind. Von hier habe ich keine sichere Beförderung, und selbst die sehr langsame durch die Gesandtschaft mit gelegentlichem Courier ist mir nicht willkommen, weil es für Hatzfeldt verdrießlich sein muß, wenn er sieht, daß ich hier an den Minister schreibe. Diese Zeilen nimmt Georg Werthern, der von Rom über hier zurückgeht, bis zu einer sicheren Post mit. Leben Sie wohl und wolle Ihnen Gott ein freudiges Ostern bescheeren. In treuer Ergebenheit der Ihrige

v. B.

Von der Rechten des Herrenhauses bin ich dringend aufgefordert, zur Salzsteuer nach Berlin zu kommen; ich kann aber jetzt nicht schon wieder aus dem Dienst laufen, und es scheint mir indecent, in meiner Stellung ausdrücklich Urlaub zu erbitten, um Opposition gegen die Regierung zu machen.

Frankfurt, 2. 5. 57.

Verehrtester Freund!

Gestern habe ich die Freude gehabt, Ihren Brief vom 29. zu erhalten, und muß meine Antwort leider mit dem Ausdruck meines herzlichen Antheils an Ihrem häuslichen Leiden beginnen; ich kann es Ihnen aus eigener Erfahrung, wenn auch bisher nicht so ernster, nachempfinden, wie schwer es ist, unter dem Druck von Kummer und Sorgen dieser Art sich Theilnahme für die Vorgänge der Außenwelt zu bewahren; und doch ist die Nothwendigkeit, es zu thun, noch immer das nützlichste äußere Gegengewicht, und ich halte es deshalb nicht für unerlaubt, Sie mit Discussion über den politischen Inhalt Ihres Schreibens in Anspruch zu nehmen.

So einstimmig wir in Betreff der inneren Politik sind, so wenig kann ich mich in Ihre Auffassung der äußeren Politik hineinleben, der ich im Allgemeinen den Vorwurf mache, daß sie die Realitäten ignorirt. Sie gehen davon aus, daß ich einem vereinzelten Mann, der mir imponire, das Princip opfere. Ich lehne mich gegen Vorder- und Nachsatz auf. Der Mann imponirt mir durchaus nicht. Die Fähigkeit, Menschen zu bewundern, ist in mir nur mäßig ausgebildet, und vielmehr ein Fehler meines Auges, daß es schärfer für Schwächen als für Vorzüge ist. Wenn mein letzter Brief etwa ein lebhafteres Colorit hat, so bitte ich das mehr als rhetorisches Hülfsmittel zu betrachten, mit dem ich auf Sie habe wirken wollen. Was aber das von mir geopferte Princip anbelangt, so kann ich mir das, was Sie damit meinen, concret nicht recht formuliren, und bitte Sie, diesen Punkt in einer Antwort wieder aufzunehmen, da ich das Bedürfniß habe, mit Ihnen principiell nicht auseinander zu gehen. Meinen Sie damit ein auf Frankreich und seine Legitimität anzuwendendes Princip, so gestehe ich allerdings, daß ich dieses meinem specifisch preußischen Patriotismus vollständig unterordne. Frankreich interessirt mich nur insoweit, als es auf die Lage meines Vaterlandes reagirt, und wir können Politik nur mit dem Frankreich treiben, welches vorhanden ist, dieses aber aus den Combinationen nicht ausschließen. Ein legitimer Monarch, wie Ludwig XIV. ist ein ebenso feindseliges Element, wie Napoleon I., und wenn dessen jetziger Nachfolger heut auf den Gedanken käme, zu abdiciren, um sich in die Muße des Privatlebens zurückzuziehen, so würde er uns gar keinen Gefallen damit thun, und Heinrich V. würde nicht sein Nachfolger sein; auch wenn man ihn auf den vacanten und unverwehrten Thron

hinaufsetzen wollte, würde er sich nicht darauf behaupten. Ich kann als Romantiker eine Thräne für sein Geschick haben, als Diplomat würde ich sein Diener sein, wenn ich Franzose wäre, so aber zählt mir Frankreich, ohne Rücksicht auf die jeweilige Person an seiner Spitze, nur als ein Stein, und zwar ein unvermeidlicher, in dem Schachspiel der Politik, ein Spiel, in welchem ich nur meinem Könige und meinem Lande zu dienen den Beruf habe. Sympathien und Antipathien in Betreff auswärtiger Mächte und Personen vermag ich vor meinem Pflichtgefühl im auswärtigen Dienste meines Landes nicht zu rechtfertigen, weder an mir noch an Anderen; es ist darin der Embryo der Untreue gegen den Herrn oder das Land, dem man dient. Insbesondere aber, wenn man seine stehenden diplomatischen Beziehungen und die Unterhaltung des Einvernehmens im Frieden danach zuschneiden will, so hört man m. E. auf, Politik zu treiben, und handelt nach persönlicher Willkür. Die Interessen des Vaterlandes dem eigenen Gefühl von Liebe oder Haß gegen Fremde unterzuordnen, dazu hat meiner Ansicht nach selbst der König nicht das Recht, hat es aber vor Gott und nicht vor mir zu verantworten, wenn er es thut, und darum schweige ich über diesen Punkt. Oder finden Sie das Princip, welches ich geopfert habe, in der Formel, daß ein Preuße stets ein Gegner Frankreichs sein müsse? Aus dem Obigen geht schon hervor, daß ich den Maßstab für mein Verhalten gegen fremde Regierungen nicht aus stagnirenden Antipathien, sondern aus der Schädlichkeit oder Nützlichkeit für Preußen, welche ich ihnen beilege, entnehme. In der Gefühlspolitik ist gar keine Reciprocität, sie ist eine ausschließlich Preußische Eigenthümlichkeit; jede andere Regierung nimmt lediglich ihre Interessen zum Maßstabe ihrer Handlungen, wie sie dieselben auch mit rechtlichen oder gefühlvollen Deductionen drapiren mag. Ich habe mehrere lange Audienzen bei dem Kaiser Napoleon gehabt, und verschiedene Diners am Hofe. Ich hatte Ihnen einen drei Bogen langen Brief über meinen Eindruck geschrieben, habe ihn aber nach Empfang des Ihrigen verbrannt und diesen dafür substituirt, da das, was ich sagte, von Ihrer voreingenommenen Position abgelaufen wäre, wie Wasser vom Entenflügel. Ich kann meine Empfindungen Ihnen gegenüber ausschütten, aber ich kann mit Ihnen die Frage nicht sachlich eingehend discutiren, weil ich gegen persönliche Empfindungen nicht aufkommen kann, und Sie die politische Anschauung denselben, wie mir scheint, unterordnen. Ich bin mir sonst zu vieler gemeinsamen Grundlagen mit Ihnen bewußt, um nicht des gegenseitigen ferneren Verständnisses auf dem größeren Gebietsantheil geistiger Interessen sicher zu bleiben; aber in

dem einen Punkt haben wir abweichendes Maß und Gewicht für die Pflichten des Berufs, den Gott mir meinem Vaterlande gegenüber, wie ich glaube, auferlegt hat, indem er mir ohne mein Zuthun ein Gewerbe anwies, welches ich mir nicht eigenmächtig gewählt habe.

Nur zwei Worte will ich von Neuenburg sagen. Sie meinen, wenn wir die Neuenburger einfach des Eides entließen, so sollten sich die Mächte nachher mit der Schweiz über die Bedingungen einigen, und der König unberührt bleiben. Warum sollten die Mächte das aber thun, es fehlt ihnen an jedem Motiv, sich darum zu bemühen, und ihrerseits das Schicksal unserer Freunde in Neuenburg sicher zu stellen. Sie werden sich vielmehr ärgern, daß wir uns dem Spruch ihrer ausgetüftelten Weisheit nicht fügen wollen, und werden es ganz gerne sehen, wenn die Schweiz unsere Anhänger kneift, daß sie recht laut schreien und schließlich von uns verlangen, was man will, wenn wir durch die Leiden der Royalisten unter den Druck eines neuen Ehrenpunktes gesetzt werden, ohne an Selbsthülfe denken zu können. Werden wir dann noch dieselben Bedingungen erlangen können? Und selbst wenn unser natürlicher Feind alsdann aus eigenem Antriebe sich der bedrängten Conservativen annähme, so weit es ihm England gestattete, wären wir dabei als Zuschauer in ehrenvoller Lage? Die Neuenburger selbst werden es uns wenig danken, wenn wir sie auf diese Chance ohne Amnestie und Sicherheit lassen.

Verzeihen Sie diesen Tintenerguß, und sehen Sie einen Beweis warmer Liebe und Verehrung darin, daß ich mich so weitläufig vertheidige, wenn ich anderer Meinung bin, wie Sie. Leben Sie wohl, Gott wolle Ihrem häuslichen Kummer in Gnaden steuern.

Stets der Ihrige

v. B.

Frankfurt, 11. 5. 57.

Verehrtester Freund!

Sie haben mir auf meine Nachricht, daß man in Soden Molken trinken, und die betreffende Kur regelmäßig gebrauchen kann, noch keine weiteren Entschließungen kundgegeben. Wollen Sie die Ihrigen hinschicken, so ist es die höchste Zeit, eine Wohnung zu nehmen, und mir mitzutheilen, was Sie gebrauchen würden, ich werde dann mit Vergnügen das Weitere besorgen. Berliner Nachrichten sagen mir, daß man mich am Hofe als Bonapartisten bezeichnet. Man thut mir

Unrecht damit. Im Jahre 50 wurde ich von unseren Gegnern verrätherischer Hinneigung zu Oesterreich angeklagt, und man nannte uns die Wiener in Berlin; später fand man, daß wir nach Juchten rochen, und nannte uns Spree-Kosacken. Ich habe damals auf die Frage, ob ich Russisch oder Westmächtlich sei, stets geantwortet, ich bin Preußisch, und mein Ideal für auswärtige Politiker ist die Vorurtheilsfreiheit, die Unabhängigkeit der Entschließungen von den Eindrücken der Abneigung oder der Vorliebe für fremde Staaten und deren Regenten. Ich habe, was das Ausland anbelangt, in meinem Leben nur für England und seine Bewohner Sympathie gehabt, und bin stundenweis noch nicht frei davon; aber die Leute wollen sich ja von uns nicht lieben lassen, und ich würde, sobald man mir nachweist, daß es im Interesse einer gesunden und wohldurchdachten Politik liegt, unsere Truppen mit derselben Genugthuung auf die Französischen, Russischen, Englischen oder Oesterreichischen feuern sehen. In Friedenszeiten halte ich es für muthwillige Selbstschwächung, sich Verstimmungen zuzuziehen, oder solche zu behalten, ohne daß man einen practischen politischen Zweck damit verbindet, und die Freiheit seiner künftigen Entschließungen vagen und unerwiederten Sympathien zu opfern, Concessionen, wie sie Oesterreich jetzt in Betreff Rastatts von uns erwartet, lediglich aus Gutmüthigkeit, und love of approbation zu machen. Können wir jetzt kein Aequivalent für eine Gefälligkeit der Art erwarten, so sollten wir auch unsere Concession zurückhalten, die Gelegenheit, sie als Ausgleichungsobject zu verwerthen, kommt vielleicht später einmal. Die Nützlichkeit für den Bund kann doch nicht die ausschließliche Richtschnur Preußischer Politik sein, denn das Allernützlichste für den Bund wäre ohne allen Zweifel, wenn wir uns, und alle Deutschen Regierungen, Oesterreich militärisch, politisch und commerciell im Zollverein unterordneten; unter einheitlicher Leitung würde der Bund in Krieg und Frieden ganz andere Dinge leisten, auch wirklich haltbar werden für Kriegsfälle. Ich erwähne das nur, um zu beweisen, daß uns die Consolidirung der militärischen Stellung Oesterreichs über Süddeutschland nicht ganz gleichgültig sein kann, wenn sie auch für den Bund, namentlich wie Oesterreich ihn auffaßt, vortheilhaft ist.

Mit den besten Wünschen für Ihr und Ihrer Familie Wohlergehen

in alter Treue der Ihrige

v. B.

Frankfurt, 30. 5. 57.

Verehrtester Freund!

In Beantwortung Ihrer beiden letzten Briefe bin ich unter dem Druck des Gefühls der Unvollkommenheit des menschlichen Ausdrucks, besonders des schriftlichen; jeder Versuch, sich klar zu machen, ist der Vater neuer Mißverständnisse, es ist uns nicht gegeben, den ganzen Menschen zu Papier oder über die Zunge zu bringen, und die Bruchstücke, welche wir zu Tage fördern, können wir Andere nicht gerade so wahrnehmen lassen, wie wir sie selbst empfunden haben, theils wegen der Inferiorität der Sprache gegen den Gedanken, theils weil die äußeren Thatsachen, auf die wir Bezug nehmen, sich selten zwei Personen unter gleichem Lichte darstellen, sobald der Eine nicht die Anschauung des Anderen auf Glauben und ohne eigenes Urtheil annimmt.

Den Abhaltungen, die in Geschäften, Besuchen, schönem Wetter, Faulheit, Kinderkrankheit und eigener, liegen, kam jenes Gefühl zu Hülfe, und entmuthigte mich, Ihrer Kritik mit ferneren Argumenten gegenüber zu treten, von denen jedes seine Halbheiten und Blößen an sich tragen wird. Nehmen Sie bei der Beurtheilung Rücksicht darauf, daß ich Reconvalescent bin, und heut den ersten Marienbader getrunken habe, und wenn meine Ansichten von den Ihrigen abweichen, so suchen Sie die Verschiedenheit im Blättertrieb, und nicht in der Wurzel, für welche ich vielmehr meinen Ueberzeugungen die Gemeinschaft mit den Ihrigen stets vindicire. Das Princip des Kampfes gegen die Revolution erkenne auch ich als das meinige an, aber ich halte es nicht für richtig, L. Napoleon als den alleinigen, oder auch nur κατ ἐξοχην als den Repräsentanten der Revolution hinzustellen, und halte es nicht für möglich, das Princip in der Politik als ein solches durchzuführen, daß die entferntesten Consequenzen desselben noch jede andere Rücksicht durchbrechen, daß es gewissermaßen den alleinigen Trumpf im Spiel bildet, von dem die niedrigste Karte noch die höchste jeder anderen Farbe sticht. Wie viele Existenzen giebt es noch in der heutigen politischen Welt, die nicht in revolutionärem Boden wurzeln? Nehmen Sie Spanien, Portugal, Brasilien, alle Amerikanischen Republiken, Belgien, Holland, die Schweiz, Griechenland, Schweden, das noch heut mit Bewußtsein in der glorious revolution von 1688 fußende England; selbst für das Terrain, welches die heutigen Deutschen Fürsten theils Kaiser und Reich, theils ihren Mitständen, den Standesherren, theils ihren eigenen Landständen, ab-

genommen haben, läßt sich kein vollständig legitimer Besitztitel nachweisen, und in unserem eigenen staatlichen Leben können wir der Benutzung revolutionärer Grundlagen nicht entgehen. Viele der berührten Zustände sind eingealtert, und wir haben uns an sie gewöhnt; es geht uns damit, wie mit allen den Wundern, welche uns täglich 24 Stunden lang umgeben, deshalb aufhören, uns wunderbar zu erscheinen, und Niemand abhalten, den Begriff des „Wunders" auf Erscheinungen einzuschränken, welche durchaus nicht wunderbarer sind, als die eigene Geburt und das tägliche Leben des Menschen.

Wenn ich aber ein Princip als oberstes und allgemein durchgreifendes anerkenne, so kann ich das nur insoweit, als es sich unter allen Umständen, und zu allen Zeiten bewahrheitet, und der Grundsatz: „quod ab initio vitiosum lapsu temporis convalescere nequit" bleibt der Doctrin gegenüber richtig. Aber selbst dann, wenn die revolutionären Erscheinungen der Vergangenheit noch nicht den Grad von Verjährung hatten, daß man von ihnen sagen konnte, wie die Hexe im Faust von ihrem Höllentrank: „Hier habe ich eine Flasche, aus der ich selbst zuweilen nasche, die auch nicht mehr im mind'sten stinkt", hatte man nicht immer die Keuschheit, sich liebender Berührungen zu enthalten. Cromwell wurde von sehr antirevolutionären Potentaten Herr Bruder genannt, und seine Freundschaft gesucht, wenn sie nützlich erschien; mit den Generalstaaten waren sehr ehrbare Fürsten im Bündniß, bevor sie von Spanien anerkannt wurden; Wilhelm von Oranien und seine Nachfolger in England galten, auch während die Stuarts noch prätendirten, unseren Vorfahren für durchaus koscher, und den Vereinigten Staaten von Nordamerika haben wir schon in dem Haager Vertrage von 1785 ihren revolutionären Ursprung verziehen. Der jetzige König von Portugal hat uns in Berlin besucht, und mit dem Hause Bernadotte hätten wir uns verschwägert, wenn nicht zufällige Hindernisse eintraten. Wann und nach welchen Kennzeichen haben alle diese Mächte aufgehört, revolutionär zu sein? Es scheint, daß man ihnen die illegitime Geburt verzeiht, sobald wir keine Gefahr von ihnen besorgen, und daß man sich alsdann auch nicht principiell daran stößt, wenn sie fortfahren, ohne Buße, ja mit Rühmen, sich zu ihrer Wurzel im Unrecht zu bekennen.

Ich sehe nicht, daß vor der Französischen Revolution ein Staatsmann, sei er auch der christlichste und gewissenhafteste, auf den Gedanken gekommen wäre, sein gesammtes politisches Streben, sein Verhalten zur äußeren, wie zur inneren Politik, dem Principe des „Kampfes gegen die Revolution" unterzuordnen, und die Beziehungen seines Landes zu anderen Staaten lediglich an diesem

Probirstein zu prüfen, und doch waren die Grundsätze der Amerikanischen und der Englischen Revolution, abgesehen von dem Maße des Blutvergießens, und dem nach dem National-Character sich verschieden gestaltenden Unfug mit der Religion, ziemlich dieselben, wie diejenigen, welche in Frankreich die Unterbrechung der Continuität des Rechtes herbeiführten. Ich kann nicht annehmen, daß es vor 1789 nicht einige ebenso christliche und conservative Politiker, ebenso richtige Erkenner des Bösen gegeben hätte, wie wir sind, und daß die Wahrheit eines von uns als Grundlage aller Politik hinzustellenden Princips ihnen entgangen sein sollte. Ich finde auch nicht, daß wir auf alle revolutionären Erscheinungen nach 1789 das Princip ebenso rigoros anwenden, wie auf Frankreich. Die analogen Rechtszustände in Oesterreich, das Prosperiren der revolutionären Grundideen von Seiten der Englischen Regierung, und das Bethätigen derselben noch in dem Neuenburger Conflict, das Alles hält uns nicht ab, die Beziehungen unseres Königs zu den Monarchen dieser Länder milder zu beurtheilen, als diejenigen zu Napoleon III. Was steckt denn Besonderes in dem Letzteren und in der Französischen Revolution überhaupt; die unfürstliche Herkunft der Bonaparte thut viel, aber sie findet in Schweden auch statt, ohne dieselbe Consequenz. Liegt dieses „Besondere" gerade in der Familie Bonaparte? Dieselbe hat weder die Revolution in die Welt gebracht, noch würde die Revolution beseitigt, oder auch nur unschädlich gemacht, wenn man diese Familie ausrottete. Die Revolution ist viel älter, als die Bonapartes, und viel breiter in der Grundlage, als Frankreich. Wenn man ihr einen irdischen Ursprung nachweisen will, so wäre auch der nicht in Frankreich, sondern eher in England zu suchen, wenn nicht noch früher in Deutschland, oder in Rom, je nachdem man die Auswüchse der Reformation, oder die der Römischen Kirche, und die Einführung des Römischen Rechtes in die Germanische Welt als schuldig ansehen will.

Der erste Napoleon hat damit begonnen, die Revolution in Frankreich für seinen Ehrgeiz mit Erfolg zu benutzen und sie später ohne Erfolg und mit falschen Mitteln zu bekämpfen gesucht; er wäre sie recht gern aus seiner Vergangenheit los gewesen, nachdem er die Frucht davon gepflückt und in der Tasche hatte; gefördert wenigstens hat er sie nicht in dem Grade, wie die drei Louis vor ihm, durch Einführung des Absolutismus unter Louis XIV., durch die Unwürdigkeiten der Regentschaft und des Louis XV., durch die Schwäche von Louis XVI., der am 14. September 91 bei Annahme der Verfassung die Revolution als beendigt proclamirte; fertig war sie allerdings.

Das Haus Bourbon hat mehr für die Revolution gethan, als alle Bonaparte, auch wenn man ihr Philippe Egalité nicht zur Last schreibt.

Der Bonapartismus ist nicht der Vater der Revolution, er ist nur wie jeder Absolutismus ein fruchtbares Feld für die Saat derselben; ich will ihn damit durchaus nicht außerhalb des Gebietes der revolutionären Erscheinungen stellen, sondern ihn nur frei von den Zuthaten zur Anschauung bringen, welche seinem Wesen nicht nothwendig eigen sind. Zu solchen rechne ich ferner die ungerechten Kriege und Eroberungen. Diese sind kein eigenthümliches Attribut der Familie Bonaparte, oder des nach ihr benannten Regierungssystems. Legitime Erben alter Throne können das auch. Ludwig XIV. hat nach seinen Kräften nicht weniger heidnisch in Deutschland gewirthschaftet, als Napoleon, und wenn letzterer mit seinen Anlagen und Neigungen als Sohn Ludwigs XIV. geboren wäre, so hätte er uns vermuthlich das Leben auch sauer genug gemacht. Der Trieb zum Eroberer ist England, Nordamerika, Rußland und Anderen nicht minder eigen, als dem napoleonischen Frankreich, und sobald Macht und Gelegenheit sich dazu finden, ist es auch bei der legitimsten Monarchie schwerlich die Bescheidenheit oder die Gerechtigkeitsliebe, welche ihm Schranken setzt. Bei Napoleon III. scheint er als Instinkt nicht zu dominiren, derselbe ist kein Feldherr, und im großen Kriege mit großen Erfolgen und Gefahren könnte es kaum fehlen, daß die Blicke der französischen Armee, der Trägerin seiner Herrschaft, sich mehr auf einen glücklichen General, als auf den Kaiser richteten. Er wird daher den Krieg nur dann suchen, wenn er sich durch innere Gefahren dazu genöthigt glaubt. Eine solche Nöthigung würde aber für den legitimen König von Frankreich, wenn er jetzt zur Regierung käme, von Hause aus vorhanden sein. Weder die Erinnerung an die Eroberungslust des Onkels, noch die Thatsache des ungerechten Ursprungs seiner Macht berechtigt mich also, den gegenwärtigen Kaiser der Franzosen als den ausschließlichen Repräsentanten der Revolution, als vorzugsweises Object des Kampfes gegen dieselbe zu betrachten. Den zweiten Makel theilt er mit vielen bestehenden Gewalten, und des ersteren ist er bisher nicht verdächtiger als Andere. Sie, verehrtester Freund, werfen ihm vor, daß er sich nicht halten könne, wenn nicht ringsum alles so sei, wie bei ihm; wenn ich das für richtig erkennte, so würde es hinreichen, meine Ansicht zu erschüttern. Aber der Bonapartismus unterscheidet sich dadurch von der Republik, daß er nicht das Bedürfniß hat, seine Regierungsgrundsätze gewaltsam zu propagiren. Selbst der erste Napoleon hat den Ländern, welche nicht

direct oder indirect zu Frankreich geschlagen wurden, seine Regierungsform nicht aufzudrängen versucht; man ahmte sie im Wetteifer freiwillig nach. Fremde Staaten mit Hülfe der Revolution zu bedrohen, ist heutzutage seit einer ziemlichen Reihe von Jahren das Gewerbe Englands, und wenn Louis Napoleon so gewollt hätte wie Palmerston, so würden wir in Neapel schon vor Jahr und Tag einen Ausbruch erlebt haben. Der Französische Kaiser würde durch Austreibung revolutionärer Institutionen bei seinen Nachbarn Gefahren für sich selbst schaffen; er wird vielmehr, im Interesse der Erhaltung seiner Herrschaft und Dynastie, und bei seiner Ueberzeugung von der Fehlerhaftigkeit der heutigen Institutionen Frankreichs, für sich selbst festere Grundlagen als die der Revolution zu gewinnen suchen. Ob er das kann, ist freilich eine andere Frage, aber er ist keineswegs blind für die Mangelhaftigkeit und die Gefahren des bonapartistischen Regierungssystems, denn er spricht sich selbst darüber aus, und beklagt sie. Die jetzige Regierungsform ist für Frankreich nichts Willkürliches, was L. Napoleon einrichten oder ändern konnte; sie war für ihn ein Gegebenes und ist wahrscheinlich die einzige Methode, nach der Frankreich auf lange Zeit hin regiert werden kann; für alles Andere fehlt die Grundlage, entweder von Hause aus im National-Character, oder sie ist zerschlagen und verloren gegangen, und wenn Heinrich V. jetzt auf den Thron gelangte, er würde, wenn überhaupt, auch nicht anders regieren können. L. Napoleon hat die revolutionären Zustände des Landes nicht geschaffen, die Herrschaft auch nicht in Auflehnung gegen eine rechtmäßig bestehende Autorität gewonnen, sondern sie als herrenloses Gut aus dem Strudel der Anarchie herausgefischt. Wenn er sie jetzt niederlegen wollte, so würde er Europa in Verlegenheit setzen, und man würde ihn ziemlich einstimmig bitten, zu bleiben, und wenn er sie an den Herzog von Bordeaux cedirte, so würde dieser sie sich ebensowenig erhalten können, als er sie zu erwerben vermochte. Wenn L. Napoleon sich den élu de sept millions nennt, so erwähnt er damit eine Thatsache, die er nicht wegleugnen kann; er vermag sich keinen anderen Ursprung zu geben als er hat; daß er aber, nachdem er im Besitz der Herrschaft ist, dem Princip der Volkssouveränetät praktisch zu huldigen fortfährt, und von dem Willen der Massen das Gesetz empfängt, wie das jetzt mehr und mehr in England einreißt, kann man von ihm nicht sagen. Es ist menschlich natürlich, daß die Unterdrückung und schändliche Behandlung unseres Landes durch den ersten Napoleon in Allen, die es erlebt haben, einen unauslöschlichen Eindruck hinterlassen hat, und daß in deren Augen das böse Princip, welches wir in Gestalt der Re-

volution bekämpfen, sich allein mit der Person und dem Geschlecht dessen identificirt, den man l'heureux soldat héritier de la revolution nannte; aber mir scheint, daß Sie dem jetzigen Napoleon zu viel aufbürden, wenn Sie gerade in ihm und nur in ihm die zu bekämpfende Revolution personificiren, und aus diesem Grunde die Proscription über ihn aussprechen, so daß es wider die Ehre sei, mit ihm umzugehen. Jedes Kennzeichen der Revolution, welches er an sich trägt, finden Sie auch an anderen Stellen wieder, ohne daß Sie Ihren Haß mit derselben Strenge der Doctrin dahin auch richteten. Das bonapartistische Regiment im Innern mit seiner rohen Centralisation, seiner Vernichtung der Selbstständigkeit, seiner Nichtachtung von Recht und Freiheit, seiner officiellen Lüge, seiner Corruption in Staat und Börse, seinen gefügigen und überzeugungslosen Schreibern, blüht in dem von Ihnen mit unverdienter Vorliebe betrachteten Oesterreich ebenso, wie in Frankreich, und wird an der Donau aus freier Machtvollkommenheit mit Bewußtsein ins Leben gerufen, während L. Napoleon es in Frankreich als vorhandenes, ihm selbst unwillkommenes, aber nicht zu änderndes Resultat der Geschichte vorfand.

Ich finde das „Besondere", welches uns heutzutage bestimmt, gerade die Französische Revolution vorzugsweise als Revolution zu bezeichnen, nicht in der Familie Bonaparte, sondern in der örtlichen und zeitlichen Nähe der Ereignisse, und in der Größe und Macht des Landes, auf dessen Boden sie sich zutragen. Deshalb sind sie gefährlicher, aber ich finde es deshalb noch nicht schlechter, mit Bonaparte in Beziehungen zu stehen, als mit anderen von der Revolution erzeugten Existenzen oder mit Regierungen, welche sich freiwillig mit ihr identificiren, wie Oesterreich, und für die Ausbreitung revolutionärer Grundsätze thätig sind, wie England.

Ich will mit diesem Allen keine Apologie der Personen und Zustände in Frankreich geben; ich habe für die ersteren keine Vorliebe und halte die letzteren für ein Unglück jenes Landes, ich will nur erklären, wie ich dazu komme, daß es mir weder sündlich, noch ehrenrührig erscheint, mit dem von uns anerkannten Souverän eines wichtigen Landes in nähere Verbindung zu treten, wenn es der Gang der Politik mit sich bringt. Daß diese Verbindung an sich etwas Wünschenswerthes sei, sage ich nicht, sondern nur, daß alle anderen Chancen schlechter sind, und daß wir, um sie zu bessern, durch die Wirklichkeit oder den Schein intimerer Beziehungen zu Frankreich hindurch müssen. Nur durch dieses Mittel können wir Oesterreich zur Vernunft und zur Verzichtleistung auf seinen überspannten Schwarzen-

bergschen Ehrgeiz bringen, daß es die Verständigung mit uns statt unserer Uebervortheilung sucht, und nur durch dieses Mittel können wir die weitere Entwickelung der directen Beziehungen der deutschen Mittelstaaten zu Frankreich hemmen. Auch England wird anfangen zu erkennen, wie wichtig ihm die Allianz Preußens ist, wenn es erst fürchtet, sie an Frankreich zu verlieren. Also auch, wenn ich mich auf Ihren Standpunkt der Neigung für Oesterreich und England stelle, müssen wir bei Frankreich anfangen, um jene zur Erkenntniß zu bringen.

Sie sehen in Ihrem Schreibem voraus, verehrtester Freund, daß wir in einer Preußisch-Französisch-Russischen Allianz eine geringe Rolle spielen werden. Ich habe eine solche Allianz auch nie als etwas von uns zu Erstrebendes hingestellt, sondern als eine Thatsache, die wahrscheinlich früher oder später aus dem jetzigen décousu hervorgehen wird, ohne daß wir sie hindern können, mit der wir also rechnen, über deren Wirkungen wir uns klar machen müssen. Ich habe hinzugefügt daß wir sie, nachdem Frankreich um unsere Freundschaft wirbt, durch unser Eingehen auf diese Werbung vielleicht hindern, oder doch in der Wirkung modificiren, jedenfalls vermeiden können, als der „Dritte“ in dieselbe zu treten. Verhältnißmäßig schwach werden wir in jeder Verbindung mit anderen Großmächten erscheinen, so lange wir eben nicht stärker sind, als wir jetzt sind. Oesterreich und England werden, wenn wir mit ihnen im Bunde sind, ihre Ueberlegenheit auch nicht gerade in unserem Interesse geltend machen, das haben wir auf dem Wiener Congreß zu unserem Schaden erlebt. Oesterreich kann uns keine Bedeutung in Deutschland gönnen, England keine Chancen maritimer Entwickelung in Handel oder Flotte, und ist neidisch auf unsere Industrie.

Sie paralellisiren mich mit Haugwitz und der damaligen „Defensiv“-Politik. Die Verhältnisse damals waren aber andere. Frankreich war schon im Besitz der drohendsten Uebermacht, an seiner Spitze ein notorisch gefährlicher Eroberer, und auf England war dagegen sicher zu rechnen. Ich habe den Muth, den Baseler Frieden nicht zu tadeln; mit dem damaligen Oesterreich und seinem Thugut, Lehrbach, Cobenzl war ebensowenig ein Bündniß auszuhalten, wie mit dem heutigen, und daß wir 1815 nur schlecht fortkamen, kann ich nicht auf den Baseler Frieden schieben, sondern wir konnten gegen die uns entgegenstehenden Interessen von England und Oesterreich nicht aufkommen, weil unsere physische Schwäche im Vergleich mit den anderen Großmächten nicht gefürchtet wurde. Die Rheinbundsstaaten hatten noch ganz anders „gebaselt“ wie wir, und kamen doch

in Wien vorzüglich gut fort. Daß wir aber 1805 nicht die Gelegenheit ergriffen, um Frankreichs Uebermacht brechen zu helfen, war eine ausgezeichnete Dummheit; schnell, nachdrücklich und bis zum letzten Hauch hätten wir gegen Napoleon eingreifen sollen. Stillzusitzen war noch unverständiger als für Frankreich Partei zu nehmen; nachdem wir aber diese Gelegenheit hatten vorbeigehen lassen, so mußten wir auch 1806 à tout prix Frieden halten, und eine bessere abwarten.

Ich bin gewiß für „Defensiv-Politik", ich sage nur, daß wir ohne aggressive Absichten und Verpflichtungen uns auf die Annäherungsversuche Frankreichs einlassen können, daß dieses Verhalten gerade den Vortheil bietet, uns jede Thür offen, jede Wendung frei zu halten, bis die Lage der Dinge fester und durchsichtiger wird, daß ich die empfohlene Richtung nicht als conspirirend gegen Andere, sondern nur als vorsorglich für unsere Nothwehr auffasse. Sie sagen: „Frankreich wird auch nicht mehr für uns thun als Oesterreich und die Mittelstaaten"; ich glaube, daß Niemand etwas für uns thut, der nicht zugleich sein Interesse dabei findet, die Richtung aber, in welcher Oesterreich und die Mittelstaaten gegenwärtig ihre Interessen verfolgen, ist für die Aufgaben, welche für Preußen Lebensfragen sind, ganz incompatibel, und eine Gemeinschaftlichkeit der Politik gar nicht möglich, bevor Oesterreich nicht ein bescheideneres System uns gegenüber adoptirt, wozu bisher wenig Aussicht. — Sie stimmen mit mir darin überein, daß wir den kleinen Staaten die Ueberlegenheit Preußens zeigen müssen; aber welche Gelegenheit haben wir dazu innerhalb der Bundesacte? Eine Stimme unter 17, und Oesterreich gegen uns, damit ist nicht viel auszurichten. Der Besuch L. Napoleons bei uns würde, aus den anderweit von mir vorgetragenen Gründen, unserer Stimme bei den kleinen Staaten an und für sich schon ein durchschlagendes Gewicht geben. Sie werden rücksichtsvoll und selbst anhänglich für uns sein in genauem Verhältniß ihrer Furcht vor uns; Vertrauen werden sie nie zu uns haben, jeder Blick auf die Karte benimmt es ihnen, und sie wissen, daß ihre Interessen und Sondergelüste der Gesammtrichtung der Preußischen Politik im Wege stehen, daß darin eine Gefahr für sie liegt, gegen welche nur die Uneigennützigkeit unseres Allergnädigsten Herrn eine Sicherheit für die Gegenwart bietet. Der Besuch des Franzosen bei uns würde kein Mißtrauen weiter hervorrufen, dasselbe ist im Großen und Ganzen gegen Preußen schon vorhanden, und die Gesinnungen des Königs, welche es entkräften könnten, werden Sr. Majestät nicht gedankt, sondern nur benutzt und ausgebeutet. Das etwa vorhandene Vertrauen wird im Fall der Noth nicht einen Mann für uns ins Feld

bringen, die Furcht, wenn wir sie einzuflößen wissen, stellt den ganzen Bund zu unserer Disposition. Diese Furcht würde durch ostensible Zeichen unserer guten Beziehungen zu Frankreich eingeflößt werden. Geschieht nichts der Art, so dürfte es schwer sein, diejenigen wohlwollenden Beziehungen mit Frankreich durchzuführen, welche auch Sie für wünschenswerth ansehen. Denn man wirbt von dort um uns, man hat das Bedürfniß, sich ein Relief mit uns zu geben, man hofft auf eine Zusammenkunft, und ein Korb von uns müßte eine auch für andere Höfe erkennbare Abkühlung bewirken, weil sich der Parvenu an der empfindlichen Seite davon betroffen fühlen würde.

Schlagen Sie mir eine andere Politik vor, und ich will sie ehrlich und vorurtheilsfrei mit Ihnen discutiren, aber eine passive Planlosigkeit, die froh ist, wenn sie in Ruhe gelassen wird, können wir in der Mitte von Europa nicht durchführen, sie kann uns heut ebenso gefährlich werden, wie sie 1805 war, und wir werden Ambos, wenn wir nichts thun, um Hammer zu werden. Den Trost, des „victa causa Catoni placuit", kann ich Ihnen nicht zugestehen, wenn Sie dabei Gefahr laufen, unser gemeinsames Vaterland in eine victa causa hineinzuziehen.

Sie haben ganz recht, wenn Sie sagen, daß meinem an Manteuffel geschickten Promemoria Kopf und Schwanz fehlt; ich war in der Zeit krank an rheumatisch-nervösen Kopfschmerzen, und brach alle Arbeiten kurz ab. Ich habe den Aufsatz durch einen Nachtrag zu vervollständigen gesucht, der nichts weiter als Abschrift und Paraphrase mutatis mutandis dieses meines Briefes an Sie enthält.

Wenn meine Auffassung keine Gnade bei Ihnen findet, so brechen Sie wenigstens nicht den Stab über den ganzen Menschen, sondern erinnern Sie sich daran, daß wir Jahre lang in schweren Zeiten nicht nur denselben Boden hatten, sondern auch dieselben Pflanzen darauf zogen, und daß ich ein Mann bin, der mit sich reden läßt, und Unrecht abthut, wenn ihm die Erkenntniß davon wird.

Jedenfalls bleibe ich stets in treuer Freundschaft

der Ihrige

von Bismarck.

Frankfurt, 24. 7. 57.

Verehrtester Freund!

Ich habe Ihnen lange nicht geschrieben, weil ich nicht recht wußte, was, weil die Hitze faul macht, und weil ich meine freie Zeit verwendet habe, den Hirschen und Rehböcken nachzustellen. Hier passirt nichts, als reisende Fürstlichkeiten und Landsleute, und von der Lage unserer inneren und äußeren Politik bin ich zu wenig au fait, um darüber etwas sagen zu können. Wir haben gestern Ferien gemacht, und erst am 22. October wieder Sitzung. Der Prinz Friedrich von Hessen hat mich eingeladen, ihn zur Jagd nach Schweden zu begleiten, wo er mit den Prinzen von Dänemark und einigen anderen nordischen Notabilitäten dem Waidwerk obliegen will; theils des Vergnügens wegen, theils pro informatione in rebus Danicis, bin ich sehr bereit, dieser Einladung zu folgen, und einige Tage dabei mit dem Prinzen in Kopenhagen zu bleiben, werde aber vorher, am 26. oder 27. nach Berlin kommen, um mir Urlaub zu erbitten, und zu erfahren, wie dort die Sachen eigentlich stehen. Meine Absicht wäre dann, am 1. oder 2. nach Hamburg abzugehen, wo mich der Prinz bis zum 6. Mittags erwartet.

25. 7. Gestern Abend bin ich in Rumpenheim gewesen, um meine Reiseeinrichtungen noch bestimmter zu verabreden. Bei dieser Gelegenheit sprach mir die alte, an den Grafen Decken verheirathete, Prinzeß Louise von den ihr sehr genau bekannten Hannoverschen Verhältnissen und von der Aenderung der dortigen Politik zu Gunsten Oesterreichs, mit welchem man noch vor Kurzem auf kühlem Fuße war, weil wir Hannover in der Verfassungsfrage halfen, und Oesterreich es zappeln lassen wollte. Die Prinzessin sagte mir, es sei wunderbar genug, wenn wir bisher Einfluß in Hannover gehabt hätten, da wir nun schon seit sechs Jahren und länger eigentlich ohne Gesandten dort wären, und Nostitz bei seinen gelegentlichen Anwesenheiten durch Ungeschick mehr schade, als nütze. Ysenburg könnte, bei seinen genirten Vermögensverhältnissen und seiner officiell zu geringen Stellung, nicht mit einem Gesandten an Einfluß bei Hofe und sonst rivalisiren, weil er zu selten den König sprechen, und keine Leute zu sich einladen, oder sonst currente gesellige Verbindungen unterhalten könne. Der Oesterreichische Gesandte habe daher in den Deutschen Fragen allein das Ohr des Königs Georg, und was er dem sage, das könne Niemand genau wissen, sagt meine alte Gönnerin; vermuthlich aber habe man dem Könige insinuirt, daß wir mit Frankreich verhandelt hätten, um

Hannover in Einen großen Jahdebusen zu verwandeln. Es mag daher kommen, daß man von Berlin aus nach allen Seiten über Anerbietungen gesprochen hat, die der Prinz Napoleon uns im Namen Frankreichs gemacht haben soll. Der König von Würtemberg erzählte mir davon in Baden und nannte mir seine (Berliner) Quelle.

Ich hoffe, Sie am Montag in Berlin oder Potsdam aufsuchen zu können, und behalte mir alle weiteren Erklärungen der Räthsel dieses Lebens zu mündlicher Rede vor.

In treuer Freundschaft

der Ihrige

v. B.

Frankfurt, 19. 12. 57.

Verehrtester Freund!

Ich würde Ihnen schon früher geschrieben haben, wenn es eine Vorrichtung gäbe, die Gedanken zu photographiren und die meinigen zu Ihrer Anschauung zu bringen, ohne die Arbeit, mit der man einen meilenlangen Tintenfaden in Gestalt dieser Schnörkel über Papier zieht. In den ersten drei Wochen meines Hierseins litt ich an der Grippe, mit einigen Rückfällen durch zu frühes Gesundseinwollen, und dann fand meine Tintenscheu und Jagdlust einen Vorwand in der Mittheilung von sicherer Hand, daß die postalische Ueberwachung des Inhaltes von Briefen an markante Personen in Berlin mit mehr Eifer als je geübt werde. Dieser Deckmantel meiner Faulheit wird mir dadurch genommen, daß Prittwitz heut oder morgen über Berlin zu seinen Schwiegereltern reist, und ich will die Lücke in unserer Correspondenz nicht größer werden lassen.

Ich nehme den Faden unserer Beziehungen von dem Momente her auf, wo wir uns zuletzt in Sans-Souci sahen, und erlaube mir, Ihnen meine Gedanken mit der Offenheit auszusprechen, welche mir im Verkehr mit Ihnen Bedürfniß ist. Ich gerieth damals unerwartet in eine Conferenz hinein, welche Sie mit Dohna, Massow und Edwin hatten; ich kam, um Ihnen zu erzählen, wie ich die Stimmung des Prinzen befriedigend und klar über sich und die Lage der Dinge gefunden hatte. Nach dem Eindruck, den mein Erscheinen machte, mußte ich vermuthen, daß Ihre Freunde gerade von mir gesprochen hatten, und die Art, wie Edwin Manteuffel sich nachher zu mir ausließ, mußte mich glauben machen, daß es in keiner wohlwollenden Weise und mit Bezug auf die Thatsache meiner Unterredung mit dem Prinzen

geschehen sei. Ich erhebe natürlich nicht den Anspruch, und wenn ich die Ehre hätte, Ihr Bruder zu sein, so würde ich es nicht thun, Mitwisser aller politischen Besprechungen zu sein, welche zwischen Ihnen und anderen Gleichgesinnten stattfinden, sondern respectire gern die Grenze, welche ein amtliches Gebiet von dem einem Freunde zugänglichen scheidet, und nicht Ihr Verhalten, sondern das von Edwin Manteuffel bei dieser Gelegenheit, hat mich verletzt. Er begegnete mir nachher an der Wache, und in einer Form, wie selbst beim Militär ein irgend höflich erzogener Vorgesetzter sie nicht anzuwenden pflegt, schärfte er mir ein, daß alle Gesandten sich ohne Zögern auf ihre Posten zu begeben hätten, und unterstützte diese Weisung mit Gründen, wie sie allenfalls ein Lehrer einem Kinde giebt, wenn er ihm die Wahrheit nicht sagen will. Sie können leicht denken, welche Rückschlüsse ich aus seinen Reden auf den Inhalt der Gespräche machen mußte, welche ich in Ihrem Zimmer durch mein Erscheinen unterbrochen hatte. Ich hätte Edwin antworten können, daß ich und jeder andere Gesandte gerade so viel zu thun hätte, wie der Chef des Militär-Cabinets mit Politik überhaupt, und insbesondere mit dem Verhalten der Gesandten; aber der Gedanke, daß diejenigen, welche ich bisher als nahe persönliche und politische Freunde betrachtet, und von denen ich gewohnt war, daß sie mich jederzeit gern in Berlin wußten, das Bedürfniß fühlten, mich zu entfernen, frappirte mich so, daß ich seinen zornigen Worten und Blicken nur mit der bescheidenen Hinweisung auf die Bundesferien, auch das ausdrückliche Verlangen des Minister-Präsidenten nach meiner Anwesenheit und dergleichen erwiderte. Nun ist Edwins Verhalten gegen mich niemals das eines persönlichen Freundes gewesen, sondern stets ablehnend und mißtrauisch, und bei Meinungsverschiedenheiten absprechend, wie ein Obertribunal, ohne Würdigung der Gegengründe, ohne Offenheit über die eigenen, wie man es, im Bewußtsein einer auf große geistige Ueberlegenheit gestützten Autorität, vergleichsweise Unmündigen gegenüber, halten mag. Ich konnte mir denken, daß in neuerer Zeit die Servilitäten, deren Gegenstand Edwin Manteuffel wegen seiner dienstlichen Stellung in militärischen Kreisen nicht selten ist, sein Selbstgefühl gegen Alles, was nicht Vorgesetzter ist, erhöht haben mögen. Sein Benehmen brauchte mich daher bei dieser Gelegenheit ebenso wenig zu befremden, wie bei früheren, wenn ich es nicht für einen Ausdruck der Gefühle hätte halten müssen, welche die kurz vorher mit Ihnen, Dohna und Massow gehabte Unterhaltung bei ihm hinterlassen. Warum schreibe ich Ihnen dies Alles? Weil ich meine Verstimmung los werden, und von Ihnen die Versicherung haben möchte, daß zwischen uns Alles ist, wie früher,

oder, wenn nicht, die Gründe davon, damit ich sie widerlege, wenn ich kann. Ein Hof bleibt immer ein Hof. In den ersten Jahren meiner hiesigen Stellung war ich eine Art von Günstling, und der Sonnenschein des Königlichen Wohlwollens strahlte mir von den Gesichtern der Hofleute zurück. Das ist anders geworden; entweder hat der König gefunden, daß ich ein ebenso alltäglicher Mensch bin, wie alle übrigen, oder er hat Schlechtes von mir gehört, vielleicht Wahres, denn Jeder hat seine faulen Stellen unter der Haut; kurz, Se. Majestät hat weniger als früher das Bedürfniß, mich zu sehen, die Hofdamen Ihrer Majestät lächeln mir kühler zu, als sonst, die Herren drücken mir matter die Hand, die gute Meinung von meiner Brauchbarkeit ist gesunken, nur der Minister Manteuffel ist freundlicher gegen mich. Das Gefühl davon habe ich seit zwei bis drei Jahren crescendo, ohne mich zu wundern; dergleichen passirt Jedem, ändert sich auch wieder. Sie aber, verehrtester Freund, halte ich von jenen kleinen Menschlichkeiten der Hofleute freier, und wenn Ihr Vertrauen zu mir gemindert sein sollte, so bitte ich Sie, mir noch andere Gründe, als den Wandel der Hofgunst, anzugeben. Es ist mir kein Bedürfniß, von vielen Leuten geliebt zu werden, ich leide nicht an der Zeitkrankheit der love of approbation, und die Gunst des Hofes, wie der Menschen, mit denen ich in Berührung komme, fasse ich mehr vom Standpunkte anthropologischer Naturkunde, als von dem des Gefühls auf. Bei dieser Kaltherzigkeit habe ich natürlich wenig Freunde, und das Leben im Auslande entfremdet mich nach und nach so manchen Beziehungen zu Alters- und Standesgenossen, mit denen ich in zufriedenen Lebensverhältnissen verkehrte, bevor ich der Politik verfiel. Um so mehr habe ich das Bedürfniß, vergewissert zu sein, daß dieser fanatische Corporal, der Edwin, nicht in Ihrem Sinne verfuhr, wenn er mich, gleich einem bedenklichen politischen Intriguanten, aus Berlin los zu sein wünschte.

Diese Herzensergießung ist natürlich nur für Sie berechnet, und ich wäre nicht so weitschweifig dabei, wenn ich nicht voraussetzte, daß die dermalige geschäftliche Stagnation Ihnen Muße zum Lesen, und zur Theilnahme an Privatgefühlen gestattet. Namentlich möchte ich keine Erörterung mit Edwin Manteuffel; wir können Beide leben, ohne uns zu lieben, er in seiner Mördergrube hinter dem Marstall, und ich an dem Wasserfaß der Danaiden in der Eschenheimer Gasse. Doch genug davon. Das dominirende Thema in der Politik war damals die Frage, ob Regentschaft, oder wie sonst die Maschine in Gang zu halten sei. Man wußte noch nicht, ob der König eine Erklärung über die Art seiner Vertretung würde geben können, oder wollen, und die Velleitäten, unter etwa günstigen Umständen einen

Staatsstreich in liberalem Sinne vorzubereiten, machten sich in einigen Kreisen ebenso erkennbar, wie die ähnlichen Tendenzen büreaukratischer Fanatiker für Absolutismus in ihrem Sinne. Glücklicher Weise gestaltete sich Sr. Majestät Befinden so, daß eine provisorische Lösung möglich wurde, wie sie damals, wenn sie zu erreichen war, allseitig für erwünscht galt. Eine lange Dauer dieses Provisoriums ist ein Unglück für das Land, denn sie befördert die ohnehin vorhandene Tendenz, unser staatliches Räderwerk, in Gleichgültigkeit gegen das Resultat, maschinenartig fortspielen zu lassen, und auf dem Strome der Zeit, ohne bewußtes Ziel, hinabzutreiben. Ich sehe aber in menschlichem Bereich kein Mittel, dies zu ändern. Von dem Prinzen kann ein lebendiges Eingreifen nicht erwartet werden, so lange er nicht sicher ist, definitiv zu regieren; es ist nicht der Rechtstitel, auf dessen Grund er die Geschäfte in Händen hat, welcher die Action der Krone gegenwärtig neutralisirt, sondern es ist die Nothwendigkeit, dem Könige, wenn er die Regierung wieder ergreift, das Concept nicht verdorben zu haben, und ihm nicht Anlaß zu Desavouirung dessen, was der Prinz inzwischen thut, zu geben. Diese Rücksicht bleibt dieselbe, es mag der Prinz als Regent, oder als Bevollmächtigter, die Geschäfte führen. Wenn Gott dem Könige nicht bald wieder volle Gesundheit giebt, so bleiben wir in einem Zustande der Stagnation, der sich mehr und mehr verknöchert; die Maschine bleibt in Gang, wird aber bewußtloser und todter, und das monarchische Princip gewinnt dabei nicht. Befestigt sich aber im Prinzen die Ueberzeugung, daß der König nicht wieder ohne Lebensgefahr die Geschäfte wird führen können, so wird der Prinz auch anfangen, seinen eigenen Ansichten Ausdruck zu geben, in Bezug auf Personen und Principien, mag er eine Regentschaftsacte, oder eine Königliche Vollmacht hinter sich haben. Mir scheint daher, daß die Regentschaftsfrage nicht von so großer Wichtigkeit ist, wie Viele annehmen, und ich glaube auch, daß die Kammern für eine solche keine Initiative haben, sondern nur das Königliche Haus. Ich sehe daher nur in der Herstellung des Königs den einzigen Weg, aus dem Marasmus des jetzigen Zwitterzustandes heraus zu gelangen, und bin sehr niedergeschlagen, daß nach den glaubwürdigen Privatnachrichten, welche hierher gelangen, der Zustand unseres Allergnädigsten Herrn bisher nur sehr geringe Aussicht auf eine Aenderung bietet.

In der Holsteiner Sache ist hier noch nichts geschehen, wir warten, daß Baiern das Referat fertig macht. Die Signatur der Lage ist das ängstliche Zurückhalten der Mittelstaaten, seit sie aus Kritikern in Acteurs verwandelt sind. Namentlich Baiern, welches früher den

Mund so weit aufriß, scheint jetzt keinenfalls weiter gehen zu wollen, als von Paris aus gut geheißen würde.

Leben Sie wohl, und schreiben Sie bald einige Worte in alter Liebe an Ihren treuen Freund und Verehrer

v. B.

Frankfurt, 20. 2. 58.

Verehrtester Freund!

Der Antrag Ihres Bruders, auf sechsjährige Landtagssessionen, giebt mir für einige Zeilen die Feder in die Hand. Ich verstehe die Tendenz desselben im gegenwärtigen Moment nicht recht. Die Krankheit, an welcher unser ständisches Leben darniederliegt, ist, neben der Unfähigkeit der Einzelnen, der Servilismus des Hauses der Abgeordneten. Seine Majorität hat keine unabhängigen Ueberzeugungen, und ist ein Instrument ministerieller Omnipotenz. Diese Majorität und ihr Servilismus wachsen mit der Dauer jeder Legislaturperiode. Die Abhängigkeit von tumultuarischen Wählern, und von einer gemachten öffentlichen Meinung der Wahlkreise, gegen welche man Bürgschaften 'n langer Dauer des Mandats suchen könnte, macht sich heut zu Tage nicht mehr fühlbar. Gegen die Abhängigkeit gewährt aber die Verlängerung der Wahlperiode gewiß keine Hülfe; im Gegentheil, sie erleichtert die Bearbeitung und Umbildung zu einem rein gouvernementalen Instrument; gefällt die Kammer der Regierung nicht, so steht die Auflösung jederzeit frei. Dem von vielen höheren Beamten, wie mir scheint, in politischer Kurzsichtigkeit befolgten System, den Landtag versumpfen zu lassen, wirkt die öftere Zuführung frischen Blutes gerade entgegen. Wenn es unseren Kammern nicht gelingt, das öffentliche Interesse an sich zu fesseln, die Aufmerksamkeit des Landes auf sich zu ziehen, so werden sie über kurz oder lang ohne Theilnahme zu Grabe gehen. Die Verlängerung der Wahlperiode wird ihre Verbindung mit dem Lande nicht lebendiger, wohl aber die mit dem Ministerium inniger machen. Sind die Gründe des Antrages in der Absicht zu suchen, die jeweiligen Mitglieder sich geschäftlich besser einarbeiten zu lassen? Das werden nur Wenige thun, und die es thun, werden auch immer wieder gewählt werden, denn wir haben der brauchbaren Abgeordneten nicht gar viele im Lande. Wenn Sie Zeit haben, so bitte ich um einige Worte der Aufklärung über die Tendenz des Antrages, der bisher als Räthsel vor mir steht.

Ueber Auswärtiges habe ich nichts zu schreiben und bin unlustig. Wenn, wie jetzt, in Berlin weder Ab- noch Ansichten, weder Pläne noch Willensregungen vorhanden sind, so drückt einen das Bewußtsein einer gänzlich zweck- und planlosen Beschäftigung nieder. Ich thue nichts mehr, als mir genau befohlen wird, führe meine Instructionen aus, und lasse es gehen, wie es will, wenn es mir auch Mühe macht, jedes eigene Interesse an der Sache zu ersticken. Schließlich hoffe ich, daß mir Alles ebenso Wurscht werden wird, wie anderen Leuten. In treuer Freundschaft

der Ihrige

von Bismarck.

Berlin 1860.

(Der Anfang fehlt) . . . jeder Lüge über mich geglaubt, sie nachgesprochen und ohne eine Frage der Aufklärung an mich zu richten, eine kühle Haltung gegen mich angenommen haben. Ich habe die Erfahrung in den früher intimsten Kreisen gemacht. Es liegt in unserem Volkscharacter, und je höher hinauf, desto mehr, vom nächsten Freunde bereitwillig Böses zu glauben und dann sein Mißtrauen gegen ihn selbst nicht auszusprechen: wohl aber gegen andere Freunde. Man muß auch damit zu leben lernen, so lange es Gott gefällt. „Eines Mannes Rede keine Rede, billig hört man beede" steht seit bald 500 Jahren am Tangermünder Schloß, scheint aber nur Altmärkisches Provinzial-Recht zu sein. Der Vorwurf gilt Ihnen nicht, denn ich weiß nicht, wie weit Sie glauben, was „man" gesagt hat, und jedenfalls sprechen Sie sich mit mir aus. Bei dieser Aussprache wird in Betreff dessen, was wir jetzt zu thun haben, gar kein, aber in den Principien doch ein erhebliches Residuum von Meinungsverschiedenheiten verbleiben. Sie wollen grundsätzlich mit Bonaparte und Cavour nichts zu thun haben; ich will nicht mit Frankreich oder Sardinien gehen, nicht, weil ich es für Unrecht halte, sondern, weil ich es im Interesse unserer Sicherheit für bedenklich halte. Wer in Frankreich oder Sardinien herrscht, ist mir dabei, nachdem die Gevattern einmal anerkannt sind, ganz gleichgültig, und nur eine thatsächliche, keine rechtliche Unterlage. Mit meinem eigenen Lehnsherrn stehe ich und falle ich, auch wenn er meines Erachtens sich thöricht zu Grunde richtete, aber Frankreich bleibt für mich Frankreich, mag L. Napoleon oder Ludwig der Heilige dort regieren, und Oesterreich

bleibt mir Ausland, ich mag es bei Hochkirch oder vor Paris ins Auge fassen. Für den politischen Calcul sind natürlich diese thatsächlichen Unterschiede sehr gewichtig, für mein Gewissen, für den Rechtspunkt haben sie mir keine Bedeutung, ich fühle keine Verantwortlichkeit für auswärtige Zustände in mir. Ich weiß, daß Sie mir darauf antworten, es sei das nicht auseinanderzuhalten, und wohlverstandene Preußische Politik erfordere auch aus Zweckmäßigkeitsrücksicht Keuschheit in auswärtigen Beziehungen. Vom Standpunkte der politischen Nützlichkeit läßt sich hierüber discutiren; wie Sie aber den Unterschied stellen zwischen Recht und Revolution, Christenthum und Unglauben, Gott und Teufel, so kann ich nicht mit Ihnen discutiren, sondern einfach sagen, ich bin nicht Ihrer Meinung, und Sie richten in mir, was nicht Ihres Gerichts ist. Ich habe weder den Königlichen Dienst, noch eigene Ehre in demselben, letzteres wenigstens nicht vorbedachter Weise, gesucht, und der Gott, der mich unerwartet hineingesetzt hat, wird mir auch lieber den Weg hinauszeigen, als meine Seele darin verderben lassen, so lange ich ehrlich suche, was Seines Dienstes und meines Amtes ist, und gehe ich fehl, so wird er mein tägliches Gebet hören und mein Herz wenden, oder mir Freunde schicken, die das vermögen. Ich müßte die Dauer und den Werth dieses Lebens sonderbar überschätzen, nachdem ich vor sechs Monaten nicht glaubte, noch einmal grünen Rasen von oben ansehen zu können, wenn ich mir nicht gegenwärtig halten wollte, daß es nach dreißig Jahren, und vielleicht sehr viel früher, ohne alle Bedeutung für mich ist, welche politische Erfolge ich oder mein Vaterland in Europa erreicht haben. Ich kann sogar den Gedanken, daß Rechberg und andere ungläubige Jesuiten über die altsächsische Mark Salzwedel mit römisch-slavischem Bonapartismus und blühender Corruption absolut herrschen sollten, ohne Zorn ausdenken und eventuell als Gottes Willen und Zulassung ehren, weil ich meinen Blick über diese Dinge hinwegrichte.

Ich bin ein Kind anderer Zeiten als Sie, aber ein ebenso ehrliches der meinigen, wie Sie der Ihrigen. Mir scheint, daß Niemand den Stempel wieder verliert, den ihm die Zeit der Jugendeindrücke einprägt; in dem Ihrigen steht der siegreiche Haß gegen Bonaparte unauslöschlich, Sie nennen ihn „incorporirte Revolution" und wenn Sie etwas Schlimmeres wüßten, so würden Sie ihn danach taufen. Ich habe vom 23. bis 32. Jahre auf dem Lande gelebt, und werde die Sehnsucht, dahin zurückzukehren, nie aus den Adern los, nur mit halbem Herzen bin ich bei der Politik; was ich aber an Abneigung gegen Frankreich im Leibe habe, das verkörpert sich mir viel mehr in Orleanistischen als Bonapartistischen Bildern, mehr in bureau=

kratischer Corruption unter constitutioneller Decke, als in Napoleonischer Unterdrückung im Mantel gleißnerischer Phrase. Gegen letztere schlage ich mich gern, daß die Hunde das Blut lecken, aber mit nicht mehr Bosheit, als gegen Croaten, Böhmen, jesuitische Beichtväter und Bamberger Landsleute. Um aber zu Realitäten zurückzukehren, zur Gegenwart, so wäre mir Frankreich von allen Bundesgenossen der bedenklichste, obschon ich mir die Möglichkeit offen halten muß, weil man nicht Schach spielen kann, wenn einem 16 Felder von 64 von Hause aus verboten sind, und weil wir mit den anderen Cabineten nicht auskommen können, wenn wir mit dem Gewicht unvermeidlichen Krieges gegen Frankreich belastet in ihre Gemeinschaft treten wollen. Den Moment, wo man Sardinien gegen Frankreich den Rücken hätte stärken können, halte ich für vergangen oder zukünftig und wegen heimischer Personal-Verhältnisse für entfernt; ich halte es aber nicht für unerlaubt. In Kurhessen finde ich die Partei des Kurfürsten nicht um ein Haar besser, wie die Gegner, und halte es für einen mißverstandenen Conservativismus, das Recht von 1831 in seiner Continuität fahren zu lassen, weil uns sein Inhalt mißliebig ist, und die fürstliche Autorität auf der entgegengesetzten Seite steht. Im Auslande wie im Inlande sehe ich in zweifelhaften Fällen mit den Augen meiner Standesgenossen, der Ritterschaft, und die ist nicht auf Hassenpflugs Seite, wenn sie auch den Inhalt der 52er Verfassung großentheils dem der 31er vorzieht. Ich glaube, Sie überschätzen den jetzigen Napoleon, weil Sie ihn zu sehr mit dem alten identificiren, dessen gewaltige Erscheinung die Staaten-Entwickelung, wie sie bis 1800 war, aus ihren Bahnen gestoßen hat und natürliche Gegner zu Noth-Bundesgenossen machte. Die Noth wird nur von den übrigen Cabineten nicht in dem Maße gefühlt, wie vor 50 Jahren; bei uns aber, weil der Fall tiefer, die Erhebung davon kräftiger war, als bei den Anderen, vibriren die damaligen Gefühle länger nach. Ich spreche dem Hasse unter dem eisernen Kreuz seine Berechtigung auch gegen diesen Bonaparte nicht ab, sobald ich diesen Haß nur für frei von Furcht erkenne, und das ist er in den officiellen Kreisen nicht, weil diesen Kreisen der Gedanke, mit Ehren unterzugehen, unerträglich ist, sie glauben nicht an Auferstehung, weder hier noch dort. Diesem feigen Haß trete ich entgegen, wie ich kann, und schimpft man mich dafür Bonapartist, so lasse ich mirs gefallen. Ich fühle mich frei von dem Laster der love of approbation. Die Coalitions-Bettelei und die Hoffnung, durch Darmstadt gerettet zu werden, sind die augenblicklichen Staatskrankheiten, und es ist leichter, schwache ängstliche Bestrebungen zu schelten, als mit Erfolg zu kuriren.

Freitag: Ueber Grundsteuer und Socialismus (im Salon) habe ich vergessen, diese Blätter abzuschicken, breche aber den Erguß ab, da das vielseitige Thema in einem Briefe sich nicht erschöpfen läßt. Nur dies noch: Das Schweigen von Schleinitz gegen die Excesse der Redner mißbillige ich ebenso wie Sie; es war eine gute Gelegenheit für die Regierung, die Deutschen Fürsten über das Maß unserer Bundesreform-Wünsche zu beruhigen, und ihnen zu sagen, daß wir ihre Rechte gleich unseren eigenen schützen würden, und nur legale Reformen (beim Militär) erstreben, daran aber unverrückt festhalten. Goltz zu citiren habe ich vergebens versucht; er ist mein Minister-Candidat, hat leider im vorigen Sommer unvorsichtig und ungeduldig operirt. Bernstorff ist mir zu einseitig aufgeregt: zu viel Empfindlichkeiten, ungelenkig, zu steife Vatermörder. Auch reicht mein Einfluß nicht zu solchen Citationen; Goltz sähe ich sonst gern hier. Ich habe erdrückendes Heimweh nach Petersburg und eigenem Hause, ich halte es hier nicht länger aus und fühle mich vollständig überflüssig und erfolglos verdächtigt als Minister-Candidat, in der geschmacklosen Situation eines Gesandten im Gasthof mit Hinterthür-Intriguen gegen seinen Chef.

Stets treu der Ihrige

v. B.

Buchdruckerei von Gustav Schade (Otto Francke) in Berlin N.